This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Emile Zola

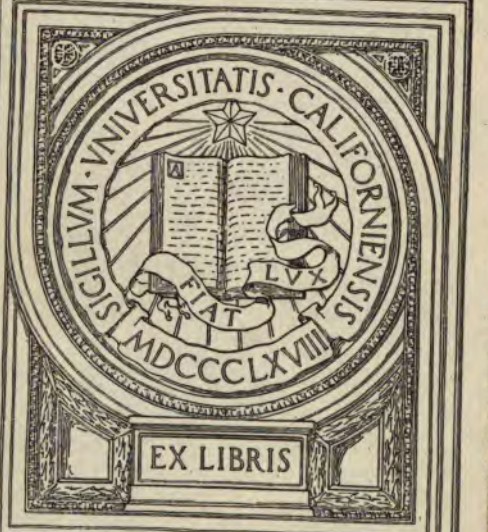
Die vier Evangelien

Arbeit.

UC-NRLF
$B 183 581

Stuttgart & Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



In ähnlicher Ausstattung sind noch folgende

hervorragende ausländische Romane

bei uns erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Bazán, E. P., Der Grundstein. Roman. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—
Bellamy, Edward, Gleichheit. 4. Auflage. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—
Boborykin, P., Abendliches Opfer. Roman. 2 Bände. Geheftet ℳ 5.—; gebunden ℳ 6.—
Boisgilbert, Edmund, Weltuntergang. Roman. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—
Bourget, Paul, Der Schüler. Roman. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—
Caine, Hall, Der Manxsmann. Roman. 3 Bde. Geh. ℳ 6.—; geb. ℳ 9.—
Couperus, Louis, Schicksal. Roman. Geheftet ℳ 2. 50; gebunden ℳ 3. 50.
Couperus, Louis, Extase. Roman. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—
Daudet, Alphonse, Rosa und Ninette. Roman. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—
Daudet, A., Die kleine Kirche. Ein Ehe-Roman. Geh. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—
Daudet, A., Die Stütze der Familie. Roman. Geh. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—
Eekhoud, Georges, Rees Doorik. Roman. Geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—
Ewald, Karl, Der Lindenzweig. Roman. Geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—
Gawalewicz, M., Der Nachtfalter. Roman. Geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—
Geijerstam, Gustaf af, Das Haupt der Medusa. Roman. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—
Gorjki, Maxim, Foma Gordjejew. Roman. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—
Haggard, H. Rider, Beatrice. Roman. Geheftet ℳ 4.—; gebunden ℳ 5.—
Haggard, H. Rider, Kleopatra. Historische Erzählung aus dem Jahrhundert vor Christi Geburt. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—
Harte, Bret, Cressy. Roman. Geheftet ℳ 2. 50; gebunden ℳ 3. 50.
Hope, Anthony, Der Gefangene von Zenda. Romantische Erzählung. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—
Jókai, M., Die gelbe Rose. Roman. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—
Juel-Hansen, Erna, Die Geschichte eines jungen Mädchens. Geheftet ℳ 2.50; gebunden ℳ 3.50.
Kipling, Rudyard, Das Licht erloſch. Roman. 5. Auflage. Geheftet ℳ 3.— gebunden ℳ 4.—
Leſſler, A. C., Weiblichkeit und Erotik. Roman. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—
Leſſler, A. C., Eine Sommergeſchichte. Roman. Geh. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—
Lie, Jonas, Drauf los! Roman. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—
Lie, Jonas, Niobe. Roman. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—

Loti, Pierre, Ramuntcho. Roman. 2. Auflage. Geh. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50.

Loti, Pierre, Madame Chrysanthème. Roman. 2. Auflage. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—

Mantegazza, Paolo, Die Kunst zu heiraten. 6. Auflage. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—

Mantegazza, Paolo, Die Kunst, einen Gatten zu wählen. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—

Maupassant, Guy de, Stark wie der Tod. Roman. Geh. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Maupassant, Guy de, Unser Herz. Roman. Geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Nordenskvan, Georg, Maler Figge. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—

Notowitsch, Nik., Die Lücke im Leben Jesu. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Ouida, Syrlin. Roman. 2 Bände. Geh. ℳ 5.—; gebunden ℳ 7.—

Potapenko, J. N., Ein Auserwählter. Roman. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Potapenko, J. N., Praktische Lebensweisheit. Roman. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Roberto, F. de, Hermann Raeli. Roman. Geh. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50.

Rodziewicz, Marie, Sie. Roman. Geheftet ℳ 3.—; gebunden ℳ 4.—

Rodziewicz, Marie, Dewajtis. Roman. Geh. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Sienkiewicz, H., Ohne Dogma. Roman. 2 Bände. Geh. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Stockton, Frank R., Zum Nordpol und Erdkern. Eine Erzählung aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—

Tetmajer, Der Todesengel. Roman. Geheftet ℳ 2.—; gebunden ℳ 3.—

Tolstoi, Leo, Die erste Sprosse. Geheftet ℳ 1.—; gebunden ℳ 2.—

Tolstoi, Leo, Das Reich Gottes ist in Euch. Geh. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Tolstoi, Leo, Auferstehung. Roman. 10. Auflage. Geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Twain, Mark, Der amerikanische Prätendent. Roman. Geheftet ℳ 4.—; gebunden ℳ 5.—

Zola, Emile, Das Geld. Roman. 9. Auflage. 2 Bände. Geheftet ℳ 5.—; gebunden ℳ 6.—

Zola, Emile, Der Zusammenbruch. (Krieg von 1870/71.) Roman. 15. Aufl. 3 Bände. Geheftet ℳ 5.—; gebunden in 3 Bände ℳ 8.—

Zola, Emile, Doktor Pascal. Roman. 2 Bde. Geh. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Zola, Emile, Lourdes. Roman. 4. Auflage. 3 Bände. Geheftet ℳ 6.—; gebunden in 2 Bände ℳ 8.—

Zola, Emile, Paris. Roman. 7. Auflage. 3 Bände. Geheftet ℳ 6.—; gebunden in 2 Bände ℳ 8.—

Zola, Emile, Rom. Roman. 8. Aufl. 3 Bde. Geh. ℳ 6.—; geb. in 2 Bde. ℳ 8.—

Zola, Emile, Fruchtbarkeit. Roman in sechs Büchern. 8. Auflage. 2 Bände. Geheftet ℳ 6.—; gebunden ℳ 8.—

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Arbeit

Der „Vier Evangelien“ zweiter Teil

Roman in drei Büchern

Von

Emile Zola

Aus dem Französischen übersetzt

von

Leopold Rosenzweig

Erster Band

Vierte Auflage

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1901

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

BURDACH

Papier und Druck der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Erſtes Buch.

I.

Auf ſeinem zielloſen Spaziergange war Lucas Froment, Beauclair hinter ſich laſſend, die Straße nach Brias entlang geſchritten, die der Schlucht folgt, in welcher zwiſchen den Hängen der Monts Bleuſes die Mionne dahinfließt. Und als er ſich der „Hölle“ näherte, mit welchem Namen der Volksmund die Stahlwerke Ourignon bezeichnete, ſah er am Ende der Holzbrücke, furchtſam gegen das Geländer gedrückt, zwei dunkle, armſelige Geſtalten ſtehen. Sein Herz zog ſich zuſammen. Es war ein anſcheinend noch ganz junges Weib, ärmlich gekleidet, den Kopf von einem zerriſſenen Wolltuch bedeckt; und neben ihr ein etwa ſechsjähriger Knabe mit blaſſem Geſicht, in Fetzen mehr als in Kleider gehüllt, der ſich an ihrem Rocke feſthielt. Sie ſtanden unbeweglich da, die Blicke auf das Thor der Fabrik geheftet, und warteten mit der dumpfen Geduld der Verzweiflung.

Lucas blieb ebenfalls ſtehen und ſah auf die beiden hin. Es war nahe an ſechs Uhr, und der feuchte und trübſelige Septembertag ſchickte ſich an, in eine feuchte und trübſelige Nacht überzugehen. Es war heute Samstag, und ſeit Donnerstag hatte es ununterbrochen geregnet. Nun hatte der Regen

M304917

wohl aufgehört, aber ein scharfer Wind jagte noch immer rußige Wolkenfetzen über den Himmel, durch welche eine schmutziggelbe Abenddämmerung herabsickerte und die Welt mit Todesfarbe überzog. Ueber die Straße mit ihren tiefen Wagenspuren, ihren von den schweren Rädern verschobenen unregelmäßigen Pflastersteinen floß ein tiefes Kotmeer, ein schwarzer Brei, ein Gemenge von Regenwasser mit dem Kohlenstaub aus den nahen Gruben von Brias, deren Karren ununterbrochen über die Straße hinächzten. Dieser Kohlenstaub hatte mit seiner Trauerfarbe die ganze Schlucht überzogen, klebte in großen Flächen auf den schmutzigen Mauern der Fabriksgebäude, schien selbst die düsteren Wolken oben zu schwärzen, die endlos dahinzogen wie schwerer Rauch. Der Atem des Unheils und der Hoffnungslosigkeit schien in dem heftigen Winde zu blasen, und die feuchte, gelbe Dämmerung war gleich der Dämmerung eines Weltunterganges.

Auf einige Schritte Entfernung von dem jungen Weibe und dem Knaben stehen geblieben, hörte Lucas diesen in altkluger und resoluter Weise sagen:

„Sag mal, große Schwester, willst du, daß ich mit ihm rede? Vielleicht wird er da weniger zornig werden."

Aber das Weib antwortete:

„Nein, nein, Brüderchen, das ist nichts für kleine Buben."

Und sie warteten schweigend weiter in derselben Haltung voll Aengstlichkeit und Resignation.

Lucas wendete den Blick auf die Hölle. Er hatte, als er letztes Frühjahr zum erstenmal in Beauclair durchgekommen war, die Werke mit dem Interesse des Technikers besichtigt. Und seit er vor wenigen Stunden, einem dringenden Rufe seines Freundes Jordan folgend, wieder hier eingetroffen

war, hatte er viele Einzelheiten über die schreckliche Krise gehört, die die ganze Gegend eben durchgemacht hatte: ein volle zwei Monate dauernder Streik, der hüben und drüben furchtbare Verheerungen angerichtet hatte; die Werke hatten durch die Arbeitseinstellung gewaltigen Schaden erlitten, und die Arbeiter waren, knirschend vor ohnmächtiger Wut, nahezu Hungers gestorben. Erst vorgestern, Donnerstag, war die Arbeit wieder aufgenommen worden, nachdem von beiden Seiten unter langwierigen und erregten Verhandlungen widerwillig Zugeständnisse gemacht worden waren. Und die Arbeiter waren freudlos, unbefriedigt wieder angetreten, Besiegte, denen ihre Niederlage in der Seele brannte, und deren Herzen erfüllt waren von der Erinnerung an ihre Leiden und von dem grimmigen Verlangen nach Rache.

Unter der eiligen Flucht der schwarzen Wolken lagerte die Hölle mit den schweren Massen ihrer Gebäude und Schuppen, ein Ungeheuer, das seine Riesenglieder im Laufe der Jahre immer mehr und mehr ausgedehnt hatte. Die Werke umfaßten nun viele Hektare und beschäftigten etwa tausend Arbeiter. Sie bildeten eine kleine Stadt für sich, und an der Farbe der nach allen Richtungen sich erstreckenden Dächer konnte man das Alter der allmählich aufgeführten Bauten erkennen. Die hohen, blauschwarzen Schieferdächer der großen Arbeitsgalerien mit ihren paarweise angeordneten Fenstern überragten die geschwärzten Ziegeldächer der ältesten, viel bescheideneren Gebäude. Hinter diesen sah man von der Straße aus in einer Reihe nebeneinander die Riesenbienenkörbe der Zementieröfen, sowie den vierundzwanzig Meter hohen Härteturm, in welchem die aus einem Stück gegossenen Kanonenrohre in einem Petroleumbade aufrecht standen. Und

höher noch als dieſer reckten ſich die rauchenden Schornſteine empor, Schornſteine aller Dimenſionen, die ihren rußigen Atem mit den ziehenden rußigen Wolken vermengten, während die dünnen Dampfauslaßrohre ihre weißen Federbüſche in regelmäßigen Abſtänden ziſchend hinausſtießen. Wie die Reſpiration des Ungeheuers wölkten ſich Dampf und Rauch unabläſſig über ſeinem arbeitenden Leibe, aus deſſen Innern das Geräuſch ſeiner mächtigen Organe hervordrang, das Dröhnen der Maſchinen, der helle Klang der Quetſchhämmer, der ſchwere Rhythmus der großen Schmiedehämmer, von denen die Luft wie von tiefen Glocken tönte und unter deren Stößen die Erde erzitterte. Und ganz nahe an der Straße, aus einem kleinen Gebäude, einer Art Keller heraus, in welchem der erſte Ourignon das Eiſen geſchmiedet hatte, ſcholl der wütende Doppelſchlag zweier Schnellhämmer, die hier wie der Puls des Ungeheuers pochten, deſſen menſchenverſchlingende Feueröfen nach langer Ruhe wieder in voller Glut flammten.

Noch durchdrang von den Höfen her kein elektriſches Licht den rötlich-gelben Nebel der Abenddämmerung. Kein Schein erhellte noch die ſtaubigen Fenſterſcheiben. Nur durch das offene Thor einer der großen Arbeitsgalerien lohte ein mächtiger Feuerſchein ins Halbdunkel heraus, wie von einem ſchmelzenden Meteor: ein Puddelmeiſter hatte vermutlich die Thür ſeines Ofens geöffnet. Und nichts ſonſt, nicht einmal ein vereinzelter Funke verriet das Reich des Feuers — des Feuers, das in dieſer arbeitsgeſchwärzten Stadt brauſte, des Feuers, von dem ihr ganzes Inneres durchglüht war, des bezähmten, dienſtbar gemachten Feuers, welches das Eiſen dehnte, bog und formte wie weiches Wachs, und welches den Menſchen zum Herrn der Erde gemacht hat, ſeit er die Kunſt Vulkans erlernte.

Jetzt schlug die Uhr in dem Türmchen auf dem Administrationsgebäude die sechste Stunde. Und Lucas hörte den Kleinen wieder sagen:

„Horch, große Schwester, jetzt werden sie gleich kommen."

„Ja, ja, ich weiß," erwiderte das junge Weib. „Bleib nur ruhig."

Bei der Bewegung, die sie machte, um ihn zurückzuhalten, hatte sich das zerrissene Wolltuch ein wenig von ihrem Gesichte verschoben, und Lucas war überrascht von der Zartheit ihrer Züge. Sie war sicherlich noch nicht zwanzig Jahre alt; wirre blonde Haare umgaben ein schmales, kleines Gesicht, das ihm unschön zu sein schien, mit von Weinen geröteten Augen und einem blassen, leidensverzogenen Munde. Und welch schwächlicher, kindlicher Körper in dem alten, abgetragenen Kleide! Mit welch dünnem, zitterndem Arm hielt sie den kleinen Bruder an sich gedrückt — blondköpfig gleich ihr, mit ebenso ungekämmtem Haar, aber kräftiger und entschlossener von Natur, wie es schien. Lucas fühlte wachsendes Mitleid mit den beiden Unglücklichen, während diese ihrerseits anfingen, mißtrauisch und ängstlich zu werden über diesen Herrn, der da stehen geblieben war und sie so langanhaltend beobachtete. Das junge Weib besonders schien sich unbehaglich zu fühlen unter dem aufmerksamen Blicke des großen, schönen, etwa fünfundzwanzigjährigen Mannes, mit den breiten Schultern und den starken Händen, mit dem von Gesundheit und Lebenslust blühenden Gesicht, dessen kräftige Züge gekrönt waren von einer hohen und breiten Stirn, der Stirn der Froment. Sie wandte die Augen ab von den braunen Augen des jungen Mannes, die sie offen und geradezu anblickten. Dann wagte sie noch einen verstohlenen Seitenblick; und als sie sah, daß er sie gütig

anlächelte, wich sie scheu zurück in der Furchtsamkeit ihres großen Unglücks.

Eine Glocke ertönte, hinter dem Thore der Hölle wurde es lebendig, und die Arbeiter der Tagesschicht begannen herauszukommen, um von denen der Nachtschicht abgelöst zu werden. Denn das Leben des gefräßigen Ungeheuers rastete nie, es flammte und hämmerte Tag und Nacht. Die Arbeiter erschienen jedoch vorerst nur spärlich, denn die meisten hatten einen Vorschuß erbeten, obgleich sie erst seit Donnerstag arbeiteten; in allen Wohnungen herrschte der Hunger, nach den entsetzlichen zwei Monaten des Streiks. Sie kamen nun einzeln oder in kleinen Gruppen, gesenkten Kopfes, düster und eilig, in den Taschen die wenigen, so schwer erworbenen Silberstücke umklammernd, für die sie endlich den Kindern und der Frau wieder etwas Brot würden kaufen können. Und sie verschwanden längs der schwarzen Straße.

„Da ist er, große Schwester," sagte das Kind mit gedämpfter Stimme. „Siehst du ihn, er geht mit Bourron."

„Ja, ja, sei still."

Zwei Arbeiter, zwei Puddler, waren eben herausgetreten. Der eine, der, den der Kleine bezeichnete, hatte seinen Rock umgehängt, ein etwa sechsundzwanzigjähriger Mensch mit rötlichem Haar und Bart, von mittlerer, eher kleiner, aber kräftiger Gestalt, mit aufgestülpter Nase und überhängender Stirn, mit roten Backen und brutalem Kinn, aber einem Mund, der angenehm lächeln konnte, was ihn für die Mädchen verführerisch machte. Sein Gefährte, Bourron, der seinen alten grünlichen Sammetrock eng zugeknöpft hatte, war fünf Jahre älter als er, ein langer, hagerer Mensch, dessen großes Gesicht mit den schmalen, flachen Wangen und dem kurzen

Kinn, mit den schiefgestellten Augen die ruhige Gemütsart eines leichtlebigen Menschen verriet, der immer unter der Herrschaft einer stärkeren Natur steht.

Bourron war der erste, der das arme Weib mit dem Kind auf der andern Seite der Straße an der Holzbrücke stehen sah. Er stieß seinen Gefährten an.

„Sieh hin, Ragu. Dort stehen Josine und Nanet. Sieh dich vor, wenn du nicht willst, daß sie sich an dich hängen."

Ragu ballte wütend die Fäuste.

„Verdammte Klette! Ich hab' sie hinausgeworfen, ich hab' genug von ihr. Wenn sie mich belästigt, so sollst du was erleben!"

Er war ein wenig angetrunken, wie immer an den Tagen, wo er über die drei Liter Wein hinausging, deren er bedurfte, wie er sagte, damit die Glut des Ofens ihm nicht die Haut ausdörre. Und in seiner Halbtrunkenheit ließ er sich vor allem von der grausamen Prahlsucht beherrschen, seinen Kameraden zu zeigen, wie er die Mädchen behandelte, wenn er sie nicht mehr mochte.

„Ich werfe sie an die Wand, verstehst du? Ich hab' genug von ihr!"

Josine hatte mit Nanet, der sich an ihre Röcke hielt, furchtsam einige Schritte gemacht. Aber sie blieb wieder stehen, als sie sah, daß zwei Arbeiter an Ragu und Bourron herangetreten waren. Diese beiden gehörten zur Nachtschicht, und sie kamen von Beauclair. Der ältere, Fauchard, ein Mann von dreißig Jahren, der wie vierzig aussah, war ein Auszieher, schon gebrochen von der gefräßigen Arbeit, mit gedunsenem Gesicht und entzündeten Augen, sein großer Körper verdorrt und verkrümmt von der Gluthitze des Tiegelgußofens, dem er das geschmolzene Metall auszog. Der andre, Fortuné, sein Schwager,

war ein Junge von sechzehn Jahren, den man kaum für zwölfjährig gehalten hätte, so schwächlich und unscheinbar war er mit seiner kleinen Gestalt, seinem schmalen Gesicht, seinen farblosen Haaren. Er schien im Wachstum stehen geblieben, seine Jugendkraft verzehrt von dem mechanischen Einerlei seiner Arbeit: er saß am Steuerhebel eines Quetschhammers, betäubt von dem schrecklichen Getöse, blind gemacht von beißendem Rauch.

Fauchard trug einen schwarzen Weidenkorb am Arm, und er fragte die beiden mit seiner dicken Stimme:

„Seid ihr an der Kasse gewesen?"

Er meinte, ob sie sich einen Vorschuß hatten auszahlen lassen. Und als Ragu, ohne zu antworten, sich damit begnügte, auf seine Tasche zu schlagen, wo die Fünffrancsstücke klimperten, sagte er:

„Himmelkreuzdonnerwetter! Wenn ich denke, daß ich bis morgen früh warten muß, und daß ich heute nacht vor Durst krepieren kann, wenn meine Frau nicht etwa das Wunder zuwege bringt, mir meine Ration zu schaffen!"

Seine Ration war vier Liter Wein für den Arbeitstag oder die Nacht, und er sagte, daß das gerade nur hinreichte, um ihm den Körper anzufeuchten, so dörrte ihm die Glut des Ofens das Wasser und das Blut aus dem Leibe. Er sah trostlosen Blickes auf seinen leeren Korb, in welchem bloß ein Stück Brot herumkollerte. Wenn er nicht seine vier Liter hatte, war alles aus, dann wurde die furchtbar schwere Arbeit zur Todesqual, zur Unmöglichkeit!

„Pah," sagte Bourron leichthin, „deine Frau läßt dich schon nicht im Stich. Die versteht's wie keine, sich immer noch Kredit zu verschaffen."

Auf einmal verstummten die vier Leute, die im klebrigen Kot der Straße beisammen standen, und

zogen die Hüte. Lucas ſah einen alten Herrn mit markanten regelmäßigen Zügen und langem, weißem Haar, der von einem Diener in einem Rollwagen gefahren wurde. Und er erkannte Jérôme Ourignon, Monſieur Jérôme, wie die ganze Gegend ihn nannte, den Sohn Blaiſe Ourignons, des ehemaligen Streckwalzenarbeiters und Begründers der Werke. Sehr alt, paralytiſch geworden, ließ er ſich ſo zu allen Zeiten durch die Straßen fahren, ohne ein Wort zu ſprechen. Als er jetzt auf dem Heimwege zu ſeiner Enkelin, die die Guerdache, einen nahegelegenen Landſitz, bewohnte, an den Werken vorüberkam, gab er ſeinem Diener ein leichtes Zeichen, langſamer zu gehen; und mit ſeinen noch immer klaren, ſcharfen und tiefen Augen ſah er lange auf das in Thätigkeit befindliche Ungeheuer, auf die Tagſchichtarbeiter, die fortgingen, auf die der Nachtſchicht, die herankamen, während die Wolken über den bleiernen Himmel jagten und die Abenddämmerung in ein düſteres Schwarzgrau überging. Dann blieb ſein Blick auf dem Hauſe des Direktors haften, einem quadratiſchen, mitten in einem Garten ſtehenden Bau, den er ſelbſt vor vierzig Jahren hatte aufführen laſſen, und wo er als König geherrſcht und Millionen gewonnen hatte.

„Monſieur Jérôme dürfte wohl nicht in Verlegenheit ſein, wo er heute ſeinen Wein hernimmt,“ ſagte Bourron lachend und mit leiſer Stimme.

Ragu zuckte die Achſeln.

„Ihr wißt, daß mein Urgroßvater der Kamerad des Vaters von Monſieur Jérôme war. Sie waren Arbeiter, einer wie der andre, ſie arbeiteten an der Streckwalze, einer wie der andre, und der Reichtum hätte gerade ſo gut auf einen Ragu wie auf einen Ourignon fallen können. Es iſt nur Glückſache, wenn es nicht Diebſtahl iſt.“

„Sei doch still!“ flüsterte Bourron. „Du wirst dir Unannehmlichkeiten zuziehen.“

Die Kühnheit Ragus verflog sofort, und als Monsieur Jérôme, an der Gruppe vorbeikommend, sie mit seinen großen, hellen, starren Augen ansah, zog er aufs neue den Hut mit der furchtsamen Ehrerbietung des Arbeiters, der wohl gern über den Herrn loszieht, dem aber die Sklaverei langer Generationen im Blute steckt, und der vor dem irdischen Gotte zittert, von dem seine ganze Existenz abhängt. Der Bediente schob den Rollwagen langsam vor sich her, und Monsieur Jérôme verschwand auf der schwarzen Straße, die nach Beauclair hinabführte.

„Pah,“ sagte Fauchard philosophisch, „er ist nicht so glücklich in seinem Rollsessel; und wenn er noch Verstand hat, so muß er keine große Freude gehabt haben an all dem, was sich da zugetragen hat. Es hat jeder das Seine. — O, Himmeldonnerwetter! Wenn mir Natalie nur meinen Wein bringt!“

Und er wandte sich den Werken zu, mit ihm der junge Fortuné, der stumpfen Blickes und wortlos zugehört hatte. Ihre gebeugten Gestalten verloren sich in dem zunehmenden Dunkel, das die Massen der Gebäude einzuhüllen begann, während Ragu und Bourron, beide Verführer und Verführte in einer Person, ihren Weg nach irgend einer Schenke des Ortes fortsetzten. Man konnte sich heute wohl einmal ein Glas Wein und etwas Lustigkeit gönnen, nachdem man so viel Elend erduldet hatte.

Dann sah Lucas, den mitleidiges Interesse hier am Geländer der Brücke festhielt, wie Josine mit kleinen, wankenden Schritten vorwärts ging und sich Ragu in den Weg stellte. Einen Augenblick hatte sie wohl gehofft, daß er die Brücke überschreiten und nach Hause gehen werde; denn über die Brücke führte der nächste Weg nach dem

alten Beauclair, einem Haufen ſchmutziger Hütten, in welchen die meiſten Arbeiter der Hölle wohnten. Aber als ſie ſah, daß er ſich dem neuen Viertel zuwendete, da ſtand ihr mit einem Male alles vor Augen, was das bedeutete: die Schenke, der vertrunkene Lohn, und wieder eine Nacht, die ſie halbverhungert, mit dem Kleinen im kalten Wind der Straße wartend, würde verbringen müſſen. Und das Uebermaß des Leidens und des Zornes gab ihr ſolchen Mut, daß ſie, die armſelige und ſchwächliche Geſtalt, ſich gerade vor den Mann hinſtellte.

„Auguſte," ſagte ſie, „ſei menſchlich, du kannſt mich doch nicht draußen laſſen."

Er wollte, ohne zu antworten, weiter gehen.

„Wenn du noch nicht nach Hauſe gehſt, gieb mir wenigſtens den Schlüſſel. Seit heute früh ſind wir auf der Straße und haben nicht einmal einen Biſſen Brot gegeſſen!"

Nun brach er los.

„Wirſt du mich endlich in Ruhe laſſen? Was läufſt du mir nach und hängſt dich an mich?"

„Warum haſt du heute früh den Schlüſſel mitgenommen? Ich verlange ja nur den Schlüſſel, du kannſt nach Hauſe kommen, wann du willſt. Die Nacht iſt da, und du kannſt doch nicht wollen, daß wir auf der Straße ſchlafen."

„Den Schlüſſel? Den Schlüſſel? Ich hab' ihn nicht, und wenn ich ihn hätte, ſo würde ich ihn dir nicht geben. Ich habe genug von dir, verſtehſt du, ich will nichts mehr von dir wiſſen! Es iſt mehr als genug, wenn wir zwei Monate lang nichts zu freſſen gehabt haben, jetzt thu meinetwegen, was du willſt!"

Er ſchrie ihr das wild und brutal ins Geſicht; und ſie, das arme, gebrechliche Geſchöpf, das unter

der ihr angethanen Schmach zitterte, hielt gleichwohl ſtand, mit Sanftmut, mit der verzweifelten Beharrlichkeit der Unglücklichen, die die Erde ſich vor ihnen aufthun ſehen.

„O, wie hartherzig du biſt! Wenn du heute nacht nach Hauſe kommſt, können wir ja weiter ſprechen. Morgen will ich gehen. Aber heute, heute, gieb mir den Schlüſſel!“

Da wurde der Mann von blinder Wut erfaßt und ſtieß ſie roh zur Seite.

„Himmel und Hölle! Iſt denn die Straße nicht für alle Leute da? Verkriech dich, wo du Luſt haſt. Mich gehſt du nichts mehr an, ſag' ich dir!“

Und als der kleine Nanet, wie er ſeine große Schweſter in Schluchzen ausbrechen ſah, in ſeiner reſoluten Art vortrat, den Blondkopf mit den wirren Haaren gegen den böſen Mann erhoben, ſchrie Ragu:

„Der Balg auch noch, die ganze Familie hängt ſich an mich! Wart, Nichtsnutz, ich werde dir gleich einen Fußtritt verſetzen!“

Joſine zog den Kleinen raſch an ſich. Und die beiden blieben im Kot der Straße ſtehen, zitternd vor Kälte und Elend, während die beiden Arbeiter ihren Weg fortſetzten und bald in der Dunkelheit gegen Beauclair hin verſchwanden, deſſen Lichter ſich allmählich entzündeten. Bourron, im Grunde ein guter Menſch, hatte eine Bewegung gemacht, als wollte er ſich einmengen. Aber aus falſchem Schamgefühl gegenüber dem hübſchen, mädchenverführenden Kameraden, unter deſſen Einfluß er ſtand, hatte er es bleiben laſſen. Joſine war ſtehen geblieben, offenbar unſchlüſſig, ob ſie den nutzloſen Verſuch machen ſollte, ihnen zu folgen. Dann, als die beiden verſchwunden waren, raffte ſie ſich auf und ging mit der Beharrlichkeit der Verzweiflung langſam hinter ihnen drein, den kleinen Bruder an der Hand

führend, vorsichtig an den Mauern hinschleichend, als ob sie fürchtete, daß die Männer sie sehen und umkehren könnten, um sie mit Schlägen abzuhalten, sich an ihre Schritte zu heften.

Lucas hätte in seiner Empörung sich beinahe auf Ragu geworfen und ihn gezüchtigt. Ach, dieses Arbeiterelend! Die erbarmungslose, erdrückend schwere Arbeit verwandelte die Menschen zu Bestien, die sich das armselige, hart erworbene Brot gegenseitig entrissen. Während der zwei Monate des Streiks hatten sich die Leute in täglichen, wütenden Zänkereien gierig um jeden Bissen Brotes gebalgt; und nun am ersten Lohntag eilte der Mann hastig zur Schenke, um sich die lang entbehrte Betäubung des Alkohols zu schaffen, unbekümmert um die Gefährtin seiner Leiden, die Frau oder Geliebte. Lucas durchlebte im Geiste wieder die vier Jahre, die er in einer Vorstadt von Paris in einer der dumpfen, ungesunden Kasernen verbracht hatte, wo das Elend des Arbeiters in allen Stockwerken jammert und sich schlägt. Wie viel Dramen hatte er gesehen, wie viel Schmerzen hatte er vergeblich zu lindern versucht! Das furchtbare Problem der Qualen und Demütigungen des Lohnsklaventums hatte sich in seiner ganzen Größe vor ihm aufgerichtet; er hatte die grauenhafte Ungerechtigkeit der sozialen Einrichtungen dicht vor Augen gehabt, hatte mit dem Finger an das entsetzliche Krebsgeschwür gerührt, das am Leibe der menschlichen Gesellschaft frißt; er hatte viele Stunden, von edlem Fieber durchglüht, damit verbracht, über ein Heilmittel nachzudenken, und war überall gegen die eherne Mauer der bestehenden Wirklichkeiten gestoßen. Und heute nun, da er infolge eines unvorhergesehenen Vorfalles plötzlich nach Beauclair gekommen war, bot sich ihm gleich am ersten Abend diese grausame Scene, der

Anblick dieses bleichen, unglücklichen Geschöpfes, das, auf die Straße gestoßen, Hungers sterben mußte durch die Schuld des gefräßigen Ungeheuers, dessen Feuer er im Innern seines Leibes brausen hörte, während es den schwarzen Rauch in dicken Wolken gegen den schicksalsdüsteren Himmel stieß.

Ein kurzer Regenguß fiel herab, von dem klagenden Winde in schiefen Linien hingepeitscht. Lucas war auf der Brücke stehen geblieben und trachtete in der von den schwarzgrauen Wolken verdüsterten Dämmerung sich in der Gegend zurechtzufinden. Zu seiner Rechten erstreckten sich längs der Straße nach Brias hin die Gebäude der Hölle; unter seinen Füßen floß die Mionne, während sich zu seiner Linken der Eisenbahndamm der Linie von Brias nach Magnolles hinzog. Dies alles erfüllte die ganze Breite der Schlucht zwischen den letzten Ausläufern der Monts Bleuses, die hier auseinandertraten, um sich gegen die gewaltige Ebene der Roumagne zu öffnen. Und hier, auf dieser Art von Aestuarium, wo die Schlucht sich in die Ebene ergoß, drängten sich die Häuser des alten Beauclair, ein armseliger Haufen von Arbeiterhütten, an welche sich gegen das Flachland hin eine kleine, neue Stadt anschloß; in dieser befanden sich die Unterpräfektur, das Stadthaus, das Bezirksgericht und das Gefängnis, während die Kirche, deren alte Mauern zu zerbröckeln drohten, mitten zwischen der neuen Stadt und dem alten Flecken stand. Der Distriktshauptort zählte etwa sechstausend Seelen, von denen nahe an fünftausend arme, stumpfe Seelen in elenden, von der ungerechten Arbeit gebrochenen und verkrümmten Körpern waren. Lucas fand sich vollends zurecht, als er jenseits der Hölle in halber Höhe eines Abhanges der Monts Bleuses den Hochofen der Crêcherie herüberragen sah, dessen schwere Umrisse

noch undeutlich sichtbar waren. Die Arbeit, die Arbeit! Wer wird sie endlich erhöhen, wer sie umgestalten nach dem natürlichen Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit, damit sie als die erhabene und ausgleichende Allmacht hienieden walte, damit eine gerechte Verteilung der Güter dieser Erde eintrete und jedem Menschen endlich sein Anteil am Glücke zugemessen werde!

Obgleich der Regen wieder aufgehört hatte, wendete sich auch Lucas dem unteren Beauclair zu. Noch immer kamen Arbeiter aus der Hölle heraus, und Lucas ging zwischen ihnen, die mit verbissenem Groll die Arbeit wieder aufgenommen hatten, nach den leidensvollen Tagen des Streiks. So sehr hatte die Trauer und die Empörung im Verein mit dem Gefühl seiner Ohnmacht ihn überwältigt, daß er am liebsten noch diesen Abend, noch in dieser Stunde wieder abgereist wäre, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß Jordan es ihm übelnehmen könnte. Dieser, der Eigentümer der Crêcherie, befand sich in arger Verlegenheit infolge des plötzlichen Todes des alten Ingenieurs, der seinen Hochofen geleitet hatte; er hatte an Lucas geschrieben und ihn gebeten, zu ihm zu kommen, um die Sachlage zu untersuchen und ihm einen guten Rat zu geben. Und als der junge Mann mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit herbeigeeilt war, hatte er einen zweiten Brief vorgefunden, worin Jordan ihm von einem abermaligen Unglück erzählte: dem plötzlichen tragischen Tode eines Vetters in Cannes, wodurch er gezwungen worden, augenblicklich mit seiner Schwester abzureisen und drei Tage fortzubleiben. Er bat ihn, bis Montagabend auf ihn zu warten und sich mittlerweile in dem kleinen Häuschen einzurichten, das er ihm zur Verfügung stelle, und wo er alle Bequemlichkeit finden werde. Lucas hatte also noch zwei Tage des

Wartens vor sich, und beschäftigungslos in die kleine Stadt verschlagen, die er kaum kannte, war er heute vom Hause fortgegangen, um sich ein wenig umzusehen, hatte sogar dem Diener, der ihm beigegeben war, gesagt, daß er nicht zum Diner heimkehren werde. Er wollte in einem beliebigen Gasthause essen, das ihm unterkommen würde, denn ihn zog vor allem das Volk und seine Lebensweise an, er wollte sehen, vergleichen, Erfahrungen sammeln.

Neue Gedanken stiegen in ihm auf, während er in dem heftigen Winde durch den schwarzen Kot dahinschritt, inmitten des schweren Stapfens der ermüdeten, schweigenden Arbeiter. Er schämte sich der Anwandlung von Schwäche, die ihn eben überkommen hatte. Warum sollte er die Flucht ergreifen, wenn er hier das Problem, das ihm so schwer auf der Seele lag, in seiner schneidendsten, unerträglichsten Form vorfand? Er durfte den Kampf nicht fliehen, er mußte den Thatsachen ins Auge sehen, und nur so konnte es ihm vielleicht gelingen, in der Finsternis, in der er sich jetzt noch tastend mühte, den festen, richtigen Weg zu finden. Ein Sohn Pierre und Marie Froments, hatte er gleich seinen Brüdern Matthäus, Marcus und Johannes neben seinen Fachstudien als Ingenieur ein Handwerk erlernt; er war Steinmetz, Architekt und Baumeister; und da er Wert darauf gelegt hatte, in allem selbst mit Hand anzulegen, und manchen Tag in den großen Pariser Werkstätten gearbeitet hatte, war ihm keines der Dramen der Arbeit von heute verborgen, bildete es seinen schönsten Traum, zu dem Frieden bringenden Triumphe der Arbeit der Zukunft mit sein Teil beitragen zu können. Aber wie sollte er es anfassen, wo den Hebel ansetzen, wie den Gedanken Körper und Leben verleihen, von deren unklaren, verschwommenen

Formen seine Seele erfüllt war? Größer und kräftiger als sein Bruder Matthäus, mit dem offenen Gesicht des Mannes der That, mit einer hohen Stirn, hinter der ein unaufhörlich thätiger Geist gärte, hatte er bis jetzt nur das Leere umfaßt mit seinen starken Armen, die ungeduldig strebten, eine Welt zu schaffen. Ein plötzlicher Windstoß fuhr heftig hin, ein Sturmwind, der ihn mit heiligem Schauer erfüllte. Hatte eine unbekannte Macht ihn als Messias in diesen leiderfüllten Erdenwinkel gesandt, um die oft erträumte Mission der Erlösung und Beglückung zu erfüllen?

Als Lucas, aus seiner Versunkenheit erwachend, den Kopf hob, sah er, daß er Beauclair erreicht hatte. Vier Hauptstraßen, die auf dem das Zentrum bildenden Stadthausplatz zusammenliefen, teilten die Stadt in vier fast gleiche Teile; und jede dieser Straßen trug den Namen der benachbarten Stadt, wohin sie führte: die Rue de Brias nach Norden, die Rue de Saint-Cron nach Westen, die Rue de Magnolles nach Osten, die Rue de Formeries nach Süden. Die bedeutendste und belebteste von diesen war die Rue de Brias mit ihren zahlreichen Geschäftsläden, in der er sich eben befand. Denn in ihrer Nähe lagen alle Fabriken, und sie entsendeten nach jedem Arbeitsschluß die dunkle Menge ihrer Arbeiter auf diese Straße. Gerade als er vorüberkam, öffnete sich das Thor der Schuhfabrik Gourier, die dem Bürgermeister gehörte, und heraus drängten die fünfhundert Arbeiter, die hier beschäftigt waren, worunter mehr als zweihundert Frauen und Kinder. Und in den Nebengassen befanden sich das Etablissement Chodorge, wo nur Nägel geschlagen wurden, das Haussersche Sensenwerk, welches jährlich mehr als hunderttausend Sensen und Sicheln lieferte, die Fabrik Mirande, die landwirtschaftliche Maschinen

erzeugte. Alle hatten sie unter dem Streik in den Stahlwerken gelitten, von denen sie ihr Rohmaterial bezogen. Ueber alle hatte der Hunger und das Elend geherrscht, und den hageren, hohlwangigen Menschen, mit denen sie die kotige Straße überschwemmten, glühte der Groll in den Augen, zuckte die verhaltene Empörung um den Mund, während sie sich in scheinbar stummer Ergebung in dicht gedrängten Scharen vorwärts schoben. Die ganze Straße, die schwach erhellt war von den im Winde flackernden gelben Gasflammen, war schwarz von der Masse ihrer Gestalten. Und das Gedränge wurde noch vermehrt durch die Schar der Frauen, die, endlich im Besitze einiger Sous, zu den Kaufleuten eilten, um sich den Genuß eines Brotes und eines Stückes Fleisch zu gönnen.

Lucas empfing den Eindruck, als befände er sich in einer belagert gewesenen Stadt, am Tage nach der Aufhebung der Belagerung. Gendarmen schritten in der Menge auf und ab, eine ganze bewaffnete Macht, und beobachteten die Leute scharf, als befürchtete man einen neuen Ausbruch der Feindseligkeiten, ein neues Aufflammen der Wut der Unterlegenen, deren frische Wunden noch brannten, eine letzte wahnsinnige Empörung, die die Stadt vollends dem Ruin überliefern würde. Die Arbeitgeber, die bürgerliche Macht mochten über die Lohnsklaven den Sieg davongetragen haben; aber die gefesselten Sklaven waren so gefährlich in ihrer stummen Passivität, daß eine entsetzliche Bitterkeit die Luft erfüllte, und daß man darin den Schreckenshauch wütender Vergeltung und blutiger Massakres wehen fühlte. Ein dumpfes, geheimes Grollen bebte durch diese Scharen, die besiegt und ohnmächtig dahinzogen; und der helle Glanz einer Goldborte, das Blinken einer Waffe da und dort zwischen den

Gruppen verrieten die uneingestandene Furcht der Herren, welche ihr Siegergefühl hinter den dichten Vorhängen der reichen Häuser bargen. Und die schwarze Masse der Arbeiter, der halbverhungerten Menschen, zog immer noch vorüber, dicht gedrängt, schweigend, gesenkten Hauptes.

Seinen Weg fortsetzend, mengte sich Lucas unter die Gruppen, blieb stehen, hörte zu, beobachtete. So machte er auch Halt vor einem großen Fleischerladen, dessen Thüren weit geöffnet waren, und dessen helle Gasflammen die blutigen Fleischstücke bestrahlten. Dacheux, der Fleischer, ein massiger, apoplektischer Mensch mit großen, vorquellenden Augen in einem dicken, roten Gesichte, stand auf der Schwelle, um seine Waren zu beaufsichtigen, begrüßte mit großer Beflissenheit die Mägde der wohlhabenden Häuser und sah mißtrauischen Blickes auf die armen Weiber, die hereinkamen. Seit einer kleinen Weile beobachtete er eine große, magere, blonde junge Frau, blaß, kränklich und verwelkt aussehend, die ein hübsches Kind von vier oder fünf Jahren an der Hand führte und am Arm einen großen Korb trug, aus welchem die Hälse von vier Weinflaschen herausſahen. Er hatte die Fauchard erkannt, deren er sich mit ihren fortwährenden Bitten um kleine Kredite kaum erwehren konnte. Als sie Miene machte einzutreten, verstellte er ihr fast den Weg.

„Was wollen Sie denn schon wieder, he?"

„Monsieur Dacheux," stammelte Natalie, „wenn Sie so gütig sein wollten ... Sie wissen, daß mein Mann wieder ins Werk gegangen ist, und morgen früh bekommt er einen Vorschuß. Monsieur Caffiaux war so gut und hat mir die vier Liter geborgt, die ich da habe, und wenn Sie nun auch so gütig sein wollten und wollten mir ein Stückchen Fleisch borgen, nur ein Stückchen Fleisch!"

Der Fleiſcher fuhr ſie wütend an, während ſein Geſicht krebsrot wurde.

„Nein, hab' ich Ihnen ſchon geſagt! Euer Streik hat mich faſt zu Grunde gerichtet. Daß ich ein Narr wäre, um euch noch Vorſchub zu leiſten! Es wird immer genug Nichtsthuer geben, die die anſtändigen Leute in ihren Geſchäften ſchädigen. Wenn man nicht genug arbeitet, um ſich Fleiſch zu verdienen, ſo braucht man auch keins zu eſſen.“

Er befaßte ſich mit Politik, ſtand auf Seite der Reichen und Starken, war ein gefürchteter, beſchränkter, aufbrauſender Menſch. Und das Wort „Fleiſch“ nahm in ſeinem Munde eine gewaltige Bedeutung, eine ariſtokratiſche Würde an: das heilige Fleiſch, die Luxusnahrung, die nur für die Reichen da war, anſtatt daß ſie für jedermann da ſein ſollte.

„Sie ſchulden mir noch vier Francs vom Sommer her,“ fuhr er fort. „Ich muß auch meine Schulden zahlen!“

Natalie ſank in ſich zuſammen und fuhr fort mit leiſer, thränender Stimme zu bitten. Aber ein kleiner Vorfall vernichtete auch den letzten Schimmer von Hoffnung für ſie. Madame Dacheux, eine kleine, ſchwarze, häßliche, unbedeutende Frau, die es jedoch, wie man ſagte, gleichwohl zuwege brachte, ihrem Mann gewaltige Hörner aufzuſetzen, hatte ſich mit ihrer kleinen Julienne, einem geſunden, dicken, munteren Blondkopf von vier Jahren genähert. Der kleine Louis Fauchard hatte ihr trotz ſeines Elends zugelächelt, und die blühende Julienne, die offenbar von ſozialen Unterſchieden noch nichts wußte, lief auf ihn zu und faßte ihn bei den Händen. Und die beiden Kleinen hatten augenblicklich begonnen, ſich fröhlich miteinander zu unterhalten, in kind-

licher Unschuld die Versöhnung der Zukunft vorwegnehmend.

„Verdammter Fratz!“ schrie Dacheux außer sich. „Krabbelst du mir schon wieder zwischen den Beinen herum? Marsch, dorthin und setz dich!“

Dann fuhr er seine Frau heftig an und schickte sie zu ihrer Kasse zurück, indem er ihr zurief, sie thäte besser, auf ihr Geld acht zu geben, damit sie nicht wieder bestohlen werde wie vorgestern. Und er wandte sich an alle Leute, die im Laden waren, um ihnen entrüstet wieder von diesem Diebstahl zu erzählen, der ihn seit zwei Tagen unablässig beschäftigte und empörte.

„Jawohl, kommt da so ein lumpiges Weib herein und nimmt ein Fünffrancsstück aus der Kasse, während meine Frau in die Luft gaffte. Sie konnte nicht leugnen, denn sie hatte das Geld noch in der Hand. Die habe ich aber gleich dingfest machen lassen! Jetzt sitzt sie im Gefängnis. Es ist schrecklich, schrecklich! Man wird uns noch ausrauben, ausplündern, wenn wir nicht nach dem Rechten sehen!“

Und mißtrauischen Blickes bewachte er die ausgelegten Fleischstücke, damit die Hungrigen, die Frauen so lange beschäftigungslos gewesener Arbeiter, sie ihm nicht aus dem Schaukasten stählen, wie sie die lockenden, köstlichen Goldstücke aus den Münzschüsseln der Wechsler stehlen würden.

Lucas sah sodann, wie die Fauchard sich eingeschüchtert entfernte, als fürchte sie, daß der Fleischer einen Gendarmen rufe. Sie überschritt die Straße mit ihrem kleinen Louis und blieb vor einem hell erleuchteten, mit Spiegelscheiben gezierten Bäckerladen stehen, der gerade gegenüber dem Fleischerladen lag, und in dessen offenem Schaufenster gelbe Kuchen und große braune Brote ihre appetitlichen runden Formen den Blicken der Vorübergehenden

boten. Mutter und Kind blieben in Betrachtung versunken vor den Broten und Kuchen stehen. Und Lucas vergaß sie für eine Weile, indem er sich für die Vorgänge im Laden interessierte.

Ein Wagen stand vor der Thür, dem eben ein Bauer mit einem achtjährigen Knaben und einem sechsjährigen Mädchen entstiegen war. An der Kasse saß die Bäckerin, die schöne Madame Mitaine, eine üppige Blondine von fünfunddreißig Jahren, in die alle Männer des Ortes verliebt gewesen waren, ohne sie aber in der Treue gegen ihren Gatten wankend machen zu können, einen blassen, hageren, schweigsamen Mann, den man selten sah, weil er sich fast immer in seiner Backstube aufhielt. Neben der Frau saß auf dem Bänkchen ihr Sohn Evariste, ein Knabe von zehn Jahren, groß für sein Alter, blond wie sie, mit einem hübschen Gesichte und sanften Augen.

„Ah, Monsieur Lenfant, wie geht es Ihnen? Und da sind ja auch Arsène und die kleine Olympe. Man braucht nicht erst zu fragen, ob die Kinderchen gesund sind, wenn man sie ansieht."

Der Bauer, ein Mann von dreißig und etlichen Jahren, mit einem breiten und ruhigen Gesichte, antwortete langsam und bedächtig:

„Ja, ja, gesund sind wir wohl, damit geht es uns nicht schlecht in Combettes. Nur die Erde ist krank. Ich kann Ihnen die Kleie nicht liefern, die ich Ihnen versprochen habe, Madame Mitaine. Es hat nichts getragen. Da ich heute nach Beauclair hereinfahren mußte, so dachte ich mir, ich sag' Ihnen das gleich."

Er fuhr fort zu reden und machte seinem ganzen Grolle Luft gegen die undankbare Erde, die den Bauer nicht mehr nähre, die nicht einmal mehr den Samen und den Dünger hereinbringe. Und die

schöne Bäckerin nickte, mitleidsvoll zustimmend. Ach ja, leider, es bedürfe jetzt vieler Arbeit um wenig Ertrag. Niemand könne sich mehr vollkommen sattessen. Sie verstehe nichts von der Politik, aber wie schlecht gehe es, mein Gott, wie schlecht! So jetzt während des Streiks, da habe es ihr das Herz gebrochen, zu denken, daß sich Menschen zu Bett legen mußten, ohne einen Bissen Brot, während der Laden voll mit Laiben wär. Aber Geschäft sei Geschäft, nicht wahr? Man könne doch die Ware nicht verschenken, um so mehr, als das so aussehen würde, als wollte man den Aufruhr unterstützen.

„Freilich, freilich," stimmte Lenfant bei, „jedem das Seine. Man muß auch verdienen, wenn man sich plagt, das versteht sich. Aber es giebt Leute, die zu viel verdienen wollen."

Evariste, dessen Interesse Arsène und Olympe erweckten, hatte die Kasse verlassen, um ihnen gewissermaßen die Honneurs zu machen. Und als großer Junge von zehn Jahren lächelte er freundlich der sechsjährigen Kleinen zu, deren pausbackiges, munteres Gesichtchen ihm gefiel.

„Gieb ihnen doch jedem einen Kuchen," sagte die schöne Madame Mitaine, die ihren Knaben mit großer Zärtlichkeit behandelte und auch ein wenig verzog.

Und als Evariste bei Arsène den Anfang machte, rief sie scherzend: „Aber Herzchen, man muß galant sein, die Damen kommen immer zuerst!"

Evariste und Olympe lachten verlegen und waren sogleich gute Freunde. Ach, die lieben Kleinen, das war noch das Beste, was es im Leben gab. Wenn sie einmal groß sind, würden sie sich nicht gegenseitig zerfleischen wie die jetzigen Menschen! Und Lenfant nahm Abschied, indem er noch sagte, er hoffe, doch noch die Kleie bringen zu können, aber

ſpäter. Madame Mitaine begleitete ihn zur Thür und ſah ihm zu, wie er ſeinen Wagen beſtieg und die Rue de Brias hinabfuhr. In dieſem Augenblicke ſah Lucas, wie die Fauchard mit plötzlichem Entſchluß, ihren kleinen Louis an der Hand, auf den Bäckerladen zuging. Sie ſtammelte einige Worte, die er nicht hören konnte, offenbar eine Bitte um weiteren Kredit, denn die ſchöne Madame Mitaine trat mit einem gewährenden Kopfnicken ſogleich in den Laden zurück und händigte ihr einen großen Brotlaib ein, den die Unglückliche mit ſich forttrug, ihn an ihre magere Bruſt drückend.

Dacheux, noch immer von erbittertem Mißtrauen erfüllt, hatte das von der andern Seite der Straße aus mit angeſehen und rief nun herüber:

„Man wird Sie beſtehlen! Jetzt iſt bei Caſſiaux wieder eine Büchſe Sardinen geſtohlen worden. Alle Leute werden beſtohlen!“

„Bah,“ erwiderte Madame Mitaine fröhlich, wieder auf der Schwelle ihres Ladens ſtehend, „man ſtiehlt nur bei reichen Leuten.“

Langſam ſetzte Lucas ſeinen Weg durch die Rue de Brias fort, inmitten des noch immer dichter werdenden Zuges der Arbeiter. Ein Hauch von Schrecken ſchien ihm durch die Menge zu wehen, und es war, als ſollte er ſich zum Sturm der Empörung ſteigern und dieſe finſtere und ſtumme Maſſe vor ſich her treiben. Auf dem Stadthausplatze angekommen, traf er wieder auf den Wagen Lenfants, der an der Straßenecke vor einem Eiſenwarenladen, einer Art Bazar ſtand, welcher dem Ehepaar Laboque gehörte. Und durch die weitgeöffneten Thüren hörte er ein heftiges Feilſchen zwiſchen dem Bauer und dem Händler.

„Zum Henker auch, jetzt wird man Euch die Spaten ja bald mit Gold aufwiegen müſſen! Nun

wollt Ihr wieder zwei Francs mehr fürs Stück haben!"

„Das kommt alles von diesem verwünschten Streik, Monsieur Lenfant; wir können nichts dafür, wenn die Fabriken nicht gearbeitet haben und alles teurer geworden ist. Ich zahle die Eisen selber teurer, und ich muß doch auch etwas verdienen."

„Verdienen sollt Ihr, aber nicht gleich das Doppelte verlangen. Ihr seid mir ein schöner Geschäftsmann! Man wird ja bald kein Werkzeug mehr erschwingen können."

Laboque war ein kleiner, magerer, beweglicher Mensch, mit der Nase und den Augen eines Wiesels; und er hatte eine schwarze, lebhafte Frau von gleicher Statur und von außerordentlicher Habsucht. Sie hatten ihr Geschäft damit begonnen, daß sie mit ihrem Karren voll Spaten, Rechen und Sägen von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zogen. Vor zehn Jahren hatten sie dann einen kleinen Laden eröffnet, hatten diesen von Jahr zu Jahr vergrößert und betrieben jetzt einen sehr beträchtlichen Handel als Vermittler zwischen den Fabriken der Umgebung und den Käufern, denen sie die Kommerzeisen der Hölle, die Nägel von Chodorge, die Sensen und Sicheln von Hausser, die landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen von Mirande mit großem Gewinn verkauften. So zapften sie dem Lande eine erhebliche Menge von Kraft und Reichtum ab und häuften ihn bei sich auf, als vergleichsweise anständige Kaufleute, die nach Brauch und Herkommen stahlen und allabendlich mit gieriger Freude den in ihre Kasse geflossenen Gewinn überzählten, den sie aus den Bedürfnissen der andern zu ziehen verstanden. Unnütze Räder in der Maschinerie der menschlichen Gesellschaft, die nur Kraft verzehrten, und deren Knirschen den Ruin der Maschine beschleunigte.

Während der Bauer und der Händler sich in einem heftigen Feilschen um einen Preisnachlaß von einem Franc ergingen, richtete Lucas seine Aufmerksamkeit wieder auf die Kinder. Es waren zwei im Laden, ein großer Junge von zwölf Jahren, Auguste, von stillem, gesetztem Wesen, der seine Schulaufgabe lernte, und ein Mädchen von kaum fünf Jahren, Eulalie, das sehr sittsam auf einem Stuhle saß und die hereinkommenden Leute mit ihren ernsten, sanften Augen ansah, als ob sie sie prüfend beurteilte. Sie hatte sich für Arsène Lenfant interessiert, kaum daß er die Schwelle betreten hatte; er gefiel ihr offenbar, und sie bewillkommte ihn in ihrer gravitätisch wohlwollenden Weise. Und die kleine Versammlung war vollständig, als ein fünftes Kind an der Hand einer Frau hereinkam; dies war die Frau des Puddlers Bourron, Babette, ein frisches, rundliches, unverwüstlich heiteres Weibchen, und ihre kleine Marthe, vier Jahre alt, war ebenso frisch, rundlich und lustig wie sie. Sie machte sich sogleich von ihrer Mutter los und lief auf Auguste Laboque zu, den sie offenbar kannte.

Die Ankunft Babettens unterbrach das Feilschen des Bauers und des Händlers, die sich endlich einigten, indem sie die Differenz teilten. Die Frau brachte eine Kasserolle zurück, die sie gestern gekauft hatte.

„Sie rinnt, Monsieur Laboque. Ich habe es bemerkt, wie ich sie ans Feuer setzte. Ich kann doch keine rinnende Kasserolle brauchen."

Während Laboque die Kasserolle murrend untersuchte und sich endlich herbeiließ, sie gegen eine andre umzutauschen, sprach Madame Laboque von ihren Kindern. Wahre Ofenhocker seien sie, die sich den ganzen Tag nicht vom Hause fortrührten, die Kleine immer auf ihrem Sessel, der Junge über

ſeinen Büchern. Man müſſe wohl dazu ſehen, Geld für ſie zu verdienen, denn ſie gerieten ihrem Vater und ihrer Mutter nicht nach und würden wohl nie eifrig beim Verdienen ſein. Ohne auf ſie zu hören, lächelte Auguſte Laboque der kleinen Marthe Bourron zu, Eulalie Laboque ſtreckte ihr Händchen Arſène Lenfant entgegen, während Olympe Lenfant gedankenvoll den Kuchen verzehrte, den der junge Mitaine ihr gegeben hatte. Und die kleine Kindergruppe bildete ein entzückendes Idyll, ein friſcher, wohlthuender Hauch ſtrömte von ihr aus, ein Hauch der Hoffnung auf das Morgen, während draußen auf der Straße der glühende Atem des Kampfes und des Haſſes wehte.

„An ſolchen Geſchäften verdient man nicht eben viel," ſagte Laboque, indem er Babetten eine neue Kaſſerolle aushändigte. „Es giebt ſchon keine guten Arbeiter mehr, alle liefern ſchlechtes, verpfuſchtes Zeug. Und was es ſonſt für Verluſte giebt, in einem Geſchäft wie das unſrige! Wir können uns gar nicht vor Diebſtahl ſchützen, mit den auf der Straße ausgelegten Waren. Heute nachmittag ſind wir wieder beſtohlen worden."

Lenfant, der bedächtig ſeinen Spaten bezahlte, fragte erſtaunt:

„Es iſt alſo wahr mit den Diebſtählen, von denen man ſpricht?"

„Das ſollte ich meinen, daß es wahr iſt! Nicht wir ſtehlen, ſondern man beſtiehlt uns. Zwei Monate waren die Leute im Ausſtand, und da ſie kein Geld zum Kaufen haben, ſo ſtehlen ſie, was ſie können. Sehen Sie, aus dieſem Kaſten da hat man mir vor zwei Stunden Meſſer und Gabeln geſtohlen. Das wird bald unheimlich!"

Er war plötzlich erſchauert und erblaßt und deutete mit unruhiger Gebärde auf die Straße, durch

welche die dunkle, drohende Menge dahinzog, als fürchtete er, daß dieſe Haufen des Elends plötzlich in ſeinen Laden ſtürmen, ihn plündern, ſein Eigentum vernichten könnten.

„Meſſer und Gabeln,“ ſagte Babette mit ihrem fröhlichen Lächeln, „die kann man doch nicht eſſen, was ſollten die Leute damit anfangen? Gerade ſo wie bei Caffiaux gegenüber, der darüber klagt, daß ihm eine Büchſe Sardinen geſtohlen wurde. Wahrſcheinlich hat irgend ein Gaſſenjunge Luſt danach gehabt!“

Sie war immer froh und zufrieden, immer überzeugt, daß alles gut ausgehen werde. Dieſen Caffiaux, den ſollten die Weiber verwünſchen! Sie hatte eben ihren Mann, Bourron, zu ihm hineingehen ſehen, und der würde ſicherlich ſeine fünf Francs dort laſſen. Aber was will man haben? Es war doch nur natürlich, daß ein Mann ein wenig Vergnügen ſuchte, nachdem er ſo viel Schweres hatte ertragen müſſen. Damit nahm ſie ihre kleine Marthe bei der Hand und ging fort, glücklich über ihre ſchöne neue Kaſſerolle.

„Wiſſen Sie,“ fuhr Laboque gegen den Bauer gewendet fort, „wir müßten Militär herbekommen. Wenn es nach mir ginge, ſo müßte allen dieſen Revolutionären eine ordentliche Lektion gegeben werden. Wir brauchten eine ſtarke Regierung, die feſt dreinhaut, damit ſie die Leute lehrt, Reſpekt zu haben vor dem, was Reſpekt verdient.“

Lenfant ſchüttelte den Kopf. Sein zähes Mißtrauen vermied es, irgend eine Meinung auszuſprechen. Er ging mit Arſène und Olympe fort, indem er ſagte:

„Wenn das nur kein böſes Ende nimmt, dieſe Geſchichten zwiſchen Bürgern und Arbeitern!“

Lucas hatte ſeine Aufmerkſamkeit dem Geſchäfte von Caffiaux zugewendet, das gegenüber die andre

Ecke der Rue de Brias und des Stadthausplatzes einnahm. Das Ehepaar Cassiaux hatte hier ursprünglich nur einen Gewürzkrämerladen gehalten, der heute in großer Blüte stand, und vor welchem offene Säcke, aufeinandergestellte Konservenbüchsen, Lebensmittel und Leckereien aller Art ausgestellt waren, durch Netze gegen diebische Finger geschützt. Dann hatten sie den anstoßenden Laden dazu gemietet und dort eine Weinstube eröffnet, mit welcher sie goldene Geschäfte machten. Die benachbarten Fabriken, besonders die Hölle, verbrauchten eine erschreckende Menge von Alkohol. Ein ununterbrochener Zug von Arbeitern ging in dem Lokale ein und aus, besonders an Samstagen nach der Lohnauszahlung. Viele verweilten lange, nahmen ihre Mahlzeit da und gingen schwer betrunken fort. Hier wurde das Gift verabreicht, dies war die Gifthöhle, in welcher die stärksten Männer ihre geistigen und körperlichen Kräfte zu Grunde richteten. Lucas entschloß sich sogleich, hineinzugehen, um zu sehen, wie es da zuging. Es machte sich das auch ganz natürlich, da er ja ohnehin die Absicht hatte, im Gasthaus zu essen. Wie oft hatte ihn in Paris sein leidenschaftliches Verlangen, das Volk in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen, all seinem Elend und seinen Leiden bis auf den Grund zu gehen, in die elendsten Kneipen geführt.

Er ließ sich ruhig an einem der kleinen Tische neben dem großen, zinnbeschlagenen Schenktisch nieder. Es war ein großer Raum; etwa ein Dutzend Arbeiter nahmen ihr Getränk stehend, während andre an den Tischen tranken, schrieen und Karten spielten, eingehüllt in eine dicke Wolke von Tabaksrauch, welchen die Gasflammen mit rötlich-gelbem Schein durchdrangen. Die ersten, die Lucas sah, waren Ragu und Bourron, die einander gegenüber an einem

benachbarten Tische saßen und einander aufgeregt ins Gesicht redeten. Sie hatten sich offenbar vorerst Wein geben lassen; dann hatten sie eine Omelette, Würste und Käse bestellt, und da der Weinflaschen mittlerweile schon viele geworden, waren sie sehr betrunken. Aber sein hauptsächliches Interesse erregte Caffiaux, der, neben ihrem Tische stehend, mit den beiden plauderte. Lucas hatte sich eine Schnitte kalten Rinderbratens geben lassen, und er hörte zu, während er aß.

Caffiaux war ein großer, dicker, lächelnder Mensch mit väterlich-wohlwollendem Gesichte.

„Wenn ich euch sage, daß, wenn ihr nur noch drei Tage länger ausgehalten hättet, die Herren sich euch hätten auf Gnade und Ungnade ergeben müssen! Himmeldonnerwetter! Ihr wißt ja, daß ich immer auf eurer Seite bin. Ich wollt' es lieber heut als morgen erleben, daß ihr mir diesen niederträchtigen Ausbeutern den Garaus macht!"

Ragu und Bourron, die sehr erregt waren, schlugen ihm auf die Achseln. Jawohl, jawohl, sie kannten ihn, sie wußten, daß er ihnen ein wahrer Freund sei. Aber trotzdem sei so ein Streik eine verflucht harte Sache, und einmal müsse er schließlich ein Ende nehmen.

„Die Herren werden immer die Herren sein," stammelte Ragu. „Man muß sie sich also wohl gefallen lassen und kann nichts thun, als ihnen so wenig als möglich für ihr Geld zu geben. Noch einen Liter, Vater Caffiaux, Sie trinken mit uns."

Caffiaux sagte nicht nein und setzte sich an den Tisch. Er war ein Anhänger radikaler Ideen, weil er bemerkt hatte, daß sein Geschäft nach jedem Streik sich vergrößerte. Nichts regte die Leute so auf wie der Kampf, der erbitterte Arbeiter warf sich dem Alkohol in die Arme, die langen Tage verbissenen

Nichtsthuns gewöhnten den Fleißigen an die Schenke. Außerdem zeigte sich Caffiaux in kritischen Zeiten entgegenkommend, eröffnete den Frauen kleine Kredite, verweigerte den Männern ein Glas Wein nicht, denn er war sicher, nachher bezahlt zu werden; mittlerweile schuf er sich aber den Ruf eines gutherzigen Menschen und verlockte die Leute zum Genuß des abscheulichen Giftes, das er verkaufte. Manche behaupteten jedoch, daß dieser Caffiaux mit seinem gleißnerischen Gehaben ein Verräter, ein Spion der Eigentümer der Hölle sei, die sein Geschäft kommanditiert hätten, um die Leute zum Plaudern zu bringen, indem sie sie betrunken machten. So schloß sich der Ring zum unabwendbaren Verderben, der elende Lohnsklave, der weder Freude noch Vergnügen auf der Welt hatte, bedurfte der Schenke, und die Schenke vollendete seine körperliche und moralische Zerrüttung. Ein schlechter Mann, ein schlechter Ort, ein Haus des Unheils, das weggerissen, dem Erdboden gleich gemacht werden sollte.

Die Aufmerksamkeit Lucas' wurde eine Weile von dem Gespräch am Nebentisch abgezogen, als er die Thür, die vom Kramladen in die Schenke führte, aufgehen und ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen eintreten sah. Es war Honorine, die Tochter Caffiaux', ein kleines, zartes, brünettes Kind mit schönen schwarzen Augen. Sie hielt sich nie in der Weinstube auf, sie bediente nur im Laden. Sie rief lediglich nach ihrer Mutter, die an dem großen zinnernen Schenktisch saß, eine dicke, lächelnde Frau mit ebenso mütterlicher Miene, wie die ihres Mannes väterlich war. Alle diese gewinnsüchtigen Geschäftsleute, diese egoistischen und hartherzigen Krämer hatten schöne Kinder. Waren auch diese Kinder bestimmt, ebenso gewinnsüchtig, ebenso hartherzig und egoistisch zu werden?

Plötzlich schien es Lucas, als sei eine schöne und traurige Vision vor ihm aufgetaucht. Mitten in der verpesteten Luft der Schenke, in dem immer dichter werdenden Tabaksrauch, umtost von dem Lärm eines heftigen Streites, der vor dem Schenktisch ausgebrochen war, stand Josine da, so undeutlich sichtbar in der dicken Luft, daß er sie nicht gleich erkannt hatte. Sie war, wie es schien, unbemerkt eingetreten und hatte Nanet vor der Thür gelassen. Zitternd und zögernd stand sie hinter Ragu, der sie nicht sah, da er ihr den Rücken zuwandte. Und Lucas konnte sie eine kurze Weile betrachten, so schwächlich in ihrem armseligen Kleidchen, mit ihrem leidenden Gesichte, das beschattet war von dem zerrissenen Wolltuch, das sie auf dem Kopfe trug. Und nun sah er auch etwas, was ihm vorhin auf der Straße entgangen war: ihre rechte Hand, jetzt nicht mehr in den Falten ihres Rockes verborgen, war von Linnen bis ans Handgelenk umwunden, einem Verband offenbar für irgend eine Wunde.

Josine nahm endlich allen ihren Mut zusammen. Sie war offenbar an das Fenster der Weinstube gekommen, hatte hineingeblickt und Ragu drinnen am Tische sitzen sehen. Sie trat jetzt mit ihren wankenden kleinen Schritten heran und legte ihm ihre schmale Kinderhand auf die Schulter. Er, in seiner Trunkenheit, fühlte es nicht einmal, bis sie ihn endlich stärker schüttelte und er sich umdrehte.

„Hölle und Teufel, bist du's schon wieder! Was willst du hier?"

Er schlug mit der Faust so heftig auf den Tisch, daß die Gläser und Flaschen tanzten.

„Ich muß wohl herkommen, da du nicht nach Hause kommst," erwiderte sie, sehr bleich, ihre großen, angstvollen Augen halb schließend, in Furcht vor dem rohen Ausbruch, den sie voraussah.

Aber Ragu hörte nicht einmal auf sie, er schrie sich immer mehr in Wut hinein, im unklaren Verlangen, den Kameraden ringsherum zu imponieren.

„Ich thu', was mir beliebt, und mir hat kein Frauenzimmer nachzuspionieren, verstehst du? Ich werde hier bleiben, solang es mir gefällt!"

„So gieb mir wenigstens den Schlüssel," sagte sie verzweifelt, „damit ich die Nacht nicht auf der Straße verbringen muß."

„Den Schlüssel, den Schlüssel?" brüllte Ragu. „Du willst den Schlüssel?"

Und in wilder Wut sprang er auf, faßte sie an der verwundeten Hand und zerrte sie durch den Raum, um sie hinauszustoßen.

„Hab' ich dir nicht gesagt, daß es aus ist mit uns, daß ich nichts mehr von dir wissen will? Such ihn einmal draußen auf der Straße, deinen Schlüssel!"

Josine taumelte halb ohnmächtig und stieß einen durchdringenden Schmerzensschrei aus.

„O, du hast mir weh gethan!"

Unter seinem brutalen Griffe hatte der Verband sich verschoben, und das Linnen rötete sich augenblicklich mit Blut. Das hinderte den vor Wut und Trunkenheit rasenden Menschen nicht, die Thür weit aufzureißen und das Mädchen auf die Straße zu stoßen. Und als er dann schwerfällig zu seinem Platze zurückkehrte, lallte er mit schwerer Zunge und mit einem dicken Lachen:

„Wenn man den Frauenzimmern nachgeben wollte, da käme man weit!"

Außer sich vor Empörung, zu heftigem Zorn entflammt, ballte Lucas die Fäuste, um sich auf Ragu zu stürzen. Aber er sah voraus, daß er dadurch mit allen diesen brutalen Menschen in Streit und ins Handgemenge geraten würde. Es duldete

ihn nicht länger an dieſem wüſten Ort, und er beeilte ſich zu zahlen; während Caſſiaux, der den Platz ſeiner Frau an der Kaſſe eingenommen hatte, den Vorfall mildern wollte, indem er mit ſeiner väterlichen Miene ſagte, daß es doch recht ungeſchickte Weiber gebe: was wolle man von einem Manne herausbringen, der ein Gläschen über den Durſt getrunken habe? Ohne zu antworten, eilte er hinaus, ſog aufatmend die friſche Luft der Straße ein und blickte ſuchend nach allen Seiten; denn er war hauptſächlich ſo raſch fortgegangen, um Joſine zu finden und ihr zu Hilfe zu kommen, ſie nicht, dem Verhungern nahe, ohne einen Biſſen Brot, ohne Obdach in dieſer finſteren, ſtürmiſchen Nacht auf der Straße zu laſſen. Aber vergebens eilte er die Rue de Brias hinauf und wieder bis zum Stadthausplatz hinab, ſuchte er in allen Menſchengruppen nach ihren Geſtalten: Joſine und Nanet waren verſchwunden. Wahrſcheinlich hatten ſie ſich, aus Furcht, verfolgt zu werden, irgendwohin verkrochen, die regneriſche und ſtürmiſche Finſternis hatte ſie wieder verſchlungen.

Welch entſetzliches Elend, welch furchtbares Leiden im Gefolge der verderbten, beſudelten Arbeit, die zum ſchändlichen Ferment des menſchlichen Verfalles geworden iſt! Blutenden Herzens, die Gedanken verdüſtert von unheilvollſter Vorausſicht, ſchritt Lucas wieder ziellos durch die verbiſſene, drohende Menge, die dichter noch als vorher die Rue de Brias erfüllte. Wieder fühlte er den Hauch des Schreckens über die Köpfe hinwehen, dem Sturm des Klaſſenkampfes entſtammt, der hier noch bis vor wenigen Tagen getobt hatte, der niemals endet, deſſen baldiges Wiedererwachen in der Luft lag. Das Wiederaufnehmen der Arbeit war nur ein trügeriſcher Friede, unter der ſtummen Ergebenheit der Arbeiter grollte

es dumpf, in allen Seelen lebte das Verlangen nach Rache, in den Augen brannte die schlecht verlöschte Glut grausamen Hasses, bereit, jeden Augenblick aufs neue aufzuflammen. Die Schenken zu beiden Seiten der Straße waren überfüllt, der Alkohol verschlang den sauer erworbenen Lohn und blies seinen Pesthauch bis auf die Straße, während die Läden der Kaufleute nicht leer wurden und von den armseligen Groschen der Arbeiterfrauen den abscheulichen Gewinn des Handels erhoben. Ueberall wurden die Proletarier, die Halbverhungerten ausgebeutet, ausgesogen, wurden zerrieben zwischen dem Räderwerk der knirschenden sozialen Maschine, deren Zähne um so härter wurden, je mehr sie aus dem Gefüge ging. Und unter dem gelben Schein der flackernden Gasflammen trottete hier ganz Beauclair durch den Straßenkot, wie eine verirrte Herde, die blind dem Abgrunde zutreibt, einer furchtbaren Katastrophe entgegengeht.

In der Menge sah Lucas mehrere Leute, die er von seinem ersten Besuche in Beauclair vom Frühjahr her kannte. Die Vertreter der Behörden waren da, offenbar weil sie unerwartete Zwischenfälle befürchteten. Er sah den Bürgermeister Gourier und den Unterpräfekten Châtelard miteinander vorübergehen: der erste, ein reicher und ängstlicher Bourgeois, hätte am liebsten militärische Besatzung herbeigerufen; der Unterpräfekt aber, feineren Geistes, ein hierher verschlagener, liebenswürdiger Pariser, war klug genug gewesen, sich mit Gendarmen zu begnügen. Der Gerichtspräsident Gaume ging vorüber, begleitet von dem Hauptmann a. D. Jollivet, der mit seiner Tochter verlobt war. Vor dem Laden Laboques blieben sie stehen, um das Ehepaar Mazelle zu begrüßen, gewesene Kaufleute, die kraft ihres rasch erworbenen Vermögens Eingang in die gute

Gesellschaft der Stadt gefunden hatten. Alle diese Leute sprachen halblaut mit nicht sehr zuversichtlichen Mienen und warfen verstohlene Seitenblicke auf die schwerfällig schreitenden Gestalten der Arbeiter, die die Genüsse des Samstagfeierabends suchten. An den Mazelle vorbeikommend, hörte Lucas, daß auch diese von den Diebstählen sprachen, über welche sie eben Fragen an den Präsidenten und den Hauptmann richteten. Die Gerüchte liefen von Mund zu Mund, erzählten von dem aus der Kasse bei Dacheux genommenen Fünffrancsstücke, von der bei Caffiaux entwendeten Sardinenbüchse; aber besonders die bei Laboque gestohlenen Messer riefen die ernstesten Betrachtungen hervor. Ein Schrecken bemächtigte sich aller besonnenen Leute: bewaffneten sich die Aufrührer schon, planten sie etwa ein Blutbad für die Nacht, diese schwarze, stürmische Nacht, die so schwer über Beauclair lag? Der unheilvolle Streik hatte alle Bande gelockert, der Hunger trieb die Elenden zur verzweiflungsvollen That, der Alkohol der Schenken stachelte sie zu wahnsinniger Vernichtungswut und Mordgier. Und so sah man hier längs der kotigen Straße, auf den klebrigen Trottoirs die Symptome der Vergiftung und Herabwürdigung der Arbeit, der schnöden Sklaverei der ungeheuren Mehrzahl um des Genusses einiger weniger willen, der entweihten, verabscheuten, verwünschten Arbeit, mit all dem entsetzlichen Elend, das in ihrem Gefolge ist, dem Diebstahl und der Prostitution, die als Giftpflanzen aus ihrem verpesteten Boden wachsen. Blasse Mädchen gingen vorüber, Fabrikarbeiterinnen, die irgend ein Liebhaber verführt hatte, um sie dann auf die Straße zu werfen, niedrige Genußware, tiefstgesunkene, jammervolle Geschöpfe, die irgend ein Betrunkener für vier Sous in die nahegelegenen finsteren und nassen Gebüsche führte.

Ein wachsendes brennendes Mitleid, eine Empörung voll Zorn und Schmerz erfaßte Lucas. Wo war Josine? An welchem jämmerlichen Ort barg sie sich in der Finsternis mit dem kleinen Nanet? Plötzlich ertönten laute Rufe, ein Sturmwind schien über die Menge hinzufegen und riß sie mit sich fort. Man konnte glauben, die Läden würden gestürmt, die auf beiden Seiten der Straße ausgestellten Waren würden geplündert. Gendarmen rannten dahin, ihre Stiefel stampften schwer aufs Pflaster, ihre Säbel klirrten. Was ist geschehen? Was ist geschehen? Angstvolle, eilige Fragen liefen von Mund zu Mund, Entsetzen verbreitete sich, atemlose Antworten wurden zurückgegeben.

Wieder an den Mazelle vorüberkommend, hörte Lucas diese rufen:

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen."

Die erregte Volksmenge eilte nun in vollem Lauf durch die Straße. Das Ereignis mußte sich weiter oben, in der Nähe der Bäckerei Mitaine, zugetragen haben. Frauen schrieen, ein alter Mann fiel hin, und Lucas mußte ihn aufheben. Ein großer, dicker Gendarm stürmte so heftig vorwärts, daß er zwei Leute umstieß.

Auch Lucas hatte zu laufen angefangen, von der allgemeinen Panik mit fortgetragen. Er kam an dem Präsidenten Gaume vorbei, der mit seiner schleppenden Stimme zum Hauptmann Jollivet sagte:

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen."

Der Satz kam immer wieder, wie von den laufenden Tritten der Menge skandiert. Alles drängte vorwärts, aber man sah noch immer nichts. Die Kaufleute standen bleich an der Schwelle ihrer Läden, bereit, die Thüren zu schließen. Ein Juwelier nahm bereits die Uhren aus seinem Schaufenster herein. Ein Gedränge entstand um den großen,

dicken Gendarmen, der sich mit den Ellbogen Bahn brach.

Und Lucas, neben dem der Bürgermeister Gourier und der Unterpräfekt Châtelard liefen, hörte wieder dieselben Worte, den immer mehr anschwellenden, schaudernd wiederholten Ruf:

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen."

Als nun Lucas, dem großen, dicken Gendarmen auf den Fersen folgend, die Bäckerei Mitaine erreichte, sah er, wie der Gendarm vorwärts stürzte, um einem Kameraden Assistenz zu leisten, einem hageren, langen Gendarmen, der einen Knaben von fünf bis sechs Jahren am Handgelenk festhielt. Und Lucas erkannte Nanet mit seinem wirrhaarigen Blondkopf, den der Kleine aber in seiner mutigen Weise unerschrocken hoch hielt. Er hatte aus dem Schaukasten der schönen Madame Mitaine einen Laib Brot gestohlen; der Diebstahl war unleugbar, denn er hielt den Laib, der fast so lang war wie er, noch immer im Arm. Dieser Diebstahl eines Kindes hatte also die ganze Rue de Brias so in Aufruhr versetzt. Vorübergehende, die es sahen, hatten den Gendarmen aufmerksam gemacht, der sogleich hinter dem Missethäter herlief. Aber der Kleine war flink, schlüpfte gewandt zwischen den Leuten durch, so daß der verfolgende Gendarm, von der Wut des Jagdinstinkts erfaßt, die ganze Straße in Aufruhr brachte. Nun führte er triumphierend den Verbrecher an den Ort seines Verbrechens zurück, um ihn ganz zu vernichten.

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen," wiederholten die Leute.

Madame Mitaine war, erstaunt über den Lärm, auf die Schwelle ihres Ladens getreten. Und sie war ganz bestürzt, als der Gendarm zu ihr sagte:

„Da, sehen Sie, Madame, der Taugenichts da hat Ihnen diesen großen Laib Brot gestohlen.“

Er schüttelte Nanet, um ihn einzuschüchtern:

„Du wirst eingesperrt, du Nichtsnutz. Sag, warum hast du das Brot gestohlen?“

Aber der Kleine verlor den Mut nicht. Er erwiderte mit seiner dünnen, klaren Stimme:

„Ich habe seit gestern nichts gegessen und meine Schwester auch nicht.“

Madame Mitaine hatte sich mittlerweile gefaßt. Sie sah den Kleinen mit ihren schönen Augen an, aus denen ein gutes Herz sprach. Armer kleiner Schelm! Und wo war seine Schwester? Einen Augenblick zögerte die Bäckerin, während eine leichte Röte in ihre Wangen stieg. Dann sagte sie mit dem angenehmen Lächeln einer schönen Frau, der alle ihre Kunden den Hof machten, in ruhigem, fröhlichem Tone:

„Sie irren sich, Herr Gendarm, das Kind hat den Laib nicht gestohlen. Ich habe ihn ihm gegeben.“

Der Gendarm sah sie verblüfft an, ohne Nanet loszulassen. Zehn Leute hatten gesehen, wie er den Laib genommen hatte und davongelaufen war. Und nun mengte sich plötzlich der Fleischer Dacheux, der von der andern Seite der Straße herübergekommen war, mit leidenschaftlicher Wut ein:

„Aber ich hab' es ja selbst gesehen! Ich blickte gerade herüber, da ergriff er den größten Laib und rannte davon. So wahr wie man mir vorgestern fünf Francs gestohlen hat und wie heute wieder Laboque und Caffiaux bestohlen worden sind, hat diese kleine Bestie Sie bestohlen, Madame Mitaine. Sie werden doch das nicht bestreiten?“

Ganz rosig ob ihrer Lüge, wiederholte die Bäckerin in sanftem Tone:

„Sie irren ſich, Nachbar. Ich ſelbſt habe das Brot dem Kind gegeben. Er hat es nicht geſtohlen.“

Während Dacheux ihr ganz aufgebracht zurief, daß ſie mit ihrer falſchen Nachſicht es noch dahin bringen werde, daß ſie alle ausgeplündert und zu Grunde gerichtet würden, näherte ſich der Unterpräfekt Châtelard, der die ganze Scene mit klugem Blick überſchaut hatte, dem Gendarmen, machte Nanet aus ſeinem Griffe los und flüſterte dieſem im Wauwautone zu:

„Mach daß du fortkommſt, Junge!“

Schon hatte die Menge angefangen zu grollen, ſich zu erboſen. Wenn doch die Bäckerin ſelbſt ſagte, daß ſie ihm den Laib geſchenkt habe! So ein kleiner Wurm, nicht höher als eine Spanne, der ſeit geſtern faſtete! Schrille Rufe, Schreie wurden laut, und eine mächtige Stimme übertönte plötzlich den wachſenden Lärm:

„Hölle und Teufel! Müſſen ſechsjährige Kinder uns erſt mit dem Beiſpiel vorangehen? Der Bub hat ganz recht. Wenn man Hunger hat, darf man alles nehmen. Ja, alles, was da in den Geſchäften liegt, gehört uns, und nur, weil ihr Feiglinge ſeid, müßt ihr vor Hunger krepieren!“

Die Menge geriet in heftige Erregung, wallte auf, wie wenn ein Stein in eine Lache geworfen wird. Fragen wurden laut: „Wer iſt das? Wer iſt das?“ Und von mehreren Seiten kam die Antwort und lief von Mund zu Mund: „Der Töpfer iſt's, der Lange, der Lange!“ Lucas ſah nun einen Mann ſich durch die Leute drängen, die ihm Platz machten, einen kurzen, ſtämmigen Menſchen von kaum fünfundzwanzig Jahren mit einem maſſigen Kopf, auf dem ein dichter ſchwarzer Haar- und Bartwald wucherte. Von bäueriſchem Ausſehen, mit intelligent funkelnden Augen, die Hände in den Taſchen,

ſprach er mit der urwüchſigen Beredſamkeit eines ungeleckten Poeten, der ſeine Träume laut hinausruft:

„Die Lebensmittel, das Geld, die Häuſer, die Kleider, das alles hat man uns geſtohlen, und das alles haben wir das Recht, uns wieder zu nehmen! Und nicht morgen, noch heute, jetzt gleich ſollten wir uns zu den Herren der Fabriken, der Minen, des Bodens machen, wenn wir Männer wären! Es giebt keine zwei Wege, es giebt nur einen, das ganze Gebäude niederreißen, alle Gewalt mit Beilhieben zerſchmettern, damit das Volk, dem alles gehört, ſich alles ſelber wieder aufbauen kann!“

Die Frauen wurden ängſtlich, und auch die Männer verſtummten unter der aufreizenden Heftigkeit dieſer Worte und wichen ein wenig zurück, in Angſt vor den möglichen Folgen. Nur wenige verſtanden den wahren Sinn des Gehörten, den meiſten, vom jahrhundertelangen Druck der Lohnſklaverei geiſtig ſtumpf geworden, war dieſe Raſerei der Empörung fremd. Was ſollte ihnen das frommen? Hunger leiden müßte man nach wie vor, nur eingeſperrt würde man noch obendrein.

„Ich weiß, ihr getraut euch nicht,“ fuhr Lange mit grimmigem Hohn fort. „Aber es giebt ſchon Leute, die ſich eines Tages getrauen werden! Dieſes euer Beauclair wird in die Luft geſprengt werden, wenn es nicht etwa ſchon früher in Fäulnis zerfallen iſt. Ihr habt keine Naſen, alle miteinander, wenn ihr nicht riecht, daß hier alles faul iſt, und daß es nach Aas ſtinkt. Wir ſtehen auf einem Miſthaufen, und man braucht wahrhaftig kein Prophet zu ſein, um vorauszuſagen, daß der Sturmwind, der ſich erhebt, die Stadt wegblaſen wird mit all den Räubern und Mördern, die unſre Herren ſind. Alles muß ſtürzen, alles muß hin werden, Tod der Tyrannei, Tod den Tyrannen!“

Die Sache wurde so arg, daß der Unterpräfekt Châtelard, so sehr er es sonst liebte, den Dingen ihren Lauf zu lassen, sich genötigt sah, einzugreifen. Man mußte jemand verhaften. Drei Gendarmen warfen sich auf Lange und führten ihn durch eine dunkle, menschenleere Seitengasse fort, wo der Schall ihrer Schritte sich bald verlor. In der Menge hatte sich übrigens nur eine geringe, zögernde Bewegung gezeigt, die alsbald wieder in sich zusammensank. Die Menschenansammlung löste sich auf, und wieder begannen die Leute langsam und schweigend im schwarzen Kot der Straße hin und her zu gehen.

Lucas war erschauert. Die prophetischen Drohworte hatten ihm ins Ohr geschallt wie die Ankündigung der furchtbaren Folgen alles dessen, was er seit der Abenddämmerung gesehen und gehört. So viel Ungerechtigkeit und Elend mußten endlich die Katastrophe herbeiführen, die auch er am Horizont heraufkommen sah, gleich einem Gewittersturm, der Beauclair zerschmettern und hinwegschwemmen würde. Und sein Herz krampfte sich schmerzlich zusammen, schauderte vor der Gewaltthat zurück. Sprach der Töpfer wahr? Sollte es der Gewalt, sollte es des Raubes und Mordes bedürfen, um die Gerechtigkeit wieder herzustellen? Während er in erregtem Sinnen stand, glaubte er inmitten der harten und düsteren Gesichter der Arbeiter die blassen Gesichter des Bürgermeisters Gourier, des Präsidenten Gaume und des Hauptmanns Jollivet vorbeikommen zu sehen. Dann erblickte er im hellen Licht einer Gasflamme die angstverzerrten Züge der Mazelle. Die Straße flößte ihm Widerwillen ein, und sein Mitgefühl, sein Trostbedürfnis drängten ihn nur noch, Nanet zu folgen, ihn einzuholen, zu erfahren, in welchem Winkel Josine sich barg.

Nanet marschierte tapfer mit aller Kraft seiner

kleinen Beine. Gleichwohl holte ihn Lucas, der gesehen hatte, daß er sich die Rue de Brias hinauf gegen die Hölle wendete, sehr bald ein, denn das arme Kind schleppte schwer an dem großen Laib Brot. Er hielt ihn mit den Armen fest an die Brust gedrückt, aus Furcht, ihn zu verlieren und wohl auch, daß ein böser Mensch oder ein großer Hund ihn ihm entreiße. Als er den eiligen Schritt Lucas' hinter sich hörte, bekam er Angst und versuchte zu laufen. Aber als er sich umwendete und beim Scheine des aus den letzten Läden fallenden Lichts den Herrn erkannte, der ihnen beiden, ihm und seiner großen Schwester, heute zugelächelt hatte, ließ er sich einholen.

„Soll ich dir dein Brot tragen?" fragte der junge Mann.

„O nein, ich trag's lieber selber, ich freue mich so damit."

Sie hatten nun Beauclair hinter sich gelassen und befanden sich auf der Landstraße unter dem dunkeln, stürmischen Himmel. Aus einiger Entfernung schienen die Lichter der Hölle herüber. Und man hörte das Klappern der Holzpantoffeln des Kleinen, der das Brot höher an seiner Brust hinaufschob und fester faßte, um es nicht zu beschmutzen.

„Weißt du, wohin du gehst?"

„Freilich."

„Ist das weit, wohin du gehst?"

„Nein, da irgendwo."

Nanet wurde von neuer Furcht beschlichen, denn er verlangsamte seine Schritte. Warum fragte ihn der Herr so aus? Der Kleine, der fühlte, daß er der einzige Beschützer seiner Schwester sei, dachte über eine List nach. Aber Lucas, der seine Gedanken erriet, wollte ihm zeigen, daß er sein Freund sei, erfaßte ihn spielend und hob ihn hoch empor,

im Augenblick, wo der Kleine mit seinen kurzen Beinchen beinahe in eine Lache geplatscht wäre.

„Hoppla, mein Junge, du darfst dein Brot nicht in eine Sauce tunken!"

Nanet, der die sichere Kraft dieser guten brüderlichen Arme gefühlt hatte, lachte laut mit kindlicher Fröhlichkeit, und plötzlich zutraulich geworden, duzte er gleich seinen neuen Freund:

„O, du bist stark, und du bist lieb!"

Und er trabte ohne jede Aengstlichkeit weiter. Aber wohin mochte Josine sich verkrochen haben? Sie gingen weiter und weiter, und Lucas glaubte im Schatten eines jeden Baumstammes ihre unbeweglich wartende Gestalt zu erkennen. Sie näherten sich der Hölle, das Stampfen des großen Dampfhammers machte schon den Boden erzittern, und lange elektrische Strahlen erleuchteten die wolkige Luft. Nanet wandte sich, ehe sie die Werke erreicht hatten, nach rechts, der Brücke zu, und überschritt die Mionne. Lucas sah sich so wieder auf den Schauplatz ihrer ersten Begegnung vor einigen Stunden zurückgeführt. Plötzlich fing der Knabe an zu laufen, Lucas sah ihn nicht mehr und hörte ihn nur, wie er freudig lachend ausrief:

„Da, Schwester, da, Schwester, sieh nur her! Ist das nicht schön?"

Unmittelbar nach der Brücke senkte sich das Ufer, und dort stand eine Bank im Schatten eines Bretterzaunes, gerade gegenüber der Hölle, die am andern Ufer des Flußes qualmte und zischte. Lucas hatte sich an den Bretterzaun gestoßen und hörte im selben Augenblick das Lachen des Kindes in Weinen und Schreien übergehen. Er fand sich endlich in der Finsternis zurecht und sah nun Josine ohnmächtig auf die Bank hingesunken. Sie hatte sich hier, erschöpft vor Hunger und Schmerzen, niedergelassen,

und Nanet war von ihr weggeeilt, ohne daß ſie recht begriffen hätte, was er in ſeiner Straßenjungenkühnheit plante. Nun fand er ſie, zurückgekehrt, ganz kalt und wie tot, und er brach in heftiges Schluchzen aus.

„O Schweſter, wach auf, wach auf! Du mußt eſſen, ſo iß doch, wir haben ja jetzt Brot!“

Auch Lucas' Augen hatten ſich mit Thränen gefüllt. So viel Elend, ein ſo ſchreckliches Schickſal voll Leiden und Entbehrungen, ſo ſchwachen, braven und liebenswürdigen Geſchöpfen aufgeladen! Er ſtieg eilends zum Fluß hinab, tauchte ſein Taſchentuch ins Waſſer und befeuchtete die Stirn Joſinens. Die Nacht, düſter und unheildrohend, war glücklicherweiſe nicht kalt. Er nahm die linke Hand des Mädchens und rieb und wärmte ſie in den ſeinigen; ſie ſeufzte endlich und ſchien wie aus einem ſchweren Traume zu erwachen. Von ihrer langen Ohnmacht betäubt, verwunderte ſie ſich über gar nichts; es ſchien ihr ganz natürlich, daß ihr kleiner Bruder da war, daß er einen Laib Brot gebracht hatte, und daß neben ihm dieſer große und ſchöne Herr ſtand, den ſie nun wiedererkannte. Vielleicht dachte ſie, der Herr habe das Brot gebracht. Ihre armen ſchwachen Finger konnten die Rinde nicht brechen. Er mußte ihr helfen, mußte kleine Stücke abbrechen und ſie ihr langſam, eins nach dem andern, reichen, damit ſie nicht erſticke in ihrer gierigen Haſt, den nagenden Hunger, der in ihr wühlte, zu ſtillen. Dann fing ihr zarter, ſchwächlicher Körper an zu zittern, und ſie weinte, weinte ohne Unterlaß, aß dabei immer weiter und befeuchtete jeden Biſſen mit ihren Thränen, aß mit der Gier, mit der Ungelenkheit eines geſchlagenen Tieres, das nicht einmal ſchlingen kann und das ſich zitternd beeilt. Lucas brachte ihre Hände zur Ruhe, und wehen Herzens, von

Mitleid überwältigt, fuhr er fort, ihr langsam die Bissen einen nach dem andern zu reichen. Nie im Leben vergaß er dieses Abendmahl des Leidens und Mitleidens, dieses Brot des Lebens, das er dem jammervollsten und zartesten der Geschöpfe gereicht.

Nanet hatte sich mittlerweile sein Teil genommen und aß mit gierigem Appetit, stolz auf das, was er vollbracht hatte. Die Thränen seiner großen Schwester setzten ihn in Verwunderung; warum weinte sie denn, da sie nun so herrlich zu essen hatten? Dann, als er gesättigt war, wurde er matt von der ungewohnten Mahlzeit, schmiegte sich gegen sie und verfiel fast augenblicklich in den glücklichen Schlaf der Kindheit. Josine, die sich ein wenig erholt hatte, saß nun auf der Bank und hielt ihn mit dem rechten Arm an sich gedrückt; und Lucas verweilte an ihrer Seite, da er es nicht über sich gewinnen konnte, sie hier mit dem schlafenden Kinde allein in der Nacht zu lassen. Es fiel ihm nun ein, daß ihre Ungeschicklichkeit beim Essen auch durch ihre verwundete Hand verschuldet war, um welche sie das blutige Linnen so gut als möglich wieder gewunden hatte.

„Haben Sie sich verletzt?“ fragte er sie.

„Ja, Monsieur, eine Schuhsteppmaschine hat mir den Finger zerquetscht, und er mußte abgenommen werden. Aber der Werkmeister hat gesagt, es ist meine Schuld, und Monsieur Gourier hat mir fünfzig Francs auszahlen lassen.“

Sie sprach mit sanfter, leiser Stimme, in welcher manchmal etwas wie Scham zitterte.

„Sie arbeiten also in der Schuhfabrik des Bürgermeisters Gourier?“

„Ja, Monsieur. Ich bin mit fünfzehn Jahren eingetreten, und jetzt bin ich achtzehn. Meine Mutter hat dort mehr als zwanzig Jahre gearbeitet, aber

ſie iſt jetzt tot. Ich bin ganz allein, ich habe niemand mehr als meinen kleinen Bruder Nanet, der ſechs Jahre alt iſt. Ich heiße Joſine."

Sie erzählte weiter, und Lucas brauchte nur einige wenige Fragen zu ſtellen, um ihre ganze Geſchichte zu erfahren. Es war die herkömmliche und jammervolle Geſchichte ſo vieler armer Mädchen: ein Vater, der eines Tages davongeht, mit einem andern Weib verſchwindet; eine Mutter, die mit vier Kindern auf dem Halſe zurückbleibt, und die nicht im ſtande iſt, ſie zu ernähren, obgleich ſie das Glück hat, zwei durch den Tod zu verlieren; dann ſtirbt die Mutter an der aufreibenden Arbeit, das Mädchen wird mit ſechzehn Jahren die Mutter ihres kleinen Bruders und arbeitet ſich ihrerſeits halb zu Tode, ohne genug zu verdienen, um immer Brot für beide zu haben. Dann das unausbleibliche Drama der hübſchen Arbeiterin, der Verführer, der ſich einſtellt, jener Ragu, der intereſſante Mann und Herzensbrecher, an deſſen Arm ſie leichtſinnigerweiſe jeden Sonntag nach dem Tanz ſpazieren geht. Er macht ihr ſo ſchöne Verſprechungen, ſie ſieht ſich ſchon verheiratet, in einem netten Heim, ihren Bruder bei ſich und ihn gemeinſam mit den Kindern erziehend, die ſie ſelbſt haben würde. Ihre einzige Schuld iſt, ſich ihm eines Abends ergeben zu haben, im Frühjahr, in einem Gehölz hinter der Guerdache. Sie weiß ſogar ſelber nicht, bis zu welchem Grade ſie willig war. Das ſind jetzt ſechs Monate her, und ſie hat den zweiten Fehler begangen, mit Ragu zuſammenzuwohnen, der nichts wieder von Heirat geſprochen hat. Dann iſt ihr das Unglück in der Fabrik zugeſtoßen, und ſie hat nichts mehr arbeiten können, gerade um dieſelbe Zeit, wo der Streik Ragu ſo ſchrecklich brutal und ſo ſchlecht machte, daß er angefangen hat ſie zu ſchlagen, indem er

ſie für ſein Unglück verantwortlich machte. Und dann iſt es immer ſchlimmer und ſchlimmer geworden, und jetzt hat er ſie gar auf die Straße geworfen und will ihr nicht einmal den Schlüſſel geben, damit ſie mit Nanet nach Hauſe gehen könnte.

Ein Gedanke beſchäftigte Lucas.

„Wenn Sie ein Kind hätten, das würde ihn vielleicht feſſeln, ihn vielleicht veranlaſſen, Sie zu heiraten.“

Sie machte eine Gebärde des Schreckens.

„Ein Kind mit ihm — ach Gott, das wäre das größte Unglück! Davon will er nicht das geringſte wiſſen, wie er mir immer wiederholt, und er richtet ſich danach ein. Er ſagt, wenn man ſich zuſammenthut, ſo geſchieht es nur zum Vergnügen für beide, und dann, wenn man genug hat, Gott befohlen, dann trennt man ſich eben.“

Sie verfielen wieder in Schweigen. Die Gewißheit, daß ſie nicht Mutter ſei, daß ſie von dieſem Manne nicht Mutter werden würde, hatte in das ſchmerzliche Mitleid, das Lucas empfand, eine eigenartige Linderung, eine Art Erleichterung gebracht, die er ſich nicht erklären konnte. Wirre Gefühle ſtiegen in ihm auf, während er, den Blick in die Dunkelheit hinausrichtend, die ungewiſſen Umriſſe der Schlucht von Brias vor ſich ſah, die er vorher in der Abenddämmerung überblickt hatte, und die nun von Nacht bedeckt war. Zu beiden Seiten hoben die Monts Bleuſes ihre Felswände in noch ſchwärzere Dunkelheit empor. Hinter ſich hörte er auf der halben Höhe der Berglehne einen Zug vorüberrollen, der nun unter dem langen Pfiff der Lokomotive ſeine Schnelligkeit verminderte und in den Bahnhof einfuhr. Zu ſeinen Füßen blinkte ſchwärzlich die Mionne und ſchäumte gegen die

hölzernen Brückenpfeiler. Und zu seiner Linken erweiterte sich plötzlich die Schlucht, die beiden Ausläufer der Monts Bleuses streckten ihren Fuß in die ungeheure Ebene der Roumagne vor, wo die stürmische Nacht ihr unendliches schwarzes Meer rollte und die kleine Insel Beauclair umflutete, die in ungewissen Umrissen, mit kleinen Lichtpunkten besetzt, in ihrem dunkeln Schoße lag. Aber immer wieder kehrten seine Blicke zur Hölle zurück, die, ein phantastisches Riesenungetüm, ihm gerade gegenüber hingelagert war, umwallt von weißen Dämpfen, welche unter dem elektrischen Licht in langen Streifen erglühten. Von Zeit zu Zeit sah man durch eine Fensteröffnung den Feuerschlund eines Ofens aufgähnen, die blendenden Glutbäche des geschmolzenen Metalls herausschießen, erbrannte die Luft vom blutroten Schein des Höllenfeuers, das brausend und gefräßig im Leibe des Ungeheuers unabläßig arbeitete. Der Boden ringsumher zitterte, eilfertig erklang der helle Doppelschlag der Schnellhämmer, vermischt mit dem dumpfen Sausen der Maschinen und den schweren Schlägen der großen Dampfhämmer, die gleich entferntem Kanonendonner dröhnten.

Mit diesem Bilde vor Augen, das Herz gequält von dem traurigen Schicksal des verlassenen, bedauernswerten Geschöpfes, das an seiner Seite saß, sagte sich Lucas, daß in dieser Unglücklichen sich das Bild der schlecht eingerichteten, entehrten, zum Fluche gewordenen Arbeit verkörperte. Diese vom Schwersten heimgesuchte Dulderin, dieses den menschlichen Einrichtungen zum Opfer gefallene schwache Kind schloß die Reihe der Bilder des heutigen Abends: das Elend im Gefolge des Streiks, die Geister und Gemüter vom Hasse vergiftet, der harte Egoismus der Kaufleute, der Alkohol zum notwendigen Betäubungsmittel geworden, der Diebstahl durch den

Hunger gerechtfertigt, die ganze alte menſchliche Geſellſchaft unter der Laſt ihrer furchtbaren Ungerechtigkeit in allen Fugen krachend. Er hörte noch die Stimme Langes, wie er die Kataſtrophe prophezeite, die das verfaulte und Fäulnis verbreitende Beauclair vernichten würde. Und er ſah beſonders die durch die Straßen ſtreichenden blaſſen Mädchen, die niedrige Genußware der Fabrikſtädte, den tiefſten Pfuhl der Proſtitution, in welchen das Krebsgeſchwür des Lohnſklaventums die hübſchen Arbeiterinnen verſinken läßt. Glitt nicht auch Joſine dieſem Schickſal zu? Erſt verführt, dann hinausgeſtoßen, dann von Betrunkenen aufgeleſen, ſo führte die ſchiefe Bahn mit furchtbarer Schnelligkeit bis in die Pfütze. — Er ahnte in dieſem Kinde ein unterwürfiges, liebendes Geſchöpf, eines jener entzückenden, zärtlichkeitserfüllten Weſen, die zugleich die Ermutigung und den Lohn der Starken bilden. Und bei dem Gedanken, daß er ſie hier auf dieſer Bank ſich ſelbſt überlaſſen, ſie nicht vor der böſen Macht des Schickſals beſchützen ſollte, bäumte ſich derart alles in ihm auf, daß er nicht weiter hätte leben können, wenn er ihr nicht eine brüderliche und hilfreiche Hand geboten hätte.

„Hören Sie, Sie können nun aber doch nicht mit dem Kinde hier die Nacht verbringen. Der Mann muß Sie für heute wenigſtens aufnehmen. Nachher werden wir weiter ſehen. Wo wohnen Sie?“

„Unweit von hier, in Alt-Beauclair, Rue des Trois-Lunes.“

Sie erzählte ihm, daß Ragu dort eine aus drei Räumen beſtehende kleine Wohnung habe, im ſelben Hauſe mit ſeiner Schweſter Adele, die alle Welt die „Toupe“ *) nenne, ohne daß einer wiſſe, warum. Und ſie vermutete, wenn Ragu wirklich den Schlüſſel

*) Haarſchopf.

nicht bei ſich habe, daß er ihn der Toupe übergeben habe, die ein ſchreckliches Weib ſei und ſehr hartherzig gegen arme Mädchen. Als er hierauf gelaſſen davon ſprach, daß er hingehen wolle, um von dieſer Megäre den Schlüſſel zu verlangen, erſchauerte ſie.

„O nein, nicht von ihr! Sie haßt mich wütend! Wenn man noch ſicher wäre, daß man ihren Mann trifft, der ein braver Menſch iſt. Aber ich weiß, daß er heute nacht in der Hölle arbeitet. Er iſt Puddelmeiſter und heißt Bonnaire.“

„Bonnaire?“ ſagte Lucas, in dem eine Erinnerung erwachte. „Den Mann kenne ich, ich habe ihn letztes Frühjahr geſehen, als ich die Werke beſuchte. Ich habe mich ſogar lange mit ihm unterhalten, denn er war mein Führer. Er iſt ein intelligenter Menſch und hat auch auf mich den Eindruck gemacht, daß er ein braver Mann iſt. Nun iſt die Sache ganz einfach, ich gehe zu ihm und werde mit ihm über Ihre Angelegenheit ſprechen.“

Joſine ſtieß einen Ruf glühender Dankbarkeit aus. Sie zitterte, ſie faltete ihre armen, ſchwachen Hände, ihr ganzes Weſen blühte auf.

„O Monſieur, wie gut Sie ſind, und wie danke ich Ihnen!“

Ein roter Glutſchein ſtrahlte von der Hölle herüber, und Lucas ſah ſie nun etwas deutlicher. Ihr Kopf war unbedeckt, das zerriſſene Wolltuch war auf ihre Schulter geglitten. Sie weinte nicht mehr, ihre blauen Augen leuchteten voll inniger Erkenntlichkeit, ihr kleiner Mund hatte ſein jugendliches Lächeln wiedergefunden. Mit ihrer ſchlanken, biegſamen, graziöſen Geſtalt hatte ſie ein kindliches Ausſehen behalten, ihr Blick verriet die unſchuldige, zu Spiel und Heiterkeit geneigte Natur. Ihr reiches, haſerblondes Haar, das ihr halb aufgelöſt in den Nacken hing, ließ ſie

fast wie ein kleines Mädchen erscheinen, das unverdorben geblieben war in ihrer Erniedrigung. Es ging ein unbeschreiblicher Reiz von ihr aus, der den Mann allmählich ganz gefangen nahm, ihn mit bewegtem Staunen erfüllte angesichts des entzückenden Weibes, das aus diesem armseligen Geschöpfe hervorleuchtete, welches er in Lumpen gehüllt, voll Furchtsamkeit, in Thränen getroffen hatte. Und sie sah mit solcher Anbetung zu ihm auf, ihre arme, gedemütigte Seele gab sich ihm so unschuldig hin, bei dem sie endlich Schutz und Liebe gefunden hatte! So schön, so gut, erschien er ihr wie ein Gott, nach den Brutalitäten, die sie von Ragu hatte erdulden müssen. Sie hätte die Spuren seiner Füße küssen mögen, sie blickte zu ihm empor mit gefalteten Händen, die verstümmelte Rechte in dem blutbefleckten Linnen mit der Linken haltend. Und etwas unendlich Süßes und Starkes entstand zwischen ihnen, ein Band unendlicher Hinneigung, unendlicher Liebe.

„Nanet wird Sie in die Werke führen, Monsieur. Er kennt dort jeden Winkel."

„Nein, nein, ich finde mich schon zurecht. Wecken Sie ihn nicht auf, er hält Sie warm. Bleiben Sie hier nur ruhig mit ihm sitzen und warten Sie auf mich."

Er ließ sie auf der Bank mit dem schlafenden Kinde, von der schwarzen Nacht umhüllt. Als er sich von ihnen wegwandte, erleuchtete ein heller Schein den Abhang der Monts Bleuses, oberhalb des Parkes der Crêcherie, wo das Wohnhaus Jordans lag. Vom düsteren Hintergrunde der Bergwand hob sich das massige Profil des Hochofens ab. Ein Abstich fand statt, und alle Berge, selbst die Dächer von Beauclair, erglühten wie unter dem Schein einer Morgenröte.

II.

Bonnaire, der Puddelmeiſter, einer der beſten Arbeiter der Werke, hatte im letzten Streik eine große Rolle geſpielt. Ein intelligenter Kopf und ein Mann von ſtarkem Rechtsgefühl, den die Unbill des Lohnſklaventums empörte, hatte er ſich aus der Lektüre der Pariſer Blätter, die er eifrig las, eine revolutionäre Theorie deſtilliert, die freilich große Lücken hatte, die aber aus ihm einen ziemlich klar bewußten Anhänger der kollektiviſtiſchen Doktrin machte. Im übrigen war das, wie er mit dem ſchönen, klugen Gleichmaß des geſunden, arbeitſamen Mannes ſagte, ein Zukunftstraum, der eines fernen Tages in Erfüllung gehen mochte; inzwiſchen handelte es ſich aber darum, ſo viel Gerechtigkeit, als augenblicklich erreichbar war, zu erkämpfen, damit die Genoſſen ſo wenig als möglich litten.

Seit einiger Zeit war der Streik unvermeidlich geworden. Drei Jahre vorher waren die Werke unter den Händen Michel Ourignons, des Sohnes Monſieur Jérômes, bis an den Rand des Ruins geraten. Da hatte der Schwiegerſohn Michels, Boisgelin, ein eleganter Pariſer Lebemann, der deſſen Tochter Suzanne geheiratet hatte, ſich entſchloſſen, mit den ſtark geſchmolzenen Reſten ſeines Vermögens die Werke zu kaufen, und zwar auf den Rat eines armen Vetters, Delaveau, der die Garantie übernommen hatte, daß die Werke ein dreißigprozentiges Erträgnis des inveſtierten Kapitales liefern würden. Und ſeit drei Jahren machte Delaveau, ein tüchtiger Ingenieur und raſtloſer Arbeiter, ſeine Verſprechungen wahr, leitete das Unternehmen mit ſtarker und energiſcher Hand, machte ſeinen Willen bis in die letzten Einzelheiten geltend und hielt alle Untergebenen in eiſerner Disciplin. Eine der Urſachen

des Unterganges Michel Ourignons war eine schwere Krise, die über die Metallindustrie der Gegend hereingebrochen war, als die Schienen- und Trägererzeugung anfing unrentabel zu werden, infolge der Entdeckung eines neuen chemischen Verfahrens, welches die Ausbeutung bis dahin zu magerer Erzlager im Norden und Osten mit ungemein geringen Kosten ermöglichte. Die Stahlwerke von Beauclair konnten den gedrückten Marktpreisen nicht mehr folgen, und der Ruin war unabwendbar. Aber die geniale Idee Delaveaus bestand eben darin, die Fabrikation von Schienen und Trägern, die der Norden und Osten zu zwanzig Centimes das Kilo lieferten, ganz aufzulassen und sich auf die Herstellung von Objekten feinerer Art zu werfen, die eine sorgfältige Ausführung erfordern, von Kanonen und Geschossen zum Beispiel, für die zwei bis drei Francs per Kilo erzielt werden. Damit war das Gedeihen der Werke wieder gesichert, und das Geld, das Boisgelin hineingesteckt hatte, lieferte reichen Ertrag. Die Umwandlung erforderte jedoch natürlicherweise eine neue maschinelle Einrichtung und geschicktere, sorgfältigere Arbeiter, die besser bezahlt werden mußten.

Die ursprüngliche Veranlassung des Streiks lag in dieser Lohnerhöhung. Die Arbeiter wurden für die hundert Kilo bezahlt, und Delaveau gestand selbst die Notwendigkeit neuer Lohnsätze zu. Aber er wollte unbedingter Herr der Situation bleiben und besonders jeden Schein vermeiden, als gehorche er den Geboten seiner Arbeiter. Von jeher nur im Vorstellungskreis seiner Berufsinteressen lebend, eine befehlshaberische Natur, starr an seinen Rechten festhaltend, wenn auch bemüht, billig und gerecht zu sein, erachtete er besonders den Kollektivismus für eine zersetzende Phantasterei und erklärte, daß

solche Utopien zu furchtbaren Katastrophen führen müßten. Und der Zwiespalt zwischen ihm und der kleinen Welt von Arbeitern, über die er herrschte, hatte sich verschärft an dem Tage, wo es Bonnaire gelungen war, eine Verteidigungsgewerkschaft ins Leben zu rufen; denn wenn Delaveau die Hilfs- und Pensionskassen, sowie auch die Arbeiterkonsumvereine zugestand, indem er anerkannte, daß es dem Arbeiter nicht verwehrt werden könne, seine Lage zu erleichtern, so war er ein heftiger Gegner der Gewerkschaften, der Interessenvereinigungen, in welchen sich die gemeinsame Aktion organisiert. Von da ab trat der Kampfzustand ein, Delaveau zeigte den größten Mangel an gutem Willen bei der Revision der Lohnsätze, er glaubte sich ebenfalls bewaffnen, die Werke gewissermaßen in Belagerungszustand erklären zu sollen. Seitdem er so die rauhe Seite hervorkehrte, beklagten sich die Arbeiter, daß sie keine persönliche Freiheit mehr hätten. Sie wurden genau überwacht in ihren Handlungen, in ihren Gedanken, selbst außerhalb der Werke. Diejenigen, welche sich unterwürfig und schmeichlerisch zeigten, vielleicht auch spionierten, genossen die Gunst der Direktion, während die Stolzen und Unabhängigen als gefährliche Menschen behandelt wurden. Und da der Chef, als Konservativer und instinktiver Verteidiger des Bestehenden, offenkundig nur Leute haben wollte, die ihm ergeben waren, so thaten alle seine nächsten Untergebenen, die Ingenieure, die Werkmeister, die Aufseher noch ein übriges und forderten mit unerbittlicher Strenge Gehorsam und das, was sie gute Gesinnung nannten.

Bonnaire, in seinem Freiheits- und Gerechtigkeitsgefühl verletzt, stand natürlich an der Spitze der Unzufriedenen. Er begab sich eines Tages mit einigen Kameraden zu Delaveau, um ihre Beschwerden

vorzubringen. Er ſprach ſehr freimütig, was aber nur zur Folge hatte, daß der Chef aufgebracht wurde und ſich in der Frage der Lohnerhöhung ungefügiger als je erwies. Er glaubte nicht an die Möglichkeit eines allgemeinen Streiks ſeiner Leute, denn die Metallarbeiter ſind ſchwer erregbar, und ſeit Jahren hatte es in der Hölle keinen Streik gegeben, während die Minenarbeiter in den Kohlengruben von Brias alle Augenblick in den Ausſtand traten. Und als dieſer allgemeine Streik entgegen ſeiner Annahme dennoch ausbrach, als eines Morgens kaum zweihundert Arbeiter von tauſend antraten und er den Betrieb einſtellen mußte, da verſetzte ihn dies in einen ſolchen verbiſſenen Zorn, daß er fortan ganz ſtarrſinnig und unnachgiebig wurde. Er begann damit, daß er die Delegierten der Gewerkſchaft mitſamt Bonnaire vor die Thür ſetzte, als ſie zum Zweck von Unterhandlungen zu ihm kamen. Er ſei Herr in ſeinem Hauſe, der Zwieſpalt beſtehe zwiſchen ihm und ſeinen Arbeitern, und er habe es nur mit ſeinen Arbeitern zu thun. Bonnaire kam alſo, bloß von drei Kameraden begleitet, wieder. Aber ſie erreichten von ihm nichts als Argumentationen und Berechnungen, die darauf hinausliefen, daß er das Gedeihen der Werke in Frage ſtellen würde, wenn er die Löhne erhöhte. Man habe ihm Kapitalien anvertraut, man habe ihm die Leitung eines Werkes übertragen, und ſeine unverrückbare Pflicht ſei es, dafür zu ſorgen, daß die Werke gewinnbringend blieben, daß die Kapitalien den verſprochenen Ertrag abwürfen. Sicherlich verſchloß er ſich der Menſchlichkeit nicht, aber er glaubte vollkommen ehrenhaft zu handeln, wenn er die Verpflichtungen erfüllte, die er auf ſich genommen hatte, und aus den Werken, die er leitete, ſo viel Gewinn als möglich zog. Alles andre war nur

Träumerei, sinnloser Optimismus, gefährliche Utopie. Und so war es gekommen, daß nach mehreren ähnlichen Unterredungen, wobei jede Partei ihren Standpunkt immer schroffer hervorkehrte, der Streik volle zwei Monate gedauert hatte, verderblich ebenso für die Arbeiter, deren Elend dadurch bis zur Unerträglichkeit gesteigert wurde, wie für das Werk, dessen ganzer Mechanismus feierte und in seiner Brauchbarkeit Abbruch erlitt. Endlich hatte man sich gegenseitig Zugeständnisse gemacht und sich auf die neuen Lohnsätze geeinigt. Aber noch eine Woche lang hatte sich Delaveau geweigert, einzelne Arbeiter wieder aufzunehmen, die, welche er die Rädelsführer nannte, und unter denen sich Bonnaire befand. Er nährte einen starken Groll gegen diesen, obgleich er anerkannte, daß er einer seiner geschicktesten und nüchternsten Arbeiter war. Und als er endlich nachgab und ihn gleich den andern wieder aufnahm, erklärte er, daß er nur dem Zwang weiche, daß er etwas thue, was ihm gegen die Natur gehe, bloß um Frieden zu haben.

Als Bonnaire dies hörte, hielt er sein Urteil für gesprochen. Zuerst wollte er sich nicht in dieser Weise begnadigen lassen und weigerte sich, seinen Posten wieder einzunehmen. Aber als die andern Arbeiter, die ihn sehr liebten, erklärten, daß sie ohne ihn nicht antreten würden, hatte er in schöner Selbstüberwindung nachgegeben, um nicht Schuld an einem neuen Bruche zu tragen. Die Genossen hatten genug gelitten, sein Entschluß war gefaßt, er wollte das einzige Opfer sein, ohne daß ein andrer die Kosten des errungenen halben Sieges zu tragen habe. Und so hatte er denn am Donnerstag zugleich mit den andern die Arbeit aufgenommen, aber mit dem stillen Entschlusse, am Sonntag auszutreten, da er überzeugt war, daß seines Bleibens nicht länger sei.

Er vertraute ſich niemand an, ſondern verſtändigte einfach am Samstagmorgen die Direktion, daß er am Abend austrete; und wenn er dieſe Nacht noch in der Hölle arbeitete, ſo war es lediglich, weil er eine begonnene Arbeit zu vollenden hatte. Er wollte als gewiſſenhafter, ehrlicher Arbeiter abtreten.

Lucas nannte dem Thorwächter ſeinen Namen und fragte, ob er unverzüglich mit dem Puddelmeiſter Bonnaire ſprechen könne, worauf der Thorwächter ihm ohne weiteres die Halle im zweiten Hof links bezeichnete, wo ſich die Puddelöfen und die Walzwerke befanden. Die ſchlecht gepflaſterten Höfe glichen infolge der Regen der letzten Tage einem Sumpfe; ſie waren durchkreuzt von einem Gewirre von Eiſenbahngeleiſen, durch welche ſich das Geleiſe zog, das die Werke mit dem Bahnhof Beauclair verband. Unter dem blaſſen Licht der Bogenlampen, durch die Schatten, welche die Maſchinenſchuppen, der Härteturm für die Kanonen, die ungeſchlachten, wie einer barbariſchen Kultur entſtammten Formen der Zementieröfen warfen, glitt eine kleine Lokomotive langſam bald vor, bald zurück, indem ſie von Zeit zu Zeit einen ſcharfen Warnungspfiff ausſtieß, damit ihr niemand unter die Räder gerate. Das aber, was den Beſuchern der Werke zuerſt und am ſtärkſten zu Bewußtſein kam, das war der betäubende Doppelſchlag der beiden Schnellhämmer, die da gleich vorn in einer Art Keller untergebracht waren, deren Köpfe in raſendem Tempo auf das glühende Eiſen niederſchlugen und es mit ihren ſtählernen Stirnen in wenigen Sekunden flachdrückten, ausdehnten und zu Stangen ſtreckten. Die Arbeiter, die hier beſchäftigt waren, die Strecker, waren ſtille, ſchweigſame Leute, die ſich inmitten dieſes unaufhörlichen, entſetzlichen Getöſes nur durch Zeichen verſtändigten. Nachdem Lucas ein niedriges Gebäude

passiert hatte, in welchem zwei andre Hämmer wüteten, erreichte er den zweiten Hof, auf dessen durchwühltem Boden Haufen von Abfällen darauf warteten, wieder eingeschmolzen zu werden. Einige Männer verluden gerade ein mächtiges Gußstück, eine Schraubenwelle für ein Torpedoboot, auf einen Eisenbahnwagen, den die kleine Lokomotive sodann fortführen sollte. Diese kam eben mit lautem Pfiff heran und zwang ihn, ihr auszuweichen; er folgte einem schmalen Gang zwischen symmetrisch aufgeschichteten Massen, dem Rohmaterial, und erreichte so endlich die Halle der Puddelöfen und Walzwerke.

Diese Halle, eine der größten des Werkes, war tagsüber erfüllt von dem furchtbaren Getöse der Walzwerke. Aber jetzt, in der Nacht, standen diese still, und mehr als die Hälfte des gewaltigen Raumes lag in tiefer Finsternis. Von den zehn Puddelöfen waren nur vier in Thätigkeit, die von zwei Quetschhämmern bedient wurden. Da und dort flackerte eine schwache Gasflamme im Luftzug, von den dicken Massen der Dunkelheit umlagert, welche die Halle erfüllte und in welcher man kaum die schweren, rauchgeschwärzten Träger unterscheiden konnte, die das Dachgebälke bildeten. Wasserrauschen drang aus der Finsternis hervor, der gestampfte Boden, buckelig und durchfurcht, bildete hier eine übelriechende Lache, dort einen Haufen von Kohlenasche und Abfällen. Ueberall der Schmutz der vernachlässigten, aller Fröhlichkeit beraubten, der verwünschten, zum Fluch gewordenen Arbeit, in dieser schwarzen, raucherfüllten, widerwärtigen Höhle. In ungehobelte Bretter, die eine Art von Verschlag bildeten, waren Nägel eingeschlagen, an welchen die Straßenkleider der Arbeiter, blaue Leinenhosen und Lederschürzen hingen. Und dieser finstere, trübselige

Ort erhellte sich nur dann mit einem grellen Schein, wenn ein Puddelmeister die Thür seines Ofens öffnete, aus dem dann eine blendende Lichtgarbe emporschoß, welche die Finsternis der Halle durchdrang wie die Strahlen eines Gestirns.

Als Lucas eintrat, war Bonnaire im Begriff, die zweihundert Kilogramm schmelzendes Roheisen, die hier in Stahl verwandelt wurden, zum letztenmal umzurühren. Die ganze Prozedur des Puddelns nahm vier Stunden in Anspruch, und die schwerste Arbeit war dieses Umrühren, nach den ersten Stunden ruhigen Zusehens. Mit beiden Händen eine fünfzig Pfund schwere Stange haltend, wendete der Puddelmeister, in der brennendheißen Ausstrahlung stehend, zwanzig Minuten lang das glühende Metall auf der Sohle des Ofens herum. Mit dem flachen Ende der Stange fuhr er am Boden des Herdes hin, drehte und knetete die riesige, einem Sonnenball gleichende Kugel, in die nur er mit seinen glutgewohnten Augen blicken konnte, um an ihrer Farbe zu erkennen, wie weit die Arbeit vorgeschritten war. Und als er die schwere Stange zurückzog, war ihr flaches unteres Ende rotglühend, von Funken umsprüht.

Mit einer Gebärde bedeutete Bonnaire seinem Heizer, das Feuer zu verstärken, während der andre Arbeiter, der zweite Puddler, eine Stange ergriff, um seinerseits eine Umrührung vorzunehmen.

„Sie sind wohl Monsieur Bonnaire?“ fragte Lucas, der sich genähert hatte.

Erstaunt über den Besuch zu dieser Stunde, erwiderte der Arbeiter mit bejahendem Kopfnicken. Bloß mit Hemd und blauer Leinenhose bekleidet, bot er einen schönen Anblick mit seinem weißen Halse und rosigem Gesichte, in der sieghaften Anstrengung der Arbeit. Er war ein Mann von kaum

fünfunddreißig Jahren, ein blonder Riese mit kurzgeschnittenen Haaren, mit breitem, kräftigem Gesichte, das einen gelassenen Ausdruck trug. Sein großer fester Mund, seine ruhig blickenden Augen verrieten eine gerade und gutherzige Natur.

„Ich weiß nicht, ob Sie mich erkennen," fuhr Lucas fort. „Ich habe Sie letzten Sommer kennen gelernt und habe damals längere Zeit mit Ihnen gesprochen."

„Richtig," sagte nach kurzem Besinnen der Puddelmeister. „Sie sind ein Freund von Monsieur Jordan."

Aber als der junge Mann nun, ein wenig verlegen, auf den Anlaß seines Besuches überging, ihm von seiner Begegnung mit der unglücklichen Josine, von den Scenen erzählte, deren Zeuge er gewesen, und wie die Aermste nun auf die Straße gestoßen sei und nur durch seinen guten Willen ein Obdach erlangen könne, verfiel der Arbeiter wieder in Schweigen. Auch er war verlegen, und beide Männer blieben eine Weile stumm, während der Quetschhammer, der die beiden Rücken an Rücken stehenden Oefen bediente, seine betäubenden Schläge ertönen ließ. Als der Puddelmeister sich wieder verständlich machen konnte, sagte er einfach:

„Gut, ich werde thun, was ich kann. Sobald ich fertig bin, in dreiviertel Stunden, gehe ich mit Ihnen."

Obgleich es schon nahe an elf Uhr war, entschloß sich Lucas zu warten, und er wendete seine Aufmerksamkeit vorerst der Schere zu, welche in einem dunkeln Winkel die aus den Puddelöfen kommenden Stahlbarren in Stücke schnitt, mit einer leichten Ruhe, als ob sie Butter schnitte. Bei jedem Niedergehen der Scherenbacke fiel ein Stück herab, die Stücke häuften sich rasch und wurden in Schubkarren in die Füllkammer geführt, wo sie zu je

dreißig Kilogramm in Blechkasten gefüllt wurden, um dann in die Halle der Tiegelgußöfen transportiert zu werden. Durch den rosigen Schein angezogen, der aus dieser Halle drang, trat Lucas dort ein.

Es war ein weiter und hoher Raum, ebenso schwarz, schmutzig und vernachlässigt wie die Halle der Puddelöfen, die er eben verlassen hatte. Auf dem unebenen Boden öffneten sich, von Asche und andern Abfällen umgeben, sechs Ofenbatterien, jede mit drei Abteilungen. Diese schmalen und langen glühenden Gruben, deren massige Fundamente durch das ganze Untergeschoß hinabreichten, wurden durch ein Gemisch von Gas und Luft erhitzt, dessen Temperatur der Gießmeister mit Hilfe eines Ventils regulierte. Auf den Zentralherd, auf den unterirdischen, unaufhörlich thätigen Glutvulkan mündeten also sechs Spalten, welche den gestampften Boden der finsteren Halle durchschnitten. Lange Deckel, aus Ziegeln bestehend, die in einem Eisenrahmen festgehalten wurden, bedeckten die Oefen. Aber diese Deckel berührten sie nicht, und aus den Spalten drang ein intensives rosiges Licht hervor; wie von ebensovielen Sonnenaufgängen schossen die Strahlen aus dem Boden heraus und erweiterten sich in hellen Kegeln bis hinauf an die staubigen Scheiben des Daches. Und wenn ein Arbeiter im Laufe der Prozedur einen der Deckel entfernte, schien es, als ob das Gestirn selbst aus dem Boden auftauchte, und die Halle erfüllte sich mit dem hellen Licht eines Morgenrots.

Lucas kam eben dazu, wie ein Ofen gefüllt wurde. Die Arbeiter ließen die Tiegel aus feuerfestem Thon, die vorher glühend gemacht worden waren, hinab, und schütteten dann mit Hilfe eines Trichters die mit Stahlstücken gefüllten Blechkasten

hinein: dreißig Kilogramm für jeden Tiegel. In drei oder vier Stunden war der Schmelzprozeß vollendet; dann kam die mörderische Arbeit: das Herausheben und Ausleeren der Tiegel, das Ausziehen und Gießen. Und als Lucas sich einem andern Ofen näherte, wo die Gehilfen mit Hilfe langer Stangen sich eben überzeugten, daß der Guß gar sei, erkannte er in dem Auszieher, der die Tiegel herausheben sollte, Fauchard. Bleich, ausgedörrt, mit hagerem, vertrocknetem Gesicht, hatte Fauchard Riesenkraft in den Armen und Beinen behalten. Die furchtbare, stets gleichbleibende Arbeit, die er seit vierzehn Jahren verrichtete, hatte nicht nur seinen Körper verzerrt und verbogen, sondern noch mehr seinen Geist beeinträchtigt; jede Individualität in ihm war vernichtet, er war zur Maschine herabgesunken, die gedankenlos, mit stets wiederholten Bewegungen ihre Arbeit verrichtete, zum seelenlosen Element, das mit dem andern Element, dem Feuer, im unablässigen Kampfe lag. Zu allen körperlichen Schäden, den hinaufgezogenen Schultern, den hypertrophischen Gliedmaßen, den von der Glut verbrannten und geschwächten Augen, war er sich auch seiner geistigen Verkümmerung bewußt; denn mit sechzehn Jahren in den Rachen des Ungeheuers gefallen, nach einer höchst unvollkommenen und plötzlich unterbrochenen Erziehung, erinnerte er sich immer noch, daß er einmal Intelligenz besessen, eine Intelligenz, die heute dem Erlöschen nahe war, vernichtet von der mörderischen, zersetzenden Arbeit, ertötet von der unbarmherzigen Tretmühle, in der er gleich einem blinden Tiere arbeitete. Er hatte nur noch ein Bedürfnis, nur noch eine Freude: trinken, seine vier Liter Wein trinken an jedem Tag oder in jeder Nacht, die er arbeitete, trinken, damit der Ofen ihm nicht seine ausgedorrte Haut wie Zunder verbrenne, trinken,

um nicht zu Staub zu zerfallen, trinken, um sich ein letztes Glücksgefühl zu schaffen und sein Dasein in dem stumpfen Behagen eines unaufhörlichen Rausches zu verleben.

Diese Nacht hatte Fauchard sehr gefürchtet, daß er noch etwas von seinem Blut vom Feuer werde verdampfen lassen müssen. Aber gegen acht Uhr war ihm die freudige Ueberraschung geworden, daß ihm Natalie, seine Frau, die vier Liter brachte, die sie von Caffiaux auf Kredit genommen, und auf die er schon nicht mehr gerechnet hatte. Sie entschuldigte sich, daß sie ihm nicht einen Bissen Fleisch geben könne, da Dacheux unerbittlich geblieben sei. Niedergedrückt und mutlos in ihrem schweren Schicksal, klagte sie, daß sie morgen nichts zu essen haben würden. Er aber war wieder ganz froh, da er seinen Wein hatte, und sagte ihr, sie möge nur ruhig nach Hause gehen, er werde gleich den andern einen Vorschuß an der Kasse verlangen. Ein Bissen Brot genügte ihm; wenn er nur zu trinken hatte, war er wieder voll Zuversicht. Als die Zeit des Ausziehens da war, leerte er noch einen halben Liter auf einen Zug, tauchte hierauf seine große Leinenschürze in den gemeinsamen Wasserbottich und nahm die Schürze, die ihn ganz einhüllte, wieder vor. Die Füße in großen Holzschuhen steckend, die Hände von nassen Handschuhen bedeckt, mit einem langen eisernen Haken bewaffnet, stellte er sich dann mit gespreizten Beinen über den Ofen, von dem man den Deckel entfernt hatte. Aus dem geöffneten Vulkan lohte eine entsetzliche Glut zu ihm empor, und seine ganze Gestalt erschien flammend rot wie eine lebende Fackel. Seine Holzschuhe dampften, seine Schürze und seine Handschuhe dampften, sein ganzer Körper schien zu schmelzen. Jedoch ohne jede Hast suchte er mit seinen flammengewohnten Augen auf dem

Boden der gluterfüllten Grube den Tiegel, beugte sich ein wenig vor, um ihn mit dem langen Haken zu fassen, straffte dann plötzlich seinen Körper, und mit drei geschmeidigen, rhythmischen Bewegungen, wobei eine Hand erst an der Eisenstange hinabglitt und die andre ihr folgte, zog er den Tiegel empor, hob mit ruhiger Leichtigkeit das Gewicht von fünfzig Kilogramm, welches Tiegel, Guß und Haken darstellten, und setzte den Tiegel zu Boden, der gleich einem Stück Sonne ein blendend weißes Licht ausstrahlte, das sofort in Rosa überging. Dann folgte wieder das Beugen, Fassen, Ziehen, Heben, und so förderte er einen Tiegel nach dem andern herauf, mehr Geschicklichkeit noch als Kraft entwickelnd, von immer wachsender Glut umgeben, inmitten dieser grellleuchtenden Gefäße gelassen hin und her gehend, ohne sich je zu verbrennen, ohne scheinbar ihre unerträgliche Lichtausstrahlung zu fühlen.

Es sollten kleine Geschosse von je sechzig Kilogramm gegossen werden. Die flaschenartigen Formen standen in zwei Reihen bereit. Nachdem die Gehilfen die Schlacken von der Oberfläche des flüssigen Inhalts der Tiegel vermittelst langer eiserner Löffel abgeschöpft hatten, welche dampfend, mit purpurrotem Schaum bedeckt, herauskamen, faßte der Gießmeister rasch mit den runden Backen seiner großen Zange die Tiegel und goß immer zwei in eine Form; das Metall floß in weißglühendem, ganz leicht rosig angehauchtem Strahle heraus, unter einem Regen feiner, herrlich blauer Funken. Es war, als ob der Meister leuchtenden, goldfunkelnden Liqueur von einem Gefäß ins andre übergegossen hätte; die ganze Prozedur vollzog sich geräuschlos, mit leichten, sicheren Bewegungen in einfacher Schönheit, während die weite Halle unter dem Glutschein des geschmolzenen Metalls in blendender Halle erstrahlte.

Lucas, der an derlei nicht gewohnt war, meinte zu erſticken, konnte es hier nicht länger aushalten. Auf vier oder fünf Meter Entfernung von den Oefen verſengte ihm die Hitze das Geſicht, Schweiß brach aus allen Poren ſeines Körpers. Die Geſchoſſe intereſſierten ihn jedoch ſehr; er ſah zu, wie ſie ſich abkühlten, indem er ſich fragte, wo die Menſchen ſeien, die ſie vielleicht eines Tages töten würden. Dann trat er in den nächſten Raum, die Halle der Dampfſchmiedehämmer und der Schmiedepreſſe, welche um dieſe Stunde ruhten; in der Halbdunkelheit ragten die drohenden Formen der Preſſe empor, die einen Druck von zweitauſend Tonnen ausüben konnte, ſtanden die ſchwarzen, maſſigen Hämmer verſchiedener Größe wie phantaſtiſche Götzengebilde in finſterer Unbeweglichkeit. Hier fand er die Geſchoſſe wieder, andre Geſchoſſe, die eben an dieſem Tage, nachdem ſie aus den Gießformen herausgenommen und von neuem erhitzt worden, unter dem kleinſten der Hämmer in Matrizen geſchmiedet worden waren. Daneben zog ſeinen Blick auf ſich das ſechs Meter lange Rohr eines Schiffsgeſchützes, das noch warm war; es hatte vor einigen Stunden die Preſſe verlaſſen, unter welcher die tauſend Kilo ſchweren Stahlbarren ſich ſtreckten und formten wie weiche Teigrollen. Nun wartete das Rohr, von Ketten umwunden, darauf, von mächtigen Kränen erfaßt und in die Dreherei gebracht zu werden, die ſich jenſeits der Halle der Martin-Oefen befand.

Um alles zu ſehen, durchſchritt Lucas auch dieſe Halle, die größte von allen, wo die großen Stücke gegoſſen wurden. Der Martin-Ofen geſtattet das Gießen des geſchmolzenen Stahles in gewaltigen Quantitäten auf einmal. Acht Meter hoch über dem Boden rollten elektriſch bewegte Brücken, die die viele Tonnen wiegenden Rieſenſtücke

mit öliger Leichtigkeit nach allen Punkten hin transportierten. Dann betrat Lucas die Dreherei, einen riesigen geschlossenen Schuppen, der etwas besser gehalten war als die andern Werkstätten, und wo in zwei Reihen wunderbare Werkzeugmaschinen von unvergleichlicher Feinheit und Kraft nebeneinander standen. Da waren Hobelmaschinen für Schiffspanzerplatten, welche das Metall hobelten, so wie ein Tischler ein Brett hobelt. Und es waren da vor allem Drehbänke mit kompliziertem und feinem Mechanismus, zierlich und glänzend wie Schmuckstücke, unterhaltend wie ein Spielzeug. Jetzt zur Nachtzeit waren nur einige in Thätigkeit, jede von einer einzelnen Glühlampe beleuchtet; sie drehten sich mit leichtem Geräusch, mit einem sanften Surren inmitten der sie umgebenden Stille. Auch hier fand er die Geschosse wieder; ein Geschoß war, nachdem die Gußnähte entfernt worden waren, in die Drehbank eingespannt, um vorerst außen kalibriert zu werden. Es drehte sich mit fabelhafter Schnelligkeit, und die dünnen, gerollten Stahlspäne flogen unter dem unbeweglichen Messer hervor wie Silberfedern. Nachher mußte es noch in der Mitte ausgebohrt und schließlich gehärtet werden, um fertig zu sein. Wo waren die Menschen, die es töten sollte, wenn es erst seine furchtbare Ladung erhalten hatte? Aus all dieser gewaltigen menschlichen Thätigkeit, aus der Riesenarbeit, die das gezähmte, dienstbar gemachte Feuer leistete, um das Reich des Menschen, des Bezwingers der Naturkräfte, zu befestigen, sah Lucas die Vision des Massenmordes sich erheben, die blutige Raserei des Schlachtfeldes. Er schritt weiter und kam vor eine große Drehbank, in welche ein Kanonenrohr gespannt war, ähnlich dem, welches er vorhin in dem Zustande gesehen hatte, in dem es aus der Schmiedepresse gekommen war. Dieses hier war

jedoch bereits außen kalibriert und glänzte hell wie frischgemünztes Silber. Unter der Lenkung eines jungen Menschen, fast eines Knaben, der aufmerksam auf den Mechanismus blickte, wie ein Uhrmacher auf den einer Uhr, drehte sich das mächtige Rohr rastlos unter leisem Surren um seine Achse, während das Messer seine Innenseite ausbohrte, mit einer solchen Genauigkeit, daß eine Abweichung auch nicht um ein zehntel Millimeter stattfand. Und wenn dann auch dieses Rohr im Petroleumbade gehärtet worden war, auf welchem mörderischen Felde sollte es die Glieder der Menschen zerreißen, welche furchtbare Todesernte sollte es abmähen, dieses Instrument, das aus dem Stahl geschmiedet war, aus welchem die brüderliche Menschheit nur Schienen und Pflüge formen sollte?

Lucas öffnete eine Thür, die ins Freie führte, und atmete tief auf in der warmen, feuchten Nachtluft, bot seine heiße Stirn erquickt dem wehenden Winde. Er erhob die Augen und sah keinen einzigen Stern unter der eiligen Flucht der dunkeln Wolken. Aber die weit abstehenden Bogenlampen der Höfe ersetzten den verhängten Mond, und er unterschied wieder die qualmenden Schornsteine, den rußgeschwärzten Himmel, der nach allen Richtungen, wie von einem Netz, von den elektrischen Leitungsdrähten durchschnitten war. Die elektrischen Kraftmaschinen, zwei schöne Dynamos, sausten da gleich neben ihm in einem neuen Gebäude. Dann war da noch eine Ziegelei zur Erzeugung der Ziegel und der feuerfesten Tiegel, eine Tischlerei für die Modelle und die Kisten, zahllose Magazine für die fertigen Stücke. Lucas verlor sich in dieser kleinen Stadt, glücklich, darin einsame Orte, dunkle und friedliche Winkel zu finden, in denen er sich sammeln und erholen konnte. Mit einem Male sah er sich wieder

vor der Halle der Tiegelgußöfen, und er betrat die Hölle aufs neue.

Hier wurde eben eine andre Arbeit ausgeführt; siebzig Tiegel wurden auf einmal ausgehoben, um ein großes, achtzehnhundert Kilo wiegendes Stück zu gießen. In einem benachbarten Raume stand schon die Form mit ihrem Trichter bereit, in eine Grube versenkt. Und nun begann das Defilé unter dem Zusammengreifen aller Hände. Je zwei Gehilfen faßten einen Tiegel mit der Zange und trugen ihn mit langen, wiegenden Schritten hinüber; dann folgte wieder ein Tiegel, und wieder einer, und wieder einer, alle siebzig nacheinander in einer blendenden Prozession. Es war gleich einem Ballett mit orangeroten venetianischen Laternen, welches halb sichtbare, phantastische Gestalten zu zwei und zwei mit schattenhaften, unhörbaren Schritten tanzten. Und das Wunderbare war die außerordentliche Flinkheit, Sicherheit und Genauigkeit, womit die Leute sich inmitten der Feuersglut bewegten, herbeieilten, umkehrten, aneinander vorüber glitten, wiederkamen, als ob sie mit geschmolzenen Gestirnen Fangball spielten. In weniger als drei Minuten waren die siebzig Tiegel in die Form geleert, aus welcher eine goldene Strahlengarbe, von Millionen Funken durchsetzt, emporschoß.

Nach mehr als halbstündiger Wanderung durch die Werke kehrte Lucas endlich in die Halle der Puddelöfen und Walzwerke zurück, wo Bonnaire eben im Begriffe war, seine Arbeit zu vollenden.

„Ich werde sogleich zu Ihrer Verfügung stehen," sagte der Puddelmeister.

Auf der glühenden Sohle des Ofens, aus dessen geöffneter Thür blendender Schein herauslohte, hatte er bereits dreimal je ein Viertel des leuchtenden Metalls abgeteilt, mit Hilfe der langen, unten

abgeflachten Stange zu einer Kugel gerollt und diese hierauf dem Quetschhammer überantwortet; nun kam das vierte und letzte Stück an die Reihe. Seit zwanzig Minuten stand er nun so vor dem verzehrenden Schlund, die Brust in der furchtbaren Hitze brennend, mit den Händen die schwere Eisenstange lenkend, die klar blickenden Augen in die blendende Glut richtend und die Handhabung der Arbeit überwachend. Er blickte fest auf die flammende Stahlkugel, die er auf dem Grunde des Glutherdes mit sicheren Bewegungen herumrollte, er schien größer geworden, ein Former von Gestirnen, ein Schaffer von Welten, in dem lodernden Strahlenschein, von welchem umflossen sein Körper sich golden von dem dunkeln Hintergrund abhob. Jetzt war er fertig, und die funkensprühende Stange zurückziehend, überließ er die letzte fünfzig Kilo schwere Luppe seinem Gehilfen.

Der Heizer wartete bereits mit dem kleinen eisernen Schiebkarren. Mit seiner Zange faßte der Gehilfe die Luppe, eine Art von einem Vulkan ausgeworfenen glühenden Schwammes, zog sie mit kraftvoller Anstrengung heraus und warf sie in den Karren, den der Heizer rasch zum Quetschhammer hinrollte. Dort faßte wieder ein Schmiedearbeiter das glühende Stück und hob es auf den Amboß des Hammers, der im selben Augenblicke mit einem heftigen Ruck auf und ab zu tanzen anfing. Es war ohrenbetäubend und augenblendend. Der Boden erzitterte, wie Glocken dröhnte es durch die Luft, während der Schmied, mit Lederschürze und Lederhandschuhen bekleidet, in einem dichten Funkenregen verschwand. Das Sprühen war in manchen Augenblicken so heftig, daß es nach allen Seiten hin knatterte wie Mitrailleusenfeuer. Unbeweglich inmitten dieses wütenden Aufruhrs wendete der Arbeiter die Luppe hin und her, brachte alle ihre Seiten

unter den Hammer, um daraus das Ingot zu formen, den Stahlbarren, der dann dem Walzwerke überantwortet werden sollte. Und der Hammer gehorchte ihm, schlug dahin und dorthin, verlangsamte oder beschleunigte seinen Schlag, ohne daß man etwas von den Zeichen hätte bemerken können, die er dem Hammerführer gab, der hoch oben auf seinem Sitz den Steuerhebel handhabte.

Lucas, der sich genähert hatte, während Bonnaire die Kleider wechselte, erkannte Fortuné, den jungen Schwager Fauchards, in dem Hammerführer, der da hoch in der Luft unbeweglich saß, nur durch eine kleine mechanische Handbewegung lebend, inmitten des Getöses, das er entfesselte. Den Hebel nach rechts, damit der Hammer falle, den Hebel nach links, damit er sich hebe, und das war alles, das Geistesleben des Knaben drehte sich in diesem engen Bezirke. Einen Augenblick konnte man ihn beim Aufsprühen der Funken sehen, so klein und schwächlich, mit seinem blassen Gesichte, seinen farblosen Haaren, seinen stumpfen Augen, ein armes Geschöpf, dessen physisches und geistiges Wachstum von der tierischen Arbeit ohne Freude, ohne freie Wahl unterbunden worden war.

„Wenn es nun gefällig ist, ich bin bereit," sagte Bonnaire, als der Hammer endlich schwieg.

Lucas wandte sich rasch und sah den Puddelmeister in Joppe und Beinkleid aus grober Wolle gekleidet vor sich, ein kleines Paket unterm Arm, welches seine Arbeitskleider und sonstigen kleinen Besitztümer enthielt, denn er verließ die Werke nun, um nicht wiederzukehren.

„Gewiß, gewiß, gehen wir."

Aber Bonnaire verweilte noch. Als ob er fürchtete, etwas vergessen zu haben, warf er einen letzten Blick auf den Bretterverschlag, der als

Garderobe diente. Dann ruhte sein Auge auf dem Ofen, den er seit zehn Jahren zu dem seinigen gemacht hatte, von dessen Flamme er gelebt, in dessen glühendem Schoße er in Tausenden von Kilogrammen den Stahl bezwungen hatte, um ihn dann den Walzwerken zu überliefern. Wenn er auch aus freien Stücken ging, weil er dies als seine Pflicht gegen sich selbst und seine Kameraden erachtete, so kostete ihn das Losreißen doch nicht minder schwere Ueberwindung. Er drängte die Bewegung zurück, die ihm die Kehle zuschnürte, und schritt voran.

„Nehmen Sie sich in acht, Monsieur, dieses Stück ist noch heiß, es würde Ihnen den Stiefel verbrennen."

Kein weiteres Wort wurde gewechselt. Sie durchschritten die halbdunkeln, vom blassen Licht der fernen Bogenlampen schwach erhellten Höfe, gingen an den niedrigen Schuppen vorbei, in welchen die Schnellhämmer wüteten. Sowie sie das Thor der Hölle hinter sich hatten, umfing die schwarze Nacht sie wieder, und die Glut und das Toben des Ungeheuers versanken hinter ihnen. Noch immer blies der Wind und jagte am Himmel die schwarzen, zerrissenen Wolkenmassen vor sich her. Das andre Ufer der Mionne jenseits der Brücke war verödet, kein lebendes Wesen zu sehen.

Als Lucas hier auf der Bank, auf der er sie verlassen hatte, Josine wiederfand, unbeweglich, mit weitgeöffneten Augen in die Dunkelheit starrend, den Kopf des schlafenden Nanet an ihre schmale Hüfte gedrückt, da wollte er sich entfernen, denn er hielt seine Aufgabe für beendet, da Bonnaire es nun übernehmen wollte, dem armen Geschöpfe ein Obdach zu verschaffen. Aber Bonnaire schien mit einemmal ziemlich verlegen, er fürchtete offenbar die Scene, die ihn zu Hause erwartete, wenn seine

Frau, die schreckliche Toupe, ihn mit „dieser Dirne“ heimkehren sah. Zu allem Ueberfluß hatte er ihr auch von seinem Entschlusse, die Hölle zu verlassen, noch nichts gesagt, und er sah einen heftigen Zank voraus, wenn sie hörte, daß er ohne Arbeit, aus eignem Willen aufs Pflaster gesetzt war.

„Soll ich Sie begleiten?“ fragte Lucas. „Ich könnte dann erzählen, wie alles kam.“

„O ja, das wäre mir sehr erwünscht,“ sagte Bonnaire sichtlich erleichtert.

Zwischen ihm und Josine war kein Wort gewechselt worden. Diese schien sich vor dem Puddelmeister zu schämen; und wenn er auch in seiner Gutherzigkeit eine Art väterliches Mitleid für sie empfand, obendrein auch wußte, was sie von Ragu zu erdulden hatte, so nahm er ihr es doch übel, daß sie sich diesem schlechten Kerl ergeben hatte. Als sie die Männer kommen sah, hatte sie Nanet sanft aufgerüttelt; dann erhoben sich beide unter einem aufmunternden Wort von Lucas und folgten den voranschreitenden Männern schweigend. Alle vier wandten sich nach rechts und gelangten, am Eisenbahndamm hingehend, alsbald nach Alt-Beauclair, dessen elende Häuser am Ausgange der Schlucht der Monts Bleuses in einer Art von abscheulichem Sumpf lagen und sich bis zum neuen Viertel erstreckten. Es war ein Gewirre enger, krummer Gassen, ohne Licht und ohne Luft, erfüllt von dem widerwärtigen Gestank der Gosse, die nur durch Regengüsse gereinigt wurde. Es schien unbegreiflich, daß die armselige Bevölkerung hier in solcher Weise zusammengedrängt war, während dicht vor ihnen die Roumagne ihre unermeßliche Ebene dehnte, über welche die freien Winde des Himmels hinfuhren wie über ein Meer. Es bedurfte des erbarmungslosen Kampfes um Geld und Eigentum, um Menschen einen so

kärglichen Teil der Erde, unsrer Allmutter, zuzumessen, um ihnen nicht einmal den zum Leben notwendigen Bodenraum zu gönnen. Spekulanten hatten den Grund aufgekauft, und ein oder zwei Jahrhunderte des Elends hatten schließlich zu dieser Kloake von Wohnungen zu billigem Preis geführt, aus welchen gleichwohl häufig Leute auf die Straße gesetzt wurden, so niedrig auch die Zinse mancher elenden Höhle waren, die zu schlecht für einen Viehstall gewesen wäre. Wahllos und unsymmetrisch waren die engen Häuser hingestellt, feuchte Baracken, Brutstätten für Ungeziefer und Epidemien; und welch trostlosen Anblick bot um diese Nachtstunde unter dem düsteren Himmel diese verwünschte Stadt der Arbeit, — ein finsterer, zusammengepferchter, schmutziger Ort, eine entsetzliche, der sozialen Ungerechtigkeit entsprossene Vegetation.

Bonnaire, der voraus ging, bog in ein Gäßchen ein, dann in ein andres und erreichte endlich die Rue des Trois-Lunes. Es war eine der engsten Gassen, ohne Trottoirs, mit Kieseln aus dem Bette der Mionne gepflastert. Das schwarze, rissige Haus, dessen ersten Stock er bewohnte, hatte sich eines Tages so stark gesenkt, daß es mit vier starken Balken gestützt werden mußte; und Ragu bewohnte mit Josine die zwei Zimmer im zweiten Stock, deren Dielen von diesen vier Balken vor dem Einsinken bewahrt wurden. Die Treppe ging, steil wie eine Leiter, direkt vom Hausthor, ohne Vorplatz, in die Höhe.

„Nun, Monsieur," sagte Bonnaire zu Lucas, „haben Sie die Freundlichkeit, mit mir hinaufzukommen."

Wieder war ihm eine Verlegenheit anzumerken. Und Josine begriff, daß er es aus Furcht vor irgend einer Beschimpfung nicht wagte, sie mit in

seine Wohnung zu nehmen, obgleich es ihm peinlich war, sie mit dem Kinde abermals auf der Straße zu lassen. Sie sagte mit ihrer resignierten Sanftmut:

„Wir beide brauchen nicht mitzukommen. Wir werden oben auf der Treppe warten."

Bonnaire stimmte rasch zu.

„So ist's recht, wartet ein wenig, setzt euch auf die Treppe, und wenn ich den Schlüssel habe, bringe ich ihn euch hinauf, und ihr könnt schlafen gehen."

Josine und Nanet verschwanden in der dichten Finsternis der Treppe. Man hörte kein Lebenszeichen mehr von ihnen, sie hatten sich oben verborgen. Dann schritt Bonnaire als Führer voran, Lucas auf die Höhe der Stufen aufmerksam machend und ihn ermahnend, sich gut an dem fettigen Strick zu halten, der als Geländer diente.

„So, da wären wir. Gehen Sie keinen Schritt weiter. Ei ja, die Stufen sind nicht sehr breit, und wenn einer fiele, so wär's ein böser Sturz."

Er öffnete die Thür und ließ Lucas höflich als ersten in ein ziemlich großes Gelaß eintreten, das vom gelben Licht einer Petroleumlampe erhellt war. Trotz der späten Stunde saß die Toupe noch bei dieser Lampe und besserte Wäsche aus, während ihr Vater, der alte Ragu, in einem dunkeln Winkel eingeschlummert war, die erloschene Pfeife zwischen den Kiefern. In einem Bett an der Wand schliefen die zwei Kinder des Ehepaares, Lucien und Antoinette, sechs und vier Jahre alt, beide schön und sehr kräftig für ihr Alter. Die Wohnung enthielt neben diesem gemeinschaftlichen Gelasse, wo gekocht und gegessen wurde, nur noch zwei Räume, das Schlafzimmer des alten Ragu und das des Ehepaares.

Aufs höchste erstaunt, ihren Mann um diese Stunde heimkehren zu sehen, blickte die Toupe, die noch nichts wußte, von ihrer Arbeit auf.

„Wie, du bist's?“

Er wollte noch nicht den großen Streit beginnen und ihr sagen, daß er die Werke ganz verlassen habe, sondern lieber vorerst die Angelegenheit Josinens austragen; er antwortete also ausweichend:

„Ja, ich bin fertig geworden und nach Hause gegangen.“

Und ohne ihr Zeit zu einer weiteren Frage zu lassen, stellte er ihr Lucas vor.

„Das ist ein Herr, ein Freund von Monsieur Jordan, der etwas von uns haben will; er wird dir erklären, um was es sich handelt.“

Immer mehr erstaunt und mißtrauisch, wandte sich die Toupe gegen den jungen Mann, der nun ihre große Aehnlichkeit mit ihrem Bruder Ragu bemerken konnte. Klein und choleriſch, hatte sie ausgeprägte Züge, dichtes rotes Haar, niedere Stirn, kleine Nase, breite Kinnladen. Der weiße Teint, der den Rothaarigen eigen ist, und der ihr mit ihren achtundzwanzig Jahren ein frisches, jugendliches Aussehen gab, erklärte zur Genüge die lebhafte Begierde, die sie Bonnaire eingeflößt, und die ihn veranlaßt hatte, sie zu heiraten, obgleich er ihren boshaften Charakter kannte. Nun, als seine Frau, verleidete sie ihm das Haus mit ihren unaufhörlichen Zornesausbrüchen, und er mußte sich in allen Einzelheiten des täglichen Lebens ihrem Willen beugen, um Frieden zu haben. Kokett, von dem einzigen Ehrgeiz verzehrt, schön gekleidet zu sein und Schmucksachen zu tragen, wurde sie nur sanftmütig, wenn sie ein neues Kleid zum Geschenk bekam.

Lucas fühlte die Notwendigkeit, ehe er mit seinem Anliegen herausrückte, sie durch eine Schmeichelei zu

gewinnen. Er hatte sogleich beim Hereinkommen den Eindruck empfangen, daß das Zimmer in all seiner Aermlichkeit sehr sauber gehalten war, dank der Sorgfalt einer guten Wirtin. Er näherte sich nun dem Bett und rief entzückt:

„O, die hübschen Kinder, sie schlafen wie die Engel!"

Die Toupe lächelte, aber sie sah ihn scharf an und blieb zurückhaltend, denn sie konnte sich leicht denken, daß dieser Herr sich nicht die Mühe genommen hätte, da herauf zu kommen, wenn er nicht etwas Wesentliches von ihr erlangen wollte. Und als er endlich zur Sache kam, als er erzählte, wie er Josine auf der Bank gefunden hatte, von Hunger erschöpft, schutzlos in die Nacht hinausgestoßen, da machte sie eine heftig abwehrende Bewegung und biß die Zähne unbeugsam aufeinander. Ohne dem fremden Herrn auch nur zu antworten, fuhr sie wütend gegen ihren Mann herum.

„Was soll das nun wieder heißen? Was gehen mich diese Geschichten an?"

Bonnaire war nun gezwungen einzugreifen und versuchte, sie in seiner gutmütig nachsichtigen Weise zu besänftigen.

„Sieh aber, wenn dir Ragu den Schlüssel dagelassen hat, so mußt du ihn doch dem armen Mädchen ausfolgen, da Ragu drunten bei Caffiaux sitzt und leicht die ganze Nacht dort bleiben kann. Man kann doch das Mädchen und das Kind nicht auf der Straße lassen."

Da brach die Toupe los.

„Ja, ich habe den Schlüssel! Ja, Ragu hat ihn mir dagelassen und gerade deswegen, damit dieses Frauenzimmer mit dem Balg nicht wieder hereinkäme! Mich kümmern alle diese schmutzigen Dinge nichts. Ich weiß nur eines, daß Ragu mir

den Schlüssel übergeben hat, und daß ich ihn nur Ragu wieder geben werde."

Und als ihr Mann sie doch noch zu erweichen suchte, fiel sie ihm heftig ins Wort.

„Willst du mich vielleicht zwingen, mit den Geliebten meines Bruders Freundschaft zu schließen? Dieses Weibsbild mag meinetwegen wo sie will krepieren, da sie schamlos genug war, sich hinzugeben! Eine saubere Geschichte das mit dem kleinen Bruder, den sie überall mitschleppt, und der oben in einem finstern Kabinett neben ihr und ihm geschlafen hat! Nein, nein, jeder für sich; sie soll nur auf der Straße bleiben, dort gehört sie hin, ob ein bißchen später oder ein bißchen früher, das ist ganz einerlei!"

Wunden Herzens, voll Empörung hörte Lucas ihre Worte. Er fand bei ihr die Härte und Mitleidlosigkeit der ehrbaren Frauen aus dem Volke gegen die armen Mädchen, die in dem schweren Daseinskampfe, den sie führen, zu Fall kommen. Hierzu kam aber bei dieser noch eine versteckte Eifersucht, der Haß gegen das anmutige, liebenswürdige Mädchen, dem die Herzen der Männer zuflogen, und die von ihnen leicht Seidenkleider und goldene Ketten haben konnte, wenn sie es verstand, sie ihnen abzuschmeicheln. Dieses Gefühl datierte von dem Tage, wo sie erfahren hatte, daß ihr Bruder Josinen einen kleinen Silberring gekauft hatte.

„Man muß gut sein, liebe Frau," begnügte sich Lucas mit zitternder Stimme zu sagen.

Aber ehe die Toupe Zeit fand, etwas zu erwidern, kamen schwere, unsichere Schritte die Treppe herauf, und die Thür öffnete sich unter tastenden Händen. Herein stolperten Ragu und Bourron, einer hinter dem andern, als richtige Trunkenbolde, die sich nicht trennen können, nachdem sie miteinander gezecht haben. Ragu hatte doch noch so viel

Vernunft behalten, um sich von Caffiaux loszureißen, indem er sagte, daß morgen wieder ein Tag sei, und daß es dann arbeiten heiße. Nun kam er mit dem Genossen herein, um von seiner Schwester den Schlüssel zu verlangen.

„Den Schlüssel?“ rief die Toupe in scharfem Tone. „Da hast du ihn! Und ich sag' dir gleich, daß ich ihn nicht mehr nehme; ich muß mir gerade Grobheiten sagen lassen, weil ich ihn dem Frauenzimmer nicht geben will. Wenn du ein andres Mal wieder eine Geliebte hinauszuwerfen hast, so besorge dir das gefälligst selbst.“

Ragu, der sich offenbar im weichherzigen Stadium der Trunkenheit befand, lachte:

„Sie ist ja dumm, diese Josine. Wenn sie lustig gewesen wäre, anstatt zu flennen, hätte sie sich zu uns gesetzt und ein Glas Wein mit getrunken. Die Weiber wissen nie, wie sie mit den Männern umgehen sollen.“

Er konnte seine Gedanken hierüber nicht weiter entwickeln, denn Bourron, der seine hagere Gestalt auf einen Sessel hatte fallen lassen und ohne Ursache einfältig lachte, sagte zu Bonnaire:

„Du, hör einmal, es ist also wahr, du verläßt das Werk?“

Die Toupe fuhr herum, als ob eine Bombe hinter ihr geplatzt wäre.

„Was, du verläßt das Werk?“

Ein Schweigen folgte. Dann sagte Bonnaire entschlossen:

„Ja, ich verlasse das Werk, ich kann nicht anders.“

„Du verläßt das Werk, du verläßt das Werk!“ zeterte sie, außer sich vor Wut, indem sie sich vor ihm aufpflanzte. „Es war also nicht genug, daß du dir diesen elenden Streik aufgehalst hast, so daß

wir in zwei Monaten alle unsre Ersparnisse aufgegessen haben? Jetzt mußt du noch allein die Zeche für alle bezahlen. Da können wir also alle miteinander Hungers sterben, und ich kann nackt gehen!"

Er erwiderte sanft und gelassen:

„Das ist wohl möglich; du wirst vielleicht zu Neujahr kein neues Kleid bekommen, und wir werden vielleicht darben müssen. Aber ich wiederhole dir, daß ich thu', was ich thun muß."

Sie gab nicht nach und schrie, dicht an ihn herantretend, ihm ins Gesicht:

„Ja, und der Kuckuck wird es dir Dank wissen! Schon jetzt genieren sich deine Kameraden nicht, zu sagen, daß sie ohne deinen Streik nicht zwei Monate lang hätten Hunger leiden müssen. Und weißt du, was sie sagen werden, wenn sie hören, daß du austrittst? Sie werden sagen, es ist recht so, und du bist ein Dummkopf! Niemals werde ich zugeben, daß du eine solche Eselei begehst. Hörst du? Morgen gehst du wieder in die Arbeit!"

Bonnaire richtete seinen klaren und festen Blick auf sie. Er gab gewohnheitsmäßig in allen täglichen Fragen nach, unterwarf sich ihrer despotischen Herrschaft im Hause, aber er wurde hart wie Stahl, wenn es sich um eine Gewissenssache handelte. Ohne daher die Stimme zu erheben, begnügte er sich, ihr in ruhig gebietendem Tone, den sie sehr wohl kannte, zu sagen:

„Du wirst so freundlich sein, jetzt zu schweigen. Das sind Männersachen, von denen Frauen wie du nichts verstehen, und in die sie sich daher am besten nicht einmischen. Sei so gut und flicke deine Wäsche weiter, wenn du willst, daß wir gute Freunde bleiben."

Er schob sie gegen den Sessel bei der Lampe und zwang sie, sich zu setzen. Gebändigt, vor Wut zitternd, die aber nunmehr ohnmächtig war, wie sie

wußte, nahm sie wieder die Nadel und that, als kümmere sie sich nicht weiter um die Dinge, von denen man sie so ohne Umstände wegwies. Vom Lärm der Stimmen aufgestört, hatte der alte Ragu, ohne sich über die Anwesenheit aller dieser Leute zu verwundern, seine Pfeife wieder angezündet und hörte mit der Miene eines illusionslosen Philosophen zu. Und auch die Kinder, Lucien und Antoinette, waren in ihrem Bette erwacht und horchten mit weitgeöffneten Augen, als trachteten sie die ernsten Dinge zu verstehen, von denen die großen Leute sprachen.

Bonnaire wendete sich nun an Lucas, wie um ihn zum Zeugen zu nehmen.

„Jeder muß thun, was seine Ehre verlangt, nicht wahr? Der Streik war unvermeidlich, und wenn ich heute wieder vor derselben Sache stünde, so würde ich wieder dasselbe thun, das heißt, ich würde die Genossen mit allen meinen Kräften dazu drängen, ihr Recht zu erkämpfen. Man kann sich doch nicht ganz verschlingen lassen, die Arbeit muß auch entlohnt werden, wenn man nicht einfach nur der Sklave sein will. Unser Recht war so festbegründet, daß Monsieur Delaveau in allen Punkten hat nachgeben und unsre Lohnsätze hat annehmen müssen. Jetzt sehe ich aber deutlich, daß der Mann wütend ist, und daß jemand die Zeche bezahlen muß, wie meine Frau sagt. Wenn ich nicht heute freiwillig gehe, so würde er morgen einen Vorwand finden, um mich hinauszuwerfen. Was thu' ich also? Soll ich mich an meinen Platz klammern und ein fortwährender Zankapfel sein? Nein, nein, das würde auf die Kameraden zurückfallen, und sie hätten allerhand Unannehmlichkeiten davon. Das wäre sehr unschön von mir. Ich habe die Arbeit mit den andern wieder aufgenommen, weil die Kameraden gedroht haben, sonst noch weiter im Ausstand zu bleiben.

Aber jetzt, wo sie alle hübsch ruhig wieder bei der Arbeit sind, jetzt verschwinde ich in aller Stille, weil ich muß. Damit ist alles in Ordnung, keiner wird in Aufruhr geraten, und ich habe gethan, was ich thun mußte. Das verlangt meine Ehre, Monsieur. Jeder nach seiner Art."

Er sagte das alles mit so einfacher Größe, so schlicht und tapfer, daß Lucas tief bewegt war. Aus diesem Arbeiter, den er, schwarz und stumm, seine schwere Arbeit am glühenden Ofen hatte verrichten sehen, aus diesem gutmütigen Menschen, der seiner Frau gegenüber so sanft und nachgiebig war, trat plötzlich ein Held hervor, einer jener namenlosen Kämpfer, die sich mit Leib und Seele der Gerechtigkeit geweiht haben, und die sich in brüderlicher Selbstverleugnung schweigend opfern.

Heftig weiter nähend, stieß die Toupe hervor:

„Und wir werden Hungers sterben!"

„Und wir werden Hungers sterben, das ist möglich. Aber ich werde ruhig schlafen."

Ragu kicherte.

„O, Hungers sterben, das ist überflüssig, das hat noch nie zu etwas genützt. Ich verteidige natürlich die Herren nicht, die sind eine saubere Bande! Aber da man sie nun einmal nötig braucht, so muß man sich schließlich doch mit ihnen vertragen und so ziemlich das thun, was sie wollen."

Er fuhr scherzend in diesem Tone fort und kramte seine ganze Weisheit aus. Er war der Typus des Durchschnittsarbeiters, weder gut noch schlecht, das verdorbene Produkt des Lohnsklaventums, der gegenwärtigen Organisation der Arbeit. Er wetterte wohl gegen das kapitalistische Regime, empörte sich gegen die erdrückende Last der aufgezwungenen Arbeit, war sogar einer kurzen Auflehnung fähig. Aber der Druck von Generationen

hatte ihn gebeugt, er war im Grunde nur eine Sklavenseele, voll Ehrfurcht vor dem Bestehenden, voll Neides gegen den Herrn, den Besitzer und Genießer aller Herrlichkeiten, und sein höchster, geheimster Wunsch war, diesen Herrn von seinem Platze zu verdrängen und selber Herr zu sein, zu besitzen und zu genießen. Kurz, sein Ideal faßte sich darin zusammen, nichts zu thun, der Herr zu sein, um nichts zu thun.

„Ha, dieser Schweinekerl von einem Delaveau, ich wollte nur, daß ich acht Tage an seiner Stelle wäre und er an der meinigen. Das wäre mir ein Spaß, wenn ich ihm zusehen könnte, wie er eine Luppe rollt, während ich eine dicke Zigarre rauchte. Aber es kann noch alles kommen; wenn erst der große Krach kommt, können wir noch alle Herren werden."

Dieser Gedanke belustigte Bourron ungemein, der Ragu stets mit offenem Munde bewunderte, wenn sie miteinander getrunken hatten.

„Das ist wahr! Donner und Hölle, das soll ein Leben werden, wenn wir erst die Herren sind!"

Bonnaire zuckte die Achseln, voll Verachtung gegen diese kindische Vorstellung von dem einstigen Sieg der Arbeiter über die Ausbeuter. Er hatte gelesen, hatte nachgedacht, er glaubte zu wissen. Er nahm wieder das Wort, erregt von dem Gehörten, voll leidenschaftlichen Verlangens, die andern eines Bessern zu belehren. Lucas erkannte in dem, was er auseinandersetzte, die kollektivistische Theorie, wie sie von den Intransigenten der Partei aufgestellt wurde. Vorerst müsse der Staat vom ganzen Boden und von allen Werkzeugen Besitz ergreifen, um sie zu sozialisieren und zu aller Eigentum zu machen. Dann müsse die Arbeit reorganisiert, allgemein und obligatorisch gemacht werden, auf Grund einer Entlohnung, die in genauem Verhältnis zur aufgewendeten

Arbeitszeit stünde. Er wurde jedoch unsicher, als er darauf kam, wie diese Sozialisation durch Gesetze ins Werk gesetzt werden sollte, und insbesondere wie das Ganze, wenn ins Werk gesetzt, weiter funktionieren sollte, wozu es eines sehr verwickeltem Systems der Leitung und Kontrolle, einer lästigen und strengen Staatspolizei bedürfen würde. Lucas, der in seinen Gedanken zur Herbeiführung besserer Zustände noch nicht so weit ging, erhob diese und ähnliche Einwendungen; aber Bonnaire erwiderte ihm mit der unerschütterlichen Zuversicht des Gläubigen:

„Alles gehört uns, und wir werden alles wieder nehmen, damit jedem sein gerechtes Teil an Arbeit und Ruhe, an Mühe und Genuß werde. Es giebt keine andre befriedigende Lösung, die Ungerechtigkeit und das Elend sind zu groß geworden."

Auch Ragu und Bourron stimmten ihm darin zu. Hatte das Lohnsklaventum nicht alles verdorben, alles vergiftet? Aus ihm wuchsen die Wut und der Haß hervor, es hatte den Klassenkampf entfesselt, den langwierigen Vertilgungskrieg, in welchem Kapital und Arbeit miteinander lagen. Um seinetwillen war der Mensch für den Menschen zum reißenden Wolf geworden, im erbarmungslosen Ringen des Egoismus, in der entsetzlichen Tyrannei einer auf Ungerechtigkeit begründeten Gesellschaftsordnung. Das Elend hatte keine andre Quelle, das Lohnsklaventum war das bösartige Ferment, das den Hunger erzeugte, mit allen seinen furchtbaren Folgeerscheinungen, dem Diebstahl, dem Mord, der Prostitution; es entwürdigte den Mann und das Weib, trieb sie zur Empörung, verjagte sie aus der Liebe, schleuderte sie als verderbliche und zerstörende Kräfte mitten in die unbarmherzige Gesellschaft. Und es gab nur eine mögliche Heilung, die Abschaffung des Lohnsklaventums, welches ersetzt werden sollte durch

den neuen Zustand, durch das Andre, das Ersehnte, dessen Geheimnis sich noch in der Zukunft barg. Hier begann der Widerstreit der Systeme, jedes glaubte das Mittel zum kommenden Glücke gefunden zu haben, und hart aufeinander stießen die verschiedenen sozialistischen Parteien, deren jede ihre Form der Neuanordnung der Arbeit und der gerechten Verteilung der Güter den andern aufzwingen wollte. Aber in der Verdammung des heutigen Lohnsklaventums waren sie alle einig; es war nicht mehr zu retten, seine Zeit war um, es mußte verschwinden, so wie einst das persönliche Sklaventum verschwand, als die Menschheit in ihrem unaufhörlichen Vorschreiten an dieser Stelle angelangt war. Es war nur noch ein totes Organ, das den ganzen Körper zu vergiften drohte, und das die menschliche Gesellschaft eilen mußte aus ihrem lebendigen Leibe zu entfernen, wenn es nicht ein schreckliches Ende herbeiführen sollte.

„So waren zum Beispiel," fuhr Bonnaire fort, „die Ourignons, die die Hölle gegründet haben, keine schlechten Menschen. Der letzte, Michel, der ein so trauriges Ende genommen hat, war bemüht gewesen, das Los der Arbeiter zu verbessern. Ihm ist die Gründung der Pensionskasse zu danken, zu welcher er die ersten hunderttausend Francs spendete, indem er sich verpflichtete, jährlich die Summe der Teilnehmereinzahlungen aus seiner Tasche zu verdoppeln. Er hat ferner eine Bibliothek gegründet, einen Lesesaal, ein Krankenhaus, wo zweimal wöchentlich unentgeltliche Ordinationen stattfinden, eine Arbeitsschule und eine Elementarschule für die Kinder. Und Monsieur Delaveau, obgleich er viel weniger weichherzig ist, hat natürlich das alles aufrecht erhalten müssen. Alle diese Institute bestehen nun seit Jahren, aber was wollen Sie? Das ist nur eine kleine a conto-

Zahlung, wie man sagt, ein Pflaster auf ein hölzernes Bein. Es ist Almosen und nicht Gerechtigkeit. Das alles kann noch Jahre und Jahre bestehen, ohne daß der Hunger aufhört, ohne daß das Elend ein Ende findet. Nein, nein, es ist keine Erleichterung möglich, das Uebel muß mit der Wurzel ausgerottet werden."

In diesem Augenblick rief der alte Ragu, den man wieder eingeschlafen glaubte, aus seinem dunkeln Winkel hervor:

„Die Qurignons, die habe ich gekannt."

Lucas drehte sich um und sah ihn auf seinem Sessel sitzen, an der ausgegangenen Pfeife saugend. Er war nun fünfzig Jahre alt und hatte nahe an dreißig Jahre als Auszieher in der Hölle gearbeitet. Klein und dick, mit bleichem, aufgedunsenem Gesichte, sah er aus, als ob das Feuer ihn geschwellt anstatt ausgetrocknet hätte. Vielleicht hatte er von dem Wasser, mit dem er sich befeuchtete, und das er auf seinem Körper verdampfen ließ, Rheumatismus bekommen; auf alle Fälle hatte es ihn in verhältnismäßig jungen Jahren in den Beinen erfaßt, und er konnte nur mühsam gehen. Und da er nicht einmal die Bedingungen erfüllte, unter denen die jetzigen Arbeiter einmal Anspruch auf die erbärmliche Pension von dreihundert Francs jährlich hatten, wäre er einfach auf der Straße Hungers gestorben wie ein altes, nutzloses Tier, wenn die Toupe ihm nicht auf Antrieb Bonnaires Obdach und das Gnadenbrot gewährt hätte, das sie ihn übrigens in fortwährenden Vorwürfen und Entbehrungen aller Art entgelten ließ.

„Ja, ja," wiederholte er langsam, „ich habe sie gekannt, die Qurignons! Der letzte war Monsieur Michel, der heute tot ist und der fünf Jahre älter war als ich. Und vor ihm war Monsieur Jérôme, unter dem ich

in die Hölle eingetreten bin, mit achtzehn Jahren, wie er fünfundvierzig war, was nicht hindert, daß er noch immer lebt. Aber vor Monsieur Jérôme war Monsieur Blaise, der Gründer, der mit seinen zwei Hämmern das Werk angefangen hat vor nun beinahe achtzig Jahren. Den habe ich nicht mehr gekannt. Aber mein Vater, Jean Ragu, und mein Großvater, Pierre Ragu, haben mit ihm gearbeitet; und man kann sogar sagen, daß Pierre Ragu sein Kamerad war, da sie beide Streckarbeiter waren, ohne einen Sou in der Tasche, wie sie sich beide in dieser Schlucht der Monts Bleuses, die damals öde war, am Ufer der Mionne, die ihnen die Wasserkraft lieferte, an die Arbeit machten. Die Ourignons haben heute ein großes Vermögen gewonnen, und hier bin ich, Jacques Ragu, noch immer ohne einen Sou in der Tasche, mit meinen schlimmen Beinen, und hier ist mein Sohn August Ragu, der nach dreißig Jahren Arbeit nicht reicher sein wird als ich, ohne von meiner Tochter und ihren Kindern zu reden, die alle davon bedroht sind, Hunger zu leiden, so wie die Ragus nun schon seit beinahe hundert Jahren Hunger leiden!"

Er sagte das alles ohne Zorn, in der stumpfergebenen Weise eines alten, abgearbeiteten Tieres. Einen Augenblick betrachtete er seine Pfeife, erstaunt, daß er ihr keinen Rauch mehr entlocken konnte. Und als er sah, daß Lucas ihm mit mitleidigem Interesse zuhörte, fuhr er fort, indem er leicht die Achseln zuckte:

„Bah, Herr, das ist das Schicksal von uns allen armen Teufeln. Es wird immer Herren und Arbeiter geben. Mein Großvater und mein Vater waren so, wie ich jetzt bin, und mein Sohn wird ebenso sein. Wozu hilft's, sich aufzulehnen? Jeder zieht sein Los bei der Geburt. Nur eins wäre zu

wünschen, daß man sich, wenn man alt ist, so viel Tabak kaufen könnte, als man braucht."

„Tabak?" schrie die Toupe. „Du hast heute wieder für zwei Sous verraucht. Glaubst du, daß ich das Geld für Tabak hinauswerfen werde, wenn wir bald nicht einmal Brot zu essen haben werden?"

Sie hielt ihn knapp, das war der einzige Kummer des alten Ragu, der vergeblich versuchte, seine Pfeife wieder anzuzünden, die wirklich nur noch Asche enthielt. Und Lucas fuhr fort, ihn zu betrachten, das Herz von wachsendem Mitleid bedrückt, wie er auf seinem Stuhl zusammengekauert dasaß. Der Lohnsklave endete in solch einer jammervollen Ruine, mit fünfzig Jahren war der Mann vollständig zu Grunde gerichtet. All sein Leben lang war er Auszieher gewesen, immer nur Auszieher, und die mechanische Thätigkeit hatte ihn verkrümmt, verblödet, ihn zum Stumpfsinn und zur Paralyse geführt. Nichts lebte mehr in diesem armseligen Geschöpfe als das fatalistische Bewußtsein seines Sklaventums.

Aber Bonnaire verwahrte sich mit blitzenden Augen.

„Nein. nein! Es wird nicht immer so sein, es wird nicht immer Herren und Arbeiter geben; der Tag wird kommen, wo es nur freie und fröhliche Menschen geben wird! Unsre Kinder werden vielleicht diesen Tag erleben, und es lohnt wohl der Mühe, daß wir, die Väter, noch Leiden erdulden, wenn wir ihnen damit das Glück der Zukunft erringen."

„Donner einmal!" rief Ragu. „Beeilt euch doch, ich möchte gern auch dabei sein. Das würde mir kannibalisch passen, gar nichts mehr arbeiten zu müssen und zu jeder Mahlzeit mein Huhn zu haben!"

„Und ich auch, ich auch!" stimmte Bourron begeistert bei. „Ich beanspruche meinen Platz!"

Mit hoffnungslos resignierter Gebärde gebot der alte Ragu ihnen Schweigen und sagte wieder:

„Ach, laßt doch, nur wenn man jung ist, hofft man auf derlei. Da hat man den Kopf voll mit allerhand Unsinn, man bildet sich ein, daß man die Welt auf den Kopf stellen wird. Aber die Welt geht ihren Gang weiter, und man wird weggefegt wie alle andern. Ich trage niemand etwas nach. Wenn ich mich manchmal ein bißchen ins Freie schleppen kann, seh' ich zuweilen Monsieur Jérôme in seinem Rollwagen, den ein Diener führt. Ich grüße, weil sich das gebührt gegen einen Mann, der einem Arbeit gegeben hat und der reich ist. Ich glaube, er erkennt mich nicht, denn er sieht mich bloß so an mit seinen hellen Augen, die aussehen wie mit klarem Wasser gefüllt. Die Ourignons haben das große Los gewonnen, und da muß man sie wohl respektieren; es gäbe keine Gottesfurcht mehr, wenn man die verunglimpfen wollte, die das Geld haben."

Hierauf erzählte Ragu, daß er und Bourron heute abend beim Verlassen der Hölle Monsieur Jérôme in seinem Rollwagen getroffen hätten. Man grüße ihn, das sei selbstverständlich. Wenn man's nicht thäte, wär's eine Unhöflichkeit. Aber trotz alledem, ein Ragu, zu Fuß im Kot stehend, mit leerem Magen, der den Hut abzieht vor einem Ourignon, welcher behaglich im Wagen sitzt, in eine Decke eingewickelt, von einem Bedienten spazieren geführt wie ein zu dickes Kind, das sei, um aus der Haut zu fahren, das mache einem Lust, sein Werkzeug ins Wasser zu werfen und die Reichen zur Teilung zu zwingen, damit man selber nichts zu arbeiten brauche.

„Nichts arbeiten, nein, nein, das wäre der Tod!" sagte Bonnaire. „Jeder Mensch soll arbeiten, und wir haben das Glück erreicht, das ungerechte Elend besiegt. Diese Ourignons dürfen wir nicht beneiden.

Wenn sie einer als Beispiel aufstellt und sagt: ‚Da seht ihr, daß ein einfacher Arbeiter ein großes Vermögen erwerben kann mit Fleiß, Intelligenz und Sparsamkeit!‘ so ärgert mich das immer, denn dieses viele Geld hat nur erworben werden können dadurch, daß die Kameraden ausgebeutet wurden, daß man ihnen das Brot und die Freiheit verkümmerte; und solche schmutzige Dinge müssen eines Tages ihre Vergeltung finden. Niemals wird sich das Glück aller mit der ungeheuren Bevorzugung des einzelnen vereinigen lassen. Es bleibt uns also nichts, als zu warten, wenn wir sehen wollen, was die Zukunft uns allen bringt. Aber worauf ich hoffe, das habe ich euch schon gesagt: daß diese beiden Kinder, die da liegen und uns zuhören, eines Tages glücklicher sein mögen, als ich es war; und daß ihre Kinder wieder glücklicher werden mögen, als sie es haben sein können. Um das zu erreichen, braucht es nur Gerechtigkeit, und wir müssen zusammenstehen wie die Brüder und sie uns erringen, selbst um den Preis von noch vielem Elend.“

Wirklich waren Lucien und Antoinette nicht wieder eingeschlafen; das Gespräch dieser vielen Leute zu so später Stunde hatte sie wach erhalten, und ihre rosigen Gesichtchen lagen unbeweglich auf dem Polster, die Augen weit geöffnet und nachdenklich, als ob sie verstünden, was vorging.

„Eines Tages glücklicher als wir!“ sagte die Toupe trocken. „Jawohl, wenn sie nicht morgen Hungers sterben, da du kein Brot mehr für sie haben wirst.“

Das Wort fiel schneidend wie ein Beilhieb. Bonnaire wankte, brutal aus dem Traume gerissen durch das kalte Grinsen des Elends, das er auf sich genommen hatte, indem er die Werke verließ. Und Lucas fühlte den Schauer dieses Elends durch das kahle Gelaß wehen, das von der rauchenden

Petroleumlampe schwach erhellt war. War das nicht ein hoffnungsloser Kampf, waren nicht Großvater, Vater, Mutter und Kinder zu baldigem Tode verdammt, wenn der Arbeiter es wagte, sich in ohnmächtigem Trotz gegen das Kapital zu empören? Ein dumpfes Schweigen trat ein, ein schwarzer Schatten legte sich über den Raum und verdüsterte die Gesichter.

Da klopfte es wieder, Lachen wurde hörbar, und herein trat Babette, die Frau Bourrons, mit ihrem stets heiteren Kindergesicht. Rundlich und frisch, mit weißer Haut und schweren, goldblonden Haaren, glich sie einem ewigen Frühling. Da sie ihren Mann bei Caffiaux nicht gefunden hatte, wollte sie ihn hier abholen, denn sie wußte, daß er ohne ihre Unterstützung nur schwer heimfinden würde. Sie machte keine Miene, ihn zu schelten, sah im Gegenteil heiter drein, als fände sie es hübsch, daß ihr Mann sich ein wenig unterhalten hatte.

„Ah, da bist du ja, du Vergnügungsbruder!“ rief sie fröhlich. „Ich hab' mir's ja gleich gedacht, daß du Ragu nicht verlassen hast, und daß ich dich hier finden werde. Weißt du, Alter, es ist spät. Ich habe Marthe und Sébastien zu Bett gebracht, jetzt muß ich noch dich zu Bett bringen.“

Auch Bourron wurde nie böse, in so gutmütig-lustiger Weise verstand sie es immer, ihn aus der Gesellschaft seiner Kameraden zu entführen.

„O, die ist stark, die Frau! Hört ihr's, meine Frau bringt mich zu Bett. Also komm, mir ist es recht, da es ja immer so ausgehen muß.“

Er hatte sich erhoben, aber Babette, die nun bemerkte, daß alle finster dreinsahen, und daß sie sie in trauriger Stimmung, vielleicht infolge eines Streites, getroffen hatte, wollte versöhnend eingreifen. Sie ihrerseits sang zu Hause von früh bis Abend,

liebte ihren Mann, tröstete ihn, malte ihm die Zukunft in rosigsten Farben, wenn er entmutigt war. Das Elend und die Armseligkeit, in der sie seit ihrer Kindheit lebte, hatten ihrem fröhlichen Humor nicht das geringste anhaben können. Sie war vollkommen überzeugt, daß alles ein gutes Ende nehmen werde, sie war fortwährend auf dem Wege nach dem Paradies.

„Was habt ihr denn alle? Sind die Kinder krank?"

Die Toupe brach aufs neue los, erzählte ihr, daß Bonnaire die Arbeit verlassen habe, daß sie alle Hungers gestorben sein würden, ehe eine Woche um sei, daß es übrigens mit ganz Beauclair dahin kommen werde, es gebe zu viel Unglück, man könne nicht mehr leben. Aber Babette widersprach ihr in ihrer gewohnten heiteren Zuversicht, prophezeite glückliche Tage voll Sonnenschein, die bald kommen müßten.

„Nicht doch, nicht doch, sehen Sie nicht so schwarz, liebe Nachbarin! Sie werden sehen, es wird alles wieder gut. Ihr Mann wird wieder Arbeit finden, und Sie werden glücklich sein."

Damit führte sie ihren Mann unter lustigen und zärtlichen Worten fort, und er folgte ihr gehorsam, ebenfalls unter Scherzworten, in seiner harmlosen Trunkenheit.

Lucas war im Begriffe, ihnen zu folgen, als die Toupe, die ihre Arbeit auf dem Tische zusammenräumte, den Schlüssel fand, den sie ihrem Bruder hingeworfen, und den dieser noch nicht genommen hatte.

„Nun, nimmst du ihn endlich oder nicht? Gehst du schlafen? Dein Frauenzimmer erwartet dich da irgendwo, wie ich höre. Du kannst sie dir noch immer mitnehmen."

Ragu lachte schwerfällig und drehte den Schlüssel

in der Hand. Den ganzen Abend hatte er Bourron ins Gesicht geschrieen, daß er nicht einer solchen Nichtsthuerin zu essen geben werde, die so dumm gewesen war, sich einen Finger von der Maschine abschneiden zu lassen, ohne sich ordentlich dafür zahlen zu lassen. Er hatte dieses Mädchen besessen, so wie er ihrer viele besessen hatte, alle die, die froh waren, wenn er sie nahm. Es war einfach zum Vergnügen für alle zwei, und wenn man genug hatte, Gott befohlen, dann ging eben jedes seiner Wege. Aber seit er hier saß, war er allmählich etwas nüchterner geworden, und seine eigensinnige Bosheit war verflogen. Dann ärgerte ihn auch seine Schwester, daß sie ihm immer Vorschriften machen wollte.

„Natürlich werde ich sie zurücknehmen, wenn es mir so gefällt. Schließlich ist sie mehr wert wie manche andre. Wenn man sie erschlüge, würde sie einem kein böses Wort sagen."

Und sich gegen Bonnaire wendend, der noch immer stumm blieb:

„Sie ist dumm, diese Josine, daß sie immer Angst hat. Wo steckt sie denn nur?"

„Sie wartet auf der Treppe mit Nanet," sagte der Puddelmeister.

Da öffnete Ragu weit die Thür und schrie hinaus:

„Josine! Josine!"

Niemand antwortete, kein Ton kam aus der dichten Finsternis der Treppe. Und im schwachen Licht der Petroleumlampe, das aus der geöffneten Thür auf den Treppenabsatz fiel, sah man nur Nanet, der hier auf Vorposten zu stehen schien.

„Ah, da bist du ja, du Taugenichts!" schrie Ragu. „Was machst du da, he?"

Der Knabe verlor die Fassung nicht, wich nicht einmal zurück. Seine kleine Gestalt aufrichtend, antwortete er tapfer:

„Ich habe zugehört, um zu wissen, was geschieht.“

„Und wo ist deine Schwester? Warum antwortet sie nicht, wenn man sie ruft?“

„Die Schwester war oben auf der Treppe mit mir. Aber wie sie dich kommen gehört hat, hat sie Furcht gekriegt, daß du heraufkommst und sie schlägst, und da ist sie lieber hinuntergegangen, damit sie fortlaufen kann, wenn du böse bist.“

Ragu lachte. Die Dreistigkeit des Knaben belustigte ihn.

„Du hast also keine Furcht?“

„Wenn du mich anrührst, schrei' ich so stark, daß meine Schwester mich hört und fortlaufen kann.“

Vollkommen besänftigt, beugte der Mann sich über die Treppe und rief wieder:

„Josine! Josine! So komm doch und sei nicht dumm. Du weißt doch, daß ich dich nicht umbringen werde.“

Wieder folgte tiefes Schweigen, nichts rührte sich, kein Laut kam aus der Finsternis. Lucas, dessen Anwesenheit nicht mehr nötig war, nahm Abschied, indem er die Toupe grüßte, die mit zusammengepreßten Lippen kurz zurücknickte. Die Kinder waren wieder eingeschlafen. Der alte Ragu hatte sich, die erkaltete Pfeife im Munde, die Wände entlang zu dem Zimmer hingeschleppt, in welchem er schlief. Und Bonnaire, der schweigend auf einem Stuhle saß und seinen Blick, in Gedanken versunken, in die Leere des armseligen Raumes richtete, wartete nur die Entfernung der andern ab, um sich ebenfalls an der Seite seiner schrecklichen Frau zur Ruhe zu begeben.

„Nur Mut, mein Freund! Auf Wiedersehen!“ sagte Lucas, ihm kräftig die Hand drückend.

Auf dem Treppenabsatz rief Ragu noch immer, jetzt mit einem bittenden Ton in der Stimme:

„Josine! So komm doch, Josine! Wenn ich dir sage, daß ich nicht mehr böse bin!“

Und da die Finsternis stumm blieb, wendete er sich zu Nanet, der sich nicht einmengte und seine große Schwester nach ihrem Gefallen handeln ließ.

„Sie ist vielleicht fortgelaufen.“

„O nein, wohin hätte sie gehen sollen? Sie muß unten auf der Treppe sitzen.“

Lucas stieg die schmalen und hohen Stufen hinunter, sich an dem fettigen Strick haltend und vorsichtig mit den Füßen tastend, um nicht in der tiefen Finsternis die steile Treppe hinunterzufallen. Es schien ihm, als stiege er auf einer schmalen Leiter zwischen feuchten Mauern in einen Abgrund hinab. Und je weiter er hinunterkam, desto deutlicher glaubte er ein erstickes Schluchzen zu hören, das aus der dunkeln Tiefe heraufdrang.

Von oben rief wieder die Stimme Ragus in entschlossenem Tone:

„Josine! Josine! Wenn du nicht heraufkommst, so muß ich dich wohl holen!“

Da blieb Lucas stehen, denn er hörte einen leichten Atem näher kommen. Etwas Lindes, Warmes schien heraufzusteigen, leise, kaum hörbar, zitternd. Er drückte sich gegen die Wand, denn er erriet, daß ein armes Geschöpf vorüberkommen werde, unsichtbar, bloß erkennbar am leisen Vorbeistreifen ihres Körpers.

„Ich bin es, Josine!“ sagte er sehr leise, damit sie nicht erschrecke.

Der leichte Atem kam immer näher, und keine Antwort folgte. Aber mit kaum fühlbarer Berührung streifte das unglückliche, unsichtbare Geschöpf an ihm vorüber. Und eine kleine, fieberische Hand erfaßte die seinige, ein brennender Mund drückte sich auf seine Hand und küßte sie heiß und innig, in unendlicher Dankbarkeit, in einer Hingabe

ihres ganzen Weſens. Sie dankte ihm, ſie gab ſich ihm, ungeſehen, verhüllt, in ſüßer Kindlichkeit. Kein Wort wurde gewechſelt, nichts als dieſer von heißen Thränen benetzte Kuß in der Finſternis.

Der leichte Atem war vorüber, die luſtige Geſtalt ſtieg weiter. Und Lucas ſtand tieferſchüttert, im Innerſten ergriffen von dieſer traumhaften Berührung. Denn der Kuß dieſes unſichtbaren Mundes war ihm ins Herz gedrungen, ein ſüßer, ſtarker Schauer war durch ſeine Adern gerollt. Er wollte ſich überreden, daß er lediglich froh ſei, es durchgeſetzt zu haben, daß Joſine für dieſe Nacht ein Obdach gefunden hatte. Aber warum hatte ſie geweint, auf der letzten Stufe an der Thürſchwelle ſitzend? Warum hatte ſie ſo lange auf die Rufe des Mannes oben nicht geantwortet, der ſie wieder bei ſich aufnahm? Hatte ſie um etwas Verlorenes geſchluchzt, verzweifelt einen unerfüllbaren Traum beweint, ehe ſie ſich endlich entſchloß, hinaufzugehen und das Leben wieder aufzunehmen, zu dem ſie verdammt war?

Von oben ließ ſich die Stimme Ragus ein letztes Mal vernehmen.

„Ah, da biſt du ja, es war ſchon Zeit! So komm ſchlafen, du dummes Mädel, ich bring' dich heute noch nicht um."

Und Lucas eilte fort, ſo tief unglücklich, daß er verſuchte, die Urſache der ſchrecklichen Bitterkeit zu ergründen, die ihn erfüllte. Während er mit Mühe ſeinen Weg in dem dunkeln Gewirre der ſchmutzigen Gaſſen Ali-Beauclairs fand, dachte er über die letzten Ereigniſſe nach und fühlte brennendes Mitleid mit dem armen Kinde. Sie war das Opfer ihrer Verhältniſſe, ſie hätte ſich nie dieſem Ragu ergeben, wäre ſie nicht von dem Elend ihrer Klaſſe erdrückt, verderbt worden. Wie tief mußte der Boden der

Menſchheit umgepflügt werden, damit die Arbeit wieder zur Ehre und zur Freude werde, damit die ſtarke, geſunde Liebe aufblühen könne aus der herrlichen Ausſaat der Wahrheit und Gerechtigkeit!

Mittlerweile war es allerdings das beſte, daß das unglückliche Mädchen bei Ragu blieb, wenn dieſer ſie nicht zu ſehr mißhandelte. Der heftige Wind hatte aufgehört, und am Himmel erſchienen einzelne Sterne inmitten der dunkeln, jetzt unbeweglichen Wolken. Aber wie finſter war die Nacht, und in welch unendliche Traurigkeit hüllte die Dunkelheit das Herz!

Plötzlich ſah ſich Lucas am Ufer der Mionne, nahe der Holzbrücke. Ihm gegenüber lag die Hölle in unaufhörlicher ſauſender Arbeit; man hörte den hellen Doppelſchlag der Schnellhämmer, durch welchen die tieferen Schläge der Quetſchhämmer drangen, Ein feuriges Aufleuchten erhellte manchmal die Nacht, bleiche Rauchwolken hingen gleich einem Gewitterhimmel im Strahlenkreis der Bogenlampen. Dieſe nächtliche Thätigkeit des Ungeheuers, deſſen Oefen nie erloſchen, brachte ihm wieder das Bild der mörderiſchen Arbeit vor Augen, die den Menſchen aufgezwungen wurde wie in einer Galeere, um ihnen mit Mißtrauen und Geringſchätzung vergolten zu werden. Er ſah die kraftvolle Geſtalt Bonnaires, ſah ihn, wie er ihn eben verlaſſen hatte, in dem düſteren Zimmer ſitzend, gebrochen wie nach einer Niederlage, mit dem drohenden Geſpenſt einer ungewiſſen Zukunft vor der Seele. Dann tauchte ohne Uebergang eine andre Erinnerung dieſes Abends auf, das undeutliche Profil Langes, des Töpfers, wie er mit der Leidenſchaft eines Propheten ſeine Verwünſchung hinausrief, die Zerſtörung Beauclairs unter der Laſt ſeiner Sünden verkündete. Aber um dieſe Stunde lag das bezwungene Beauclair im Schlafe, eine dunkle, wirre Maſſe, aus der nicht

ein Licht herüberleuchtete. Nichts war wach ringsum als die Hölle mit ihrem nie raſtenden Feuer, durch deren Inneres unabläſſige Donner rollten, deren ewig lodernde Flammen die Menſchenleben verzehrten.

Eine ferne Uhr ſchlug Mitternacht in der Finſternis. Lucas überſchritt die Brücke und ging die Straße nach Brias hinab, um in die Crêcherie heimzukehren, wo ſein Bett ihn erwartete. Kurz ehe er ſie erreichte, erhellte plötzlich ein ſtarker Schein die ganze Gegend, die beiden Hänge der Monts Bleuſes, die ſchlafenden Dächer der Stadt, bis hinaus in die endloſe Fläche der Roumagne. Auf der Berglehne fand abermals ein Abſtich des Hochofens ſtatt, deſſen Profil ſich ſchwarz abhob, wie in einer Feuersbrunſt. Lucas hatte den Blick erhoben, und wieder ſchien es ihm, als ſähe er eine Morgenröte, den Sonnenaufgang der neuen Menſchheit, die er erträumte.

III.

Am nächſten Morgen, am Sonntag, war Lucas eben erſt aufgeſtanden, als er einen freundſchaftlichen Brief von Madame Boisgelin erhielt, die ihn auf die Guerdache zum Mittageſſen einlud. Sie hatte erfahren, daß er in Beauclair ſei, und da ihr bekannt war, daß die Geſchwiſter Jordan erſt am Montag heimkehren ſollten, ſchrieb ſie ihm, wie glücklich ſie ſein würde, ihn bei ſich zu ſehen und mit ihm wieder von den Pariſer Tagen zu plaudern, da ſie beide im armen Viertel des Faubourg Saint-Antoine in innigem Zuſammenwirken eine weitreichende barmherzige Thätigkeit entwickelt hatten, von der ſie mit niemand ſonſt ſprachen. Und Lucas, der für dieſe Frau eine hochachtungsvolle Zuneigung

empfand, antwortete auf der Stelle, daß er dankend annehme und um elf Uhr auf der Guerdache sein werde.

Auf den wochenlangen Regen, der Beauclair überschwemmt hatte, war ein prächtiger Tag gefolgt. Strahlend hatte die Septembersonne sich an einem fleckenlos blauen, wie von den Regengüssen reingewaschenen Himmel erhoben, und sie schien so warm hernieder, daß die Straßen bereits trocken waren. Lucas freute sich daher, die zwei Kilometer, die die Guerdache von der Stadt trennten, zu Fuß machen zu können. Als er gegen ein Viertel elf Uhr durch die Stadt kam, durch die neue Stadt, die sich vom Stadthausplatz bis an die Felder der Roumagne erstreckte, war er erstaunt über die schmucke Heiterkeit dieses reichen Viertels, und empfand stärker als je den schneidenden Gegensatz mit der trostlosen Traurigkeit des armen Viertels, das er gestern gesehen hatte. In dieser Neustadt befanden sich die Unterpräfektur, das Gerichtsgebäude, ein schönes Gefängnis, dessen Anstrich noch frisch war. Die Kirche von Saint-Vincent, ein schönes Bauwerk aus dem sechzehnten Jahrhundert, das sich zwischen der alten und neuen Stadt erhob, war erst kürzlich renoviert worden, da der Turm gedroht hatte auf die Gläubigen niederzustürzen. Die Sonne vergoldete die hübschen Bürgerhäuser, und selbst der Stadthausplatz am Ende der verkehrsreichen Rue de Brias, mit seinem weitläufigen alten Gebäude, das zugleich als Stadthaus und als Schule diente, erhielt ein fröhliches Aussehen.

Lucas überschritt den Platz und erreichte bald das freie Feld durch die Rue de Formeries, die die gerade Fortsetzung der Rue de Brias bildete. Auf der Straße nach Formeries, fast an der Schwelle Beauclairs, lag die Guerdache. Er hatte keine Eile und schlenderte langsam, in Gedanken verloren, vor

sich hin; dann wandte er sich um und sah im Norden, jenseits der Stadt, deren Terrain sich sanft abdachte, die mächtigen Hänge der Monts Bleuses, durchbrochen von der steilen Schlucht, aus der die Mionne sich ergoß. Hier auf dieser Art von Aestuarium, das sich gegen die Ebene öffnete, lagen deutlich sichtbar die Gebäudemassen der Hölle mit ihren hohen Schornsteinen, ebenso wie der Hochofen der Crêcherie — eine ganze Industriestadt, die man übrigens von allen Punkten der Roumagne auf meilenweite Entfernung erblicken konnte. Lange sah Lucas hin. Dann, während er seinen Weg gegen die Guerdache, deren prächtige Bäume er schon aus der Ferne herüberwinken sah, langsamen Schrittes fortsetzte, rief er sich die typische Geschichte der Qurignons in Erinnerung, die Jordan ihm erzählt hatte.

Der Gründer der Werke, Blaise Qurignon, der einstige Streckarbeiter, hatte sich hier im Jahre 1823 mit seinen beiden Hämmern am Ufer der Mionne niedergelassen. Er beschäftigte nicht mehr als zwanzig Arbeiter, erwarb nur ein bescheidenes Vermögen und hatte lediglich neben den Werkstätten das kleine Haus bauen lassen, das Delaveau, der jetzige Direktor, noch heute bewohnte. Erst Jérôme Qurignon, der zweite dieses Namens, der im selben Jahre geboren wurde, in welchem sein Vater ihr Reich begründete, war ein König der Industrie geworden. In ihm hatten sich die schöpferischen Kräfte langer, arbeitsamer Generationen, alle treibenden Keime, alle uralten Reserven des Volkes aufgesammelt. Jahrhunderte und Jahrhunderte latenter Energie, eine lange Reihe zäh nach dem Glücke strebender, verzweifelt im Finstern kämpfender und erschöpft ins Grab gesunkener Ahnen drangen endlich durch, liefen aus in diesem Triumphator, der achtzehn Stunden täglich arbeiten konnte, der über eine Tüchtigkeit,

einen Scharfblick, eine Willenskraft verfügte, welche alle Hinderniſſe überwanden. In weniger als zwanzig Jahren ließ er eine Stadt aus dem Erdboden herauswachſen, beſchäftigte bis zu zwölfhundert Arbeiter, gewann Millionen; und da ihm das von ſeinem Vater gebaute Häuschen zu enge wurde, kaufte er für achtmalhunderttauſend Francs die Guerdache, mit einem großen, prächtigen Wohnhaus, das für zehn Familien Raum bot, einem ſchönen Park, einigen Hektar Ackerfeldern und einem Pächterhof. Die Guerdache ſollte, ſo rechnete ſeine ſtolze Sicherheit, der patriarchaliſche Familienſitz werden, auf welchem ſeine Nachkommenſchaft, die zahlreichen liebenden, von allem Glück der Erde umgebenen Paare herrlich reſidieren würden, die aus ſeinem Reichtum wie aus einem geſegneten Boden entſprießen ſollten. Er wollte ihnen für alle Zeiten eine Herrſcherzukunft begründen durch die bezähmte, einer kleinen Zahl von Bevorzugten dienſtbar gemachte Arbeit; denn die lang aufgehäufte, nun mächtig hervorbrechende Kraft, die er in ſich fühlte, war ſie nicht unendlich, unerſchöpflich, mußte ſie ſich nicht, ſelbſt in verſtärktem Maße, bei ſeinen Kindern zeigen, ohne ſich noch durch lange Generationen hin zu vermindern? Da traf ihn, den Mann von Stahl, in noch jungen Jahren, als er zweiundfünfzig zählte, der erſte Streich des Schickſals. Ein Schlaganfall beraubte ihn vollſtändig des Gebrauches beider Beine, und er mußte die Leitung der Werke an Michel, ſeinen älteſten Sohn, abtreten.

Michel Ourignon, der dritte des Namens, war eben dreißig Jahre alt geworden. Er hatte einen jüngeren Bruder, Philippe, der ſich in Paris gegen den Willen ſeines Vaters mit einer ſehr ſchönen, aber zügellos gearteten Frau verheiratet hatte; und zwiſchen den beiden Brüdern war eine Schweſter,

Laure, schon fünfundzwanzig Jahre alt, die ihren Eltern großen Kummer bereitete, durch die außerordentliche Frömmigkeit, der sie sich ergeben hatte. Michel selbst hatte sehr jung eine sanfte und zarte, etwas kränkliche Frau geheiratet, die ihm zwei Kinder, Gustave und Suzanne, fünf und drei Jahre alt, geschenkt hatte, als er plötzlich die Leitung der Werke übernehmen mußte. Es wurde festgesetzt, daß er die Direktion im Namen und im Interesse der ganzen Familie führen sollte, und jedem Mitgliede sollte dann sein Gewinnanteil nach einer im voraus vereinbarten Skala zufallen. Obgleich ihm die bewunderungswürdigen Eigenschaften seines Vaters fehlten, obgleich er weder dessen unermüdliche Arbeitskraft, noch seinen durchdringenden Verstand, noch seine unvergleichliche Führergabe besaß, war er doch zuerst ein vorzüglicher Chef, und es gelang ihm, das Haus zehn Jahre hindurch auf gleicher Höhe zu erhalten, ja dessen Umfang sogar vorübergehend zu erweitern, indem er die alten Fabrikationseinrichtungen durch neue ersetzte. Aber bald trafen ihn traurige Ereignisse, welche die kommenden Katastrophen anzukündigen schienen. Seine Mutter war tot, sein Vater, der im Rollwagen gefahren werden mußte, hatte sich in vollständige Stummheit verschlossen, seitdem ihm das Aussprechen mancher Worte Schwierigkeiten bereitete. Dann trat seine Schwester Laure, deren Geist vollständig in mystisch-religiöser Ekstase befangen war, in ein Kloster ein, den weltlichen Freuden der Guerdache trotz aller Bitten ihrer Familie den Rücken wendend; und aus Paris erreichten ihn höchst betrübende Nachrichten von seinem Bruder Philippe, dessen Frau ein immer skandalöseres Leben führte und auch ihren Mann so demoralisierte, daß er sich dem waghalsigen Spiele, allen möglichen Ausschweifungen und Tollheiten

ergab. Endlich verlor er seine Frau, das zarte und sanfte Wesen, und dies war für ihn der schwerste Schlag von allen, derjenige, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte und ihn fast jeden moralischen Halt verlieren ließ. Schon früher hatte er seinen Gelüsten nach hübschen Mädchen nachgegeben, aber nur in geringem Maße und in tiefstem Geheimnis, um die teure, stets leidende Frau nicht zu betrüben. Aber als sie nicht mehr war, fiel jede Schranke, er nahm das Vergnügen, wo er es fand, und verschwendete in flüchtigen Liebschaften den besten Teil seiner Zeit und seiner Kraft. Darüber verging eine weitere Epoche von zehn Jahren, während welcher die Werke langsam zurückgingen, an deren Spitze nicht mehr der siegende Feldherr aus der Zeit des mächtigen Aufschwungs stand, sondern ein schlaffer und schwelgerischer Chef, der den ganzen Ertrag verzehrte. Ein Fieber des Luxus hatte ihn ergriffen, Fest folgte auf Fest, das Vergnügen, der verschwenderische Lebensgenuß verschlang große Summen Geldes. Und zu allem Unglück trat zu diesen Ursachen des Ruines, der schlechten Führung, der täglich mehr abgeschwächten Geschäftsenergie, eine industrielle Katastrophe hinzu, die die ganze Metallindustrie der Gegend nahezu vernichtete. Die Fabrikation der billigen Sorten, der Schienen und Träger, wurde allmählich zur Unmöglichkeit gegenüber der erdrückenden Konkurrenz des Nordens und Ostens, welche infolge der Erfindung eines neuen chemischen Verfahrens in die Lage gekommen waren, bis dahin unbenutzt liegende magere Minen mit geringen Kosten auszubeuten. In zwei Jahren fühlte Michel, daß die Werke zusammenzubrechen drohten; und an dem Tage, wo er für hinausgeschobene Verbindlichkeiten einer Summe von dreimalhunderttausend Francs bedurfte, die er nicht besaß und hätte borgen

müssen, trieb ein abscheulicher Vorfall ihn vollends zum Wahnsinn. Er war damals, im Alter von beinahe vierundfünfzig Jahren, mit Leib und Seele im Banne eines hübschen Mädchens, das er aus Paris mitgebracht und in Beauclair verborgen hatte; so hielt ihn dieses Geschöpf gefangen, daß er oft dem tollen Traume nachgesonnen hatte, mit ihr in ein fernes, heiteres Land zu fliehen und dort, aller Mühen und Qualen ledig, nur der Liebe zu leben. Sein Sohn Gustave, der mit siebenundzwanzig Jahren ein Leben des Müßiggangs führte, nachdem er die Schulen mit denkbar schlechtestem Erfolge verlassen hatte, neckte ihn oft mit diesem Liebesverhältnis, denn er lebte mit seinem Vater auf einem Fuße freier Kameradschaft. Er spottete übrigens auch über die Werke, weigerte sich, den Fuß in diese schmutzige und übelriechende Schmiede zu setzen, ritt spazieren, jagte, führte die leere Existenz eines liebenswürdigen jungen Edelmannes, als ob er von einer in ferne Jahrhunderte zurückreichenden Reihe vornehmer Ahnen abstammte. Und eines schönen Tages nahm er dann aus dem Schreibtisch die hunderttausend Francs, die sein Vater für die morgigen Fälligkeiten mühsam zusammengebracht hatte, und verschwand mit „Papas Maitresse", entführte das schöne Mädchen, das sich ihm an den Hals geworfen hatte. Ins Herz getroffen durch diesen furchtbaren Schlag, der sein Vermögen und seine Liebe in derselben Minute vernichtete, zerschmettert und seiner Sinne beraubt, tötete sich Michel am nächsten Tage mit einem Revolverschuß.

Das war nun drei Jahre her, und seither war noch mehr von dem Familienbau der Ourignons in Trümmer gefallen, als wollte das Schicksal hier eines der furchtbarsten Beispiele seiner Macht aufstellen. Bald nach der Flucht Gustaves kam die

Nachricht, daß er in Nizza durch scheu gewordene Pferde, die seinen Wagen in einen Abgrund rissen, getötet worden war. Philippe, der jüngere Bruder Michels, fiel kurze Zeit darauf in Paris in einem Duell, nach einer schmutzigen Affaire, in welche ihn seine schreckliche Frau hineingezogen hatte, die nun, wie es hieß, in Rußland mit einem Sänger lebte; und ihr einziges Kind, André Ourignon, der letzte dieses Namens, mußte in eine Heilanstalt gebracht werden, da er an einer rhachitischen Affektion litt, die von Geistesstörungen begleitet war. Außer diesem Kranken und der Tante Laure, die, ebenfalls eine Tote, von den Mauern eines Klosters umschlossen war, lebte also nur noch Suzanne, die Tochter Michels. Diese hatte sich im Alter von zwanzig Jahren, fünf Jahre vor dem Tode ihres Vaters, mit Boisgelin vermählt, der sich gelegentlich eines Zusammentreffens bei einem Gutsnachbar in sie verliebt hatte. Obgleich die Werke damals schon im Niedergang begriffen waren, hatte Michel, in seiner Sucht zu prunken, es zuwege gebracht, ihr eine Million Mitgift zu geben. Boisgelin seinerseits besaß von seinem Vater und Großvater her ein Vermögen von sechs Millionen, die in zweideutigen Geschäften gewonnen worden waren, und an denen die Marke des Wuchers und Diebstahls klebte, von welchen Flecken Boisgelin selbst sich jedoch durch vollständiges Nichtsthun von Geburt auf reinwusch. Er war sehr geehrt, beneidet und bekannt, besaß in Paris ein prächtiges Palais im Park Monceau und führte ein Leben toller Verschwendung. Nachdem er seinen Stolz darein gesetzt hatte, stets der Letzte der Klasse im Lyceum Condorcet zu sein, in welchem er durch seine Eleganz Aufsehen erregte, hatte er niemals die geringste Arbeit mit seinen zehn Fingern geleistet und spielte den neuen

Aristokraten, der seine Vornehmheit dadurch erwies, daß er mit Eleganz das von seinen Vorfahren erworbene Vermögen verzehrte, ohne sich so weit zu erniedrigen, selber einen Sou zu verdienen. Das Unglück war nur, daß seine sechs Millionen für das Leben, das er führte, nicht ausreichten, und daß er sich in finanzielle Spekulationen einließ, von denen er übrigens nicht das geringste verstand. Auf der Börse herrschte damals der Goldminentaumel, und man hatte ihm in Aussicht gestellt, daß er, wenn er sein Vermögen daran wage, dieses in zwei Jahren verdreifacht haben werde. Auf einmal war der Kurssturz da, und er konnte eine Zeitlang glauben, daß er so vollständig ruiniert sei, daß er am nächsten Tage nicht einmal Brot zu essen haben werde. Er weinte wie ein Kind, er betrachtete seine Müßiggängerhände und fragte sich, was er nun damit machen solle, da sie keine Arbeit gelernt hatten und zu keiner taugten. In dieser Lage zeigte Suzanne, seine Frau, wirklich bewunderungswürdigen Mut, Verstand und Zärtlichkeit, die ihn wieder aufrichteten. Die Million ihrer Mitgift war übrigens unversehrt. Sie riet ihm, seine Lage vollkommen klarzustellen, und vor allem das Palais im Park Monceau zu verkaufen, welches ein Leben auf zu großem Fuße verlangte. Damit war noch eine Million gerettet. Aber wie sollten sie, und besonders in Paris, von zwei Millionen leben, wenn sechs nicht ausgereicht hatten, und wenn der fieberische Luxus, den die große Stadt überall zur Schau trägt, die Versuchung stets aufs neue erwachsen ließ? Da entschied eine zufällige Begegnung über die Zukunft.

Boisgelin hatte einen armen Vetter, Delaveau, Sohn einer Schwester seines Vaters, deren Gatte, ein glückloser Erfinder, sie ohne Vermögen zurückgelassen hatte. Delaveau, der um die Zeit, da Michel

Ourignon sich erschoß, als Hilfsingenieur in einer Kohlengrube von Brias angestellt war, wurde von einem glühenden Ehrgeiz verzehrt, in die Höhe zu kommen, den seine Frau nur noch mehr anfachte. Er kannte die geschäftliche Lage der Stahlwerke genau, war überzeugt, das Mittel gefunden zu haben, um sie durch eine vollständige Umgestaltung wieder gewinnbringend zu machen, und war nach Paris geeilt, um dort Kapitalisten zu finden, als er eines Abends auf der Straße mit seinem Vetter Boisgelin zusammentraf. Da durchfuhr's ihn wie ein Blitz: wie hatte er nur nicht gleich an diesen Mann gedacht, der gerade mit einer Ourignon verheiratet war! Als er hierauf in die Vermögenslage seines Vetters Einblick bekam und erfuhr, daß dieser nur noch zwei Millionen besitze, für die er eine vorteilhafte Anlage suchte, erweiterte er seinen ursprünglichen Plan, und im Laufe mehrerer Unterredungen, die er mit seinem Vetter hatte, zeigte er sich so voll Zuversicht, so scharfblickend und Meister aller praktischen Fragen, daß er jenen schließlich vollständig für sein Projekt gewann. Es war eine geniale Kombination: von der Katastrophe profitieren, die Werke um eine Million kaufen, was der Hälfte ihres wirklichen Wertes entsprach, und die Fabrikation auf seine Objekte umgestalten, wodurch eine rasche und reiche Ergiebigkeit zu erzielen war. Sodann, warum sollten die Boisgelin nicht auch die Guerdache kaufen? Bei der zwangsweisen Liquidation des Ourignonschen Vermögens, die unvermeidlich war, konnten sie den Besitz leicht für fünfmalhunderttausend Francs bekommen, während er achtmalhunderttausend gekostet hatte. Von seinen zwei Millionen blieben Boisgelin somit noch fünfmalhunderttausend Francs, welche als Betriebskapital für die Werke zu dienen hätten; und er, Delaveau,

verpflichtete sich in aller Form, das Kapital zu verzehnfachen und ihm eine fürstliche Rente hereinzubringen. Die Boisgelin sollten Paris verlassen, auf der Guerdache ein behagliches und sorgenloses Leben führen, so lange, bis sie das kolossale Vermögen besäßen, das ihnen die Werke eines Tages sicher einbringen würden, und das ihnen sodann gestatten würde, ihre Pariser Existenz mit allem verschwenderischen Glanz, den sie sich nur erträumen konnten, wieder aufzunehmen.

Suzanne war es, die schließlich ihren Mann zur Ausführung dieses Planes bestimmte und ihn dazu beredete, seine Angst vor dem Leben in der Provinz zu überwinden, wo er vor Langweile zu sterben fürchtete. Sie ihrerseits begrüßte mit Entzücken den Gedanken, auf die Guerdache zurückzukehren, wo sie ihre Jugend verlebt hatte. Und es geschah alles so, wie Delaveau es entworfen und vorausgesagt hatte. Die Liquidation fand statt, die eineinhalb Millionen, welche die Boisgelin für die Werke und die Guerdache erlegten, reichten knapp hin, um die Verbindlichkeiten der Ourignon zu decken, und die Boisgelin wurden unumschränkte Eigentümer der Werke und des Landgutes, ohne fortan den einzigen überlebenden Erben, der Tante Laure, der Nonne, und André, dem armen, rhachitischen, in eine Irrenheilanstalt gesperrten Geschöpfe irgendwelche Rechenschaft ablegen zu müssen. Und Delaveau hielt, was er versprochen, er reorganisierte die Werke, erneuerte die Fabrikationseinrichtungen und erzielte einen solchen Erfolg mit der Herstellung feiner Objekte, daß schon die Bilanz des ersten Jahres einen glänzenden Ertrag auswies. In drei Jahren hatte die Hölle ihren Platz unter den ersten Stahlwerken der Gegend wieder errungen, und die Gewinne, welche die zwölfhundert Arbeiter in die Kasse Boisgelins schöpften,

gestatteten diesem, auf der Guerdache einen großen Luxus zu entwickeln. Er hatte sechs Pferde im Stall, fünf Wagen in der Remise; er gab Jagden, Feste, Diners, zu welchen eine Einladung zu erhalten eine von den Honoratioren der Stadt heißerstrebte Ehre war. Während er in den ersten Monaten verdrossen seine Trägheit durch die Tage geschleppt und krankhaftes Heimweh nach Paris empfunden hatte, schien er sich jetzt in der Provinz acclimatisiert zu haben, nachdem er hier ein Gebiet gefunden hatte, wo seine Eitelkeit sich reichlich genug thun konnte, und eine Lebensweise, die ihm gestattete, sein nutzloses Insektenleben mit surrendem Nichtsthun auszufüllen. Hierzu kam aber noch ein geheimer Beweggrund, ein eitles Siegergefühl, welches ihn bewog, mit der Miene ruhiger Herablassung auf dem Platze eines Herrschers über Beauclair auszuharren.

Delaveau hatte seinen Wohnsitz in den Werken genommen, und er bewohnte hier mit seiner Frau Fernande und seinem kaum einige Monate alten Töchterchen Nise das alte Haus Blaise Ourignons. Er war jetzt siebenunddreißig Jahre alt, und seine Frau siebenundzwanzig. Er hatte sie bei ihrer Mutter kennen gelernt, einer Klavierlehrerin, die in einem finsteren Haus der Rue Saint-Jacques mit ihm auf demselben Stockwerke wohnte. Die Tochter war von so blendender Schönheit, so stolz und königlich, daß er sich mehr als ein Jahr lang, wenn er ihr auf der Treppe begegnete, furchtsam gegen die Mauer gedrückt hatte, im schamhaften Bewußtsein seiner Häßlichkeit und seiner Armut. Dann wurden Grüße gewechselt, es entwickelte sich eine immer vertrauter werdende Bekanntschaft, im Laufe welcher die Mutter ihm erzählte, daß sie zwölf Jahre in Rußland gelebt hatte, und daß dieses Mädchen mit der königlichen Gestalt das einzige

Besitztum sei, das sie von dort mitgebracht habe, nachdem sie auf dem Schlosse, wo sie Lehrerin war, von einem Fürsten verführt worden sei. Sicherlich hätte der Fürst, der sie vergötterte, in reichster Weise für sie gesorgt; aber eines Abends nach der Jagd war er durch einen zufällig losgegangenen Schuß plötzlich getötet worden; und die arme Frau, die vollständig mittellos mit ihrer kleinen Fernande nach Paris zurückgekehrt war, hatte keine andre Wahl gehabt, als ihre Lektionen wieder aufzunehmen und in angestrengter Arbeit so viel zu verdienen, um ihre Tochter aufziehen zu können, für welche sie irgend eine märchenhafte Glücksgunst des Schicksals erträumte. Fernande, von mütterlicher Anbetung verhätschelt, überzeugt, daß ihre Schönheit sie für einen Thron bestimme, stieß sich täglich an der erbärmlichen Misere der Armut wund, wenn es an Geld fehlte, um zerrissene Schuhe durch neue zu ersetzen, wenn alte Hüte und Kleider immer wieder mit eignen Händen aufgefrischt werden mußten. Eine unablässige zornige Empörung kochte in ihr, ein solch fieberhaftes Verlangen nach Sieg und Triumph, daß sie, seit sie zehn Jahre alt geworden, keinen Tag verbracht hatte, der nicht den Haß, den Neid, die Grausamkeit in ihr vermehrt hätte, so daß schließlich eine furchtbare Menge zerstörender und verderblicher Kräfte in ihr aufgesammelt waren. Zu allem Ueberfluß hatte sie, in dem Glauben, daß ihre Schönheit durch eigne Macht siegen müsse, die Thorheit begangen, sich einem reichen und mächtigen Manne hinzugeben, der sie am nächsten Tage verließ. Diese bittere Erfahrung, die unauslöschlich in ihre Erinnerung eingeprägt war, lehrte ihr auch noch die Lüge, die Heuchelei, die schlaue Berechnung, die sie bis dahin nicht gekannt hatte. Sie schwor sich zu, sich nicht wieder fangen zu lassen, und sie besaß zu viel Stolz

und Selbstgefühl, um eine Hetäre zu werden. Sie hatte den Mißerfolg der Schönheit erfahren, sie hatte erkennen müssen, daß es nicht genüge, schön zu sein, sondern daß es der Gelegenheit bedürfe, um es mit Erfolg zu sein, daß es heiße, den Mann zu finden, den man bezaubern und zu seinem willenlosen Sklaven machen könne. Diese Gelegenheit, dieser Mann bot sich ihr in Delaveau, der allerdings weder reich noch schön war, der ihr aber den Antrag machte, sie zu heiraten. Ihre Mutter war inzwischen gestorben, nachdem sie ein Vierteljahrhundert lang durch den Pariser Kot getrabt war, um Lektionen zu geben und mit Mühe einen kärglichen Lebensunterhalt zu verdienen. Fernande liebte Delaveau nicht, aber sie sah, daß er sehr verliebt in sie war, und ihr Entschluß war rasch gefaßt, sie wollte an seinem Arm in den geschlossenen Kreis ehrbarer Frauen eintreten, wollte ihn als Stütze, als Hilfsmittel für eine glänzendere Zukunft benutzen. Er nahm sie vollkommen mittellos, er mußte ihr selbst die Ausstattung kaufen, aber er begehrte sie mit der Inbrunst eines Gläubigen, der nur seine Göttin haben wollte. Und von da ab nahm ihr Schicksal den Weg, den sie stets ersehnt hatte. Es waren noch nicht zwei Monate vergangen, seit sie durch ihren Mann auf der Guerdache eingeführt worden war, als sie Boisgelin verführte, dem sie sich unvermittelt eines Abends ergab, nachdem sie die Sachlage vorher sorgfältig erwogen hatte. Boisgelin war von heftigster Leidenschaft für sie ergriffen, er wäre bereit gewesen, sein Vermögen für sie zu opfern, alle Bande, die ihn hielten, zu zerreißen, um sie zu besitzen. Sie hatte endlich in diesem schönen Clubman und Sportsman das langgesuchte Ideal gefunden, den Geliebten für ihre Eitelkeit, einen reichen und verschwenderischen Anbeter, der zu jeder Tollheit,

zu jeder Selbstvergessenheit bereit war, um eine so schöne Geliebte nicht zu verlieren, die seinen Luxusgewohnheiten unentbehrlich war. Dann hatte sie hier Gelegenheit, aufgehäuften Groll aller Art zu befriedigen, ihren verborgenen Haß gegen ihren Mann, dessen Arbeitstrieb und blinde Hingabe an ein einziges Interesse ihre Eitelkeit verletzte, ihre wachsende Eifersucht auf die gelassene Suzanne, die sie vom ersten Tage verabscheut hatte, was mit eine der Ursachen gewesen war, daß sie ihr Boisgelin wegnahm, weil sie hoffte, ihr dadurch Leid zuzufügen. Und nun jagte auf der Guerdache ein Fest das andre, Fernande herrschte hier als schöne Gastin, sie sah endlich ihren Traum von einem verschwenderischen Leben erfüllt, sie half Boisgelin das Geld vergeuden, das Delaveau den zwölfhundert Arbeitern der Hölle erpreßte, sie hoffte sogar eines schönen Tages nach Paris zurückkehren zu können, um dort mit den versprochenen Millionen in der Gesellschaft zu triumphieren.

Alle diese Verhältnisse und Vorgänge ließ Lucas an seinem Geiste vorüberziehen, während er in langsamem Dahinschlendern der Guerdache zuschritt. Wenn er auch noch nicht alle Einzelheiten kannte, so erriet er die, in welche eine nahe Zukunft ihm genauen Einblick verschaffen sollte. Und als er den Kopf erhob, sah er, daß er nur noch hundert Meter von dem herrlichen Park entfernt war, dessen hohe Bäume ihr dichtes Grün ins Endlose erstreckten. Er blieb stehen, und eine Gestalt tauchte in seiner Erinnerung auf, alle andern beherrschend, die Gestalt Monsieur Jérômes, des Gründers der Werke und des Familienreichtums, der ihm gestern in seinem von einem Diener geschobenen Rollwagen am Thor der Hölle begegnet war. Er sah ihn vor sich, vom Blitz getroffen, mit erstorbenen Beinen und ver-

ſtummtem Munde, mit ſeinen hellen Augen, die ſeit fünfundzwanzig Jahren auf die Schickſalsſchläge blickten, von denen ſein Stamm betroffen wurde. Sein Sohn Michel, gierig nach Genuß und Wohlleben, hatte die Werke dem Niedergang zutreiben laſſen und ſich dann infolge eines ſchrecklichen Familiendramas getötet. Sein Enkel Guſtave hatte dem Vater die Geliebte geſtohlen, um bald darauf mit zerſchmettertem Schädel in einen Abgrund zu ſtürzen, wie von rächenden Furien hineingejagt. Seine Tochter Laure hatte ſich ins Kloſter geflüchtet, ſich von der Welt abgeſchloſſen. Sein andrer Sohn, Philippe, hatte eine liederliche Frau geheiratet, war von ihr in den Kot gezogen worden und nach ſchimpflichen Vorgängen im Duell gefallen. Sein andrer Enkel, André, war unheilbar krank in eine Irrenheilanſtalt geſperrt. Und noch immer ſchritt das Unheil vorwärts, ein zerſetzendes Ferment vollendete die Vernichtung des Hauſes: dieſe Fernande, die hierher gekommen ſchien, um mit ihren furchtbaren kleinen weißen Zähnen die letzten Stützen des Familienbaues zu zernagen. In ſein Stillſchweigen eingeſchloſſen, hatte er alle dieſe Dinge mitangeſehen, ſah er ſie noch mit an. Verſtand er ſie? Empfand er ſie? Man ſagte, ſeine Geiſteskräfte ſeien geſchwächt, aber doch, mit welch hellen, durchſichtigen, unergründlichen Augen ſah er in die Welt! Und wenn er denken konnte, welche Gedanken erfüllten ihn in den langen Stunden ſeiner Unbeweglichkeit? Alle ſeine Hoffnungen waren zuſammengeſtürzt, die in einer langen Reihe von Arbeitergenerationen aufgeſammelte Erobererkraft, die gewaltige Energie, die er wieder einer langen Reihe von Nachkommen zu vererben gedachte, ſie ging auf in der Flamme der Genußſucht wie trockenes Stroh. In drei Generationen war die ſchöpferiſche Potenz,

welche der Niederschlag so vieler Jahrhunderte des Elends und der Mühsal gewesen, hinweggeschmolzen und aufgezehrt. Mit dem Besitz und dem Genuß der reichen Siegesbeute war augenblicklich auch die nervöse Ueberreizung, die zerstörende Ueberfeinerung eingetreten. Das zu rasch und zu gierig gesättigte Geschlecht verfiel dem Taumel des Ueberflusses, überschlug sich in der Sinnlosigkeit des großen Reichtums. Und dieser königliche Besitz, diese Guerdache, die er gekauft hatte, erfüllt von der stolzen Zuversicht, sie eines Tages von seiner zahlreichen Nachkommenschaft bevölkert zu sehen, von glücklichen Paaren, die seines Namens mit Segenswünschen gedenken sollten, — welch bitteres Leid mußte er empfinden, wenn er die Hälfte ihrer Räume heute leer stehen sah, welcher Zorn mußte ihn erfüllen, wenn er Zeuge war, wie sie jetzt dieser Fremden ausgeliefert wurde, die das letzte, tödliche Gift in den Falten ihres Kleides hereinbrachte! — Er lebte vollständig abgeschlossen von jedem Verkehr und unterhielt liebevolle Beziehungen nur mit seiner Enkelin Suzanne, der einzigen, der er gestattete, das große Zimmer im Erdgeschoß zu betreten, das er bewohnte. Einst, als sie zehn Jahre alt gewesen, hatte Suzanne ihn hier gepflegt, als zartfühlendes Kind, dem das traurige Schicksal des unglücklichen Großvaters zu Herzen ging. Und als sie dann nach dem Kaufe der Werke und des Gutes als Frau wiederkehrte, hatte sie darauf bestanden, daß der Großvater im Hause bleibe, obgleich er kein Vermögen mehr besaß, nachdem er es vollständig aufgeteilt hatte, wie das plötzliche Unheil des Schlaganfalls ihn betraf. Sie konnte sich einer Regung von Gewissensbissen nicht erwehren, es schien ihr, als ob sie und ihr Mann, indem sie den Ratschlägen Delaveaus folgten, die beiden Uebrigbleiben-

den der Familie, die Tante Laure und den kranken André, verkürzt hätten. Jedoch war deren Existenz thatsächlich gesichert, und so übte sie denn Wiedererstattung nur an dem Großvater Jérôme, indem sie ihn mit Zärtlichkeit umgab und wie ein guter Engel über ihn wachte. Er aber, wenn auch manchmal ein leichtes Lächeln in seinen hellen Augen erschien, wenn er sie auf sie richtete, zeigte in seinem kalten Gesichte mit den tiefeingegrabenen Zügen nur zwei wasserklare, unergründliche kleine Seen, wenn er auf das an ihm vorüberjagende atemlose Freudenleben der Guerdache blickte. Sah er? Dachte er? Und wenn so, welche verzweifelte Bitterkeit erfüllte sein Denken?

Lucas war vor dem monumentalen Gitter angelangt, das sich gegen die Straße nach Formeries öffnete, dort, wo von dieser der Weg nach dem benachbarten Dorfe Combettes abzweigte; und er brauchte nur die kleine Pforte aufzudrücken, um die herrliche Ulmenallee zu betreten. Diese führte direkt auf das Schloß zu, einen weitläufigen, vornehmeinfachen Bau aus dem siebzehnten Jahrhundert, mit zwölf Fenstern Front und zwei Stockwerken über einem erhöhten Erdgeschoß, welches man auf einer zweiflügeligen, mit Vasen gezierten Freitreppe erreichte. Der Park, aus alten, hochstämmigen Bäumen und wohlgepflegten Rasenplätzen bestehend, war von der Mionne durchflossen, die auch einen großen, von Schwänen belebten Teich speiste.

Lucas wollte sich schon der Freitreppe zuwenden, als ein leichtes Lachen fröhlichen Willkommens ihn den Kopf wenden ließ. Unter einer Eiche, an einem von Holzbänken umgebenen Steintisch, saß Suzanne, und ihr Sohn Paul spielte ihr zu Füßen.

„Jawohl, lieber Freund, ich bin heruntergekommen, um hier meine Gäste zu erwarten, als Landbewohnerin, die die freie Luft nicht fürchtet.

Wie liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meine Einladung angenommen haben, mit der ich Sie so plötzlich überfiel!"

Sie streckte ihm lächelnd die Hand entgegen. Sie war nicht hübsch, aber ungemein anziehend, eine kleine, zierliche Hellblondine mit einem feinen, runden Köpfchen, gekrausten Haaren und sanftblauen Augen. Ihr Gatte hatte sie stets beklagenswert unbedeutend gefunden, ohne anscheinend irgendwelches Verständnis zu besitzen für die unerschöpfliche Herzensgüte und den gesunden Verstand, die sich unter ihrer Einfachheit bargen.

Lucas hatte ihre Hand erfaßt und einen Augenblick zwischen seinen beiden festgehalten.

„Ich bin es, der Ihnen zu danken hat, daß Sie so liebenswürdig waren, meiner zu gedenken. Ich bin so glücklich, so glücklich, Sie wiederzusehen!"

Sie war um drei Jahre älter als er, und sie hatte ihn in dem armseligen Hause in der Rue de Bercy kennen gelernt, das er damals bewohnte und das in der Nähe der Fabrik lag, in welcher er als Hilfsingenieur seine Laufbahn begonnen hatte. Im stillen ihre Wohlthätigkeit ausübend, machte sie selbst ihre Besuche bei den Armen, und so war sie auch zu einem Maurer gekommen, der mit sechs Kindern, wovon zwei Mädchen in zartem Alter, Witwer geworden war. In der elenden Behausung des Maurers hatte sie nun, als sie eines Abends Brot und Wäsche hinbrachte, den jungen Mann angetroffen, der die zwei kleinen Mädchen auf den Knieen hielt. So wurden sie bekannt, und er hatte bald Gelegenheit, in ihrem Palais im Park Monceau vorzusprechen, um ihre gemeinsamen mildthätigen Werke mit ihr zu beraten. Eine starke Sympathie hatte sie einander genähert, er ward ihr Gehilfe, ihr geheimer Bote bei Besorgungen, von

denen niemand außer ihnen wußte. Er war dann ein regelmäßiger Gast des Hauses geworden, war zwei Winter hindurch zu den Soireen geladen gewesen und hatte dort auch die Geschwister Jordan kennen gelernt.

„Wenn Sie wüßten, wie Sie fehlen, wie Sie beweint werden!“ begnügte er sich hinzuzufügen, als einzige Anspielung auf ihre einstige gemeinsame geheime Thätigkeit.

Sie erwiderte leise und bewegt:

„Wenn ich an Sie denke, bin ich tief betrübt, daß Sie nicht hier sind, wo es so viel zu thun gäbe!“

Der kleine Paul lief jetzt mit Blumen in der Hand herbei, und Lucas war erstaunt, ihn so gewachsen zu finden. Der Knabe, ein blondes, zartes, sanftes und heiteres Kind, ähnelte seiner Mutter sehr.

„Ei ja,“ sagte diese fröhlich, „er wird nun bald sieben Jahre alt und ist schon ein kleiner Mann.“

Lucas hatte sich zu ihr an den Tisch gesetzt, und sie plauderten geschwisterlich in der warmen Luft des herrlichen Septembertages, so vertieft in ihre gemeinsamen Erinnerungen, daß sie nicht einmal Boisgelin sahen, der die Freitreppe herab und auf sie zukam. Boisgelin, in eleganter leichter Joppe und das Monocle im Auge, war ein großer, hübscher, auf seine Außenseite eitler Mann, der sich sehr aufrecht hielt; er hatte graue Augen, eine kräftige Nase, gewichsten Schnurrbart und trug seine gewellten braunen Haare gegen die schmale Stirn gekämmt, die schon einen Ansatz von Kahlheit zeigte.

„Guten Morgen, mein lieber Froment!“ sagte er in seinem affektiert schnarrenden Ton. „Sehr erfreut, daß Sie unser Gast sein wollen.“

Nach einem kurzen, kräftigen Händedruck wendete er sich sogleich an seine Frau:

„Sage, liebes Kind, du hast doch Auftrag gegeben, daß die Viktoria zu den Delaveau hingesendet wird?“

Suzanne war der Antwort enthoben, denn eben fuhr die Viktoria durch die Ulmenallee herein, und das Ehepaar Delaveau entstieg ihr bei dem Steintisch. Delaveau war ein kleiner, untersetzter Mann mit einem massigen Bulldoggkopfe, mit vorstehenden Kiefern, einer Stumpfnase, großen, hervorquellenden Augen, lebhaft gefärbten Wangen, die zur Hälfte von einem dichten schwarzen Bart bedeckt waren; sein Wesen hatte etwas Militärisches, Strenges und Befehlshaberisches. Seine Frau, Fernande, bildete einen entzückenden Gegensatz zu ihm, eine Brünette mit blauen Augen, von großer, schlanker Gestalt, mit herrlicher Brust und tadellosen Schultern. Nie hatten dichtere und schwärzere Haare ein reineres und weißeres Gesicht umrahmt, mit so strahlenden, liebeheißen Augen, einem so kleinen, blühenden Mund, aus welchem die ebenmäßigen, blendenden Zähne herausleuchteten, die aussahen, als ob sie Kiesel beißen könnten. Sie war besonders stolz auf die feine Form ihrer Füße, denn sie fand darin das unwiderlegliche Zeugnis für ihre fürstliche Abstammung.

Nach ihr entstieg dem Wagen ein Dienstmädchen, welches ihr Töchterchen Nise auf den Armen trug, ein Kind von drei Jahren, ebenso blond als sie schwarz war, mit wirren Locken, himmelblauen Augen und einem rosigen Munde, der immer lachte und dabei Grübchen in die Wangen zeichnete.

„Sie verzeihen, nicht wahr, liebe Suzanne, ich habe von Ihrer Erlaubnis Gebrauch gemacht, und meine Nise mitgebracht."

„Daran haben Sie sehr recht gethan," erwiderte Suzanne. „Wie ich Ihnen schon sagte, werden wir ein Kindertischchen aufstellen."

Die beiden Frauen schienen Freundinnen zu sein. Suzanne zuckte kaum merklich mit den Augenlidern, als sie sah, wie eifrig Boisgelin um Fernande

bemüht war, die übrigens mit ihm zu schmollen schien, denn sie behandelte ihn in der kalten Weise, die sie stets annahm, wenn er versuchte, einer ihrer Launen zu widerstreben. Sichtlich verstimmt gesellte er sich Lucas und Delaveau zu, die sich seit dem letzten Frühjahr kannten und einander die Hände schüttelten. Der Direktor der Werke schien jedoch von der unerwarteten Anwesenheit des jungen Mannes in Beauclair einigermaßen betroffen.

„Wie, Sie seit gestern hier?" sagte er. „Natürlich haben Sie Jordan nicht angetroffen, da er durch eine Depesche nach Cannes berufen worden ist. Ich weiß das zufällig, aber ich wußte nicht, daß er Sie hergebeten hat. Ja, er ist nun in arger Verlegenheit mit seinem Hochofen!"

Lucas war erstaunt über die Unruhe, die dem andern so deutlich anzumerken war, daß er auf dem Punkte schien, zu fragen, warum Jordan ihn nach der Crécherie berufen habe. Er verstand den Grund dieser Unruhe nicht, und erwiderte aufs Geratewohl:

„In Verlegenheit, glauben Sie? Es geht ja alles vortrefflich."

Delaveau wechselte jedoch vorsichtigerweise alsbald das Gesprächsthema, indem er Boisgelin, den er duzte, mitteilte, daß China eine Partie fehlerhafter Geschosse gekauft habe, die schon zum Wiedereinschmelzen bestimmt gewesen waren. Dann entstand eine neue Ablenkung, als Lucas, der die Kinder ungemein liebte, zu seiner großen Erheiterung bemerkte, wie Paul galant seine Blumen Nise, seiner Herzensfreundin, anbot. Was für ein reizendes Kind, diese Nise, wie ein Sonnenstrahl, so blond war sie! Und wie war sie nur so geworden, als Kind eines Vaters und einer Mutter, die beide so schwarz waren? Fernande, die Lucas bei der Vorstellung mit scharfem Blick sondiert hatte, um zu

erkennen, ob da ein Freund oder ein Feind aufgetaucht sei, liebte es, daß man ihr diese Frage stellte, auf welche sie stolz mit einer ziemlich unverblümten Erwähnung des Großvaters, des berühmten russischen Fürsten, antwortete:

„Ein schöner, blonder Mann mit weißem Teint. Ich bin sicher, daß Nise sein Ebenbild wird."

Aber Boisgelin fand nun, daß es nicht guter Ton sei, seine Gäste so unter einer Eiche zu empfangen, was sich bloß für auf dem Lande wohnende Kleinstädter gezieme. Und als nun alle, seiner Einladung folgend, sich anschickten, in den Salon zu gehen, erfolgte eine Begegnung: Monsieur Jérôme erschien in seinem Rollwagen, den ein Diener vor sich her schob. Der Greis hatte verlangt, daß man ihn sein Leben vollkommen abgesondert führen lasse, in Bezug auf seine Mahlzeiten sowohl, wie auf seine Spazierfahrten, sein Aufstehen und Schlafengehen. Er aß ganz allein, er wollte nicht, daß man sich irgendwie mit ihm befasse, und es hatte sich sogar die Regel herausgebildet, daß niemals jemand das Wort an ihn richtete. Alle begnügten sich daher, ihn schweigend zu grüßen, und nur Suzanne folgte ihm liebevoll mit den Augen, ein Lächeln auf den Lippen. Monsieur Jérôme, der im Begriffe war, eine seiner langen Spazierfahrten anzutreten, auf denen er oft den ganzen Nachmittag fortblieb, hatte sie alle starr angesehen, als ein Vergessener, der Welt nicht mehr Angehöriger, der keinen Gruß mehr erwiderte. Und Lucas wurde wieder von einem peinlichen Gefühle, von beängstigendem Zweifel ergriffen unter der kalten Klarheit dieses Blickes.

Der Salon war ein weites, prächtiges Gemach, mit rotem Brokat ausgeschlagen und reich im Stile Ludwigs XIV. möbliert. Alsbald kamen auch neue Gäste an: der Unterpräfekt Châtelard mit dem

Bürgermeister Gourier, dessen Frau Leonore und deren Sohn Achille. Châtelard, ein hierher verschlagener Pariser, war ein noch schöner Mann von vierzig Jahren, kahl, mit gebogener Nase, feinem Munde und großen glänzenden Augen hinter Augengläsern; nachdem er dem Pariser Leben seine Haare und seinen Magen geopfert, hatte er sich durch einen guten Freund, der plötzlich und unversehens Minister geworden war, die Unterpräfektur von Beauclair als Altenteil verleihen lassen. Ohne Ehrgeiz, mit angegriffener Leber und einem lebhaften Bedürfnis nach Ruhe, hatte er das Glück gehabt, hier die schöne Madame Gourier zu finden, die ihn für immer in Beauclair festzuhalten schien, in einem wolkenlosen Verhältnis, das von seinen Unterthanen mit wohlwollenden Blicken betrachtet und, wie es hieß, selbst von dem Gemahl, der andre Freuden suchte, willig geduldet wurde. Leonore, eine noch schöne, blonde Frau von achtunddreißig Jahren, mit starken, regelmäßigen Zügen, huldigte einer großen Frömmigkeit und trug stets ein kaltes und sittenstrenges Wesen zur Schau, hinter welchem, wie manche Eingeweihte sich zuflüsterten, eine nie erlöschende Glut profaner Begierden brannte. Gourier selbst, ein dicker, gewöhnlich aussehender Mensch mit einem Fettnacken und rotem Vollmondgesicht, schien jedoch davon keine Ahnung zu haben, denn er sprach von seiner Frau mit nachsichtigem Lächeln und zog ihr die Arbeiterinnen seines Etablissements vor, einer bedeutenden Schuhfabrik, die er von seinem Vater geerbt und in der er selbst ein Vermögen gewonnen hatte. Das Ehepaar hatte seit fünfzehn Jahren getrennte Schlafzimmer, und das einzige Band, das noch zwischen ihnen bestand, war ihr Sohn Achille, ein junger Mann von achtzehn Jahren, der die regelmäßigen Züge und die schönen Augen

seiner Mutter, aber schwarze statt ihrer blonden Haare hatte, und der eine Geistesfreiheit und Unabhängigkeit zeigte, die seine Eltern außer Fassung brachte und sie empörte. Die schöne Leonore hatte zwar nie den Fuß in die Schuhfabrik ihres Mannes gesetzt, aber sie lebten vor der Welt in vollkommenstem Einvernehmen, und besonders seit Chatelard das Haus betreten hatte, herrschte hier ein ungetrübtes Glück, das die Leute einander als Beispiel anführten. Der Unterpräfekt und der Bürgermeister waren unzertrennliche Freunde, die Verwaltung wurde dadurch wesentlich erleichtert, die ganze Stadt pries das segensreiche Verhältnis.

Bald trafen weitere Gäste ein: der Gerichtspräsident Gaume mit seiner Tochter Lucile und ihrem Verlobten, dem Hauptmann a. D. Jollivet. Gaume, ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren mit einem langen Gesichte, hoher Stirn und fleischigem Kinn, schien in dem abgeschiedenen Winkel Beauclair Verborgenheit und Vergessenheit zu suchen, seitdem ein schreckliches häusliches Drama sein Leben zerstört hatte. Eines Abends hatte seine Frau, die von einem Geliebten verlassen worden war, sich vor seinen Augen getötet, nachdem sie ihm ihre Schuld bekannt hatte. Unter seiner kalten und strengen Außenseite barg er die unheilbare, fressende Wunde, die dieser Vorfall ihm geschlagen hatte, und er litt nun auch noch durch seine Tochter, die er zärtlich liebte und die, je älter sie wurde, desto mehr Aehnlichkeit mit ihrer Mutter zeigte. Klein, fein und zierlich, mit liebedurstigen, unheilkündenden Augen unter ihrem goldbraunen Haar, erinnerte ihn Lucile an die Schande seiner Frau und erfüllte ihn mit solcher Angst, daß sie neue Schande über ihn bringen könnte, daß er sie, als sie zwanzig Jahre zählte, mit dem Hauptmann Jollivet verlobt hatte,

obgleich die Trennung von ihr bittere Einsamkeit für ihn bedeutete. Jollivet selbst, ziemlich verlebt mit fünfunddreißig Jahren, war gleichwohl ein hübscher Mann, mit eckiger Stirn und kühnem Schnurrbart, der durch von Madagaskar heimgebrachtes Wechselfieber gezwungen worden war, den Dienst zu quittieren. Er hatte vor kurzem eine Rente von zwölftausend Francs geerbt, und hatte sich entschlossen, sich in Beauclair, seiner Heimat, niederzulassen und Lucile zu heiraten, deren sehnsüchtig-weiche Turteltaubenart ihn um den Verstand gebracht hatte. Gaume, der kein Vermögen besaß und sehr bescheiden von seinem Richtergehalte lebte, konnte eine solche Partie nicht ausschlagen. Aber sein geheimer Kummer schien dadurch gewachsen; er zeigte sich unbeugsamer als je in der Anwendung des Gesetzes, bekundete in seinen Urteilsbegründungen die strengste Anschauung, machte unnachsichtig von den Repressionsmitteln der Justiz Gebrauch. Manche behaupteten, daß sich hinter diesem eisernen Richter ein Besiegter des Lebens, ein verzweifelter Pessimist berge, der an allem zweifle, und besonders an der menschlichen Gerechtigkeit. Welche Seelenqual mußte dann dieser Mann erdulden, der eben im Namen dieser Gerechtigkeit Urteile sprach, und der sich fragen mußte, ob er ein Recht habe, die unglücklichen Gefallenen, die traurigen Opfer der Verbrechen aller zu verdammen!

Dann kamen noch die Mazelle mit ihrer kleinen, dreijährigen Louise, auch einem Gaste des Kindertischchens. Zwei dicke Leute in ungefähr gleichem Alter von vierzig Jahren, durch inniges Zusammenleben einander ähnlich geworden, mit demselben rosigen und lächelnden Gesicht, demselben sanften und wohlwollenden Ausdruck, bildeten die Mazelle ein vollkommen glückliches Ehepaar. Sie hatten für

hunderttausend Francs ein schönes, behagliches Bürgerhaus mit großem Garten nahe der Unterpräfektur gekauft, und lebten nun hier von einer Rente von fünfzehntausend Francs, die in guten Staatspapieren angelegt war: keine andre Anlage hätte ihnen genügende Sicherheit gewährt. Ihr wolkenloses Glück, die selige Behaglichkeit ihres in vollkommenem Nichtsthun hinfließenden Lebens war sprichwörtlich geworden. „Ah, dieser Herr Mazelle, das ist ein Glückspilz! Gar nichts arbeiten müssen, das laſſ' ich mir gefallen!" Aber er erwiderte, daß er sich zehn Jahre lang geplackt habe, und daß sein Geld wohlerworben sei. In Wirklichkeit verhielt es sich so, daß er, ein kleiner Kohlenmakler, dem seine Frau fünfzigtausend Francs mitgebracht hatte, die richtige Witterung oder vielleicht einfach das Glück gehabt hatte, die Streiks vorherzusehen, durch deren Häufigkeit der Preis der französischen Kohle in den letzten zehn Jahren erheblich gesteigert wurde. Seine glückliche Idee war es also gewesen, sich im Auslande gewaltige Mengen von Kohlen zu möglichst billigen Preisen zu sichern und sie mit sehr großem Gewinn an die französischen Industriellen zu verkaufen, die sonst gezwungen gewesen wären, infolge plötzlichen Fehlens des Heizmaterials den Betrieb einzustellen. Aber er war auch weise genug gewesen, sich mit ungefähr vierzig Jahren von den Geschäften zurückzuziehen, im Augenblicke, wo er die sechsmalhunderttausend Francs in der Tasche hatte, die nach seiner Berechnung erforderlich waren, um aus ihm und seiner Frau ein vollkommen glückliches Paar zu machen. Er hatte sogar der Versuchung widerstanden, bis zur runden Million zu gehen, denn er fürchtete zu sehr irgend einen boshaften Streich des Schicksals. Und niemals hatte glücklicher Egoismus einen größeren Triumph

errungen, niemals hatte der Optimismus begründeteres Recht zu sagen, daß dies die beste aller Welten sei, als bei diesen ja ganz wackeren Leuten, die einander herzlich liebten, die ihr spätgeborenes Töchterchen vergötterten, und die in ihrem zufriedenen, gesättigten, von allem Ehrgeiz und allem Wunschfieber freien Dasein das Bild des vollkommenen Glückes darboten, des umfriedeten, wohlverschlossenen Glückes, von welchem kein Fenster nach dem Unglück andrer sah. Der einzige Stachel in diesem Glücke war, daß Madame Mazelle, eine sehr dicke, sehr blühend aussehende Frau, an einer schweren, unbenannten, undefinierbaren Krankheit zu leiden glaubte, was zur Folge hatte, daß ihr Gatte sie sehr bemitleidete und verhätschelte, und daß er, wie immer lächelnd, mit einer Art zärtlicher Eitelkeit sagte: „die Krankheit meiner Frau", so wie er hätte sagen mögen: „das Haar, das wundervolle Goldhaar meiner Frau". Es entstand daraus weder Furcht noch Traurigkeit; und ebenso frei von jedem unangenehmen Gefühle war das Staunen, womit sie das Aufwachsen ihres Töchterchens Louise beobachteten, die sich ganz verschieden von ihnen entwickelte, ein mageres, schwarzhaariges, lebhaftes Kind mit einem drolligen Zickleinkopfe, schiefgestellten Augen und winzigem Näschen. Es war ein entzücktes Staunen, als ob das Kind ihnen als Geschenk vom Himmel heruntergefallen wäre, um etwas Eigensinn und Lärm in ihr sonniges Haus zu bringen, das unter zu ungestörter Verdauung in Schläfrigkeit verfiel. Die feine Gesellschaft von Beauclair machte sich gern über die Mazelle lustig, nannte sie Fleischtöpfe, Masthühner, aber sie achtete sie darum nicht minder hoch, grüßte sie und lud sie ein, denn sie waren solide Rentner, die ihr festbegründetes Vermögen weit über die Arbeiter und kleinen Beamten, ja selbst

über die großen Kapitalisten stellte, welche stets von der Gefahr einer Katastrophe bedroht waren.

Es fehlte nur noch der Abbé Marle, der Pfarrer von Saint-Vincent, der reichen Kirche von Beauclair; er kam, als man sich eben in den Speisesaal begeben wollte, und er entschuldigte sich ob der Verspätung mit seinen Seelsorgerpflichten, die ihn so lange zurückgehalten hatten. Er war groß, stark, mit kräftigen Zügen, einer Adlernase und einem großen, festlinigen Mund. Noch jung, erst dreiunddreißig Jahre alt, hätte er gerne für den Glauben gekämpft, aber er war daran behindert durch einen kleinen Sprachfehler, der ihm das Predigen erschwerte. Das erklärte auch, warum er sich dabei beschied, sich in Beauclair zu begraben, während sein kurzgeschorenes Haar, der entschlossene Blick seiner schwarzen Augen den streitbaren Gotteskämpfer verrieten, der er hätte sein mögen. Aber es fehlte ihm nicht an kluger Beobachtungsgabe, und er erkannte klar, daß der Katholizismus eine schwere Krisis durchmache; er verbarg die Befürchtungen, die ihm aufstiegen, wenn er in seine schwach besuchte Kirche blickte, er hielt sich strenge an den Buchstaben der religiösen Dogmen, aber er wußte nur zu gut, daß der ganze alte Bau zusammenstürzen müsse an dem Tage, wo die Wissenschaft und die freie Forschung Bresche in seine Mauern schlugen. Er nahm übrigens die Einladungen auf die Guerdache ohne jede Illusion in Bezug auf die Tugenden des Bürgertums an, und er aß da zu Mittag oder zu Abend gleichsam in Ausübung einer Pflicht, um die geheimen Schwären, die es hier gab, wie er wußte, mit dem Mantel der Religion zu bedecken.

Lucas war entzückt von der hellen Heiterkeit, dem geschmackvollen Luxus des Speisesaales, eines mächtigen Raumes, der eine Ecke des Erdgeschosses ein-

nahm, und dessen hohe Fenster auf die Rasenplätze und prächtigen Bäume des Parkes sahen. Es war, als gehörten diese Rasenplätze und Bäume mit zur Dekoration des Raumes, der, im Stile Ludwigs XVI. eingerichtet, mit perlgrauem Getäfel und zart wassergrünen Tapeten, dadurch zu einem vollendeten Festsaal für eine ideale ländliche Feerie wurde. Und das reiche Gedeck, die blendende Weiße des Linnens, das Funkeln der Gläser und des Silbers, die Blumen, mit denen die Tafel überstreut war, das alles vereinigte sich zu einem überaus prächtigen Bilde voll Licht und Duft. So stark wirkte dieses Bild auf Lucas, daß es durch die Kraft des Gegensatzes die Erinnerung an den gestrigen Abend hervorrief, an die schwarze Masse der halbverhungerten Arbeiter, die durch den Kot der Rue de Brias hinstapften, an die Puddler und Auszieher, deren Körper an den Höllenflammen der Oefen brieten, an die armselige Behausung Bonnaires besonders und an die auf einer Treppenstufe sitzende bejammernswerte Josine, die nach vierundzwanzigstündigem Fasten ihren Hunger für einen Abend wieder stillen konnte, dank dem von ihrem kleinen Bruder gestohlenen Laib Brot. Auf wie viel Unrecht und Elend, auf welch fluchbeladener Arbeit, auf welch entsetzlichen Leiden beruhte der Luxus der Vornehmen und Glücklichen!

An der Tafel mit fünfzehn Gedecken saß Lucas zwischen Fernande und Delaveau. Der Etikette entgegen hatte Boisgelin, der Madame Mazelle zu Tisch führte, Fernande zu seiner Linken. Diesen Platz hätte eigentlich Madame Gourier einnehmen sollen; aber in den befreundeten Häusern galt es ein für allemal als Regel, daß Leonore immer neben ihren Freund, den Präfekten Châtelard, gesetzt wurde. Dieser nahm natürlich den Ehrenplatz zur Rechten Suzannens ein, während zu ihrer Linken der

Präsident Gaume sein Gedeck hatte. Den Abbé Marle hatte man Leonoren, seinem eifrigsten und geliebtesten Beichtkinde, an die Seite gegeben. Gourier saß neben Madame Mazelle, und Mazelle neben dem Präsidenten. Der Hauptmann Jollivet und Lucile endlich nahmen eine Schmalseite der Tafel ein, während an der gegenüberliegenden Seite der junge Achille Gourier schweigend zwischen Delaveau und dem Abbé saß. Suzanne hatte als sorgende Hausfrau angeordnet, daß das Kindertischchen hinter ihr aufgestellt werde, damit sie es besser überwachen könne. An diesem präsidierte der siebenjährige Paul zwischen der dreijährigen Nise und der dreijährigen Louise, die beide mit ihren Händchen in höchst beunruhigender Weise in ihren Gläsern und Tellern herumfuhren. Ein Stubenmädchen blieb übrigens immerfort an der Seite der Kleinen, während die Bedienung an der großen Tafel durch zwei Kammerdiener mit Unterstützung des Kutschers besorgt wurde.

Sobald die gefüllten Eier aufgetragen wurden, die von Sauterner Wein begleitet waren, entwickelte sich ein allgemeines Tischgespräch, das sich zuerst um das Brot drehte, das man in Beauclair buk.

„Ich kann mich nicht daran gewöhnen," sagte Boisgelin. „Das Weißgebäck ist ungenießbar, ich lasse meines aus Paris kommen."

Er hatte das mit nachlässiger Selbstverständlichkeit gesagt, und alle sahen unwillkürlich ehrfurchtsvoll auf die Brötchen, die sie aßen. Aber man kam sogleich auf die betrübenden Stadtereignisse zu sprechen, die in den Gedanken aller obenauf waren. Fernande rief aus:

„Ja richtig, Sie haben wohl gehört, daß gestern ein Bäckerladen in der Rue de Brias geplündert wurde?"

Lucas konnte sich nicht enthalten zu lachen.

„O Madame, geplündert! Ich war zufällig dabei. Ein armes Kind hat einen Laib Brot gestohlen!“

„Auch wir waren dabei,“ erklärte der Hauptmann Jollivet, durch den mitleidigen und nachsichtsvollen Ton gereizt, in welchem der junge Mann gesprochen hatte. „Es ist sehr bedauerlich, daß der Junge nicht eingesperrt wurde, schon um ein Exempel zu statuieren.“

„Freilich, freilich,“ stimmte Boisgelin bei. „Seit diesem verdammten Streik wird sehr viel gestohlen, wie es heißt. Ich habe erzählen hören, daß eine Frau die Kasse eines Fleischers erbrochen hat. Alle Kaufleute beklagen sich, daß herumstreifendes Gesindel sich an ihren Schaukästen die Taschen füllt. Da wird nun wohl unser schönes neues Gefängnis Insassen bekommen, nicht wahr, Herr Präsident?“

Ehe Gaume antworten konnte, fiel der Hauptmann wieder heftig ein:

„Jawohl, der straflose Diebstahl erzeugt den Raub und den Mord. In der Arbeiterbevölkerung herrscht ein schreckenerregender Geist. Haben Sie alle, die gestern abend gleich mir auf der Straße waren, nicht das Aufrührerische, das Drohende in der Haltung dieser Leute gefühlt, die zum Hervorbrechen bereite Gewaltthätigkeit, vor der die Stadt zittert? Uebrigens hat auch dieser Lange, der Anarchist, kein Hehl daraus gemacht, was er im Sinne führt. Er hat laut hinausgeschrieen, daß er Beauclair in die Luft sprengen und seine Ruinen dem Erdboden gleich machen werde. Der Kerl ist ja übrigens dingfest gemacht worden, und ich hoffe, daß man es ihm ordentlich eintränken wird!“

Die Heftigkeit Jollivets war allen ziemlich peinlich. Diesen Geist der drohenden Gewaltthätigkeit, von dem er sprach, dessen Regung die andern gestern abend ebensogut wie er gefühlt hatten, wozu ihn

hier in Erinnerung rufen, an dieſer gaſtfreundlichen Tafel, die mit ſo ſchönen und guten Dingen beladen war? Eine Kälte verbreitete ſich, die Drohung der Zukunft grollte inmitten allgemeinen Stillſchweigens in den Ohren dieſer angſtbeklommenen Reichen, während die Diener jetzt Forellen herumreichten.

Delaveau, der fühlte, daß die Stille drückend wurde, ſagte endlich:

„Ein gefährlicher Menſch, dieſer Lange. Der Hauptmann hat recht: halten Sie ihn feſt, da Sie ihn einmal haben!“

Aber der Präſident Gaume ſchüttelte den Kopf und erwiderte in ſeiner kalten, ſtrengen Art, ohne daß man hätte ſagen können, was hinter dieſer profeſſionellen Undurchdringlichkeit ſich barg:

„Ich muß Ihnen mitteilen, daß der Unterſuchungsrichter dieſen Mann nach einem einfachen Verhöre auf meinen Rat heute morgen entlaſſen hat.“

Laute Ausrufe ertönten, welche eine wirkliche Furcht unter ſcherzhafter Uebertreibung verbargen:

„O Herr Präſident, Sie wollen uns alſo alle ermorden laſſen?“

Gaume erwiderte bloß mit einer leichten Handbewegung, welche ſehr viel beſagen konnte. Die Klugheit gebot allerdings, daß man nicht durch einen Aufſehen erregenden Prozeß unüberlegt hinausgerufenen Worten eine Bedeutung und Verbreitung verleihe, durch welche ſie erſt recht verderblich auf die Gemüter wirken konnten.

Jollivet war verſtummt und biß ſich auf den Schnurrbart; er wollte ſeinem künftigen Schwiegervater nicht offen widerſprechen. Aber der Unterpräfekt Châtelard, der ſich bis jetzt begnügt hatte, mit dem liebenswürdigen Lächeln eines Menſchen, der alles hinter ſich hat, zuzuhören, ſagte nun lebhaft:

„Wie gut begreife ich Sie, Herr Präsident. Sie haben da im Sinne ausgezeichneter politischer Klugheit gehandelt. Nein, meine Herrschaften, der Geist der Massen ist in Beauclair nicht schlechter als anderwärts. Derselbe Geist ist überall zu finden, man muß sich ihm eben anbequemen, und das beste ist noch, den gegenwärtigen Zustand der Dinge so lange als möglich aufrecht zu erhalten, denn es scheint mir zweifellos, daß, wenn es einmal anders wird, es schlimmer wird."

Lucas glaubte einen leichten überlegenen Spott im Ton des ehemaligen Pariser Lebemannes zu hören, den die geheime Angst dieser Spießbürger belustigen mochte. Die ganze praktische Politik Châtelards war übrigens in diesem einen Wort zusammengefaßt: vollkommene heitere Indifferenz, gleichviel welches Ministerium gerade an der Macht war. Die alte Regierungsmaschinerie ging so kraft des ihr innewohnenden Beharrungsvermögens weiter, kreischte, stieß und klapperte und würde aus dem Gefüge gehen und in Staub zerfallen, sobald die neue Gesellschaftsordnung da war. Wenn die Komödie aus ist, fällt der Vorhang, pflegte er lachend in vertrautem Kreise zu sagen. Der Karren rollte weiter, weil er im Schwung war; aber beim ersten ernstlichen Anprall ging alles in Trümmer. Und alle die vergeblichen Anstrengungen, die man machte, um die alte Baracke noch zu stützen, die schwächlichen Neuerungen, die man einführte, die nutzlosen Gesetze, die man erließ, ohne es auch nur zu wagen, die alten anzuwenden, das wilde Sichvordrängen der Eitelkeiten aller und einzelner, das Wüten und Toben der Parteien, alles das beschleunigte und verschlimmerte nur den Todeskampf der heutigen Gesellschaft. An jedem neuen Tage wunderte sich das herrschende System, daß es noch

nicht gestürzt war, und sagte sich, daß es morgen sicher stürzen würde. Und er, der kein Dummkopf war, richtete sich darauf ein, so lange zu dauern, als das System dauerte. Gemäßigter Republikaner, wie sich das gebührte, vertrat er die Regierung gerade nur in dem erforderlichen Maße, um seinen Posten zu behalten, that nur das Notwendigste und wollte vor allen Dingen mit den seiner Fürsorge anvertrauten Staatsbürgern in Frieden leben. Und wenn dann einmal alles zusammenstürzte, so gedachte er sein mögliches zu thun, um nicht unter den Trümmern erschlagen zu werden.

„Sie sehen ja," schloß er, „daß dieser unglückliche Streik, der uns alle so sehr beunruhigte, auf die schönste Weise zu Ende gekommen ist."

Gourier, der Bürgermeister, besaß nicht die ironische Philosophie des Unterpräfekten, und obgleich beide stets in allen Dingen einig waren, was die Verwaltung der Stadt so sehr erleichterte, konnte er nicht umhin zu protestieren.

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie, verehrtester Freund, zu viel Konzessionen würden uns zu weit führen. Ich kenne die Arbeiter, ich liebe sie, ich bin ein alter Republikaner, ein Demokrat vom alten Schlag. Aber wenn ich auch den Arbeitern das Recht zuerkenne, ihr Los zu verbessern, so werde ich nie aufhören, die grundstürzenden Theorien der Kollektivisten zu bekämpfen, die einfach das Ende jeder zivilisierten Gemeinschaft bedeuten würden."

Und in seiner dicken Stimme zitterte noch die überstandene Angst nach, die Empörung des bedrohten Bürgers, das tiefgewurzelte Bedürfnis nach Repression, das sich damals in dem Begehren geäußert hatte, das Militär herbeizurufen, um die Streikenden mit Flintenschüssen zur Arbeit zurückzutreiben.

„Ich habe in meiner Fabrik alles mögliche für die Arbeiter gethan: Hilfskassen, Pensionskassen, billige Wohnungen, alle erdenklichen Wohlthaten. Was also noch? Was wollen sie mehr? Das wäre ja das Ende der Welt, nicht wahr, Monsieur Delaveau?"

Der Direktor der Stahlwerke hatte sich bis jetzt darauf beschränkt, mit gesundem Appetit zu essen und zuzuhören, ohne sich in das Gespräch zu mengen.

„O, das Ende der Welt!" sagte er mit seiner ruhigen Festigkeit. „Ich will hoffen, daß wir die Welt nicht zu Grunde gehen lassen werden, ohne ein wenig für ihren Fortbestand zu kämpfen. Ich bin der Ansicht des Herrn Unterpräfekten, der Streik ist in sehr zufriedenstellender Weise beendigt. Und ich habe sogar eine sehr gute Neuigkeit: Bonnaire, der Kollektivist, Sie wissen ja, der Rädelsführer, den ich wieder aufzunehmen gezwungen war, der hat sich selbst justifiziert und gestern nacht die Werke verlassen. Er ist ein ausgezeichneter Arbeiter, aber ein überspannter Kopf, ein gefährlicher Schwärmer. Ja, ja, die Schwärmerei, die bringt den Menschen ins Verderben!"

Er war bestrebt, sich in seinen weiteren Reden als billig denkender, gerechter Mann zu zeigen. Jedermann habe das Recht, seine Interessen zu vertreten. Die Arbeiter hätten, indem sie in den Ausstand traten, geglaubt, die ihrigen zu verfechten. Er, der Direktor der Werke, verfechte die Interessen des Kapitals, des Fundus, des Besitzes, den man ihm anvertraut habe. Und er sei sogar geneigt, hier einige Nachsicht walten zu lassen, da er sich als der Stärkere fühle. Seine einzige Pflicht sei, das Bestehende zu erhalten, die Fortdauer des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wie die Weisheit der Erfahrung es allmählich gestaltet habe, zu sichern. Das sei der einzige feste Grund und

Boden, und alles, was dieſen verlaſſe, ſei verderbliche Schwärmerei, wie dieſer Kollektivismus zum Beiſpiel, der, in die Wirklichkeit übertragen, die fürchterlichſte Kataſtrophe herbeiführen würde. Er ſprach auch von den Gewerkſchaften, die er unerbittlich bekämpfte, da er in ihnen einen mächtigen Kriegsmechanismus ſpürte. Und wenn er ſchließlich triumphierend von der Beendigung des Kampfes ſprach, ſo that er dies lediglich als fleißiger Arbeiter, als guter Verwalter, der glücklich war, daß der Streik nicht mehr Schaden angerichtet hatte und nicht zur Kataſtrophe geworden war, die ihn verhindert hätte, dieſes Jahr die Verpflichtungen zu erfüllen, die er gegen ſeinen Vetter übernommen hatte.

Die beiden Diener trugen eben gebratene Rebhühner auf, und der Kutſcher, der für die Weine zu ſorgen hatte, ſchenkte Saint-Emilion ein.

„Du kannſt mir alſo beſtimmt verſichern," ſagte Boisgelin, „daß wir noch nicht zu Kartoffelnahrung verurteilt ſind, und daß wir ohne Gewiſſensbiſſe einen von dieſen Rebhuhnflügeln eſſen dürfen?"

Dieſer Scherz, den man ungemein geiſtreich fand, entfeſſelte allgemeines, lebhaftes Gelächter.

„Ich verſichere es dir," erwiderte Delaveau, ebenfalls lachend. „Schlafe und iß nur ruhig, die Revolution, die dein Einkommen vernichten wird, ſteht noch nicht vor der Thür."

Lucas ſaß ſchweigend, während ſein Herz höher ſchlug. So ſah ſie aus, die Lohnſklaverei, die die Arbeit der andern ausbeutete. Das Kapital ſtreckte fünf Francs vor, ließ den Arbeiter ſieben daraus machen und verbrauchte den Ueberſchuß von zwei Francs. Delaveau arbeitete wenigſtens, ſetzte ſeine Geiſtes- und Körperkraft ein; aber dieſer Boisgelin, der nie das geringſte geleiſtet hatte, mit welchem Rechte lebte er, genoß er inmitten eines ſolchen

Luxus? Lebhaften Eindruck machte auf Lucas auch die Haltung seiner Nachbarin, der schönen Fernande, die mit großem Anteil diesem für Frauen so wenig interessanten Gespräche folgte, während man ihr die freudige Erregung ansah über die Niederlage der Arbeiter, über den Sieg des Geldes, das sie mit ihren weißen Raubtierzähnen so gierig zerbiß und verschlang. Ihre roten Lippen öffneten sich leicht und ließen diese ihre spitzen Zähne in einem Lächeln raffinierter Grausamkeit sehen, als ob sie endlich ihren Vergeltungs- und Schadensgelüsten Genüge gethan hätte, wie sie so gegenüber der sanften Frau saß, die sie betrog, zwischen ihrem eleganten Geliebten, den sie beherrschte, und ihrem blinden Gatten, der ihr die künftigen Millionen erwarb. Sie schien berauscht von Blumenduft, Wein und Tafelgenüssen, berauscht besonders von der geheimen Wonne, ihre strahlende Schönheit als Werkzeug der Zerstörung und des Verderbens gebrauchen zu können.

„Giebt es denn nicht bald ein Wohlthätigkeitsfest auf der Präfektur?“ fragte Suzanne liebenswürdig, sich an Châtelard wendend. „Wie wär's, wenn wir nun von andern Dingen als von Politik redeten?“

Der galante Unterpräfekt stimmte ihr lebhaft bei.

„Selbstverständlich, selbstverständlich, das ist unverzeihlich von uns! Ich will alle Feste geben, die Sie wünschen, gnädige Frau!“

Die Konversation zersplitterte sich nunmehr, und jeder sprach von dem, was seinem Interesse zunächst lag. Der Abbé Marle hatte sich begnügt, einzelne Sätze Delaveaus mit leichtem zustimmendem Nicken zu begleiten; er trat mit großer Vorsicht auf in dieser Gesellschaft, die ihm peinliche Gefühle erweckte durch die Zügellosigkeit des Hausherrn, durch den Skeptizismus des Unterpräfekten und die offene

Feindschaft des Bürgermeisters, der antiklerikale Ideen zur Schau trug. O, wie der Groll in ihm gärte, gegen diese Gemeinschaft, zu deren Unterstützung er berufen war, und die einem solchen Zusammenbruch zutrieb! Sein einziger Trost war die fromme Anhänglichkeit seiner Nachbarin, der schönen Leonore, die sich ausschließlich mit ihm befaßte und ihm liebenswürdige Worte sagte, während die andern diskutierten. Freilich, auch sie lebte in der Sünde, aber sie beichtete ihre Sünden. Und schon hörte er sie sich vor dem Tribunal des Beichtstuhls anklagen, sie habe an den Genüssen der Tafel zu viel Wohlgefallen gefunden und nicht minder an der Nachbarschaft ihres Freundes Châtelard, dessen Knie während des Mahles liebend an das ihrige gedrückt war. Ebenso hatte der gute Mazelle, der unbeachtet zwischen dem Präsidenten Gaume und dem Hauptmann Jollivet saß, den Mund nur geöffnet, um tüchtige Bissen hineinzustecken, die er langsam kaute, damit er sich den Magen nicht verderbe. Politische Fragen interessierten ihn nicht mehr, seitdem er, dank seiner Rente, vor allen Stürmen geborgen war. Aber er war gezwungen, den Theorien des Hauptmanns ein aufmerksames Ohr zu leihen, der mit Eifer die Gelegenheit ergriff, sich einem so wohlwollenden Zuhörer gegenüber ganz auszusprechen. Die Armee sei die Schule der Nation, Frankreich könne, seiner untilgbaren Tradition nach, nur ein kriegerischer Staat sein, welcher erst an dem Tage sein Gleichgewicht wieder finden würde, wo er ganz Europa neuerdings erobert haben und mit dem Säbel beherrschen werde. Es ist Unsinn, den Militärdienst anzuklagen, daß er der Arbeit verderblich sei. Welcher Arbeit übrigens, wessen Arbeit? Was versteht man denn eigentlich darunter? Der Sozialismus ist nichts andres als ein kolossaler Schwindel.

Es wird immer Soldaten geben und, tiefer drunten, Leute, die die unangenehmen Geschäfte besorgen müssen. Den Säbel kann man wenigstens sehen, aber wer hat je die Idee gesehen, die vielgerühmte Idee, die angebliche Beherrscherin der Welt? — Er lachte über seine eigne witzige Rede, und der gute Mazelle, der vor der Armee tiefen Respekt empfand, lachte gefällig mit; während Lucile, die Verlobte des Hauptmanns, ihren liebeheischenden, verschleierten Rätselblick auf ihm ruhen ließ und ihn schweigend, mit einem leichten, eigenartigen Lächeln beobachtete, als denke sie stillbelustigt daran, wie er sich als Gatte ausnehmen werde. Und am andern Ende der Tafel saß der junge Achille Gourier ebenfalls schweigend, Zeuge und Richter in einer Person, in den Augen den funkelnden Strahl der Verachtung, die ihm seine Familie ebenso einflößte wie ihre Freunde, mit denen sie ihn zwang, an einem Tische zu sitzen.

Aber da erhob sich wieder eine Stimme, die von allen gehört wurde, als man gerade eine Entenleberpastete, ein wahres Wunderwerk der Kochkunst, auftrug. Es war die Stimme der Madame Mazelle, die bis jetzt stumm über ihren Teller gebeugt gesessen hatte, nur damit beschäftigt, den Anforderungen ihrer Krankheit Genüge zu thun, die ihr reichliche und kräftige Nahrung vorschrieb. Und da Boisgelin, der sich ganz Fernanden widmete, sie vernachlässigte, hielt sie sich an Gourier, beschrieb diesem ihr Eheleben und betonte, wie vollständig sie mit ihrem Mann über die Erziehung einig sei, die sie ihrer Tochter Louise geben wollten.

„Ich will nicht, daß man ihr den Kopf mit zu vielerlei Kram beschwert. Fällt mir nicht ein! Wozu sie unnötigerweise quälen? Sie ist unser einziges Kind und wird einmal alles erben, was wir besitzen."

Ohne klare Absicht, lediglich einer kleinen boshaften Regung nachgebend, der er nicht widerstehen konnte, warf Lucas hier plötzlich ein:

„Wissen Sie denn nicht, Madame, daß das Erbrecht aufgehoben werden wird? Und sehr bald sogar, sowie die neue Gesellschaftsordnung eingeführt ist."

Alle Gäste hielten dies natürlich für Scherz, aber die Verblüffung Madame Mazelles war so komisch zu sehen, daß alle ihr beizustehen trachteten. Das Erbrecht aufgehoben, welche Ungeheuerlichkeit! Das vom Vater erworbene Geld sollte den Kindern entrissen, diese sollten gezwungen werden, ihr Brot wieder selber zu verdienen? Selbstverständlich, entgegnete Lucas, das sei die logische Konsequenz des Kollektivismus. Und als Mazelle seiner Frau erregt zur Hilfe kam und ausrief, daß er unbesorgt sei, sein ganzes Vermögen sei in Renten angelegt, und man werde es nie wagen, an das Staatsschuldenbuch zu rühren, erwiderte Lucas gelassen:

„Da sind Sie eben sehr im Irrtum, verehrter Herr. Das Staatsschuldenbuch wird verbrannt, die Renten werden für ungültig erklärt. Diese Maßregel ist beschlossene Sache."

Dem Ehepaar Mazelle verging der Atem. Die Renten für ungültig erklärt! Das schien ihnen ebenso unmöglich, wie daß der Himmel auf ihre Köpfe niederstürze. Sie waren so fassungslos, so entsetzt durch diese Androhung des Umsturzes aller heiligsten Gesetze, daß Châtelard sich veranlaßt fühlte, sie mit spottender Gutmütigkeit zu beruhigen. Er wandte sich halb gegen das Kindertischchen, wo trotz Pauls gutem Beispiel Nise und Louise sich nicht besonders gut aufgeführt hatten.

„Nicht doch, nicht doch," sagte er, „das kommt noch nicht von heut auf morgen, und Ihre Kleine

wird mittlerweile noch Zeit haben, groß zu werden und ihrerseits Kinder zu bekommen. Nur wäre es einstweilen gut, wenn man ihr das Gesicht abwischte, denn sie hat sich, wie es scheint, ordentlich mit Creme beschmiert."

Damit war wieder der Uebergang zu Lachen und Fröhlichkeit gefunden. Alle hatten jedoch den Hauch des Kommenden, den Windstoß der Zukunft gefühlt, der wieder über diese Tafel hingefahren war und ihren aus Unrecht entstammten Luxus, ihre vergiftenden Genüsse hinweggefegt hatte. Und alle stellten sich als Schutzwehr vor die Rente, das Kapital, die bürgerliche und kapitalistische Gesellschaftsordnung, die auf der Lohnsklaverei beruht.

„Die Republik begeht einen Selbstmord an dem Tage, wo sie an das Eigentum rührt," sagte Gourier, der Bürgermeister.

„Wir haben Gesetze, und alles bricht zusammen, wenn sie nicht mehr angewendet werden," sagte der Präsident Gaume.

„Auf alle Fälle ist die Armee da, und sie wird dafür sorgen, daß das Gesindel nicht zu Herren der Welt wird," sagte der Hauptmann Jollivet.

„Vertrauen wir auf Gott, er ist die Güte und die Gerechtigkeit," sagte der Abbé Marle.

Boisgelin und Delaveau begnügten sich damit, beizustimmen, denn sie waren es, denen alle sozialen Mächte zu Hilfe eilten. Und Lucas erkannte deutlich, wie die Regierung, die Beamtenschaft, die Justiz, die Armee, die Geistlichkeit mit allen Kräften die sterbende Gesellschaftsordnung stützten, das entsetzliche Gerüst der Ungerechtigkeit zu erhalten suchen, das zur Grundlage hat die mörderische Arbeit der ungeheuren Mehrzahl, welche das verderbte Nichtsthun einiger wenigen mit ihrem Blute nähren muß. Die schreckliche Vision des gestrigen Abends setzte sich hier

fort. Nachdem er die Unterseite gesehen, sah er nun die Oberseite dieser in Auflösung begriffenen Gesellschaft, deren Bau auf allen Seiten klaffende Risse bekam. Und selbst hier, inmitten dieses Luxus, dieses triumphierenden Glanzes, hörte er das Knistern und Knacken, er sah sie alle von Unruhe ergriffen, sich betäubend, dem Abgrunde zueilend, wie alle die Verblendeten, welche von den Revolutionen weggeschwemmt werden. Das Dessert wurde aufgetragen, die Tafel war bedeckt von Cremes, von süßem Backwerk, von herrlichem Obst. Um dem Ehepaar Mazelle wieder das volle Gefühl der Behaglichkeit zurückzugeben, stieß man, als der Champagner kam, auf das Nichtsthun an, auf das göttliche Nichtsthun, das nicht von dieser Welt ist. Und inmitten dieses prächtigen, fröhlichen Speisesaales, über den die großen Bäume draußen ein mildes grünes Licht streuten, versank Lucas in tiefes Sinnen. Ein mächtiger Gedanke, von dem er unbewußt erfüllt gewesen, begann klar und klarer in ihm zu werden; angesichts dieser Leute, welche die ungerechte und tyrannische Macht der Vergangenheit verkörperten, erkannte er die heilige Pflicht, für die Befreiung der Zukunft zu wirken.

Nach dem Kaffee, der im Salon gereicht wurde, schlug Boisgelin einen Spaziergang durch den Park bis zum Pächterhof vor. Während der ganzen Mahlzeit hatte er sich eifrig um Fernande bemüht, die ihn nach wie vor abweisend behandelte. Sie entzog ihm ihren Fuß unter dem Tisch, sie antwortete ihm nicht einmal und widmete ihr strahlendes Lächeln ausschließlich dem Unterpräfekten ihr gegenüber. Das dauerte nun schon so seit acht Tagen. Sie verweigerte ihm jede Zärtlichkeit, sowie er sich einmal vermaß, irgend eine ihrer Launen nicht augenblicklich zu erfüllen. Der Grund ihres gegen-

wärtigen Schmollens war, daß sie verlangt hatte, er solle eine Parforcejagd veranstalten, lediglich weil sie das Vergnügen haben wollte, dabei in einem neuen Kostüm zu erscheinen. Er hatte sich erlaubt, nein zu sagen, denn die Kosten waren enorm; obendrein hatte Suzanne, als sie von dem Plane hörte, ihn inständig gebeten, doch vernünftig zu sein. Damit war nun der Kampf zwischen den beiden Frauen erklärt, und es handelte sich darum, wer den Sieg davontragen würde, die Geliebte oder die Gattin. Während der Mahlzeit war dem sanften, traurigen Blicke Suzannens nichts von der gespielten Kälte Fernandens, noch von der ängstlichen Beflissenheit ihres Mannes entgangen. Als dieser daher den Spaziergang vorschlug, begriff sie sogleich, daß es sich ihm lediglich darum handelte, ein Alleinsein mit der Schmollenden herbeizuführen, um sich zu verteidigen und sie wiederzugewinnen. Verletzt, außer stande, einen solchen Kampf zu führen, zog sie sich auf ihre leidende Würde zurück und sagte, daß sie hier bleiben wolle, um den Mazelle Gesellschaft zu leisten, die aus Gesundheitsrücksichten nach Tische niemals einen Schritt gingen. Der Präsident Gaume, seine Tochter Lucile und der Hauptmann Jollivet erklärten ebenfalls, daß sie es vorzögen, ruhig zu bleiben; das hatte zur Folge, daß der Abbé Marle dem Präsidenten vorschlug, eine Partie Schach zu spielen. Der junge Achille Gourier hatte sich schon verabschiedet, glücklich, wieder mit seinen Gedanken allein durchs freie Feld schweifen zu können, indem er vorgab, sich für eine Prüfung vorzubereiten. Es beteiligten sich also an dem Spaziergang nur Boisgelin, der Unterpräfekt, das Ehepaar Delaveau, das Ehepaar Gourier und Lucas, und sie wandelten langsamen Schrittes durch die hohen Bäume des Parkes dem Pächterhof zu.

Im Hinweg teilte sich die Gesellschaft sehr korrekt; die fünf Herren gingen in einer Gruppe, und Fernande und Leonore folgten hinterdrein, anscheinend in ein vertrauliches Gespräch vertieft. Boisgelin erging sich in Klagen über das Unglück, welches die Landwirtschaft verfolge: die Erde mache Bankerott, alle Landwirte gingen einem nahen Ruin entgegen. Châtelard und Gourier waren darüber einig, daß ein drohendes Problem, für welches noch keine Lösung gefunden worden, sich hier aufrichte; denn damit der industrielle Arbeiter produzieren könne, müsse das Brot billig sein, und wenn das Korn billig sei, kaufe der verarmte Bauer die Industrieprodukte nicht. Delaveau glaubte, die Lösung sei in einem wohlangewendeten Schutzzollsystem zu suchen. Und Lucas, den diese Frage tief berührte, drängte alle zum Reden, erfuhr besonders manches von Boisgelin, der schließlich das Geständnis machte, daß seine Unzufriedenheit auf die Schwierigkeiten mit seinem Pächter, Feuillat, zurückzuführen war, dessen Ansprüche sich von Jahr zu Jahr steigerten. Er würde wohl gezwungen sein, sich anläßlich der Pachterneuerung von ihm zu trennen, da der Pächter eine zehnprozentige Ermäßigung des Pachtzinses verlange. Das Schlimmste sei aber, daß der Pächter, da er fürchte, daß der Vertrag nicht erneuert werde, den Aeckern keine Sorgfalt mehr zuwende und sie nicht mehr genügend dünge, indem er sagte, daß er nicht nötig habe, für den Gewinn seines Nachfolgers zu arbeiten. Dadurch werde der Boden sterilisiert, dem langsamen Absterben überlassen.

„Und so ist es überall," sagte Boisgelin. „Es kommt zu keinem Einverständnis mehr, die Arbeiter wollen sich an Stelle der Eigentümer setzen, und die Landwirtschaft leidet unter dem Streite. Zum Beispiel in Combettes, dem Dorfe, dessen Aecker von

den meinigen nur durch die Straße nach Formeries getrennt ſind — Sie machen ſich keine Vorſtellung davon, wie da alles im Hader miteinander liegt, welche Anſtrengungen jeder Bauer macht, um ſeinem Nachbar zu ſchaden, wobei er ſich zugleich ſelbſt lähmt. O, die Feudalherrſchaft hatte ihr Gutes; alle dieſe Kerle würden arbeiten, wie ſich's gebührt, wenn ſie nichts hätten und überzeugt wären, daß ſie niemals etwas haben werden!"

Ueber dieſen unerwarteten Schluß mußte Lucas lächeln. Aber das unwillkürliche Eingeſtändnis, daß die fehlende Einigkeit allein ſchuld an dem angeblichen Bankerott der Erde trage, machte ſtarken Eindruck auf ihn. Und nun traten ſie aus dem Parke heraus, und ſein Blick ſchweifte über die weitgedehnte Ebene der Roumagne, dieſen ob ſeiner Fruchtbarkeit einſt ſo berühmten Boden, den man heute anklagte, daß er erkalte und ſeine Leute nicht mehr nähre. Zur Linken erſtreckten ſich die Felder des Pachthofes, während rechts die armſeligen Dächer von Combettes ſichtbar waren, umgeben von ungemein kleinen Aeckern, durch Erbſchaften immer noch mehr zerſchnittenen Lappen, welche dem Boden das Ausſehen eines aus lauter Flicken zuſammengeſetzten Teppichs gaben. Wie ſollte man es nur anſtellen, daß die Einigkeit wiederkehre, daß dieſe ſich einander entgegenſtemmenden qualvollen Anſtrengungen ſich zu der herrlichen Kraftwirkung der Gemeinſamkeit zuſammenſchließen, um durch alle das Glück aller zu fördern!

Als die Geſellſchaft ſich dem Pächterhofe näherte, drang aus dieſem, einem ziemlich großen und gutgehaltenen Hauſe, lauter, heftiger Streit heraus, begleitet von Flüchen und Fauſtſchlägen auf den Tiſch. Gleich darauf traten zwei Bauern in die Thür, der eine dick und ſchwerfällig, der andre mager und

choleriſch, die, nachdem ſie ſich noch zuletzt Drohworte zugerufen hatten, jeder auf einem andern Wege querfeldein gegen Combettes zuſchritten.

„Was giebt es denn, Feuillat?“ fragte Boisgelin den Pächter, der auf der Schwelle des Hauſes ſtand.

„O nichts, Herr. Wieder zwei Leute aus Combettes, die wegen eines Grenzſteins im Streit liegen, und die mich gebeten hatten, ihnen als Schiedsrichter zu dienen. Seit Jahren und Jahren, vom Vater auf den Sohn, leben die Lenfant und die Yvonnot in Zank und in Hader, ſo daß ſie vor Wut aus der Haut fahren möchten, wenn ſie ſich nur ſehen. Was ich ihnen auch Vernunft zurede, es nützt nichts. Sie haben ja eben gehört, wie ſie aufeinander losfahren. Und wie vernagelt dieſe Leute ſind! Wie gedeihlich es für beide wäre, wenn ſie nur ein bißchen nachdenken und ſich vertragen würden!“

Gleich darauf ſchien es ihn aber zu reuen, daß er ſich dieſen Gedanken hatte entſchlüpfen laſſen, welchen dem Gutsherrn zu verraten nicht in ſeinem Vorteile lag. Sein Blick verſchleierte ſich, ſein Geſicht verlor jeden Ausdruck, und er ſagte in ſchwerfälligem Bauerntone:

„Wollen die Herren und Damen vielleicht hereinkommen und ein wenig ausruhen?“

Aber Lucas hatte das Funkeln ſeiner Augen geſehen. Er beobachtete mit Intereſſe den Mann, der, etwa vierzig Jahre alt, mit ſeiner hohen, hageren Geſtalt, ſeinem erdfarbenen, ſcharfgeſchnittenen Geſicht wie von der heißen Sonne der Felder ausgetrocknet ſchien. Er verfügte offenbar über nicht gewöhnliche Intelligenz, wie aus dem Geſpräch hervorging, welches er nun mit Boisgelin führte. Dieſer hatte ihn in heiterem Tone gefragt, ob er über die Frage der Pachterneuerung nachgedacht habe, und der Pächter erwiderte kopfſchüttelnd in

kurzen, zurückhaltenden Worten, wie ein Diplomat, der die ernste Absicht hat, einen Erfolg zu erringen. Offenbar verbarg er seine eigentlichen Gedanken: die Erde für die, die sie bebauten, die Erde für alle, damit der Bauer sie wieder liebe und fruchtbar mache. Die Erde lieben? Er zuckte die Achseln. Sein Großvater und sein Vater hatten an ihr gehangen mit Leib und Seele. Was hatte es ihnen genützt? Er selber wollte sich ihr erst dann in Liebe zuwenden, wenn er sie für sich und die Seinen bearbeiten konnte, und nicht für einen Besitzer, dessen einziger Gedanke war, einen möglichst hohen Pachtzins einzustecken, und der sich beeilen würde, den Zins zu erhöhen im Augenblick, wo es ihm, dem Pächter, gelungen war, eine reiche Ernte zu erzielen. Und noch eine Reihe von Gedanken barg sich hinter seinen halben Worten, lag in seinem hellen, vorausschauenden Blicke: Einigkeit der Bauern, Zusammenschließung aller dieser kleinen Bodenteile, gemeinschaftliche, intensive Bewirtschaftung mit modernen Maschinen. Diese nicht gewöhnlichen Ideen hatte er nach und nach in sich entwickelt, er verbarg sie vor den Städtern, die nichts davon zu wissen brauchten, aber sie schlugen doch manchmal unversehens in seinen Reden durch.

Die Gesellschaft hatte sich für eine Weile im Hause niedergelassen, und Lucas fand hier dieselben kahlen, getünchten Wände, denselben Geruch von Arbeit und Armut, die gestern bei den Bonnaire in der Rue des Trois-Lunes sein Herz so bedrückt hatten. Hier sah er auch die Frau Feuillats, hager und erdfarbig wie ihr Mann, wortkarg und resigniert, und ihren einzigen Sohn Léon, einen großen Jungen von zwölf Jahren, der seinem Vater schon mit an die Hand ging. — Ueberall, beim Bauer wie beim Fabrikarbeiter, fand er die drückende, von

Verwünschungen begleitete, zur Unehre, zur Schmach gewordene Arbeit, die den Sklaven nicht einmal genügend ernährte, der an seine mechanische Verrichtung wie an eine Galeere geschmiedet war. Im benachbarten Dorfe, in Combettes, war die Not noch größer; hier lebten in armseligen Hütten, bei abwechselungsloser, karger Nahrung, wie Tiere im Stall, die Lenfant mit ihrem Arsène und ihrer Olympe, die Yvonnot mit ebenfalls zwei Kindern, Eugénie und Nicolas, auf dem Düngerhaufen des Elends zusammengedrängt, ihre Leiden noch durch wütenden Kampf untereinander vermehrend. Und Lucas beobachtete, hörte, sah in diese soziale Hölle hinein, indem er sich sagte, daß die Lösung des Problems gleichwohl hier liege, denn an dem Tage, da eine neue menschliche Gesellschaft aufgerichtet sein werde, müsse man auch zur Erde zurückkehren, zur ewigen Allmutter und Allernährerin, die allein den Menschen das tägliche Brot gewähren kann.

Als sie das Haus verließen, sagte Boisgelin zu Feuillat:

„Nun, Sie werden sich die Sache noch reiflich überlegen, mein Freund. Der Boden ist wertvoller geworden, und so ist es nur billig, daß auch ich meinen Vorteil dabei habe."

„Ich habe alles reiflich überlegt, Herr," erwiderte der Pächter. „Ich will ebenso gern auf der Straße verhungern als auf Ihrem Pachthof."

Auf dem Rückweg nach der Guerdache schlug die Gesellschaft einen andern, einsameren und schattigeren Weg durch den Park ein, und neue Gruppen bildeten sich. Der Unterpräfekt und Leonore gingen langsam und blieben bald weit zurück, begnügten sich jedoch, ruhig miteinander zu plaudern, als seit langem vereinigtes Paar; während Boisgelin und Fernande seitwärts abbogen und schließlich ganz verschwanden,

um auf einſamen Waldpfaden ein ſehr lebhaftes Geſpräch zu führen. Mit gleichmäßig geruhigen Schritten ſetzten Gourier und Delaveau ihren Weg fort und unterhielten ſich von einem Artikel über das Ende des Streiks, den das „Journal de Beauclair“ gebracht hatte, ein Blatt, das in fünfhundert Exemplaren gedruckt wurde, deſſen Herausgeber ein gewiſſer Lebleu, ein kleiner klerikaler Buchhändler war, und für welches der Abbé Marle und der Hauptmann Jollivet zuweilen Artikel ſchrieben. Der Bürgermeiſter beklagte es, das man den lieben Gott in die Sache hineingemengt habe, obſchon er ſelbſtverſtändlich gleich dem Direktor von Herzen mit dem Triumphgeſang des Blattes einverſtanden war, das mit lyriſchem Schwung den Sieg des Kapitals über die Arbeiter feierte. Lucas, der neben ihnen her ging, wurde des Geſpräches bald ſo überdrüſſig, daß er zurückblieb und dann aufs Geratewohl in den Wald einbog, ohne ſich viel Sorgen darüber zu machen, ob er den Rückweg zum Herrenhauſe finden würde.

Welche herrliche Einſamkeit inmitten dieſer hohen Stämme, durch deren Laubdach der warme Goldregen der Septemberſonne rieſelte! Eine Weile ging er achtlos vor ſich hin, glücklich, endlich allein zu ſein, in der reinen Natur hochaufatmen zu können, wie befreit von der Laſt, mit der dieſe Leute ihm Kopf und Herz bedrückt hatten. Gleichwohl dachte er eben daran, ſich ihnen wieder anzuſchließen, als er plötzlich auf die weiten Wieſen hinaustrat, die an der Straße nach Formeries lagen, und in deren Mitte der von einem Seitenarm der Mionne geſpeiſte große Teich lag. Und hier bot ſich ihm eine Scene, die ihn ſehr beluſtigte, die zugleich liebreizend und voll Verheißung war.

Paul Boisgelin hatte die Erlaubnis erhalten, ſeine beiden Gäſte Niſe Delaveau und Louiſe Mazelle,

deren dreijährige Füßchen einer weiten Wanderung nicht gewachsen waren, bis hierher zu führen. Die Mädchen, denen sie anvertraut waren, saßen in einiger Entfernung unter einer Weide, schwatzten miteinander und überließen die Kinder sich selbst. Aber das Abenteuerliche war, daß der künftige Erbe der Guerdache und die beiden Miniaturdämchen den Teich von einer Volksinvasion besetzt fanden, drei unternehmenden kleinen Barfüßlern, die offenbar eine Mauer überklettert oder eine Hecke durchkrochen hatten, um hierher zu gelangen. Lucas erkannte zu seiner Ueberraschung Nanet, das Haupt und die Seele der Expedition, und mit ihm Lucien und Antoinette Bonnaire, die er sicherlich verleitet und dank dem freien Sonntag so weit von der Rue des Trois-Lunes weggeführt hatte. Und der Zweck ihres Eindringens in den Park war dem Zuseher bald klar. Lucien hatte ein kleines Schiff erfunden, das von selber ging, und Nanet hatte sich erboten, ihn zu einem Teich zu führen, den er kannte, einem schönen Teich, wo man niemals jemand traf. Das kleine Schiff lief nun thatsächlich von selber über das spiegelglatte Wasser. Es war ein Wunderding.

Lucien hatte nämlich die einfache und geniale Idee gehabt, das Triebrad eines Rollwägelchens, des wohlbekannten Kinderspielzeuges, auf seinem Schiffe, das aus einem ausgehöhlten Stück Fichtenholz bestand, zu befestigen und es mit dem Schaufelrad, das er daran angebracht hatte, in Verbindung zu bringen. Das Schiffchen lief so gute zehn Meter weit, ehe es wieder aufgezogen werden mußte. Das Unangenehme war nur, daß er es, wenn es abgelaufen war, mit Hilfe einer Stange wieder zurückholen mußte, wobei er jedesmal beinahe ins Wasser fiel.

Starr vor Staunen und Bewunderung waren Paul und seine beiden Gäste am Rande des Teiches

ſtehen geblieben. Louiſe beſonders, deren Augen in ihrem winzigen, launenhaften Geſichtchen leuchteten, war alsbald die Beute einer unzähmbaren Begierde. Sie ſtreckte die Händchen aus und ſchrie:

„Mir geben! Mir geben!“

Sie lief zu Lucien hin, der das Schiffchen eben mit der Stange hereingeholt hatte, um es wieder aufzuziehen. Die Unverdorbenheit ihrer Naturen, die gemeinſame Freude an dem Spielzeug machte ſie ſofort vertraut.

„Das hab' ich ſelber gemacht, weißt du?“

„O, laß ſehen, gieb mir's!“

Aber er wollte nicht, er verteidigte ſein Eigentum gegen die zerſtörenden Händchen.

„O nein, dieſes nicht, es war ſehr ſchwer, es zu machen. Du wirſt es zerbrechen, laß los!“

Aber bald gab er nach, denn er fand ſie bewundernswürdig; ſie war ſo luſtig, ſo fein und roch ſo gut.

„Ich mach' dir auch eins, wenn du willſt.“

Dann ſetzte er das Schiffchen wieder aufs Waſſer, und als die Schaufeln ſich drehten und das Fahrzeug hinglitt, klatſchte ſie begeiſtert in die Hände und rief, ja, ſie wolle auch eins. Sie war nun vollſtändig erobert, ſetzte ſich zu ihm ins Gras und wich ihm nicht von der Seite.

Paul, der älteſte von allen, der mit ſeinen ſieben Jahren ſchon ein kleiner Mann war, fühlte jedoch unklar die Verpflichtung, ſich ein wenig zu informieren. Er hatte ſein Augenmerk auf Antoinette gerichtet, deren fröhliches, geſundes und hübſches Geſicht ihm Zuverſicht einflößte.

„Wie alt biſt du denn?“

„Ich bin vier Jahre alt, aber Vater ſagt, daß ich ausſehe wie ſechs.“

„Wer iſt denn dein Vater?“

„Vater iſt Vater, was fragſt du doch dumm!“

Sie lachte so lustig dabei, daß er sich mit der Antwort zufrieden gab und nicht weiter fragte. Er hatte sich ebenfalls neben sie gesetzt, und sie waren bald die besten Freunde. Er bemerkte nicht, daß sie ein ärmliches und gar nicht feines Wollkleidchen trug, so sehr zog ihn ihre frische, gesunde Art und ihre fröhliche Unbekümmertheit an.

„Und dein Vater? Gehören ihm alle diese Bäume? O, wie viel Platz hast du da zum Spielen! Wir sind bei einem Loch in der Hecke durchgekrochen, weißt du."

„Du, das ist verboten. Es ist mir auch verboten, hierher zu kommen, weil ich ins Wasser fallen könnte. Und hier ist's so lustig! Es darf niemand wissen, daß wir da sind, sonst werden wir alle bestraft."

Da ereignete sich ein kleines Drama. Nanet mit den blonden, krausen Haaren hatte sich in Nise vergafft, deren Kopf noch blonder und krauser war als seiner. Die beiden Kleinen, die zwei Spielzeugen glichen, gingen ohne weiteres aufeinander zu, als ob ihre Begegnung eine notwendige Sache wäre und sie einander erwartet hätten. Sie faßten sich an den Händen und stießen sich spielend hin und her, indem sie einander anlachten. Nanet, der den Tapferen spielte, sagte:

„Der mit seinem Schiff, ich brauchte keine Stange, um es zu holen! Ich würde ganz einfach ins Wasser steigen."

Nise, die ebenfalls eine Freundin ungewöhnlicher Spiele war, nahm den Gedanken mit Begeisterung auf.

„Ja, ja, wir steigen alle ins Wasser! Ziehn wir uns alle die Schuhe aus!"

Aber als sie sich vorbeugte, wäre sie beinahe ins Wasser gefallen. Ihr ganzer Kinderübermut verließ sie im Augenblicke, wo sie die Nässe an den Schuhen spürte, und sie stieß einen durchdringenden

Schrei aus. Nanet jedoch faßte sie mutig mit seinen schon kräftigen kleinen Armen, hob sie auf und trug sie wie eine Trophäe einige Schritte weit, worauf er sie ins Gras niedersetzte; der kleine Schreck war augenblicklich vergessen, sie lachte wieder und kugelte gleich darauf mit ihrem neuen Freunde fröhlich durch das Gras. Aber der schrille Schrei, den die Furcht ihr erpreßte, hatte die Dienstmädchen aus ihrer schwatzenden Vergessenheit aufgestört. Sie eilten herbei und sahen mit Entsetzen die barfüßigen Proletarierkinder, die weiß Gott woher gekommen waren, und die frech genug waren, sich mit den vornehmen, ihrer Hut anvertrauten Kindern zu gesellen und sie zu verführen. Sie sahen so wütend und unheilverkündend aus, wie sie herbeiliefen, daß Lucien eiligst sein Schiffchen ergriff und davonrannte, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, gefolgt von Antoinette und Nanet, die instinktiv sein Beispiel nachahmten. Sie liefen bis zur Hecke, warfen sich zu Boden, schlüpften durch und verschwanden, während die beiden Dienstmädchen die drei Kinder nach der Guerdache zurückführten, indem sie ihnen einschärften, ja nichts von dem Geschehenen zu sagen, damit niemand Schelte bekomme.

Lucas lachte still in sich hinein, voll innigen Vergnügens an der hübschen Scene, die er da unter der mütterlichen Sonne, in der freien, wohlwollenden Natur ungesehen beobachtet hatte. Ach, wie schnell verstanden sie sich, die lieben Kleinen, wie leicht lösten sie alle Schwierigkeiten in Unkenntnis der brudermörderischen Kämpfe der Erwachsenen, welch herrlichen Zukunftstraum verkörperten sie in ihrer unverfälschten Menschlichkeit!

Fünf Minuten später war Lucas beim Herrenhause und damit wieder mitten in die abscheuliche, von Egoismus vergiftete Gegenwart versetzt, die zum Schauplatze

der erbitterten Kämpfe aller Leidenschaften geworden ist. Es war vier Uhr, und die Gäste nahmen Abschied.

Einige Schritte links von der Freitreppe sah Lucas neuerdings Monsieur Jérôme in seinem Rollwagen. Er war von seiner Spazierfahrt zurückgekehrt und hatte dem Diener ein Zeichen gegeben, an dieser Stelle zu halten, als wollte er hier, in der warmen, schon tiefstehenden Sonne, die Verabschiedung der Gäste mitansehen. Auf der Treppe warteten Suzanne und alle andern nur noch auf den Hausherrn und Fernande, die noch nicht da waren. Erst nach einigen Minuten kamen sie langsamen Schrittes und ruhig plaudernd heran, sich den Anschein gebend, als sei dieses lange Alleinsein zu zweien die natürlichste Sache von der Welt. Suzanne forderte keine Erklärung heraus, aber Lucas sah das leichte Zittern ihrer Hände und den bitteren Zug in dem liebenswürdigen Lächeln, das sie als Hausfrau ihren Gästen zeigen mußte. Und, aufs tiefste verletzt, konnte sie sich nicht enthalten, zusammenzuzucken, als Boisgelin sich an den Hauptmann Jollivet wandte und ihm sagte, daß er demnächst bei ihm vorsprechen werde, um mit seinem Rat und unter seiner Mithilfe die Parforcejagd zu veranstalten, die er schon lange geplant habe, ohne bisher ganz entschlossen gewesen zu sein. So war es also entschieden, die Gattin war geschlagen, die Geliebte hatte den Sieg errungen und die Erfüllung ihrer tollen und verschwenderischen Laune durchgesetzt, auf diesem Spaziergange, der einem schamlos vor den Augen aller Welt abgehaltenen Rendezvous glich. Eine heftige Empörung wallte in Suzanne auf. Warum nahm sie nicht ihr Kind und ging aus dem Hause? Dann beherrschte sie sich mit merkbarer Anstrengung und nahm wieder ihre ruhige Würde an, bewahrte die Ehre ihres Namens und ihres Hauses

mit der Selbſtverleugnung der anſtändigen Frau, verſchloß ſich wieder in das heldenhaft-duldende Schweigen, welches ſie als Schutzwehr gegen den ſie umgebenden Schmutz aufgerichtet hatte. Und Lucas, der alles erriet, fühlte ihre Seelenqual nur noch in dem Zittern der armen, fieberheißen Hand, die ſie ihm zum Abſchied reichte.

Monſieur Jérôme blickte auf alle dieſe Vorgänge mit ſeinen ſtarren, waſſerklaren Augen, welche einem die beklommene Frage erweckten, ob hinter ihnen noch Gedanken, noch ein Geiſt lebte, der begriff und beurteilte? Dann blickte er auf die Abfahrt der Gäſte, wie auf ein Defilé aller geſellſchaftlichen Machtfaktoren, aller ſozialen Autoritäten, aller der Herren, die dem Volke als Beiſpiel dienen. Die Kaleſche Chatelards nahm außer Gourier und ſeiner Frau auch den Abbé Marle auf, dem Leonore den Platz an ihrer Seite anbot, während der Unterpräfekt und der Bürgermeiſter ihnen freundſchaftlich gegenüberſaßen. Der Hauptmann Jollivet, der ein gemietetes Tilbury lenkte, entführte ſeine Braut Lucile und deren Vater, den Präſidenten Gaume, deſſen Blicke voll Unruhe die wollüſtigen Turteltaubenbewegungen ſeiner Tochter verfolgten. Endlich beſtiegen die Mazelle den großen Landauer, der ſie hergeführt hatte, um darin wie in einem weichen Bett halb ausgeſtreckt ihre Verdauung zu vollenden. Und Monſieur Jérôme, den alle nach der Sitte des Hauſes ſchweigend grüßten, folgte ihnen mit den Blicken, wie ein Kind vorüberziehenden Schatten nachblickt, ohne daß irgend ein Gefühl die Linien ſeines kalten Geſichtes veränderte.

Es blieben nur noch das Ehepaar Delaveau und Lucas, und der Direktor wollte durchaus Lucas in der Viktoria Boisgelins mitnehmen, damit er den Weg nicht zu Fuß machen müſſe. Es ſei das

einfachſte Ding von der Welt, ihn zu Hauſe abzuſetzen, da ſie ja an der Crêcherie vorbeiführen. Da der Wagen nur noch einen Klappſitz enthielt, ſo wollte Fernande die Kleine auf den Schoß nehmen, und das Dienſtmädchen ſollte beim Kutſcher ſitzen. Delaveau drang mit großer Liebenswürdigkeit in Lucas:

„Wahrhaftig, Monſieur Froment, es iſt mir ein Vergnügen, Sie mitzunehmen.“

Lucas mußte ſchließlich annehmen. Boisgelin ſprach taktloſerweiſe wieder von der Parforcejagd und erkundigte ſich befliſſen, ob der junge Mann noch lange genug in Beauclair bleibe, um daran teilzunehmen. Lucas erwiderte, daß er darüber noch nichts Beſtimmtes wiſſe, daß Boisgelin aber wohl nicht auf ihn werde zählen können. Suzanne hörte ihm mit ſchwachem Lächeln zu und drückte ihm dann nochmals die Hand, die Augen von dem Gefühl ihrer gegenſeitigen geſchwiſterlichen Sympathie befeuchtet.

„Auf Wiederſehen, lieber Freund!“

Und als die Viktoria ſich endlich in Bewegung ſetzte, begegnete Lucas zum letzten Male den Augen Monſieur Jérômes, deſſen Blick langſam von Fernande zu Suzanne zu wandern ſchien, wie in ſtummer Beobachtung der letzten Zerſtörung, von der ſein Geſchlecht bedroht war. War dies übrigens nicht bloß eine Täuſchung, erſchien nicht vielmehr in ſeinen Augen einfach nur das einzige Gefühl, das zuweilen kaum merklich darin erwachte, wenn er ſeine geliebte Enkelin anſah, die einzige, die er liebte und noch erkennen wollte?

Als ſie miteinander gegen Beauclair hinfuhren, verſtand Lucas ſehr bald, warum Delaveau ſolchen Wert darauf gelegt hatte, ihn mitzunehmen. Der Direktor brachte das Geſpräch ſogleich wieder auf ſeine plötzliche Berufung nach Beauclair, wollte erfahren, zu welchem Zwecke er gekommen ſei, und

was Jordan in Bezug auf die Direktion seines Hochofens zu veranlassen gedenke, nun da Laroche, der alte Ingenieur, gestorben sei. Delaveau nährte schon lange den geheimen Plan, den Hochofen, sowie das große Terrain, das zwischen diesem und seinen Werken lag, anzukaufen, um den Wert der Werke dadurch zu verdoppeln. Aber dazu bedurfte es großer Summen, die er in nächster Zeit nicht zur Verfügung haben konnte, und er hatte daher stets nur auf eine langsame und allmähliche Ausdehnung gerechnet. Der plötzliche Tod Laroches hatte jedoch seine Begierde entflammt und in ihm die Hoffnung erweckt, daß es ihm vielleicht gelingen könnte, mit Jordan ein Abkommen zu treffen, der, wie er wußte, bloß seinen Studien lebte und das Verlangen empfand, sich von einem Unternehmen zu befreien, dessen Führung ihm eine Last war. Daher erregte ihm das plötzliche Eintreffen Lucas', und daß er von Jordan berufen worden, beträchtliche Unruhe, denn er fürchtete, daß Lucas sein Projekt durchkreuzen könnte, dessen er übrigens bisher nur in sehr vorsichtiger Weise Erwähnung gethan hatte. Schon nach den ersten, in gutmütig vertraulichem Tone gestellten Fragen wurde Lucas mißtrauisch, obgleich er noch nicht alles durchschaute, und er antwortete ausweichend:

„Ich weiß gar nichts, ich habe Jordan seit mehr als sechs Monaten nicht gesehen. Die Direktion seines Hochofens wird er wohl ganz einfach irgend einem tüchtigen jungen Ingenieur anvertrauen."

Er bemerkte, daß Fernande den Blick nicht von ihm wandte, während er sprach. Die schlafende Nise auf dem Schoße, saß sie schweigend da und hörte mit gespanntem Interesse zu, als ob sie ahnte, daß ihr Schicksal sich hier entscheide. Sie heftete ihre Augen auf diesen jungen Mann, in welchem

sie sogleich einen Feind gewittert hatte. Hatte er nicht Partei für Suzanne ergriffen, hatte sie nicht beobachten können, wie vertraut sie miteinander waren, wie geschwisterlich ihre Hände sich vereinigt hatten? Und nun fühlte sie, daß der Krieg zwischen ihm und ihr erklärt war, und auf ihrem schönen Gesichte erschien ein leichtes, grausames Lächeln, der Reflex des festen Entschlusses, den Sieg zu erringen um jeden Preis.

„O, ich spreche nur davon," sagte Delaveau, den Rückzug antretend, „weil ich oft gehört habe, daß Jordan daran denkt, sich ganz nur seinen Forschungen zu widmen. Er hat schon wunderbare Erfindungen gemacht."

„Wunderbare Erfindungen!" wiederholte Lucas in begeistertem Tone.

Der Wagen hielt am Thor der Crêcherie, Lucas stieg ab, dankte und war allein. Er fühlte sein ganzes Wesen verwandelt, durchbebt von dem Schauer der zwei Tage, die ein wohlthätiges Schicksal ihn seit seiner Ankunft in Beauclair hatte erleben lassen. Er hatte die beiden Seiten der verabscheuungswürdigen Welt gesehen, deren morsches Gebälk in allen Fugen krachte: das ungerechte Elend der einen, den vergiftenden Reichtum der andern. Die schlecht bezahlte, verachtete, ungerecht verteilte Arbeit war zur Qual und zur Schande geworden, während sie der Schmuck, die Gesundheit, die Ehre des Menschen sein sollte. Sein Herz wollte zerspringen, sein Hirn fieberte im Vorgefühl der Geburt des Gedankens, den er seit Monaten in der Seele trug. Ein Schrei nach Gerechtigkeit löste sich aus seinem ganzen Wesen, er fühlte, daß er fortan keine andre Aufgabe im Leben hatte, als den Unglücklichen zu Hilfe zu eilen und alles daran zu setzen, um ein wenig Gerechtigkeit auf Erden zu erobern.

IV.

Am nächsten Tag, am Montag, sollten Jordan und seine Schwester mit dem Abendzug nach Beauclair zurückkehren, und Lucas verbrachte den Vormittag im Park der Crêcherie, der kaum zwanzig Hektar umfaßte, der aber durch seine wundervolle Lage, seine zahlreichen Quellen und seine herrliche Vegetation einem Stück Paradies glich, und in der ganzen Gegend berühmt war.

Das Wohnhaus war ein ziemlich schmaler Ziegelbau ohne Stil, den der Großvater Jordans zur Zeit Ludwigs XVIII. an Stelle des alten, während der Revolution niedergebrannten Schlosses hatte aufführen lassen; es lehnte sich an den Abhang der Monts Bleuses, eine steile, mächtige Wand, die hier am Ende der Schlucht von Brias als letzte Erhebung in die ungeheure Ebene der Roumagne hinausragte. Der Park, gegen Süden gelegen und durch diesen Wall gegen die Nordwinde geschützt, bildete gleichsam ein natürliches Treibhaus, in welchem ein ewiger Frühling herrschte. Eine üppige Vegetation bedeckte hier die Felswand, dank den zahlreichen Bächen, die überall kaskadenförmig herabrieselten, und steile Pfade, in den Fels gehauene Stufen führten hinauf durch Schlingpflanzen und immergrüne Sträucher. Dann vereinigten sich die Bäche zu einem Flüßchen, das, ruhig hingleitend, den ganzen Park mit seinen weiten Rasenflächen und herrlichen Bäumen bewässerte. Jordan, der diese fruchtbare Natur ihre eignen Wege gehen lassen wollte, hielt sich nur einen Gärtner und zwei Gehilfen, die außer einem Gemüsegarten und einigen Blumenbeeten vor dem Wohnhaus lediglich die Reinigung des Parks zu besorgen hatten.

Der Großvater des jetzigen Besitzers, Aurélien

Jordan de Beauvisage, war im Jahre 1790, kurz vor dem Anbruch der Schreckensherrschaft, geboren worden. Die Beauvisages, eine der ältesten und vornehmsten Familien der Gegend, waren damals schon stark herabgekommen, und besaßen von ihren einstigen ausgedehnten Gütern nur noch zwei Pachtgründe, die heute zu den Aeckern von Combettes gehörten, abgesehen von etwa tausend Hektar nackten, unfruchtbaren Steinbodens, die sich längs der Felswand der Monts Bleuses hinzogen. Aurélien war noch nicht drei Jahre alt, als seine Eltern auswandern mußten, nachdem in einer furchtbaren Winternacht ihr Schloß in Flammen aufgegangen war. Bis 1816 lebte er dann in Oesterreich, wo rasch nacheinander seine Mutter, dann sein Vater gestorben waren und ihn in tiefster Armut zurückgelassen hatten. Er hatte seine unvollkommene Bildung in einer Gewerbeschule erhalten, und hatte nur so viel Brot zu essen, als er sich durch seiner Hände Arbeit als Mechaniker in einer Eisenerzmine erwarb. Er zählte also kaum sechsundzwanzig Jahre, als er unter der Regierung Ludwigs XVIII. in seine Heimat Beauclair zurückkehrte. Hier fand er den Besitz seiner Väter abermals stark vermindert, denn die zwei Pachtgüter waren ihm weggenommen worden, und es war nichts geblieben als der kleine, noch jetzt bestehende Park und die tausend Hektar Steinboden, die niemand wollte. Durch sein hartes Schicksal stark demokratisiert, fühlte er, daß er kein Beauvisage mehr sein könne, nannte sich fortan ganz einfach Jordan und heiratete die Tochter eines sehr reichen Landmannes aus Saint-Cron, deren Mitgift es ihm ermöglichte, auf der Brandstätte seines Ahnenschlosses das bürgerliche Haus bauen zu lassen, das sein Enkel noch jetzt bewohnte. Hauptsächlich aber gedachte er, der Arbeiter mit den schwarzen

Händen, der Erzmine und des Hochofens in Oesterreich, wo er als Mechaniker beschäftigt gewesen, und suchte und fand um 1818 eine ähnliche Mine auf den Felsgründen seines Besitzes, deren Vorhandensein er infolge einer legendarischen Ueberlieferung in seinem Hause vermutet hatte. Hierauf errichtete er oberhalb der Crêcherie, auf halber Höhe der Felswand, den Hochofen, den ersten, der in dieser Gegend gebaut worden war. Von da ab war er nur noch ein Industrieller, der freilich keine großen Reichtümer erwarb, da es ihm an dem erforderlichen Betriebskapital fehlte, und der nur den Anspruch auf die Dankbarkeit des Bezirkes besaß, daß er durch seinen Hochofen die unternehmenden Arbeiter herbeigelockt hatte, die dann die Gründer der jetzigen großen Fabriken wurden, unter andern Blaise Ourignon, den Streckarbeiter, der 1823 die Stahlwerke gründete.

Aurélien Jordan bekam mit fünfunddreißig Jahren einen Sohn, Séverin, der sein einziger blieb, und erst als dieser Sohn im Jahre 1852, nach dem Tode seines Vaters, dessen Nachfolger wurde, wuchs der Hochofen der Crêcherie zu einem bedeutenden Unternehmen heran. Séverin hatte Françoise Michon, die Tochter eines Arztes in Magnolles geheiratet, die sich als eine Frau von seltener Herzensgüte und außerordentlichen Geistesgaben erwies. Ihr Mann, dem sie nicht nur eine zärtliche Gattin, sondern eine kluge Helferin und Beraterin war, trieb auf ihre Veranlassung neue Stollen ein, verzehnfachte die Förderung der Minen und gestaltete den Hochofen fast vollständig neu, indem er ihn mit allen modernen Vervollkommnungen versah. Sie sahen sich auch gar bald im Besitze eines großen, stets wachsenden Vermögens, und der einzige Kummer ihres von gedeihlicher Thätigkeit erfüllten Lebens war ihre

Kinderlosigkeit. Erst nach zehnjähriger Ehe, und als Séverin schon vierzig Jahre zählte, wurde ihnen ein Knabe geboren, den sie Martial nannten, und nach abermals zehn Jahren ein Mädchen, Soeurette. Dieser späte Kindersegen machte ihr Glück vollständig, und besonders die Frau war eine bewunderungswürdige Mutter, die ihren Sohn zum zweitenmal gebar, indem sie ihn siegreich gegen den Tod verteidigte, und die ihm ihre Seelengüte und ihre Geistesgaben einflößte. Doktor Michon, der Großvater, ein hochherziger Idealist und unerschöpflich gütiger Wohlthäter, einer von den ersten Fourieristen und Saint-Simonisten, hatte sich auf die Crécherie zurückgezogen, wo seine Tochter ihm ein eignes kleines Häuschen hatte bauen lassen, dasselbe, das Lucas jetzt bewohnte. Hier war er dann inmitten seiner Bücher, umgeben von Sonnenschein und Blumenduft, gestorben. Und bis zum Tode der unvergleichlichen Mutter, der fünf Jahre nach dem des Großvaters und dem des Vaters erfolgte, hatte fröhliches Gedeihen und reines Glück auf der Crécherie geherrscht.

Martial war dreißig Jahre und Soeurette zwanzig Jahre alt, als sie allein zurückblieben; und seither waren fünf Jahre vergangen. Er hatte, trotz seiner sehr schwachen Gesundheit, trotz der vielen aufeinanderfolgenden Krankheiten, denen seine Mutter ihn mit der Kraft der Liebe entrissen hatte, die technische Hochschule absolviert. Dann war er nach der Crécherie zurückgekehrt, und jede feste Stellung, jedes Ehrenamt verschmähend, dank seinem beträchtlichen Vermögen freier Herr seiner selbst, hatte er sich mit leidenschaftlichem Interesse in Forschungen und Untersuchungen über die Anwendung der Elektricität versenkt. Er ließ anstoßend an das Wohnhaus ein sehr geräumiges Laboratorium bauen, stellte in einem

nahe befindlichen Schuppen einen Motor von mehreren Pferdekräften auf, und allmählich das Feld seiner Studien immer verengend und vertiefend, befaßte er sich schließlich fast nur noch mit dem Problem des Schmelzens von Metallen in elektrischen Oefen, nicht bloß für das Laboratorium, sondern für die praktische Anwendung in der großen Industrie. Von da ab schloß er sich ganz von der Welt ab, lebte wie ein Mönch, ganz nur seinen Experimenten, seinem großen Werke hingegeben, das ihm zum einzigen Daseinszweck wurde. Die kleine Schwester hatte bei ihm den Platz der hingegangenen Mutter eingenommen. Soeurette war bald seine treue Hüterin, sein guter, unabläſſig über ihn wachender Engel, und umgab ihn mit der warmen Liebesatmosphäre, die ihm zum Leben so nötig war wie die Luft, die er atmete. Sie übernahm die Führung ihres gemeinschaftlichen Haushaltes, hielt alle kleinen Sorgen des täglichen Lebens von ihm fern, diente ihm sogar als Sekretär und Laboratoriumsgehilfe, und alles das geräuschlos, friedlich und sanft, mit einem stillen Lächeln auf den Lippen. Zum Glück funktionierte der Hochofen sozusagen von selbst unter der Leitung des alten Ingenieurs Laroche, der, ein Erbstück noch des Begründers, Aurélien Jordan, seit mehr als dreißig Jahren im Dienste des Unternehmens stand, so daß der jetzige Jordan, unbekümmert um die zahllosen Ansprüche der Wirklichkeit, sich ganz nur seinen Studien widmen konnte. Er ließ den wackeren Mann den Hochofen nach den hergebrachten Prinzipien leiten, ohne sich für etwa mögliche Verbesserungen und Vervollkommnungen zu interessieren, denn er hielt alle diese für bloß relative und unwichtige Fortschritte, während er die radikale Umgestaltung suchte, den elektrischen Schmelzprozeß, der die ganze Metallurgie revolutionieren sollte. Nicht

selten mußte Soeurette eingreifen, und diese oder jene Anordnung im Vereine mit Laroche treffen, wenn sie wußte, daß der Geist ihres Bruders ganz von einem neuen Experiment erfüllt war und sie seine Gedankenwelt nicht durch ein völlig fremdartiges Interesse durchschneiden wollte. Der plötzliche Tod Laroches hatte nun diesen glatten, altgewohnten Gang der Dinge so arg aus dem Geleise geworfen, daß Jordan, der sich für mehr als genug reich hielt und nicht den geringsten Erwerbssinn besaß, am liebsten den Hochofen kurzer Hand an Delaveau losgeschlagen hätte, dessen Wünsche in dieser Hinsicht ihm bekannt waren; aber Soeurette hatte ihn klugerweise überredet, sich vorher noch mit Lucas zu beraten, in den sie großes Vertrauen setzte. Und so war es gekommen, daß an den jungen Mann die dringende Bitte erging, die ihn so plötzlich nach Beauclair geführt hatte.

Lucas war mit dem Geschwisterpaar Jordan bei Boisgelin bekannt worden, als sie sich einen Winter hindurch in Paris aufhielten, wo der junge Gelehrte Material für seine Studien sammelte. Und sehr rasch hatte sich eine starke gegenseitige Sympathie entwickelt, welche sich bei Lucas auf Bewunderung für den Bruder, dessen wissenschaftliches Genie ihm imponierte, und auf mit Hochachtung gemischte Zuneigung für die Schwester gründete, die ihm wie ein göttliches Bild der Herzensgüte erschien. Er arbeitete damals gerade selbst bei dem berühmten Chemiker Bourdin und war mit der Untersuchung zu stark schwefel- und phosphorhaltiger Erze betraut, welche nutzbar gemacht werden sollten; und Soeurette, die mit der Sorgsamkeit einer guten Hausfrau an allen gemeinsamen Angelegenheiten Interesse nahm, erinnerte sich noch deutlich eines fachmännischen Gespräches, das Lucas eines Abends mit ihrem Bruder

geführt, und gewiſſer Details, die er damals hervorgehoben hatte. Seit mehr als zehn Jahren wurden die Minen, die Aurélien Jordan, der Großvater, auf der Höhe der Monts Bleuſes entdeckt hatte, nicht mehr betrieben, denn man war auf ſehr ſchlechte Adern geſtoßen, wo das Erz ſo ſtark mit Schwefel und Phosphor verſetzt war, daß der Hochofenprozeß nicht mehr die Geſtehungskoſten hereinbrachte. Der Abbau war alſo eingeſtellt, und der Hochofen der Crêcherie wurde nun durch die Minen von Granval bei Brias verſorgt, deren ziemlich gutes Erz durch eine eigne kleine Bahn bis zur Gichtbühne geſchafft wurde, wie übrigens auch die Kohlen aus den benachbarten Gruben. Aber das verurſachte große Speſen, und Soeurette dachte oft an das chemiſche Verfahren, von welchem Lucas geſprochen hatte, und welches vielleicht die Wiederaufnahme des Bergwerksbetriebes ermöglichen würde. Und ihr Wunſch, den Freund zu befragen, ehe ihr Bruder eine Entſcheidung traf, war auch auf die Erwägung zurückzuführen, daß es zum mindeſten notwendig wäre, den Wert deſſen zu kennen, was man an Delaveau verkaufte, wenn es denn zum Verkaufe kommen ſollte.

Die Jordan ſollten, nach mehr als zwölfſtündiger Reiſe, mit dem Sechsuhrzug ankommen, und Lucas ließ ſich von dem Wagen, der ſie vom Bahnhof abholen ſollte, mitnehmen, um ſie zu erwarten. Jordan, eine kleine, ſchwächliche Geſtalt mit länglichem, ſanftem Geſichte, matten braunen Haaren und ebenſolchem Bart, entſtieg dem Coupé als erſter, in einen Pelzrock gehüllt, obgleich der ſchöne Septembertag angenehm warm war. Mit ſeinen ſchwarzen, glänzenden, ſcharfblickenden Augen, in welchen ſeine ganze Lebensenergie konzentriert zu ſein ſchien, bemerkte er Lucas ſofort.

„Ah, mein lieber Freund! Wie liebenswürdig

von Ihnen, daß Sie uns abgewartet haben! Es ist ein schreckliches Unglück, der arme Vetter ist so ganz allein da unten gestorben, und ich mußte ihn begraben. Und mir sind Reisen so entsetzlich! — Nun, jetzt ist's vorüber, und wir sind wieder da!"

„Hoffentlich gesund und nicht zu sehr ermüdet?" fragte Lucas.

„Nein, nicht zu sehr, ich habe glücklicherweise schlafen können."

Soeurette, die sorglich darüber gewacht hatte, daß keine der Decken, die sie vorsichtshalber mitgenommen hatte, vergessen werde, kam nun auch heran. Sie war gar nicht hübsch, von kleiner Gestalt, gleich ihrem Bruder, mit blassem, mattem Gesichte und dem unauffälligen, unbedeutenden Wesen einer Frau, die sich dabei bescheidet, eine gute Wirtschafterin und Krankenpflegerin zu sein. Aber ihr liebevolles Lächeln erhellte mit unbeschreiblichem Zauber ihr reizloses Gesicht, in welchem es ebenfalls nichts Schönes gab als die warmstrahlenden Augen, in deren Tiefe all das zurückgedrängte Liebesbedürfnis ihrer Natur brannte, dessen sie selbst sich nicht bewußt war. Sie hatte bisher nur ihren Bruder geliebt, sie liebte ihn als weltabgeschlossen lebendes Mädchen, die ihrem Gotte die ganze Welt opfert. Ehe sie noch an Lucas das Wort richtete, rief sie dem Bruder zu:

„Martial, nimm dein Halstuch um, du wirst dich erkälten!"

Dann wendete sie sich in herzlichstem Tone an Lucas:

„Wie sehr müssen wir uns bei Ihnen entschuldigen, Monsieur Froment, und was haben Sie von uns gedacht, als Sie uns bei Ihrer Ankunft nicht hier trafen! Haben Sie sich wenigstens behaglich gefühlt bei uns, hat man Sie gut bedient?"

„Ausgezeichnet, ich habe wie ein Fürst gelebt.“

„O, Sie scherzen! Vor meiner Abreise habe ich alle Anordnungen getroffen, damit es Ihnen ja an nichts fehle; aber ich war nicht da, um alles zu beaufsichtigen, und Sie können sich nicht vorstellen, welche Vorwürfe ich mir gemacht habe, daß wir Sie so allein in unserm leeren Hause gelassen haben.“

Sie bestiegen nun den Wagen, und Lucas beruhigte sie vollständig, indem er ihnen versicherte, daß er zwei höchst inhaltsreiche Tage verlebt habe, von denen er ihnen erzählen werde. Als sie auf der Crécherie ankamen, wurde Jordan, obgleich es schon Nacht geworden war, nicht müde, um sich zu blicken, so überglücklich, wieder in seine gewohnte Lebensweise zurückzukehren, daß er laute Freudenrufe ausstieß. Es schien ihm, als ob er viele Wochen in der Fremde gewesen sei. Wie konnte man nur Vergnügen daran finden, so von Ort zu Ort zu ziehen, wenn das ganze menschliche Glück in dem engen Winkel lag, wo man dachte und arbeitete, wo das Geleise der Gewohnheit einen der Mühe überhob, zu seinen Füßen zu blicken? Nachdem er rasch den Staub der Reise abgewaschen hatte, bestand er darauf, während Soeurette sich mit der Vorbereitung des Diners befaßte, Lucas mit in sein Laboratorium zu führen; er konnte es nicht erwarten, wieder den Fuß dahin zu setzen, und er sagte mit seinem leisen Lachen, daß er nicht eher Appetit zum Essen haben könne, als bis er ein wenig von der Luft des Raumes eingeatmet habe, in welchem er sein Leben verbrachte.

„Das ist mein Lieblingsgeruch, mein lieber Freund. Jawohl, von allen Gerüchen, die es giebt, liebe ich den am meisten, der hier in dem Raume herrscht, in welchem ich arbeite. Dieser Geruch begeistert und befruchtet mich.“

Jordan hatte an einem Knopf gedreht, und der ganze Raum erstrahlte in hellem elektrischem Lichte.

Das Laboratorium war ein weiter und hoher Saal aus Ziegel- und Eisenkonstruktion, dessen große Fenster auf den grünen Park sahen. Ein mächtiger, mit Instrumenten aller Art bedeckter Tisch nahm die Mitte ein, während längs der Wände komplizierte Apparate von seltsamen Formen sich aufreihten, nebst Modellen, Zeichnungen und elektrischen Oefen im verkleinerten Maßstabe in den Ecken. Durch die ganze Länge des Raumes zog sich ein Netz elektrischer Drähte, welche die Kraft des Dynamos aus dem benachbarten Schuppen herüberleiteten und an die Apparate, Maschinen und Oefen verteilten. Und inmitten dieser ernsten und kahlen wissenschaftlichen Umgebung war vor einem der Fenster ein weiches und warmes Nest eingerichtet, eine liebevoll intime Ecke, mit niedrigen Bibliothekschränken und weichen Polstersesseln, einem Diwan, auf welchem der Bruder zu bestimmten Stunden schlummerte, einem kleinen Tische, an welchem die Schwester saß, über ihn wachte, und ihm als treuer Sekretär und Mitarbeiter diente.

„Da wär' ich also wieder!" sagte Jordan. „Ich fühle mich doch nirgends wohl als zu Hause! Und gerade als mich die unglückliche Nachricht traf, die mich zur sofortigen Abreise zwang, war ich mit einem Experiment beschäftigt, das mich ungeheuer interessierte. Das muß ich nur gleich wieder aufnehmen. Ach, wie ist mir wohl!"

Er lachte wieder leise, sein Gesicht hatte mehr Farbe, sein ganzes Wesen war lebhafter als sonst. Er streckte sich halb auf den Diwan, in einer Pose träumerischen Sinnens, die er häufig annahm, und lud auch Lucas zum Sitzen ein.

„Nun denn, lieber Freund, was die Angelegenheiten betrifft, die mir ſolches Verlangen nach Ihnen erweckt haben, daß ich mir die Freiheit nahm, Sie zu mir zu bitten, ſo haben wir ja Zeit, darüber zu ſprechen, nicht wahr? Uebrigens muß auch unbedingt Soeurette dabei ſein, denn ſie hat ſehr viel praktiſchen Verſtand. Wenn es Ihnen recht iſt, ſo laſſen wir das, bis wir gegeſſen haben, zum Deſſert. Ach, ich freue mich ſo, daß ich Sie hier bei mir ſitzen habe, und daß ich derweil mit Ihnen von meinen Unterſuchungen ſprechen kann! Es geht nicht ſehr ſchnell damit, aber ich arbeite, und das iſt die Hauptſache, wie Sie wiſſen. Es genügt, wenn man zwei Stunden täglich arbeitet, um die Welt zu erobern.“

Er, der ſonſt ſo Schweigſame, wurde geſprächig und erzählte von ſeinen Arbeiten, von denen er nie zu jemand ſprach, außer zu den Bäumen ſeines Parkes, wie er ſcherzend ſagte. Da der elektriſche Schmelzofen ſchon erfunden war, ſo hatte er zuerſt nichts andres geſucht als deſſen praktiſche Anwendung zum Schmelzen des Eiſenerzes. In der Schweiz, wo die reichlich vorhandene Waſſerkraft billige elektriſche Anlagen ermöglichte, hatte er Oefen geſehen, die unter ſehr vorteilhaften Bedingungen Aluminium produzierten. Warum ſollte man ſie nicht auch für Eiſen verwenden können? Es bedurfte, um das Problem zu löſen, nur der richtigen Anwendung des Prinzipes auf den gegebenen Fall. Die gegenwärtigen Hochöfen erzeugten eine Temperatur von nicht über 1600 Grad, während mit den elektriſchen Oefen 2000 Grad zu erzielen wären, was einen raſchen, vollſtändigen und durchaus gleichmäßigen Schmelzprozeß ermöglichen würde. Und er hatte ohne Mühe den Ofen entworfen, wie er ſich ihn zu dieſem Zwecke dachte: ein einfacher, aus

Ziegeln hergestellter Würfel von zwei Meter Kantenlänge, mit einem Herd und einem Tiegel aus Magnesia, der feuerfestesten aller bekannten Materien. Er hatte ferner das Volumen der Elektroden, zweier starker Kohlenstäbe, berechnet, und seine erste wirkliche Entdeckung hatte darin bestanden, daß er den Gedanken gehabt hatte, diesen Stäben unmittelbar den Kohlenstoff zu entnehmen, der nötig war, um dem Erz den Sauerstoff zu entziehen, so daß der ganze Prozeß außerordentlich vereinfacht wurde und sich fast ohne lästige Schlackenbildung vollzog. Aber wenn auch der Ofen fertig war, wenigstens als Entwurf, so handelte es sich noch immer darum, ihn in Thätigkeit zu setzen, so daß er praktisch dauernd und verläßlich funktioniere und sich den Bedürfnissen der Industrie anpasse.

„Sehen Sie," sagte er, auf ein Modell in einer Ecke deutend, „da haben Sie ihn, meinen elektrischen Ofen. Natürlich müßte er noch vervollkommnet werden, es haften ihm noch viele Fehler an, die ich noch nicht habe beseitigen können. Gleichwohl hat er mir schon, so wie er da ist, vortreffliche Masseln geliefert, und ich nehme an, daß eine Batterie von zehn solchen Oefen, bei einer Arbeit von zehn Stunden täglich, das gleiche Resultat liefern würde wie drei Hochöfen gleich dem meinigen, die Tag und Nacht weiterbrennen. Und welch leichte, völlig gefahrlose Arbeit, die ein Kind besorgen könnte, indem es einfach einige Knöpfe dreht! Aber ich muß gestehen, daß meine Roheisenmasseln mich ebenso teuer zu stehen kommen, als ob es Silberbarren wären. Darauf spitzt sich nun die ganze Frage zu. Mein Ofen ist einstweilen nichts als ein Laboratoriumsspielzeug, und er kann erst dann für die Industrie in Betracht kommen, wenn ich in der Lage bin, ihm die erforderliche Elektricität zu einem so

niedrigen Preise zuzuführen, daß er das Schmelzen des Erzes mit geringen Kosten ermöglicht."

Er setzte dann weiter auseinander, daß er den Ofen seit sechs Monaten ruhen lasse und sich ausschließlich mit der Frage der elektrischen Kraftübertragung befasse. Wäre es nicht schon eine Ersparnis, die Kohle gleich am Gewinnungsorte zu verbrennen, und die elektrische Kraft dann zu den Fabriken hinzuleiten? Auch das sei eine Frage, mit der sich viele Gelehrte schon seit Jahren abmühten. Das Unglück sei nur, daß sich ein enormer Kraftverlust ergebe.

„Es sind neulich wieder Experimente gemacht worden," sagte Lucas mit zweifelnder Miene. „Ich glaube, daß der Kraftverlust nicht zu vermeiden ist."

Jordan lächelte mit der sanften Beharrlichkeit, dem unerschütterlichen Glauben, der ihn in seinen Untersuchungen nicht einen Augenblick wanken ließ, wenn er oft Monate und Monate brauchte, um nur eine einzige kleine Wahrheit festzustellen.

„Man darf nie glauben, ehe man Gewißheit hat. Ich habe schon ganz gute Resultate erzielt, und ich bin überzeugt, daß man eines Tages die Elektricität nach Belieben aufspeichern, verteilen und in die Ferne leiten wird, ohne irgend welchen Verlust. Und wenn ich zwanzig Jahre brauchen sollte, nun wohl, so werde ich eben zwanzig Jahre brauchen. Man geht ganz einfach jeden Morgen von neuem an die Arbeit, man fängt wieder von vorne an, so lange man nicht gefunden hat, was man sucht. Was sollte ich andres thun, als immer wieder von vorne anfangen?"

Er sagte das mit so schlichter, unbewußter Größe, daß Lucas tief bewegt war, wie vor der That eines Helden. Der Mann stand da vor ihm, so klein und schwächlich, von zarter, angegriffener Gesundheit,

hüstelnd und in Tücher gewickelt, inmitten dieses weiten Saales, welcher erfüllt war von gewaltigen Apparaten, durchkreuzt von Drähten, die die Kraft des Blitzes in sich trugen — und alles dies durchdrungen, beherrscht und nutzbar gemacht von diesem kleinen, schwachen Menschen, der darin umherging, sich anstrengte, sich abmühte, wie ein kleines Insekt im Staub der Erde. Woher nahm er nur nicht bloß die geistige Kraft, sondern auch die physische Ausdauer, um Arbeiten zu unternehmen und auszuführen, die das ganze Leben mehrerer kräftiger und gesunder Männer zu erfordern schienen? Er, der sich mit kleinen leisen Schritten bewegte, dessen schmale Brust kurz und schwach atmete, hob eine Welt empor, mit seinen dünnen, durchsichtigen Kinderhänden.

Nun erschien aber Soeurette und rief heiter:

„Ja, wollen die Herren denn nicht endlich zum Essen kommen? Mein lieber Martial, ich werde das Laboratorium verschließen, wenn du nicht vernünftig bist."

Das Eßzimmer und der Salon, zwei ziemlich kleine Räume, warme, behagliche Nester, in denen eine Frauenhand waltete, sahen beide auf den Park und darüber hinaus auf Wiesengründe und bebaute Aecker, bis in die endlose Ferne der Roumagne. Aber jetzt zur Nachtzeit waren die Rouleaux herabgelassen, obgleich der Abend milde war. Lucas konnte wieder bemerken, welch außerordentliche Sorgfalt die Schwester dem Bruder widmete. Er befolgte eine genau vorgeschriebene Diät, genoß eigens für ihn bereitete Speisen, hatte sein eignes Brot, selbst sein eignes Wasser, welches vorher leicht erwärmt wurde. Er aß wie ein Vogel, ging zeitig schlafen und stand zeitig auf, wie die Hühner, die sehr kluge Leute sind. Während des Tages unter-

brachen dann kurze Spaziergänge, Ruhepausen, Sieſten, die Stunden der Arbeit. Denjenigen, die ſich über das außerordentliche Quantum von Arbeit wunderten, das er zu ſtande brachte, die ihn für einen Menſchen hielten, der vom Morgen bis Abend ſchaffte und erbarmungslos gegen ſich ſelbſt wütete, erwiderte er, daß er kaum drei Stunden des Tages arbeite, zwei am Vormittag und eine am Nachmittag; und dabei teilte er auch noch die zwei Stunden des Vormittags durch eine kleine Erholungspauſe, da er nicht im ſtande war, ſich länger als eine Stunde angeſtrengt mit einer Sache zu beſchäftigen, ohne Schwindelanfälle zu bekommen, als ob ſein Kopf leer würde. Er hatte nie mehr leiſten können, und ſein ganzes Schaffen beruhte nur auf ſeiner Willenskraft, ſeiner Zähigkeit, der begeiſterten Liebe, womit er eine einmal empfangene Idee hegte und nährte, und mit unabläſſiger, tapferer Geduld ihre Verkörperlichung erſtrebte, und wenn auch Jahre darüber hingingen.

Lucas fand hier die Antwort auf die Frage, die er ſich oft geſtellt hatte, woher der ſchwache, kränkliche Jordan die Kraft zu ſo außerordentlichen Arbeitsleiſtungen nehme. Das Ganze lag in der Methode, in der weiſen und wohlberechneten Verwendung ſeiner phyſiſchen Mittel, ſo gering dieſe auch waren. Ja, er machte ſich ſogar ſeine Schwäche nutzbar, verwertete ſie als Schutz gegen Störungen von außen. Vor allem aber wollte er immer dasſelbe, widmete ſeiner Aufgabe jede Minute, über die er verfügte, und das ohne jede Möglichkeit einer Entmutigung, ohne Erſchlaffung, mit der langſamen, unausgeſetzten, hingebungsvollen Beharrlichkeit, die Berge verſetzt. Berechnet wohl einer die Summe von Leiſtung, die man aufhäufen kann, wenn man jeden Tag nur zwei Stunden der Arbeit widmet,

einer nützlichen, fest zum Ziele strebenden Arbeit, die man durch keine Faulheit, durch keine Laune jemals stören läßt? Sie gleicht den Körnern, die schließlich den Sack füllen, den Wassertropfen, die den Fluß schwellen. Stein auf Stein gelegt, so steigt der Bau in die Höhe, bis er selbst die Berge überragt. Und so geschah es, daß dieser kleine, kränkliche Mann, dessen Hals in Tücher gehüllt war, und der warmes Wasser trank, um sich keine Erkältung zuzuziehen, ein gewaltiges Lebenswerk zu stande brachte dadurch, daß er seine Arbeit nach einer festen, seiner Eigenart wunderbar angepaßten Methode regelte, und daß er ihr nur die wenigen Stunden widmete, wo seine geistige Kraft vollkommene Herrscherin über seine physische Schwäche war.

Die Mahlzeit verlief in sehr freundschaftlicher und heiterer Weise. Im ganzen Hause gab es nur weibliche Bedienung, denn Soeurette fand die männlichen Diener zu derb und zu lärmend für ihren Bruder. An den bestimmten Tagen größerer Arbeiten nahmen der Kutscher und der Stallknecht lediglich einige Leute als Helfer. Und die weiblichen Dienstboten, sorgfältig ausgewählt, von angenehmer Erscheinung und mit leichten, geschickten Händen, trugen viel bei zu dem glücklichen Frieden des warmen, wohlverschlossenen Hauses, zu welchem nur einige wenige intime Freunde Zutritt hatten.

Die Gerichte waren einfach: Fleischsuppe, eine Barbe aus der Mionne, in Butter gebacken, ein gebratenes Huhn und Salat.

„Wirklich, Sie haben sich also seit Samstag nicht allzu sehr gelangweilt?“ fragte Soeurette, als sie miteinander in dem kleinen behaglichen Eßzimmer bei Tische saßen.

„Nichts weniger als das," erwiderte Lucas. „Sie machen sich sogar keine Vorstellung davon, wie sehr ich in Anspruch genommen war."

Und er erzählte ihnen zuerst seine Erlebnisse vom Samstagabend, von dem Zustand dumpfer Auflehnung, in welchem er Beauclair gefunden hatte, von dem Laib Brot, den Nanet gestohlen, von der Verhaftung Langes, von seinem Besuche bei Bonnaire, dem Opfer des Streiks. Aber infolge einer seltsamen Zurückhaltung, über die er später selbst erstaunt war, glitt er über seine Begegnung mit Josine hinweg, ja, er nannte sie nicht einmal.

„Die armen Leute!" sagte das junge Mädchen mitleidsvoll. „Dieser entsetzliche Streik hat sie alle auf Brot und Wasser gesetzt; und glücklich noch die, die Brot hatten. Was sollte man thun? Wie ihnen zu Hilfe kommen? Das Almosen ist nur eine wirkungslose Erleichterung, und Sie können sich nicht vorstellen, wie trostlos es mich diese zwei Monate gemacht hat, daß ich sehen mußte, wie wir so ganz und gar machtlos waren, wir, die Reichen und Glücklichen!"

Sie war eine Menschenfreundin, eine Schülerin des Großvaters Michon, des alten Fourieristen und Saint-Simonisten, der sie, als sie noch ein Kind war, auf den Schoß zu nehmen pflegte und ihr schöne Geschichten erzählte, die er für sie erfand, von auf glücklichen Inseln errichteten Phalansterien,*) von Städten, wo die Menschen inmitten eines ewigen Frühlings alle ihre Glücksträume verwirklicht sahen.

„Was thun? Was thun?" wiederholte sie schmerzlich, ihre von Liebe und Mitleid erfüllten Augen auf

*) So nannte der Sozialphilosoph Fourier (1772—1837) die Wohnstätten seiner idealen Gemeinschaften, der Phalangen. Anm. d. Ueberf.

Lucas richtend. „Man müßte doch irgend etwas thun?“

Und in starker Erregung rief Lucas aus der Tiefe seines Herzens:

„Jawohl, es ist Zeit. Wir müssen handeln!“

Aber Jordan schüttelte den Kopf. In sein Gelehrtendasein eingeschlossen, befaßte er sich niemals mit Politik. Er verachtete sie ungemein, übrigens sehr mit Unrecht, denn es ist schließlich notwendig, daß die Menschen sich für die Art interessieren, wie sie regiert werden. Aber von der Höhe des reinen Gedankens herab, auf der er lebte, hielt er die Ereignisse und Zufälle des Tages für unbedeutend, für kleine Unebenheiten der Straße. Nach seiner Anschauung führte allein die Wissenschaft die Menschen zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zum endgültigen Glück, zu jenem vollkommenen Reich der Zukunft, zu welchem die Menschheit so langsamen und qualvollen Schrittes hinzieht. Wozu frommte es also, sich um sonstige Dinge zu kümmern? Genügte es nicht, daß die Wissenschaft vorwärts schritt? Und sie schreitet vorwärts, jede ihrer Eroberungen ist eine für alle Zeiten feststehende. Welche Katastrophen sich daher auch auf dem Wege ereignen mögen, am Ziele winkt der Sieg des Lebens, und die Menschheit hat endlich ihre Bestimmung vollendet. Und er, der sanft und mildherzig war wie seine Schwester, verstopfte sich die Ohren gegen die Kämpfe der Gegenwart, und schloß sich in sein Laboratorium ein, wo er, wie er sagte, an dem Glücke der Zukunft arbeitete.

„Handeln?“ sagte er nun. „Der Gedanke ist eine That, und die fruchtbarste, die auf die Welt wirken kann. Kennen wir alle Keime, die im Begriffe sind zu sprießen? Wenn das Unglück dieser Armen mir das Herz zerreißt, so finde ich Trost in

dem Gedanken, daß die Saat unausweichlich eines Tages aufgehen muß."

Lucas, der sich selbst in einem fieberischen und unklaren Seelenzustande befand, wollte auf diesem Thema nicht länger verweilen und erzählte nun von seinem Sonntag, seinem Besuche auf der Guerdache, dem Mittagmahle, zu dem er geladen worden, den Menschen, mit denen er da zusammengetroffen war, und was sich ereignete und was gesagt wurde. Er fühlte jedoch deutlich, daß seine Hörer kühl wurden, daß alle diese Leute sie nicht interessierten.

„Wir sehen die Boisgelin sehr wenig, seitdem sie in Beauclair sind," erklärte Jordan mit seiner ruhigen Offenheit. „Sie sind in Paris sehr liebenswürdig gegen uns gewesen; aber wir leben hier in solcher Zurückgezogenheit, daß unsre Beziehungen zu ihnen allmählich fast aufgehört haben. Dann muß ich auch sagen, daß unsre Ideen und Gewohnheiten zu verschieden von den ihrigen sind. Von Delaveau muß man anerkennen, daß er ein kluger und fleißiger Mensch ist, der ganz in seiner Thätigkeit aufgeht, so wie ich in der meinigen. Und was endlich die gute Gesellschaft von Beauclair betrifft, so will ich Ihnen nicht verhehlen, daß sie mir dermaßen ein Greuel ist, daß ich ihr meine Thür unbedingt verschließe, und daß es mir Vergnügen macht, sie dadurch zu beleidigen und von ihr als gefährlicher Narr gemieden zu werden."

Soeurette lachte.

„Martial übertreibt ein wenig. Der Abbé Marle kommt zu uns, der ein wackerer Mann ist, ebenso der Doktor Novarre und der Lehrer Hermeline, deren Gespräche mich interessieren. Und wenn es auch wahr ist, daß wir lediglich in Höflichkeitsbeziehungen zu den Besitzern der Guerdache stehen, so bewahre ich darum eine nicht minder aufrichtige

Freundschaft für die gutherzige und liebenswürdige Madame Boisgelin."

Jordan neckte sie, wie das manchmal seine Gewohnheit war:

„Sage nur gleich, daß ich allein die Leute vertreibe, und daß du, wenn ich nicht da wäre, unsre Thür angelweit öffnen würdest!"

„Selbstverständlich!" versetzte sie munter. „Das Haus ist so, wie du es haben willst. Wünscht du, daß ich einen großen Ball gebe? Ich werde den Unterpräfekten Chatelard, den Bürgermeister Gourier, den Präsidenten Gaume, den Hauptmann Jollivet, die Ehepaare Mazelle, Boisgelin und Delaveau einladen, und du kannst den Ball mit Madame Mazelle eröffnen."

Sie fuhren fort in scherzendem Tone zu plaudern, glücklich über ihre Wiederkehr an den häuslichen Herd und über die Gegenwart des Freundes. Beim Dessert wurde dann endlich die große, ernste Frage zur Sprache gebracht. Die beiden Dienstmädchen, die mit stillen, leichten Bewegungen aufgetragen hatten, waren auf ihren geräuschlosen Filzschuhen hinausgegangen. Und in dem kleinen, friedlichen Raume herrschte jene Atmosphäre innigen, freundschaftlichen Beisammenseins, in welcher sich die Herzen und die Geister öffnen.

„Hören Sie also, lieber Freund," sagte Jordan, „was ich von Ihrer Freundschaft erbitten will. Studieren Sie die Frage und sagen Sie mir einfach, was Sie an meiner Stelle thun würden."

Er legte ihm sodann die ganze Sache in allen Einzelheiten dar, und erklärte ihm, welchen Standpunkt er darin infolge seiner Neigungen und seiner ganzen Geistesrichtung einnehme. Er hätte sich längst des Hochofens entledigt, wenn dessen Betrieb nicht seinen altherkömmlichen, unverrückbaren Gang

sozusagen von selbst gegangen wäre. Der Betrieb warf genügenden Gewinn ab, aber dieser zählte in seinen Augen nicht; er war reich genug; und um andrerseits diesen Gewinn zu verdoppeln und zu verdreifachen, hätte ein großer Teil der Einrichtungen erneuert, das Produkt verbessert werden müssen, mit einem Wort, es wäre die volle Hingabe eines Menschen an das Unternehmen erforderlich gewesen. Das aber konnte er und wollte er nicht thun, um so mehr, als diese alten Hochöfen, deren Methode nach seiner Ansicht eine kindliche und barbarische war, ihn nicht interessierten, und ihm von keinem Nutzen für seine Experimente mit den elektrischen Oefen sein konnten, auf die er alle seine Gedanken konzentrierte. Er hatte daher den seinigen im alten Geleise weitergehen lassen und sich so wenig als möglich darum gekümmert, indem er nur die Gelegenheit abwartete, um sich gar nicht mehr darum zu kümmern.

„Sie begreifen nun meine Lage, nicht wahr, lieber Freund? Da stirbt plötzlich mein alter Laroche, und die ganze Last des Betriebes, alle damit verbundenen Sorgen fallen auf mich. Sie können sich gar nicht vorstellen, was es da alles zu thun giebt, ein Menschenleben reichte kaum dazu hin, wenn man die Sache ernstlich anfassen wollte. Um keinen Preis der Welt werde ich aber meine Studien und Forschungen aufgeben. Das beste ist also, ich verkaufe den Hochofen, und ich bin dazu auch so ziemlich entschlossen, aber ich lege Wert darauf, vorerst Ihre Meinung zu hören."

Lucas fand nichts gegen das Gehörte einzuwenden.

„Es versteht sich von selbst," sagte er, „daß Sie nicht Ihre Arbeiten verlassen, Ihre ganze Existenz umwandeln können. Sie und die Welt würden zu viel dabei verlieren. Trotzdem glaube ich, daß Sie

noch überlegen sollten; es giebt vielleicht noch andre Auskunftsmittel. Und dann, um zu verkaufen, bedarf es eines Käufers."

„O, den Käufer habe ich," erwiderte Jordan. „Delaveau spekuliert schon lange darauf, den Hochofen mit seinen Stahlwerken zu vereinigen. Er hat mich schon darauf sondiert, und ich brauche bloß zu winken."

Bei dem Namen Delaveau machte Lucas eine kleine Gebärde der Ueberraschung, denn er begriff nun mit einem Male, warum dieser so unruhig und so dringend in seinen Fragen gewesen. Und als sein Wirt, der die Gebärde bemerkt hatte, ihn fragte, ob er etwas gegen den Direktor der Stahlwerke einzuwenden hätte, erwiderte er:

„Nein, nein, ich halte ihn gleich Ihnen für einen klugen und thätigen Mann."

„Gewiß," sagte Jordan, „und er böte den Vorzug, daß die Sache in erfahrene Hände käme. Ich würde mich wohl, fürchte ich, auf sehr lange Annuitäten einlassen müssen, denn es fehlt ihm an Geld, Boisgelin hat kein flüssiges Kapital mehr. Aber daran liegt mir schließlich nichts, ich kann warten, die Sicherstellung auf die Werke würde mir genügen."

Dann unterbrach er sich und sah Lucas gerade in die Augen.

„Nun also, raten Sie mir, ein Ende zu machen und mit Delaveau in Unterhandlung zu treten?"

Der junge Mann zögerte mit der Antwort. Ein starkes Unbehagen, ein unbesieglicher Widerwille erfüllte sein ganzes Wesen bei dem Gedanken an diese Transaktion. Was war es denn nur? Warum empörte sich alles so in ihm, als ob er, indem er dazu riet, den Hochofen diesem Manne auszuliefern, eine schlechte That beginge, die ihm sein Gewissen nie

verzeihen würde? Gleichwohl konnte er keinen vernünftigen Grund finden, der ihm das Recht gegeben hätte, das Gegenteil zu raten. So sagte er endlich:

„Alles, was Sie mir da sagen, ist durchaus vernünftig, und ich kann nur mit Ihnen übereinstimmen. Dennoch möchte ich Ihnen raten, sich Zeit zu lassen, noch ein wenig zu überlegen."

Bis jetzt hatte Soeurette sehr aufmerksam zugehört, ohne sich einzumengen. Sie schien den geheimen Widerwillen Lucas' zu teilen und warf von Zeit zu Zeit einen unruhigen Blick auf ihn, als erwarte sie ängstlich seinen Ausspruch.

„Es handelt sich nicht nur um den Hochofen," sagte sie endlich, „sondern auch um das sehr große felsige Terrain, das dazu gehört, und das meines Erachtens nicht davon zu trennen ist."

Ihr Bruder machte eine ungeduldige Gebärde, die seinen Wunsch zu erkennen gab, sich der ganzen Sache rasch und mit einem Schlage zu entledigen.

„Delaveau soll auch das Terrain haben, wenn er es will. Was sollen wir damit anfangen? Nichts als nackte Felsen, auf denen nicht einmal Unkraut wachsen will. Das Ganze ist wertlos, da die Mine nicht mehr ertragsfähig ist."

„Ist das so sicher, daß sie nicht mehr ertragsfähig ist? Ich erinnere mich, Monsieur Froment, daß Sie uns eines Abends erzählten, daß man in die Lage gekommen sei, sehr magere Minen im Osten nutzbar zu machen, dank einem neuen chemischen Verfahren. Warum ist dieses Verfahren bei uns noch nicht versucht worden?"

Abermals hob Jordan die Arme mit ungeduldiger Gebärde empor.

„Warum, liebes Kind, warum? Weil Laroche zu keiner Initiative fähig war; weil ich selbst keine Zeit hatte, mich damit zu befassen; weil alles in

einem gewissen hergebrachten Geleise ging und anders nicht zu gehen vermochte! Wenn ich alles verkaufen will, so ist es eben, um nichts mehr davon hören zu müssen, da es vollkommen ausgeschlossen ist, daß ich selbst die Sache leite, und da es mich krank macht, daran zu denken."

Er war aufgestanden, um im Zimmer auf und ab zu gehen, und sie schwieg, als sie ihn so erregt sah, aus Furcht, ihn in Fieber zu versetzen.

„Manches Mal," fuhr er fort, „habe ich Lust, Delaveau herbeizurufen und ihm zu sagen, er soll alles nehmen, auch wenn er mir nichts dafür zahlt. Ich strebe nicht nach Gewinn, und auch die elektrischen Oefen, auf deren Erfindung ich mit ganzer Seele hinarbeite, will ich niemals, wenn mir die Erfindung glücken sollte, zu meinem Vorteil ins Werk setzen, um Geld damit zu machen, sondern ich werde sie der Allgemeinheit geben, zur Bereicherung und zur Erleichterung aller. — Also, das ist abgemacht; sobald unser Freund meinen Plan billigt, werden wir morgen die Frage der Abtretung gemeinschaftlich studieren, und ich mache ein Ende."

Während Lucas, immer noch von dem Gefühl des Widerwillens beherrscht, nichts antwortete, weil er sich nicht entschließen konnte, eine Verantwortung auf sich zu nehmen, schien Jordan plötzlich von einem Gedanken erfaßt, der ihn erregte. Er schlug seinem Gaste vor, ihn hinauf nach dem Hochofen zu begleiten, um zu sehen, wie es diesem während der drei Tage seiner Abwesenheit ergangen sei.

„Ich bin nicht ohne Unruhe. Es ist nun eine Woche, daß Jordan tot ist, und ich habe ihn noch nicht ersetzt, sondern habe meinen Gußmeister Morfain mit der Leitung der Arbeit betraut. Er ist ein ausgezeichneter Mensch, ist da oben geboren und im Feuer aufgewachsen. Gleichwohl ist die

Verantwortung eine sehr schwere für einen einfachen Arbeiter wie er."

Von Besorgnis ergriffen, bat Soeurette:

„O Martial, bedenke doch, du bist eben von der Reise zurückgekehrt, bist ermüdet, du wirst doch nicht um zehn Uhr nachts ins Freie gehen wollen!"

Er umarmte und küßte sie zärtlich.

„Laß nur, Schwesterlein, mach dir keine Sorgen. Du weißt ja, ich thue nie mehr als ich kann. Ich versichere dir, daß ich besser schlafen werde, wenn ich mich beruhigt habe. Die Nacht ist nicht kalt, und ich werde obendrein meinen Pelz umnehmen."

Sie band ihm noch ein großes Tuch um den Hals und begleitete ihn bis über die Freitreppe, um sich zu vergewissern, daß die Nacht in der That köstlich milde war; Bäume, Gewässer und Felder lagen in erquickender Ruhe unter einem dunkelsammetnen, sternfunkelnden Himmel.

„Ich vertraue ihn Ihnen an, Monsieur Froment. Lassen Sie ihn nicht zu lange draußen bleiben."

Die beiden Männer stiegen die in den Fels gehauene schmale Treppe hinan, die gleich hinter dem Wohnhause begann und zu dem Felsplateau in halber Höhe der mächtigen Wand der Monts Bleuses führte, auf welchem der Hochofen stand. Zwischen Tannen und Schlinggewächsen führte der schmale Pfad wie durch ein Labyrinth empor, durch eine Natur von köstlicher, unberührter Wildheit. Bei jeder Wendung des Weges konnten sie die schwarze Masse des Hochofens sehen, der immer deutlicher aus der bläulichen Nacht hervortrat, mit den seltsamen Silhouetten seiner Hilfsapparate, die sich rings um den Zentralherd gruppierten.

Jordan stieg mit kleinen leichten Schritten voran; und als er auf dem Plateau angekommen war,

blieb er vor einer Felsmasse stehen, aus welcher ein kleines Licht wie ein Stern hervorleuchtete.

„Warten Sie," sagte er, „ich will nur nachsehen, ob Morfain nicht in seiner Wohnung ist."

„Wo denn, in seiner Wohnung?" fragte Lucas erstaunt.

„Hier, in dieser alten Grotte, die er zu seiner Behausung erkoren hat, und wo er mit seinem Sohn und seiner Tochter beharrlich sitzen bleibt, obgleich ich ihm wiederholt ein viel wohnlicheres Häuschen angeboten habe."

In der Schlucht von Brias bewohnte eine zahlreiche arme Bevölkerung derartige Höhlen. Morfain blieb in der seinigen aus freier Wahl, denn hier war er vor vierzig Jahren geboren worden, hier lebte er dicht bei seiner Arbeit, fast unmittelbar an der Seite des Hochofens, der sein Leben, sein Gefängnis und sein Königreich war. Er hatte übrigens als zivilisierter Höhlenmensch seine prähistorische Wohnstätte mit manchem Komfort der Jetztzeit ausgestattet, hatte die beiden Grottenmündungen mit einer starken Mauer verschlossen, und in dieser eine feste Thür und zwei Fenster mit kleinen Glasscheiben angebracht. Das Innere war in drei Räume geteilt, wovon einer als Schlafzimmer für Vater und Sohn diente, einer als Schlafzimmer für die Tochter und einer als gemeinschaftlicher Wohnraum, als Eßzimmer, Küche und Werkstatt. Alle drei Räume mit ihren Mauerwänden und der gewölbten Felsendecke waren wohnlich und nett, die Einrichtungsstücke waren aus massivem Holz, mit Beil und Messer in primitiver Weise selbst verfertigt.

Wie Jordan schon erwähnt hatte, waren die Morfain vom Vater auf den Sohn Gußmeister auf der Crêcherie. Der Großvater hatte bei der Gründung mitgeholfen, und heute überwachte der

Enkel den Abstich nach achtzigjähriger, ununterbrochener Familienherrschaft. Das verlieh ihm ein stolzes Selbstgefühl wie ein unantastbarer Adelsbrief. Vor vier Jahren war seine Frau gestorben und hatte ihn mit einem sechzehnjährigen Sohn und einer vierzehnjährigen Tochter zurückgelassen. Der Sohn war sogleich beim Hochofen in die Arbeit getreten, die Tochter hatte die Betreuung der Männer übernommen, kochte für sie und hielt das Haus in Ordnung als gute Wirtin. So ging das bis heute weiter, der Sohn war nun zwanzig, das Mädchen achtzehn Jahre alt, und der Vater sah geruhig, wie sein Geschlecht sich fortsetzte, und gedachte dereinst seinem Sohne den Hochofen zu übergeben, so wie ihn sein Vater ihm übergeben hatte.

„Ah, Sie sind hier, Morsain?“ sagte Jordan, die Thür aufdrückend, die nur durch eine einfache Klinke schloß. „Ich bin zurückgekommen und wollte sehen, wie es hier steht.“

In der von einer kleinen, rußenden Lampe erhellten Felsenhöhle saßen Vater und Sohn an einem Tische und aßen ihre Suppe vor der Nachtarbeit, während das Mädchen, hinter ihnen stehend, sie bediente. Ihre mächtigen Gestalten erfüllten fast ganz den kleinen Raum, in welchem das ernste Schweigen herrschte, das sie fast immer bewahrten.

Morsain erwiderte mit tiefer, bedächtiger Stimme:

„Wir haben eine böse Geschichte gehabt, Monsieur Jordan. Aber ich glaube, daß wir nun ruhig sein können.“

Er hatte sich erhoben gleich seinem Sohne, und stand nun zwischen diesem und seiner Tochter; alle drei waren sie Riesengestalten, breitschulterig und hochgewachsen, so daß ihre Stirnen fast die niedrige, rauchgeschwärzte Felsendecke berührten. Sie sahen aus wie wiedererstandene Menschen aus uralter Zeit,

diese Abkömmlinge einer Arbeiterfamilie, die in hundertjährigem unabläſſigem Ringen die Natur bezwungen hatte.

Lucas betrachtete mit Erſtaunen den Rieſen Morfain, dieſen gewaltigen Cyklopen, der das Feuer bändigte. Ein mächtiger Kopf, ein großes, von Flammenglut durchfurchtes und geröſtetes Geſicht; eine beulige Stirn, eine Adlernaſe und tiefglühende Augen über Wangen, die von Lavaſtrömen verwüſtet ſchienen; ein Mund mit dicken, geſchweiften, blutigroten Lippen; und Hände, die die Farbe und die Kraft von ſtählernen Zangen hatten. Dann wandte Lucas ſeinen Blick auf den Sohn, Dada, wie er mit dem Kindernamen hieß, der ihm geblieben war, ſeitdem er ſich als ganz kleines Kind beinahe ſeine Fingerchen*) an einer noch heißen Maſſel verbrannt hätte. Auch er ein Hüne, faſt ebenſo rieſig wie ſein Vater, mit deſſen breitem Geſicht, der gebieteriſchen Naſe und den glühenden Augen, aber noch nicht ſo im Feuer gebrannt und gehärtet wie der ältere Mann, und — er konnte leſen — mit einer neuen Gedankenſpur im Geſichte, die ſeine Züge eigenartig milderte und erhellte. Dann ſah Lucas die Tochter an, „mein Blauchen", wie ihr Vater ſie zärtlich nannte, denn ihre großen Augen waren blau, ſo wundervoll, ſtrahlend, unergründlich blau, daß man durch ſie in einen endlos tiefen, leuchtenden Himmel zu blicken glaubte. Eine herrliche Walkürengeſtalt von urſprünglicher Schönheit, das ſchönſte, verſchloſſenſte, ſcheueſte Mädchen der Gegend, die aber in ihrer ſcheuen Verſchloſſenheit Bücher las und Träumen nachhing, in welchen ſie Dinge aus der Ferne herankommen ſah, die ihr Vater nie ge-

*) Doigt, Finger, klingt im Kindermund wie Da.
Anm. Ueberſ.

sehen hatte, und deren geheime Erwartung sie mit einem Schauer erfüllte. Lucas stand voll erstaunter Bewunderung vor diesen drei gewaltigen Menschen, diesem Riesengeschlecht, in welchem er die Verkörperung des ewigen Mühens der Menschen auf ihrem Wege vorwärts, den Stolz der qualvollen, unaufhörlich erneuten Anstrengung, den uralten Adel der mörderischen Arbeit erblickte.

Aber Jordan war durch den Bescheid, den er erhalten hatte, von neuer Unruhe erfüllt worden.

„Eine böse Geschichte, Morsain? Was war's denn?"

„Ja, Monsieur Jordan, eines der Windleitungsrohre hatte sich verstopft. Zwei Tage lang habe ich geglaubt, daß es ein Unglück geben würde, und ich habe nicht schlafen können vor Aufregung, daß mir so etwas während Ihrer Abwesenheit zustoßen soll! Vielleicht wollen Sie selbst mitkommen und die Sache ansehen, wenn Sie Zeit haben. Wir sind gerade unmittelbar vor einem Abstich."

Die beiden Männer vollendeten im Stehen hastig ihre Mahlzeit, während das Mädchen bereits den Tisch abräumte. Sie sprachen nur wenig untereinander, sie verstanden sich durch einen Blick, eine Gebärde. Doch sagte der Vater im Fortgehen zu Blauchen mit seiner rauhen Stimme, in der ein Ton der Zärtlichkeit mitklang:

„Du kannst auslöschen und brauchst uns nicht zu erwarten; wir werden wieder drüben schlafen."

Und während Morsain und Dada mit Jordan vorausgingen, wandte sich Lucas noch einmal um und sah das Mädchen an der Thür der barbarischen Behausung stehen, hoch und gewaltig wie eine Priesterin aus alter Zeit, mit ihren großen, strahlenden blauen Augen, die traumverloren in die weite Nacht hinausblickten.

Alsbald erreichten die vier Männer den ſchwarzen Turm des Hochofens. Nach ſehr altem Modell gebaut, war er kaum fünfzehn Meter hoch, gedrungen und maſſig. Allmählich hatte man ihn jedoch mit immer mehr Vervollkommnungen, mit neuen Organen umgeben, die nun eine Art kleines Dorf um ihn bildeten. Da war vorerſt die Gußhalle mit ihrem feinen Sandboden, ein neuer, zierlicher Bau mit ſchlanken Eiſenſäulen, die das Ziegeldach trugen. Sodann zur linken Hand in einem Schuppen mit Glasfenſtern das Gebläſe, die Dampfmaſchine, die dem Ofen den Wind zuführte; während ſich zur Rechten zwei Gruppen hoher Cylinder befanden, in welchen die Verbrennungsgaſe zuerſt von Staub gereinigt und ſodann dazu verwendet wurden, die Luft des Gebläſes zu erhitzen, damit ſie mit hoher Temperatur in die Schmelzzone des Ofens eintrete. Endlich die Waſſerbehälter, welche aus zahlreichen Röhren ununterbrochen die Wände des Ofens berieſelten, ſeine Ziegel erfriſchten und vor der Verbrennung durch die furchtbare Glut ſeines Innern bewahrten. So verſchwand das Ungetüm faſt vollſtändig unter der Menge der vielgeſtaltigen Hilfseinrichtungen, die es umgaben, unter einem Gedränge von Bauten und Reſervoiren, einem Gewirre eiſerner Röhren, deren Geſamtheit, beſonders in der Nacht, monſtröſe Umriſſe von barbariſcher Phantaſtik zeigte. Oben an der Felswand ſah man die Brücke, über welche die Wagen mit Erz und Coaks auf die Höhe der Gicht gelangten; und der ſchwarze Cylinder des Ofens war von ſeiner Mitte bis hinab zur Raſt von einer mächtigen eiſernen Armatur umgeben, welche dem Mauerwerk als feſtes Gerüſt diente, und auf welchem die Waſſerleitungs- und die vier Windleitungsrohre ruhten. Ganz unten befand ſich dann noch der Eiſenkaſten, der das ge-

schmolzene Metall aufnahm und dessen Abstichöffnung mit einem Pfropf aus feuerfestem Thon verschlossen war. So stand der Ofen da, ein Riesentier von drohender, angsteinflößender Form, dessen Verdauungsapparat Steine verschlang und geschmolzenes Metall von sich gab.

Kein Geräusch war jedoch zu hören, kein Schein zu sehen. Diese gewaltige Verdauung vollzog sich lautlos und lichtlos. Man hörte nur das ununterbrochene Herabrieseln der Wassertropfen an den Wänden des Ofens, und aus einiger Entfernung das rastlose Stampfen und Pusten der Gebläsemaschine. Bloß drei oder vier Laternen durchdrangen mit schwachem Schein die von den Schatten der mächtigen Bauten noch verdichtete Finsternis, und man unterschied kaum die dunkeln Umrisse der acht Arbeiter der Nachtschicht, die in Erwartung des Abstiches hin und her gingen. Oben auf der Gichtbühne sah man nichts von den Gestalten der Aufgeber, die schweigend nach den ihnen von unten gegebenen Zeichen die entsprechende Menge von Erz und Coaks in die Gicht schütteten. Kein Ruf war zu hören, keine Flamme zu sehen, es war eine stumme und finstere Verrichtung, etwas Primitives und Gigantisches, das sich in tiefer Dunkelheit vollzog, die Jahrhunderte dauernde qualvolle Entbindung der Menschheit von der Frucht der Zukunft.

Von den schlimmen Nachrichten, die er erhalten, erregt, deutete Jordan, als Lucas wieder an seine Seite trat, auf die dunkle Masse der Hochofenanlage.

„Sehen Sie nur, lieber Freund, habe ich nicht recht, daß ich das alles am liebsten ganz demolieren möchte, daß ich dieses ungeschlachte und menschenquälerische Ungetüm durch meine einfachen, reinlichen und so leicht zu bedienenden elektrischen Oefen ersetzen will? Seit dem Tage, da die Menschen

zum erſtenmal ein Loch in die Erde gruben, um das Erz mit Hilfe von angezündeten Baumäſten zu ſchmelzen, hat ſich die Metallgewinnung im weſentlichen nicht geändert. Es iſt noch immer dieſelbe primitive und kindliche Methode, unſre Hochöfen ſind noch immer die prähiſtoriſchen Erdlöcher, nur zu hohlen Säulen erhöht und vergrößert, in die man noch immer das zu ſchmelzende Erz und das Brennmaterial durcheinander hinabſchüttet, um ſie da gemeinſchaftlich zu verbrennen. Sie gleichen dem Rieſenkörper eines hölliſchen Tieres, das unabläſſig mit Kohle und Erz gefüttert wird, das dieſe in einem Feuerſturm verdaut und dann das geſchmolzene Metall unten von ſich giebt, während die Gaſe, der Staub, die Schlacken aller Art nach andern Seiten abgeſtoßen werden. Das iſt der eigentliche Prozeß, dieſes langſame Hinabſinken der zu verdauenden Stoffe und deren vollſtändige Verdauung, dieſer Prozeß iſt heute derſelbe wie zur Urzeit, und alle Erfindungen und Verbeſſerungen verfolgen nur den Zweck, ihn zu erleichtern. So war früher, als man noch keine Luft einblies, der Prozeß ein langſamerer und das Produkt ein weniger gutes. Dann dachte man daran, kalte Luft einzublaſen; dann iſt man darauf gekommen, daß die Reſultate viel beſſere waren, wenn man die Luft des Gebläſes erhitzte; und endlich hat man den Gedanken gehabt, die Gaſe, die früher auf der Krone des Ofens in hoher Flamme nutzlos verbrannten, zur Winderhitzung dienſtbar zu machen. So hat der urſprüngliche Hochofen allmählich immer mehr äußere Hilfsorgane angeſetzt, die Gebläſemaſchine, die Gasreinigungscylinder, die Winderhitzungscylinder und alle die zahlreichen Leitungsrohre, die ihn wie die Maſchen eines Netzes umgeben. Aber ſo viel man ihn auch vervollkommnet hat, er iſt kindlich geblieben trotz

seines riesigen Körpers, und alle diese Neuerungen haben seinen Organismus obendrein sehr empfindlich gemacht, so daß er fortwährenden Störungen ausgesetzt ist. Sie machen sich keine Vorstellung von den Krankheiten des Ungetüms! Kein kränkliches Kind verursacht seinen Eltern angstvollere Sorgen mit seiner täglichen Verdauung wie der Koloß. Sechs Aufgeber oben, acht Gießer unten, ein Gußmeister und ein Ingenieur wachen ununterbrochen Tag und Nacht, in zwei Schichten, über die Nahrungsmittel, die man ihm zuführt, über das geschmolzene Metall, das er abgiebt, voll Unruhe, sobald sich nur die geringsten Störungen in seinem Körper zeigen, sobald der Guß nicht ganz zufriedenstellend aussieht. Es sind nun fünf Jahre her, daß dieser da angezündet wurde, ohne daß das Feuer in seinem Innern seither auch nur eine Minute lang sein Werk ausgesetzt hätte; und er kann noch fünf Jahre weiterbrennen, ehe man ihn ausbläst, um Reparaturen vorzunehmen. Wenn man so angstvoll und sorgfältig über sein regelmäßiges Funktionieren wacht, so ist es deshalb, weil die große Gefahr darin liegt, daß er von selbst erlösche, infolge irgend einer Störung in seinen Eingeweiden, die man nicht hätte vorhersehen oder rechtzeitig beheben können. Und erlöschen ist für ihn gleichbedeutend mit dem Tod! Ah, meine kleinen elektrischen Oefen, die von Knaben könnten geleitet werden, sie werden niemandes Nachtruhe stören, sie werden immer gesund, leistungsfähig und gehorsam bleiben!"

Lucas mußte lächeln über die leidenschaftliche Liebe, mit der Jordan von seinen wissenschaftlichen Forschungen sprach. Morfain und Dada waren mittlerweile wieder zu ihnen getreten, und der Gußmeister deutete beim schwachen Schein einer Laterne

auf eines der vier Windleitungsrohre, die in einer Höhe von drei Metern in die Seiten des Koloſſes eindrangen.

„Sehen Sie, Monſieur Jordan, dieſes Rohr da hatte ſich verſtopft, und das Unglück wollte es, daß ich gerade ſchlafen gegangen war, ſo daß ich die Sache erſt am nächſten Morgen bemerkt habe. Da der Wind nicht eindrang, trat eine Abkühlung ein, verbreitete ſich offenbar über einen ganzen Block, das Material ſtaute ſich und bildete eine Brücke. Infolgedeſſen kam nichts mehr herunter, und ich bemerkte es erſt beim Abſtich, als die Schlacke in dickem, ſchon ganz ſchwarzem Fluß herauskam. Sie können ſich meinen Schrecken denken, denn ich erinnerte mich an das Unglück von vor zehn Jahren, wo wir infolge einer ähnlichen Geſchichte eine ganze Ecke des Ofens demolieren mußten.“

Noch niemals hatte er ſo viel geſprochen. Seine Stimme zitterte bei der Erinnerung an das Unglück von einſt, denn es giebt keine ſchrecklichere Krankheit für den Hochofen als eine derartige Abkühlung, die das Feuer allmählich erlöſchen läßt und das Erz zu einem ſtarren Block zuſammenbäckt. Der Fall iſt ein tödlicher, wenn es nicht gelingt, das Feuer wieder zu beleben. Von Schicht zu Schicht kühlt ſich die Maſſe immer mehr ab und vereinigt ſich ſchließlich mit den Wänden des Ofens zu einem kompakten Körper. Dann bleibt nichts mehr übrig, als den Ofen niederzureißen wie einen alten, nutzloſen, mit Steinen gefüllten Turm.

„Und was haben Sie gethan?“ fragte Jordan.

Morſain antwortete nicht gleich. Er liebte das Ungetüm, deſſen glühende Lavaergüſſe ihm ſeit mehr als dreißig Jahren das Geſicht verbrannten. Es war der Rieſe, der Gebieter, der Feuergott, den er anbetete, gebeugt unter die eiſerne Tyrannei des Kultus,

dem er sich, seitdem er erwachsen war, hatte hingeben müssen, um sein tägliches Brot zu erwerben. Und er, der kaum lesen konnte, der unberührt war von dem neuen Geist, der durch die Zeit wehte, nahm den schweren Frondienst ohne jede Auflehnung auf sich, er war stolz auf seine riesenstarken Arme, auf seinen unablässigen Kampf mit dem Feuer, auf seine Treue gegen den kauernden Moloch, dessen Verdauung er überwachte und betreute, ohne jemals an eine Unterbrechung des Dienstes zu denken. Der schreckliche barbarische Gott war zum Idol seiner Seele geworden, in seine Anbetung mischte sich eine starke, stille Zärtlichkeit, und die Erinnerung an die schreckliche Gefahr, aus der er ihn mit gewaltiger Anstrengung gerettet, machte ihn noch jetzt erbeben.

„Was ich gethan habe?“ sagte er endlich. „Ich habe zuerst die Coaks-Chargen verdreifacht. Dann versuchte ich das Rohr mit Hilfe einer Gebläseverstärkung, wie sie Monsieur Laroche manchmal anwandte, freizumachen. Aber es war schon zu arg geworden, als daß dies noch hätte nützen können. Ich mußte das Rohr demontieren und die Stauung mit Hilfe von Brechstangen zu beseitigen suchen. Das war keine leichte Arbeit, und wir haben unsre Arme nicht schonen dürfen. Aber schließlich ist es uns doch gelungen, Luft zu machen, und ich war sehr froh, wie ich heute früh in der Schlacke Erzstücke gefunden habe. Ich sah daraus, daß die Stauung gelockert und die Brücke eingebrochen ist. Nun ist das Gebläse ganz frei und die Arbeit wieder im besten Gang. Wir werden uns übrigens gleich überzeugen können, der Abstich wird uns zeigen, wie es steht.“

Und obgleich erschöpft von so langer Rede, setzte er mit leiserer Stimme hinzu:

„Ich glaube, Monsieur Jordan, ich wäre hinaufgestiegen und hätte mich in die Gicht gestürzt, wenn ich Ihnen heute nicht gute Nachrichten hätte geben können. Ich bin nur ein Arbeiter, ein Gußmeister, und Sie haben so viel Vertrauen zu mir gehabt, daß Sie mir den Posten eines Herrn, eines Ingenieurs anvertraut haben; soll ich nun den Ofen verlöschen lassen und bei Ihrer Rückkehr vor Sie hintreten und Ihnen sagen, daß er tot ist? Nein, lieber wäre ich mit ihm gestorben! Die zwei letzten Nächte habe ich mich nicht schlafen gelegt, ich habe gewacht, wie ich am Bette meiner armen Frau gewacht habe, ehe sie gestorben ist. Und ich kann's Ihnen wohl jetzt sagen, die Suppe, die Sie mich vorhin haben essen sehen, war die erste, die ich seit achtundvierzig Stunden gegessen habe, denn mein Magen war verstopft wie der Ofen. Ich sage das nicht, um mich zu entschuldigen, ich will Ihnen nur sagen, wie glücklich ich bin, daß ich Ihr Vertrauen nicht getäuscht habe."

Er weinte beinahe, dieser im Feuer gehärtete Riese mit den stählernen Gliedern. Jordan drückte ihm bewegt beide Hände.

„Mein wackerer Morsain, ich weiß, daß Sie ein Tapferer sind, und daß Sie, wenn ein Unglück geschehen wäre, bis zum äußersten gekämpft hätten."

Dada stand in der Dunkelheit etwas abseits, ohne sich mit einem Wort oder einer Gebärde in das Gespräch einzumengen; und er rührte sich erst, als sein Vater ihm das Zeichen zum Abstich gab. Innerhalb vierundzwanzig Stunden fanden fünf Abstiche statt, ungefähr alle fünf Stunden einer. Die Leistungsfähigkeit des Hochofens war achtzig Tonnen per Tag, er wurde aber zurzeit nur auf fünfzig Tonnen beschickt, was immerhin noch zehn

Tonnen für den Abstich ergab. Beim schwachen Licht der Laternen waren schweigend alle Vorbereitungen getroffen, Rinnen und flache Mulden in den feinen Sand der großen Gußhalle gegraben worden. Es war nur noch die Schlacke abzulassen; man sah nichts als die dunkeln Gestalten der Arbeiter, die hin und her gingen und ohne Hast Verrichtungen besorgten, von denen man nichts verstand, während aus dem Bauche des kauernden Molochs kein Laut hervordrang und man nur das leise Rieseln des Wassers hörte, das an seinem Gemäuer herabtropfte.

„Monsieur Jordan," fragte Morsain, „wünschen Sie die Schlacken auslaufen zu sehen?"

Jordan und Lucas folgten ihm einige Schritte weit auf einen kleinen aus Abfällen gebildeten Hügel. Die Ablaßöffnung für die Schlacke befand sich an der rechten Seite des Ofens; sie war bereits geöffnet und ließ die funkelnde Masse der Schlacke entströmen, als ob hier der volle Kessel des geschmolzenen Metalls abgeschäumt würde. Die Masse rann langsam und dickflüssig heraus und ergoß sich in kleine Blechrollwagen, wo ihre hellleuchtende Farbe alsbald in Dunkelheit überging.

„Die Farbe ist gut, wie Sie sehen, Monsieur Jordan," sagte Morsain erfreut. „O, wir sind außer Gefahr, das ist sicher. Sie werden sehen, Sie werden sehen!"

Er führte sie wieder an die Vorderseite des Hochofens unter die Abstichhalle, deren Dunkelheit durch die Laternen nur schwach erhellt wurde. Dada bohrte mit einem einzigen Stoß seiner herkulischen Arme einen Feuerspieß in den Thonpfropfen, der das Abstichloch verschloß; dann schlugen die acht Arbeiter der Nachtschicht mit Hilfe einer Ramme taktmäßig auf den Feuerspieß, um ihn durchzutreiben.

Man konnte kaum ihre dunkeln Gestalten unterscheiden, man hörte nur die dumpfen Schläge der Ramme. Plötzlich erschien etwas wie ein blendender Stern in der Finsternis, ein enger Durchstich zu der Glut des Innern. Aber es kam noch nichts als ein dünner Faden geschmolzenen Metalls. Dada mußte einen andern Spieß ergreifen, ihn hineinstoßen und ihn mit Riesenkraft herumdrehen, um das Loch zu erweitern. Da erfolgte die Eruption, das Metall schoß in mächtigem Strahle mit wildem Ungestüm heraus, eilte in glühenden Bächen durch die Rinnen, verbreitete sich in den Mulden zu feurigen Seen, deren Leuchten und Gluthitze die Augen verbrannte. Und aus dieser Feuerfläche sprühten ununterbrochen dichte Garben von Funken auf, blaue Funken von herrlicher Zartheit der Farbe, goldene Raketen von wundervoller Pracht, wie leuchtende Kornblumen inmitten goldener Aehren. Wenn der Strom auf ein Hindernis von feuchtem Sande traf, verstärkte sich das Sprühen der Funken und Raketen derart, daß sie in prächtigen Garben hoch emporschossen. Wie bei einem zauberhaften Sonnenaufgange hatte ein starkes Licht sich verbreitet, bestrahlte grell das Gemäuer des Hochofens, erhellte die tiefsten Hintergründe der Halle, die Pfeiler und das Dachgebälke, deren geringste Einzelheiten deutlich sichtbar wurden. Alles trat mit wunderbarer, unvermittelter Klarheit aus der Finsternis hervor, die naheliegenden Bauten und Apparate, die Hilfsorgane des Ungetüms, die Arbeiter der Nachtschicht, deren Gestalten bisher so schattenhaft vorbeigehuscht waren, und die sich mit einemmal in scharfen, festen Umrissen dem Blicke darboten, gleich obskuren Helden der Arbeit, die plötzlich des Ruhmes teilhaftig geworden. Und die flammende Helle beschränkte sich nicht auf dieses Gebiet, das starke

Sonnenaufgangslicht drang hinaus ins Land, hob die mächtige Wand der Monts Bleuses aus der Finsternis, bestrahlte die schlafenden Dächer von Beauclair und verlor sich in der Weite, in der unermeßlichen Ebene der Roumagne.

„Der Guß ist ausgezeichnet," sagte Jordan, der die Qualität des Metalls nach der Farbe und Durchsichtigkeit des Strahles beurteilte.

„Ja, ja, Monsieur Jordan," versetzte Morsain mit bescheidenem Triumph. „Es ist gute Arbeit, wie es zu erwarten war. Aber ich freue mich sehr, daß Sie heute gekommen sind und es selbst gesehen haben. Jetzt brauchen Sie nicht mehr unruhig zu sein."

Lucas war der ganzen Prozedur mit lebhaftem Interesse gefolgt. Die Hitze war so stark, daß er das Brennen durch die Kleider spürte. Eine nach der andern hatten sich alle Mulden gefüllt, der feine Sand der Halle war in einen leuchtenden See verwandelt. Und als die zehn Tonnen Metall ausgeflossen waren, fuhr aus der Oeffnung noch ein letzter Sturm von Flammen und Funken hervor: der gewaltige Atem der Gebläsemaschine, der den Eisenkasten geleert hatte, und nun als ein Höllenorkan frei hervorbrach. Aber schon hatten die Massseln begonnen, sich abzukühlen, das blendende weiße Licht ging in Rosa, dann in Rot, endlich in Braun über. Das Funkensprühen hatte aufgehört, das Feld der leuchtenden blauen Blumen und goldenen Aehren war abgemäht. Und rasch senkte sich die Dunkelheit wieder herab, Finsternis umhüllte die Halle, den Hochofen, die Bauten und Apparate, während die Laternen ihre schwachstrahlenden Sterne wieder zu entzünden schienen. Man unterschied nur noch undeulich die schattenhaften, hin und her huschenden Gestalten der Arbeiter und die Dadas, der mit

Hilfe zweier Kameraden die Abstichöffnung mit einem neuen Pfropfen aus feuerfestem Thon verstopfte, unter dem tiefen Schweigen der Gebläsemaschine, die während dieser Arbeit abgestellt worden war.

„Jetzt gehen Sie aber heim und legen sich schlafen, mein wackerer Morfain, nicht wahr?“ sagte Jordan.

„O nein, ich bleibe diese Nacht noch hier.“

„Wie, Sie wollen wieder wachen, noch eine dritte Nacht schlaflos verbringen?“

„Nein, in der Wachtstube ist ein Feldbett, auf dem man sehr gut schlafen kann. Mein Sohn und ich werden einander alle zwei Stunden in der Wache ablösen.“

„Aber das ist ja überflüssig, da alles in bester Ordnung ist. Seien Sie doch vernünftig, Morfain, gehen Sie nach Hause, in Ihr Bett und legen Sie sich schlafen.“

„Nein, nein, Monsieur Jordan, lassen Sie mir meinen Willen. Es ist keine Gefahr mehr, aber ich will doch lieber bis morgen auf dem Posten bleiben, um nachzusehen. Das macht mir Vergnügen.“

Jordan und Lucas mußten ihn da lassen, nachdem sie ihm die Hand geschüttelt hatten. Lucas war tief bewegt; er nahm ein starkes Bild mit sich von der mächtigen Gestalt des Mannes, in welchem die ganze Vergangenheit der gequälten und geduldigen Arbeit, der Adel des peinvollen Mühens der Menschheit auf dem Wege zum Glück und zur Ruhe verkörpert war. Die Linie ging zurück bis zu den urweltlichen Cyklopen, die das Feuer bezwungen halten, zu den Anfängen unsrer Kultur, als die ersten Menschen das Erz in Gruben bei Holzfeuer schmolzen. An diesem Tage, an dem Tage, da der Mensch das Eisen der Natur entrang und es formte, wurde er zum Herrn der Welt, begann das Zeitalter der Zivilisation. Und Morfain,

der in einer Felsenhöhle lebte, ganz nur der Mühsal und dem Stolz seiner Arbeit hingegeben, erschien Lucas wie der unmittelbare Abkömmling jener ersten Eisenarbeiter, ein aus fernen Jahrhunderten herüberwirkender Atavismus war lebendig in diesem schweigsamen, genügsamen Arbeiter, der seine Muskelkraft ohne Klage anspannte wie zur Dämmerungszeit der menschlichen Gesellschaft. Wie viel vergossener Schweiß, wie viele ermüdete, abgearbeitete Arme in diesen Tausenden von Jahren! Und nichts war verändert, das besiegte Feuer hatte noch immer seine Opfer, seine Sklaven, die es unterhielten, die ihr Blut verkochen ließen, um es immer neu zu bändigen, während die Bevorrechteten dieser Welt in kühlen Wohnstätten der Faulheit lebten. Morsain schien, gleich einem antiken Helden, nicht das geringste Bewußtsein der gräßlichen sozialen Ungerechtigkeit zu haben, schien keine Ahnung zu haben von der geheimen Empörung, von dem ferngrollenden Gewittersturm unsrer Zeit. Er stand unbewegt auf seinem mörderischen Posten, auf welchem seine Väter gestorben waren, und auf welchem er selbst sterben würde, erschöpft und abgebraucht, ein soziales Opfer von obskurer Größe. Und Lucas rief sich eine andre Gestalt in Erinnerung, die Bonnaires, eines andern Helden der Arbeit, der gegen die Unterdrücker und Ausbeuter kämpfte, damit die Gerechtigkeit siege, der sich der Sache seiner Schicksalsgenossen hingab, bis zur Aufopferung seines täglichen Brotes. Hatte denn diese leidensvolle Menschenklasse noch nicht genug unter ihrer Last geächzt, war die Stunde noch nicht gekommen, die dem in seiner Mühsal erhabenen Sklaven die Erlösung brachte, ihn endlich zum freien Bürger einer brüderlichen Gemeinschaft machte, in welcher ein ungetrübter Friede in der gerechten Verteilung der Arbeit und des Reichtums begründet wäre?

Während nun Jordan, als sie die Felsentreppe wieder hinabstiegen, an der Hütte eines Nachtwächters stehen blieb, um einen Befehl zu erteilen, sah Lucas etwas Seltsames, was seine Bewegung verstärkte. Hinter den Gebüschen und verstreuten Felsblöcken wandelten zwei Menschen vorbei, zwei dunkle Gestalten, ein Mann und ein Weib, die sich eng umschlungen hielten, die Lippen in einem Kuß vereinigt. Er erkannte die hohe, gebietende Gestalt der Tochter Morfains, der blonden Walküre mit den großen blauen Augen, die ihr ganzes Gesicht überstrahlten. Und der Mann war niemand anders als Achille Gourier, der Sohn des Bürgermeisters, der schöne und stolze Jüngling, der ihm bei der Mahlzeit auf der Guerdache aufgefallen war durch den Ausdruck von Verachtung, mit dem er auf diese in Zersetzung begriffene Bourgeoisie blickte, deren aufrührerischer Söhne einer er war. Immer jagend oder fischend, verbrachte er seine ganze freie Zeit auf den steilen Pfaden der Monts Bleuses, an den Ufern der Bäche, im Schatten der Tannenwälder. Hier hatte er offenbar sein Herz verloren an das scheue, schöne Naturkind, um welches so viele junge Männer vergebens warben; und sie selbst war vermutlich bezaubert worden durch das Auftauchen dieses Märchenprinzen, der die glänzende andre Welt, den köstlichen Traum der Zukunft in ihre einsame Wildnis hineintrug. Die Zukunft, die Zukunft! War es nicht die Zukunft, die in den großen blauen Augen Blauchens aufging, wenn sie auf der Schwelle ihrer Felsenhöhle sinnend stand, den Blick ins Weite verloren? Vater und Bruder wachten da oben, und sie wandelte am Arm des Geliebten über die steilen Hänge, und die Zukunft war für sie verkörpert in diesem schlanken, schönen Jüngling, diesem Herrensohn, der zärtlich und ehrerbietig zu ihr sprach wie

zu einer Dame, und ihr schwor, sie immer zu lieben. Aufs höchste überrascht, hatte Lucas zuerst ein peinliches Gefühl, indem er an den Schmerz des Vaters dachte, wenn er von der heimlichen Liebschaft erführe. Dann aber wurde ihm weich ums Herz, ein erquickender Hoffnungshauch wehte ihn an aus dieser freien, schönen Liebe: bereiteten sie nicht die glücklichere Zukunft vor, legten sie nicht den Grund zur dereinstigen Stadt der Gerechtigkeit, diese Kinder verschiedener Menschenklassen, die miteinander spielten, einander umschlangen und küßten?

Im Park unten angelangt, verweilten die beiden Männer noch einige Augenblicke im Gespräch, ehe sie schieden.

„Es ist Ihnen doch nicht kalt, hoffe ich? Ihre Schwester würde mir nie vergeben."

„Nein, nein, ich befinde mich sehr wohl. Und ich gehe nun erleichterten Herzens schlafen, denn mein Entschluß ist gefaßt, ich werde mich von der Last eines Betriebes befreien, an dem ich kein Interesse nehme, und der mir eine Quelle unaufhörlichen Verdrusses ist."

Lucas schwieg einen Augenblick, wieder von tiefem Mißbehagen, ja fast von Bestürzung erfaßt über diesen Entschluß. Dann sagte er, dem Freunde zum Abschied die Hand schüttelnd:

„Warten Sie noch ein wenig, lassen Sie mir einen Tag zum Nachdenken. Morgen abend wollen wir wieder über die Sache sprechen, und dann können Sie sich entscheiden."

Lucas legte sich nicht gleich zu Bette. Er bewohnte in dem einst für den Großvater Jordans mütterlicherseits, den Doktor Michon, erbauten Häuschen das große Zimmer, in welchem dieser seine letzten Tage inmitten seiner Bücher verlebt hatte, und er hatte den behaglichen und friedlichen Raum

mit seiner Arbeitsatmosphäre liebgewonnen. Aber als er ihn nun, von unklaren, fieberischen Empfindungen durchwogt, wieder betrat, meinte er zu ersticken; er öffnete weit eines der Fenster und lehnte sich hinaus, um sich ein wenig zu beruhigen, ehe er zu Bette ging. Das Fenster sah auf die Straße, die von der Crêcherie nach Beauclair führte, unterhalb erstreckten sich unbebaute, steinbesäte Halden; und jenseits dieser unterschied man die wirre Dächermasse der schlafenden Stadt.

Einige Zeit stand Lucas hier und sog in tiefen Zügen die Luft ein, die aus der unermeßlichen Ebene der Roumagne herüberwehte. Die Nacht war feucht und warm, ein bläuliches Licht ergoß sich von dem besternten, leicht umnebelten Himmel; von unten drangen die dumpfen, rhythmischen Stöße der Dampfhämmer der Hölle herauf, der Cyklopenschmiede, wo Tag und Nacht Eisen auf Eisen schlug. Er erhob die Augen und suchte den Hochofen, dessen stumme, dunkle Gestalt in der tiefschwarzen Wand der Monts Bleuses unterging, die in scharfer Zackenlinie gegen den nächtlichen Himmel stand. Dann senkte er den Blick auf die gedrängten Dächer der Stadt, deren schwerer Schlaf eingewiegt schien von dem taktmäßigen Pochen der Hämmer, die den gepreßten, kurzen Atemzügen eines arbeitenden Riesen, eines an die ewige Arbeit geschmiedeten leidensvollen Prometheus glichen. Und seine Beklemmung steigerte sich, sein Fieber ließ nicht nach, die Menschen und Dinge der drei letzten Tage erhoben sich in Massen in seinem Gedächtnisse, zogen in schicksalsschwerem Gedränge vorbei, dessen Deutung er vergeblich zu erfassen strebte, quälten ihn mit dem furchtbaren Problem, das mehr und mehr von seiner Seele Besitz ergriffen hatte, und das ihn nun, er fühlte es, nicht würde schlafen lassen, ehe er seine Lösung gefunden.

Plötzlich glaubte er unter dem Fenster, auf der gegenüberliegenden Seite der Straße, zwischen den Gebüschen und Felsblöcken ein andres Geräusch zu hören, so schwach und leise, daß er es nicht zu deuten wußte. War es das Flattern eines Vogels, das Rascheln einer Eidechse zwischen den Steinen? Er blickte aufmerksam hin und sah nichts als die endlose, wogende Finsternis. Es war offenbar eine Täuschung gewesen. Da kam das Geräusch wieder und aus dichterer Nähe. Lebhaft interessiert, von einer seltsamen Bewegung ergriffen, über die er selbst erstaunt war, bemühte er sich, die Finsternis zu durchdringen, und unterschied endlich eine schattenhafte, zarte, feine Gestalt, die auf den Spitzen der Gräser zu schweben schien. Er konnte sich über die Natur der Erscheinung nicht klar werden und wollte schon an eine Sinnestäuschung glauben, als plötzlich eine weibliche Gestalt mit dem leichten Sprung eines Rehs die Straße übersetzte, und ihm ein kleines Sträußchen so geschickt zuwarf, daß es gleich einer Liebkosung seine Wange streifte. Es war ein Sträußchen eben erst gepflückter Bergnelken von so starkem Geruch, daß die Luft um ihn davon ganz durchduftet war.

Josine! Er erriet, daß es Josine war, er erkannte sie an diesem erneuten Ausdruck ihrer innigen Erkenntlichkeit, an diesem zarten Zeichen ihres dankbaren Gedenkens. Wie entzückend war dieser ihm in später Nacht aus der Finsternis zufliegende Blumengruß! Er konnte sich nicht erklären, wie sie hierher kam, wo sie seine Heimkehr abgewartet hatte, wieso sie vom Hause hatte fortschlüpfen können — vermutlich hatte Ragu heute Nachtarbeit. Ohne ein Wort, ihm bloß mit diesen einfachen Blumen ihre Seele zusendend, eilte sie von dannen, verschwand in der Finsternis des felsigen Geländes; und Lucas

bemerkte jetzt erst einen andern, kleineren Schatten, Nanet offenbar, der neben ihr herlief. Dann sah er nichts mehr und hörte nur wieder das taktmäßige Pochen der Hämmer der Hölle aus der Ferne. Seine Seelenbedrängnis war nicht behoben, aber ein heißes Gefühl ergoß sich kräftigend über sein Herz. Mit Entzücken sog er den Duft des Sträußchens ein. O Güte, die du das brüderliche Band zwischen allen Menschen schlingst, Sanftmut, die du den Frieden bringst, Liebe, die du die Welt erlösen und neugestalten wirst!

V.

Lucas verlöschte das Licht und legte sich zu Bett, in der Hoffnung, daß seine körperliche und geistige Ermattung ihm den Schlaf bringen werde, in welchem das Fieber seines Wesens zur Ruhe käme. Aber er lag in der Dunkelheit und tiefen Stille des großen Zimmers, ohne die Lider schließen zu können; mit weitgeöffneten Augen starrte er in die Finsternis, der nicht abzuweisende, verzehrende Gedanke brannte glühend in seiner Seele und hielt ihn in qualvoller Schlaflosigkeit wach.

Und wieder und immer wieder tauchte Josine vor seinen Augen auf, mit ihrer zarten Gestalt, mit dem leidensvoll anmutigen Kindergesichtchen. Er sah sie weinend, hungernd, eingeschüchtert beim Thor der Hölle warten; er sah sie in der Schenke, von Ragu zur Thür hinausgestoßen mit solcher Brutalität, daß ihre verstümmelte Hand zu bluten begann; er sah sie auf der Bank am Ufer der Mionne sitzen, allein und verlassen in der unbarmherzigen Nacht, ohne andern Ausweg als das Versinken in den tiefsten Pfuhl der Schande, gierig ihren Hunger stillend wie ein verirrtes Tier. Und jetzt, nach diesen

ereignisreichen drei Tagen, in welchen ihm das Schicksal unverhofft und fast ohne sein Dazuthun Bild auf Bild von der ungerecht verteilten, gleich einer Schande verachteten, das entsetzliche Elend der weitaus meisten herbeiführenden Arbeit gezeigt hatte, vereinigte sich alles Gesehene für ihn in der leidenden Gestalt dieses armen Mädchens, das so Schreckliches zu erdulden hatte.

Und nun erhoben sich die Erinnerungen in Masse und fluteten in qualvollem Gedränge durch sein Gehirn. Durch die schmutzigen Straßen Beauclairs wehte der Schreckenshauch, während die dunkle Menge der elenden Enterbten schweigend dahinzog, geheimen Rachedurst im Herzen. In der armseligen, kalten Behausung Bonnaires lebten die Opfer der überlegten, planmäßigen, unglücklich endenden Revolution, denen der Streik alle Qualen des Hungers gebracht hatte. Auf der Guerdache machte sich der schamlose Uebermut des entnervenden Luxus breit, die vergiftende Genußsucht, die den Untergang der privilegierten Klassen beschleunigte, jener Handvoll in Faulheit sich mästender Reicher, die bis zum Halse in den ungerechten Gütern saßen, welche sie dem Schweiße und den Thränen der ungeheuren Mehrheit der Menschen erpreßten. Ja, auch oben auf der Crêcherie, bei dem in ungeschlachter Majestät sich erhebenden Hochofen, wo kein einziger Arbeiter sich beklagte, war die uralte menschliche Arbeit wie von einem Fluche belegt, in ewiger, qualvoller Mühsal versteinert, ohne Hoffnung auf die vollständige Befreiung der Menschen, auf die endliche Erlösung aus der Sklaverei, auf den Eingang aller in das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Und er hatte gesehen und hatte gehört, wie Beauclair auf allen Seiten knisterte und krachte, denn der brudermörderische Kampf tobte nicht nur zwischen den

verschiedenen Klassen, das zersetzende Ferment war in die Familien eingedrungen, ein Hauch von Tollheit und Haß fuhr über die Menschen hin und vergiftete die Herzen. Grauenhafte Dramen befleckten den häuslichen Herd, stießen Vater, Mutter und Kinder in die Kloake. Sie logen, sie stahlen, sie mordeten. Das Elend und der Hunger führten unabwendbar zum Verbrechen, das Weib verkaufte sich, der Mann verfiel dem Alkohol, das zur Verzweiflung getriebene Tier durchbrach blindlings alle Schranken und wütete gegen sich selbst. Und eine Ueberfülle furchtbarer Zeichen kündigten die baldige, unentrinnbare Katastrophe an, das alte, morsche Bauwerk war nahe daran, in eine Pfütze von Blut und Kot niederzubrechen.

Von diesen Bildern der Schmach und der Vergeltung tiefinnerst erregt, das Herz blutend ob dem Jammer der Menschen, sah Lucas in der dichten Finsternis, die ihn umgab, wieder das blasse Gesicht Josinens auftauchen, sah ihr sanftes, trauriges Lächeln, sah ihre Arme mit rührendem Flehen gegen ihn ausgestreckt. Und er sah nur noch sie, auf sie, auf sie allein drohte das wurmzerfressene, verfaulte Gebäude niederzustürzen. Sie, die kleine, schwächliche Arbeiterin mit der verwundeten Hand, die dem Verhungern nahe war, die der Kloake der Prostitution zuglitt, sie wurde das einzige Opfer, sie verkörperte das Elend des Proletariats in einer jammervollen Gestalt, deren trauriger Reiz ihn ganz gefangen nahm. Er litt alles das, was sie leiden mußte, und auf das heiße Begehren, sie zu retten, konzentrierte sich sein toller Traum, Beauclair zu retten. Wenn ein höherer Wille ihn mit der Kraft, alles zu vollbringen, ausgestattet hätte, so hätte er aus der von Egoismus durchseuchten Stadt ein glückliches, solidarisches Gemeinwesen gemacht, damit sie darin glücklich sei. Und er erkannte nun, daß

dieſer Traum ſeiner Seele weit zurückreichte, daß er ihn immer geträumt hatte, ſeit der Zeit, da er in Paris in einem armen Viertel mitten unter den namenloſen Helden und leidensvollen Opfern der Arbeit gelebt hatte. Es trieb und arbeitete in ihm wie das unruhvolle Hinſtreben zu einer Zukunft, die er nicht zu präziſieren wagte, wie das Mahnen einer Miſſion, von der er ſich durchbebt fühlte. Und inmitten der Gedankenwirrnis, in der er noch taſtend ſeinen Weg ſuchte, empfand er plötzlich, daß die entſcheidende Stunde da ſei. Joſine litt und hungerte, Joſine weinte bittere Thränen: das konnte nicht länger ſo bleiben. Es mußte endlich etwas geſchehen, es mußte Hilfe gebracht werden all dieſem Elend und dieſem Leiden, die grauenvolle Ungerechtigkeit mußte ein Ende haben.

Von Müdigkeit überwältigt, ſchlummerte Lucas endlich ein. Aber da glaubte er plötzlich Stimmen zu hören, die ihn riefen, und er fuhr auf. Waren das nicht Klagetöne aus der Ferne? Hatte er nicht die Verzweiflungsſchreie Unglücklicher gehört, die in Todesgefahr ſchwebten? Im Bette aufgerichtet, horchte er hinaus, und hörte nichts als das Beben der Finſternis. Sein Herz blutete, zog ſich in ſchrecklicher Qual zuſammen unter der Gewißheit, daß in dieſem ſelben Augenblicke Tauſende armer Menſchen ſich unter der Folter der ſozialen Ungerechtigkeit wanden. Er ſank mit fiebernden Pulſen auf das Kiſſen zurück und verſuchte wieder zu ſchlafen; aber kaum dem Einſchlummern nahe, hörte er die Rufe wieder in ſeine Ohren tönen, mußte wieder den Kopf erheben und horchen. Im Halbſchlummer verſchärften ſich ſeine Gefühle und drangen mit außerordentlicher Macht auf ihn ein. Und immer, ſo oft der Schlaf ihn umfangen wollte, hörte er die Rufe ertönen und anſchwellen, hörte, wie ſie ihn

verzweifelt und dringend um etwas anflehten, dessen gebieterische Notwendigkeit er fühlte, ohne sagen zu können, was es eigentlich war. Wohin eilen, um am schnellsten auf das Schlachtfeld zu gelangen? Was thun, um einzugreifen und dem Siege den Weg zu bahnen? Er wußte es nicht, und er litt schrecklich unter dem Alpdruck formloser Drohgebilde, die ihn erstickend umdrängten. Ihm war es, als strebe er in der Finsternis einer ewig zögernden Morgenröte zu, als höre er unabläßige, inständige Bitten, eine Sache zu thun, die in Dunkelheit verschwamm, so oft er glaubte, daß er im Begriffe sei, ihre Natur zu erkennen. Und nun auf einmal übertönte alle Rufe, machte alle Rufe verhallen der Ruf einer einzigen, zarten Stimme, welche er als die Stimme Josinens erkannte, die wehklagte und ihn anflehte. Sie allein war nur noch da, er fühlte die warme Berührung des Kusses, den sie auf seine Hand gedrückt hatte, er sog den Geruch des kleinen Sträußchens ein, das sie ihm heute zugeworfen hatte, den starken Geruch, der das Zimmer zu erfüllen schien.

Da gab Lucas den nutzlosen Kampf auf und schüttelte die fieberische Schläfrigkeit ab, die auf seinen Augen lag, um zu versuchen, im Wachen mehr Ruhe zu finden. Er zündete die Kerze an, erhob sich und ging im Zimmer auf und ab. Er wollte an nichts denken, wollte sein Gehirn von der fixen Idee befreien. Er suchte nach einer Ablenkung für seine Gedanken, betrachtete die wenigen alten Stiche an den Wänden, die alten Möbel, die die Gewohnheiten eines gelehrten und gemütvollen Mannes verrieten, ließ beim Kerzenschein das ganze ehrwürdige, trauliche Gemach auf sich wirken, in welchem alles von der Güte, der Vornehmheit und Weisheit seines früheren Bewohners sprach. Dann

zog der Bücherschrank seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein ziemlich großer Schrank mit Glasthüren, in welchem der alte Saint-Simonist und Fourierist eine vollständige Sammlung aller humanitären Werke vereinigt hatte, an denen einst die Begeisterung seiner Jugendzeit sich entflammte. Alle waren sie da, die philanthropischen Sozialphilosophen, die Vorläufer, die Apostel des neuen Evangeliums: Saint-Simon, Fourier, Auguste Comte, Proudhon, Cabet, Pierre Leroux und viele andre, die vollständige Reihe bis hinab zu den unbekanntesten Schülern. Und Lucas leuchtete mit der Kerze an den Bücherreihen entlang, las die Namen und die Titel der Werke, war erstaunt über ihre große Anzahl, über so viel guten, in den Wind geworfenen Samen, über so viele gute Worte, die hier schlummerten, den Tag erwartend, da die Ernte aufgehen sollte.

Er hatte schon viel gelesen, er kannte die wichtigsten Seiten der meisten dieser Werke, die philosophischen, ökonomischen, sozialen Systeme aller dieser Autoren waren ihm nicht fremd. Aber wie er sie da so alle vereinigt sah, in einer kompakten Masse beisammenstehend, da schien ihm ein neuer Hauch von ihnen auszugehen. Nie hatte er einen so starken Begriff bekommen von ihrer Kraft, von ihrem Wert, von der mächtigen Entwicklung der Menschheit, die sie vorbereiten. Sie bildeten eine Phalanx, eine Vorhut der künftigen Zeit, welcher allmählich die ungeheure Masse der Völker nachfolgen sollte. Und was ihn besonders ergriff, wie er sie hier so Seite an Seite, friedlich vermengt, von überwältigender Macht in ihrer Vereinigung, aufgereiht sah, das war ihre tiefwurzelnde Brüderlichkeit. Wohl wußte er, daß widersprechende Ideen sie seinerzeit getrennt, daß sie einander selbst heftig bekämpft hatten; aber heute waren sie alle Brüder, innig verbunden in

dem gemeinsamen Evangelium, in den grundlegenden, unumstößlichen Wahrheiten, die sie alle verkündet hatten. Und die erhabene Morgenröte, die aus ihren Werken emporstieg, war die Religion der Menschlichkeit, zu der sie sich alle bekannt hatten, ihre Liebe zu den Enterbten dieser Welt, ihr Haß gegen die soziale Ungerechtigkeit, ihr Glaube an die erlösende Kraft der Arbeit.

Lucas öffnete den Schrank, um einen der Bände herauszunehmen. Da er nicht schlafen konnte, so wollte er einige Seiten lesen, bis sich der Schlaf wieder einstellte. Nach kurzer Wahl entschied er sich für einen ganz dünnen Band, in welchem ein Schüler Fouriers die Lehre des Meisters kurz zusammengefaßt hatte. Der Titel: „Solidarität" hatte ihn ergriffen; sollte er nicht in diesen Blättern die Kraft und die Hoffnung finden können, nach denen er so schmerzliches Bedürfnis empfand? Er legte sich wieder nieder und begann zu lesen. Schon nach den ersten Seiten las er mit leidenschaftlichem Interesse, wie in einem erschütternden Drama, welches das Schicksal der ganzen Menschheit darstellte. So in ihrem Wesen zusammengefaßt, auf die Essenz ihrer Wahrheiten konzentriert, wirkte die Lehre mit außerordentlicher Kraft. Er kannte das alles schon, er hatte es in den Werken des Meisters selbst gelesen, aber nie hatte es ihn so gewaltig gepackt, so im Innersten überzeugt. In welcher Geistesverfassung befand er sich, an welcher entscheidenden Stunde seines Schicksals war er angelangt, daß er Hirn und Herz so umfangen fühlte, überwältigt von der Kraft der Gewißheit? Das kleine Buch gewann glühendes Leben, alles nahm eine neue und unmittelbare Bedeutung an, als ob die Sätze aus den Seiten herauswüchsen und in greifbarer Körperlichkeit vor ihm stünden.

Die ganze Lehre Fouriers entrollte sich vor ihm.

Ihr genialer Gedanke war, die Leidenschaften der Menschen als treibende Kräfte des Lebens zu benützen. Die langwährende unselige Verirrung, die Katholizismus heißt, wollte sie gewaltsam niederdrücken, wollte den Menschen im Menschen vernichten, um ihn als willenlosen Sklaven seinem tyrannischen und lebensfeindlichen Gotte auszuliefern. In der freien Gesellschaft der Zukunft sollten die Leidenschaften ebensoviel Gutes vollbringen, als sie in der gefesselten, tyrannisierten Gesellschaft der vergangenen Jahrhunderte Böses vollbracht hatten. Sie waren das unsterbliche Verlangen, das in allen Wesen lebt, die einzige Kraft, die die Welt bewegt, der innere Glutherd, von welchem jeder Mensch den Willen und den Antrieb zur That empfängt. Einer Leidenschaft beraubt, wäre der Mensch verstümmelt, als ob ihm ein Sinn fehlte. Die bisher gleich wilden Tieren zurückgedrängten, niedergehaltenen Instinkte sollten, endlich befreit, sich geltend machen als der mächtige Zug aller zur Einigkeit hin, sollten bewirken, daß über alle Hindernisse hinweg die Menschen in vollendeter Harmonie verschmolzen, dem endgültigen Zustande allgemeinen Glücks. Es gab keine Egoisten, es gab keine Trägen mehr, es gab nur sehnsüchtig zur Einigkeit und Harmonie Hinstrebende, die brüderlich nebeneinander hinschreiten würden an dem Tage, wo sie sehen würden, daß die Straße breit genug ist, um allen für bequeme und glückliche Wanderung Raum zu bieten; es gab nur die Opfer der schweren Sklaverei, welche auf den armen Arbeitern lastete, die sich gegen die maßlosen, ungerechten, drückenden Verrichtungen auflehnten, die aber freudig bereit wären, ihre Arbeit zu leisten, wenn sie nur den auf sie entfallenden, angemessenen, gerechten Teil der großen Arbeitssumme zu leisten hätten.

Und der zweite geniale Gedanke war, daß die Arbeit zur höchsten Ehre erhoben, die Pflicht, der Stolz, die Gesundheit, die Freude, das Gesetz des Lebens werden sollte. Es genügte, die Arbeit umzugestalten, um die ganze Gesellschaft umzugestalten, deren oberste bürgerliche Pflicht, deren eigentlicher Lebensnerv sie werden würde. Aber es sollte nicht mehr eine Besiegten gewaltsam aufgezwungene Arbeit sein, eine Arbeit, zu der man Mietlinge preßt, welche man herabwürdigt und gleich halbverhungerten Lastieren bis zur Erschöpfung anspannt, sondern eine Arbeit, die von allen in freier Wahl auf sich genommen, nach Geschmack und Eigenart der Individuen verteilt wird, die ihre freiwilligen Arbeiter nur wenige Stunden im Tage festhält und ihnen einen fortwährenden Wechsel nach ihrem Gutdünken gestattet. Eine Stadt, eine Gemeinschaft war nur noch ein großer Bienenkorb, in welchem es keinen einzigen Unthätigen gab, in welchem jeder Bürger seinen Teil zu der Gesamtarbeit beisteuerte, deren die Gesellschaft zu ihrer Existenz bedurfte. Das Hinstreben zur Einigkeit, zur vollendeten Harmonie näherte die Bürger einander, ließ sie ganz natürlich zu einzelnen Gruppen und Serien sich zusammenschließen. Und die Gewähr für das leichte Funktionieren des Mechanismus lag in der weitestgehenden Teilung der Arbeit, in der Möglichkeit für jeden Arbeiter, sich die ihm am besten zusagende Verrichtung zu wählen, ohne jedoch stets an dieselbe Thätigkeit gefesselt zu sein, die er im Gegenteil nach Belieben wechseln könnte. Die Welt sollte natürlich nicht mit einem Schlage umgestaltet werden, man würde im kleinen anfangen, das System vorerst an einem Gemeinwesen von einigen tausend Seelen erproben, um ein lebendes Beispiel aufzustellen. Und der Traum gewann Körper, die Phalanx, die Grund-

einheit der großen menschlichen Armee wurde geschaffen, das Phalansterium, die gemeinsame Wohnstätte, wurde erbaut. Um einen Anfang zu machen, um den ersten Schritt aus dem jetzigen Zustande hinauszuthun, brauchte man nichts als an den guten Willen derer zu appellieren, die sich melden wollen, an alle die, denen die Ungerechtigkeit der heutigen Welt auf der Seele brennt. Diese vereinigte man dann und schuf eine große Gesellschaft von Kapital, Arbeit und Talent. Man sagte denen, die heute das Geld hatten, denen, die die Körperkraft hatten, und denen, die die geistige Fähigkeit hatten, sie mögen einig sein, sie mögen sich zusammenschließen, um ihre Gaben zum Vorteil aller zu verwerten. Diese Vereinigung produzierte dann mit hundertfacher Kraft und Leistungsfähigkeit, erzielte reiche Gewinne, die möglichst gleichmäßig an alle verteilt wurden, bis zu dem Tage, wo Kapital, Körperkraft und Geist nur noch eine einzige Macht bildeten, das gemeinsame Gut einer freien Gemeinschaft von Brüdern geworden waren, wo alles endlich allen gehörte, der Zustand vollendeter Harmonie erreicht war.

Und auf jeder Seite des kleinen Buches erstrahlte das herrliche Wort Solidarität, das seinen Titel bildete. Da und dort glänzte ein Satz auf wie Leuchtfeuer: Die Vernunft des Menschen ist unfehlbar, die Wahrheit ist nur eine, was die Wissenschaft festgestellt hat, ist unwiderruflich, ewig. Die Arbeit soll zum Freudenfeste werden. Das Glück eines jeden wird eines Tages nur noch im Glück der andern bestehen, es wird keinen Neid, keinen Haß mehr geben, wenn genug Platz auf der Erde sein wird für das Glück aller. Die Zwischenräder der gesellschaftlichen Maschinerie müssen beseitigt werden, da sie unnütz sind und Kraft verzehren; der Handel war damit zur Vernichtung

verurteilt, der Verbraucher sollte nur mit dem Erzeuger zu thun haben. Mit einem Sensenhiebe waren alle Parasiten hinweggemäht, alle die unzähligen Schädlinge zerstört, die von der sozialen Korruption leben, von dem unaufhörlichen Kriege aller gegen alle, unter dem die Menschheit leidet. Keine Armeen, keine Gerichtshöfe, keine Gefängnisse mehr. Und über alledem strahlte in der endlich aufgegangenen Morgenröte die Gerechtigkeit wie eine flammende Sonne, vertrieb das Elend von der Erde, gab jedem Wesen, das geboren wurde, sein Recht an das Leben, sein tägliches Brot, sein ihm gebührendes Maß an wirklichem Glück.

Lucas ließ das Buch sinken und verlor sich in Gedanken. Das große und heldenhafte neunzehnte Jahrhundert stand vor seinem Geiste auf, mit seinen unabläßigen Kämpfen, seinem tapferen und leidensvollen Ringen zur Wahrheit und Gerechtigkeit hin. Von einem Ende zum andern war es erfüllt von der unwiderstehlichen demokratischen Bewegung, von dem Aufwärtsstreben des Volkes. Die Revolution hatte nur erst das Bürgertum zur Macht gebracht, es bedurfte noch eines Jahrhunderts, damit die Evolution sich vollende, damit das ganze Volk sein Teil erhalte. Die Samenkörner keimten in dem ohne Unterlaß durchwühlten alten monarchischen Boden; und seit den Tagen von 1848 erhob die soziale Frage ihr Haupt, die Forderungen der Arbeiter traten immer stärker hervor, rüttelten an den Säulen des neuen bürgerlichen Regimes, das im Besitze war, und das durch den egoistischen, tyrannischen Besitz seinerseits der Fäulnis verfiel. Und nun, im neuen Jahrhundert, wird, sobald das unaufhaltsame Wachstum des Proletariats den alten sozialen Bau gesprengt hat, die Reorganisation der Arbeit die Grundlage der künftigen Gesellschaft

bilden, die nur durch eine gerechte Verteilung der Güter wird bestehen können. Der ganze Fortschritt, der nahe bevorstehend und unausweichlich ist, liegt darin. Die furchtbare Krise, welche die Monarchien stürzte, als die alte Welt von der persönlichen Sklaverei zur Lohnsklaverei überging, ist nichts im Vergleiche zu der jetzigen Krise, die seit hundert Jahren die Völker rüttelt und schüttelt, zu der Krise des in Entwicklung begriffenen Proletariats, das sich umgestaltet, das etwas andres wird. Und aus diesem Andern wird das glückliche und brüderliche Reich der Zukunft herauswachsen.

Lucas legte das Buch leise aus der Hand und löschte das Licht aus. Das Lesen hatte ihn wunderbar beruhigt, er fühlte den friedlichen und erquickenden Schlaf nahen. Wohl hatte er keine klare Antwort gefunden auf die drängenden Fragen, auf die klagenden Hilferufe, die aus der Finsternis zu ihm gedrungen waren und seine Seele in ihren Tiefen aufgerüttelt hatten. Aber er hörte die Rufe nicht mehr, als ob die Enterbten, die sie ausgestoßen hatten, sich nun, in der Ueberzeugung, daß sie gehört worden waren, in Geduld gefaßt hätten. Der Same war ausgestreut, die Ernte würde aufgehen. Das kleine Buch hatte Leben bekommen in der Hand eines Helden und Apostels, und die Mission wird erfüllt werden, wenn die Stunde dafür gekommen ist in der Entwicklung der Dinge. Und Lucas selbst hatte kein Fieber mehr, er suchte nicht mehr angstvoll nach einem Ausweg, obgleich die Lösung des großen Problems, das seine Seele erfüllte, gleichsam in der Schwebe blieb. Er fühlte sich befruchtet von der Idee, mit der festen Zuversicht, daß er sie zur Welt bringen werde. Vielleicht morgen schon, wenn er gut schlafen konnte. Und er gab endlich seinem großen Ruhebedürfnis nach und versank,

erfüllt von Geist, Zuversicht und Willenskraft, in einen köstlichen Schlaf.

Als Lucas am nächsten Morgen um sieben Uhr erwachte und die Sonne am weiten, klaren Himmel sich erheben sah, war sein erster Gedanke, aus dem Hause zu gehen, ehe seine Wirte ihn sehen konnten, und die Felsentreppe zum Hochofen hinaufzusteigen. Er wollte Morfain aufsuchen, mit ihm sprechen und bei ihm gewisse Erkundigungen einziehen. Er gehorchte einer plötzlichen instinktiven Regung, die ihn vor allem drängte, sich ein genaues Urteil über die aufgelassene Mine zu bilden, von der Morfain, der auf dem Berge geboren und aufgewachsen war, jeden Stein kennen mußte. Und in der That, der Gußmeister, den er nach der durchgewachten Nacht bei dem nun zweifellos wieder gesunden Hochofen fand, geriet in Eifer, sobald das Gespräch auf die Mine kam. Er, Morfain, hatte über die Sache immer seine eignen Gedanken gehabt, auf die niemand hören wollte, obgleich er sie oft genug wiederholte. Nach seiner Ansicht hatte der alte Laroche unrecht gethan, so rasch die Hoffnung aufzugeben und den Abbau einzustellen, sowie dieser aufgehört hatte, lohnend zu sein. Freilich war das Erz so schlecht geworden, so schwefel- und phosphorhaltig, daß es keinen guten Guß mehr ergab. Aber Morfain war überzeugt, daß man lediglich auf eine durchziehende schlechte Ader gestoßen sei, und daß man nur die Stollen weiter vorbauen, oder noch besser einen neuen an einer andern, von ihm bezeichneten Stelle hätte eintreiben müssen, um wieder auf das frühere vorzügliche Erz zu stoßen. Er stützte diese Ueberzeugung auf eine Reihe von Anzeichen, auf seine genauen Kenntnisse aller benachbarten Berge, die er seit vierzig Jahren beging und untersuchte. Er war freilich nicht gebildet, er war nur ein ein-

facher Arbeiter, der sich mit den Herren Ingenieuren nicht in einen Streit einlassen konnte. Trotzdem war er erstaunt, daß man nicht mehr Vertrauen in seinen Spürsinn setzte, und daß man es achselzuckend nicht einmal der Mühe wert gefunden hatte, sich durch einige Sondierungen von der Richtigkeit dessen zu überzeugen, was er behauptete.

Die ruhige Sicherheit des Mannes machte tiefen Eindruck auf Lucas, um so mehr als er die Indolenz strenge verurteilte, mit der der alte Laroche die Mine auch dann noch nutzlos hatte liegen lassen, als die Erfindung des neuen chemischen Verfahrens die Nutzbarmachung auch des schlechten Erzes ermöglicht hätte. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft war der Betrieb der Mine unbedingt wieder aufzunehmen, selbst wenn man bemüßigt sein sollte, das Erz chemisch zu behandeln. Und wie erst, wenn Morsain mit seiner Ueberzeugung recht behalten sollte, wenn man auf neue, reiche und reine Adern stieße! Er nahm bereitwillig den Vorschlag des Gußmeisters an, mit ihm einen Spaziergang zu den verlassenen Stollen zu machen, damit er ihm seine Ansicht an Ort und Stelle darlegen könne. Der Aufstieg in der klaren, kühlen Morgenluft durch die felsige, wilde Einsamkeit, in welcher der Lavendel duftete, war köstlich. Drei Stunden lang kletterten die beiden Männer durch die Schluchten der Felswand, drangen in Höhlen ein, folgten den tannenbewachsenen Hängen, wo stellenweise das nackte Gestein hervortrat wie das Skelett eines verscharrten Riesenkörpers. Und allmählich übertrug sich die Ueberzeugung Morsains auf Lucas, erfüllte ihn wenigstens mit einer ahnenden Hoffnung, daß die Trägheit der Menschen hier einen Schatz habe ungehoben liegen lassen, den die Erde, die unerschöpfliche Mutter, noch immer herzugeben bereit war.

Es war Mittag vorüber, und Lucas verzehrte ein einfaches Mahl von Eiern und Milchspeise oben auf den Monts Bleuses. Als er gegen zwei Uhr hochgestimmt, die Brust geweitet von der freien Bergluft, zurückkehrte, wurde er von seinen Wirten, die seinetwegen schon in Unruhe gewesen waren, da sie sich sein Ausbleiben nicht erklären konnten, mit lebhaften Ausrufen empfangen. Er entschuldigte sich, daß er ihnen nichts von seiner Absicht eines Spazierganges auf die Höhe gesagt hatte, erzählte, daß er sich verirrt und bei Bauersleuten gegessen habe. Er gestattete sich diese kleine Lüge, weil er die Geschwister Jordan nicht allein und noch bei Tische traf. Wie an jedem zweiten Dienstag des Monats hatten sie drei Gäste: den Abbé Marle, den Doktor Novarre und den Lehrer Hermeline, die Soeurette gern an ihrem Tisch vereinigte, und die sie scherzhaft ihren Großen Rat nannte, weil sie ihr in ihren wohlthätigen Werken beistanden. Die so festverschlossene Crêcherie, wo Jordan in fast klösterlicher Abgeschiedenheit ein stilles Gelehrtendasein führte, öffnete sich diesen drei Männern, die als vertraute Freunde behandelt wurden. Man hätte freilich nicht sagen können, daß sie diese Gunst ihrer Einigkeit dankten, denn sie stritten fortwährend miteinander; aber ihre Diskussionen unterhielten Soeurette, und sie freute sich darüber, daß sie auch Jordan zu zerstreuen schienen, denn er hörte lächelnd zu.

„Sie haben also schon gegessen?“ sagte sie zu Lucas. „Aber Sie trinken doch eine Tasse Kaffee mit uns, nicht wahr?“

„Die Tasse Kaffee wird gern angenommen,“ erwiderte er heiter. „Sie sind wirklich zu liebenswürdig gegen mich, während ich eigentlich die stärksten Vorwürfe verdiente.“

Die kleine Gesellschaft begab sich in den Salon,

durch deſſen geöffnete Fenſter man auf die Raſenflächen und die Bäume des Parkes ſah, die ihren kräftigen Duft hereinſandten. Auf einem Tiſchchen ſtand eine Porzellanvaſe mit einem Strauß herrlicher Roſen, die der Doktor Novarre liebevoll züchtete, und von denen er jedesmal Soeurette einige mitbrachte, wenn er auf die Crêcherie geladen war.

Während der Kaffee gereicht wurde, ſetzten der Pfarrer und der Lehrer ihre Diskuſſion fort; ſeit dem Beginn der Mahlzeit hatten ſie nicht aufgehört, über die Fragen der Bildung und Erziehung miteinander zu ſtreiten.

„Wenn Sie bei Ihren Schülern nichts ausrichten," ſagte der Abbé Marle, „ſo iſt es, weil Sie Gott aus Ihrer Schule verjagt haben. Gott iſt der Herr der Geiſter, wir wiſſen alles nur durch ihn."

Der große, ſtarke Mann mit der Adlernaſe und dem vollen Geſicht mit den regelmäßigen Zügen ſprach mit der ſtarren Autorität ſeines Glaubens, ſetzte alles Heil der Welt auf den Katholizismus und auf die ſtrikte, buchſtabengetreue Befolgung ſeiner Dogmen. Und ihm gegenüber ſaß Hermeline, der Lehrer, ein kleiner, magerer Mann mit knochigem Geſicht, ſpitzem Kinn und eckiger Stirn, ebenſo ſtarrſinnig, formaliſtiſch und autoritär, der mit kaltem Grimme ſeine Religion des mechaniſchen, durch Geſetze und militäriſche Strenge zu fördernden Fortſchritts verfocht.

„Ach, laſſen Sie mich zufrieden mit Ihrem Gott, der die Menſchen nur zum Irrtum und zu Leiden führt! Wenn ich bei meinen Schülern nichts ausrichte, ſo kommt dies einmal davon, daß man mir ſie zu früh wegnimmt, um ſie in die Fabriken zu ſchicken. Und ferner kommt es hauptſächlich davon, daß die Disciplin ſich immer mehr

lockert und daß der Lehrer gar keine Autorität mehr hat. Wenn ich meinen Jungen ein paar ordentliche Stockstreiche geben dürfte, so würde ihnen das schon den Schädel öffnen."

Da Soeurette einen kleinen Ruf des Entsetzens ausstieß, setzte er seine Ansicht ausführlicher auseinander. Nach seiner Ueberzeugung gab es nur eine Rettung aus der allgemeinen Verderbnis: die Kinder unter die Disciplin der Freiheit zu beugen, ihnen das republikanische Bewußtsein so einzuprägen, mit Gewalt, wenn es sein muß, daß es ihnen zeitlebens im Blute blieb. Sein Ideal war, aus jedem Schüler einen Diener des Staates, einen Sklaven des Staates zu machen, der seine Individualität dem Staate vollständig opfert. Für ihn gab es nichts Höheres, als daß alle dasselbe auf dieselbe Art lernen sollen, zu demselben Zwecke, der Allgemeinheit zu dienen. Das war seine harte und trostlose Religion einer von den Reminiscenzen der Vergangenheit mit Stockstreichen zu befreienden Demokratie, die dann aufs neue zu Zwangsarbeit verurteilt sein und unter der Zuchtrute der Herren ihr vorgeschriebenes Glück finden sollte.

„Außerhalb des Katholizismus ist nur Finsternis," wiederholte starrsinnig der Abbé Marle.

„Aber er steht ja vor dem Zusammenbruch!" rief Hermeline. „Eben darum bedürfen wir eines neuen gesellschaftlichen Gerüstes."

Der Pfarrer war sich zweifellos sehr wohl bewußt, daß der Katholizismus im entscheidenden Kampfe mit der Wissenschaft lag, welche jeden Tag weiter siegreich vordrang. Aber er wollte es nicht offen zugeben, er gestand nicht einmal ein, daß seine Kirche leerer und leerer wurde.

„Das Gerüst des Katholizismus," versetzte er, „ist noch so stark, so ewig, so göttlich, daß Sie seine

Konstruktion nachahmen, wenn Sie davon sprechen, was weiß ich was für einen atheistischen Staat aufzubauen, in welchem Gott durch eine Maschine ersetzt würde, die die Menschen regierte und erzöge!"

„Eine Maschine, warum nicht?" rief Hermeline, gereizt durch das Stück Wahrheit, das in dem Angriff des Priesters lag. „Rom ist nie etwas andres gewesen als eine Presse, die das Blut der Welt ausgepreßt hat."

Wenn der Streit zwischen den beiden sich zu solcher Heftigkeit gesteigert hatte, pflegte der Doktor Novarre in seiner leichtironischen, versöhnlichen Art einzugreifen.

„Nun, nun, meine Herren, ereifern Sie sich nicht. Sie sind nicht mehr weit von einer Verständigung, da Sie sich gegenseitig vorwerfen, daß der eine des andern Religion nachahme."

Der Doktor, ein kleiner, schmächtiger Mann mit feingeformter Nase und glänzenden Augen, war ein toleranter, ein wenig ironischer Geist, der, ganz der Wissenschaft ergeben, den politischen und sozialen Fragen sein tieferes Interesse verweigerte. Er sagte, gleich Jordan, dessen intimer Freund er war, daß er die Wahrheiten nur an dem Tage in sich aufnehme, wo sie wissenschaftlich bewiesen seien. Im übrigen war er ein bescheidener, fast schüchterner Mann, ohne jeden Ehrgeiz, der sich damit begnügte, seine Kranken nach bestem Wissen zu behandeln, und der keine andre Leidenschaft hatte, als die Pflege seiner Rosen innerhalb der Mauern seines Gartens, wo er einsam in glücklichem Frieden lebte.

Bis jetzt hatte Lucas nur zugehört. Aber nun sprach er, noch ganz erfüllt von dem, was er in der Nacht gelesen hatte.

„Das Schreckliche in unsern Schulen ist," sagte er, „daß man von dem Gedanken ausgeht, daß der

Mensch von Natur schlecht ist, daß er Unbotmäßigkeit und Faulheit mit auf die Welt bringt, und daß es eines ganzen Systems von Belohnungen und Bestrafungen bedarf, wenn man etwas aus ihm machen will. Daher hat man den Unterricht zur Folter gestaltet, das Lernen ist so hart für unser Hirn geworden, wie die Arbeit für unsre Glieder. Unsre Lehrer sind die Gefangenenaufseher der Schulengaleeren, und ihre Aufgabe ist es, den Intellekt der Kinder nach vorgeschriebener Methode zu kneten, sie alle in dieselbe Form zu gießen, ohne den Individualitäten irgendwie Rechnung zu tragen. So ertöten sie alle Initiative und ersticken den kritischen Geist, das freie Urteil, die persönliche Regung des Talents unter einem Haufen fertig fabrizierter Ideen und offiziell eingesetzter Wahrheiten. Und das schlimmste bei diesem Unterrichtssystem ist, daß es den Charakter ebenso arg verbildet wie den Geist, und daß es nur Schwächlinge und Heuchler züchtet."

Hermeline empfand diese Vorwürfe als gegen ihn persönlich gerichtet. Er entgegnete gereizt:

„Und wie anders sollte man nach Ihrer Ansicht verfahren? Nehmen Sie doch eine Zeitlang meinen Platz ein, und Sie werden sehen, wie weit Sie mit den Schülern kommen, wenn Sie sie nicht alle unter dieselbe Disciplin beugen, wenn Sie nicht als Lehrer die höchste Autorität für sie verkörpern."

„Der Lehrer," sagte Lucas in seiner stillen Weise, „hat keine andre Aufgabe, als die Kräfte der Schüler zu erwecken. Er ist ein Professor der individuellen Energie, dem es einfach obliegt, die Fähigkeiten des Kindes zu entwickeln, seine Fragen hervorzurufen, seine Persönlichkeit zur Entfaltung zu bringen. Im Menschen liegt ein unendliches und unstillbares Lern- und Wissensbedürfnis, welches zum einzigen Ansporn des Studiums gemacht werden

sollte, ohne daß es der Strafen und Belohnungen bedürfte. Nichts andres wäre nötig, als daß man jeden in das Studium einführte, das ihm gefällt, und daß man es ihm anziehend machte, indem man ihn allein mit der Kraft seines wachsenden Begriffsvermögens vordringen läßt, ihm die Freude immer neuer Entdeckungen ermöglicht. Die Menschen sollen Menschen bilden, indem sie sie als Menschen behandeln — liegt darin nicht das Ganze des Erziehungs- und Unterrichtsproblems?"

Der Abbé Marle, der langsam seinen Kaffee trank, zuckte die Achseln und sagte im Tone priesterlicher Unfehlbarkeit:

„Die Sünde ist des Menschen Erbteil, und er kann nur gerettet werden durch die Buße. Die Trägheit, eine der sieben Todsünden, kann nur vertrieben werden durch die Arbeit, welche Gott dem ersten Menschen nach dem Sündenfall als Strafe auferlegt hat."

„Sie irren sich, Abbé," sagte gelassen der Doktor Novarre, „die Trägheit ist nichts als eine Krankheit, wo sie wirklich vorhanden ist, das heißt, wenn der Körper jede Arbeit verweigert, der geringsten Anstrengung widerstrebt. In solchem Falle können Sie sicher sein, daß diese Schlaffheit das Anzeichen schwerer innerer Störungen ist. Aber wo haben Sie sonst wirklich Träge gefunden? Nehmen wir einmal die Nichtsthuer von Geburt, Gewohnheit und Prinzip. Strengt eine elegante Dame, die die ganze Nacht tanzt, ihre Augen nicht mehr an, giebt sie nicht mehr Muskelkraft aus, als eine Arbeiterin, die an ihrem Tischchen bis zum Morgen stickt? Nehmen die Genußmenschen mit ihren unaufhörlichen Repräsentationspflichten und erschöpfenden Festen nicht eine aufreibendere Arbeit auf sich als der Handwerker an der Hobelbank oder dem Schraubstock?

Und betrachten Sie nur, mit welch freudiger Willigkeit wir uns nach einer widerwärtigen Verrichtung in eine anstrengende Erholung stürzen, die unsre Körperkraft erschöpft. Das beweist, daß die Arbeit, die physische Mühe uns nur dann eine Last ist, wenn sie uns nicht gefällt. Wenn man es daher so einrichten würde, daß jeder Mensch nur die ihm angenehme Arbeit nach freier Wahl zu verrichten hätte, so gäbe es sicherlich keine Trägen mehr."

Auch Hermeline zuckte nun die Achseln.

„Lassen Sie doch einmal einem Kinde die freie Wahl zwischen der Grammatik und der Arithmetik. Sie werden sehen, daß es weder das eine noch das andre wählt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Kind ein junger Baum ist, den man anbinden und gerade ziehen muß."

„Und man zieht ihn nur gerade," setzte der Priester hinzu, diesmal mit dem Lehrer übereinstimmend, „indem man in der menschlichen Seele alles vernichtet, was die Erbsünde darin Schändliches und Teuflisches zurückgelassen hat."

Es trat ein Stillschweigen ein. Soeurette hatte aufmerksam zugehört, während Jordan Blick und Gedanken durchs Fenster in die Weite schweifen ließ. Lucas fand hier wieder die pessimistische Anschauung des Katholizismus, welche sich auch die Fanatiker des Fortschritts, des vom Staate mittels Gesetzen zu erzwingenden Fortschritts zu eigen gemacht haben. Nach ihr war der Mensch verdammenswert, war schon einmal der Verdammnis verfallen, von ihr erlöst worden, und jederzeit geneigt, ihr wieder zu verfallen. Ein eifervoller und zornmütiger Gott behandelte ihn als stets fehlendes Kind. Seine Leidenschaften wurden verfolgt und gehetzt, man strebte seit Jahrhunderten sie zu vernichten, man trachtete den Menschen im Menschen zu ertöten. Und wieder

tauchte Fourier vor seinem Geiste auf, der die Leidenschaften nutzbar machte, veredelte, zu unentbehrlichen, schöpferischen Kräften gestaltete, der die Menschen endlich von der erdrückenden, ertötenden Last der lebensverneinenden Religionen befreite, die nichts andres sind als abscheuliche soziale Schutzeinrichtungen, um die Willkürherrschaft der Mächtigen und Reichen aufrecht zu erhalten.

Dann sagte Lucas wieder langsam und träumerisch, als denke er laut:

„Es würde sich nur darum handeln, die Menschen mit der Wahrheit zu durchdringen, daß das größtmögliche Glück des einzelnen im größtmöglichen Glück aller besteht."

Hermeline und der Abbé Marle lachten.

„Vortrefflich!" sagte der Lehrer ironisch. „Sie beginnen, um alle Kräfte zu wecken, damit, daß Sie das persönliche Interesse zerstören. Sagen Sie mir nur einmal, welcher Antrieb den Menschen zur That drängen wird, im Augenblick, wo er nicht für sich selbst arbeitet? Das persönliche Interesse ist das Feuer unter jedem Kessel, das erfahren wir beim Entstehen eines jeden Werkes. Und dieses vernichten Sie, Sie beginnen damit, dem Menschen seinen Egoismus zu amputieren, Sie, der Sie ihn mit allen seinen Instinkten wollen! Sie rechnen wohl auf das Gewissen, auf das Ehr- und Pflichtgefühl?"

„Ich brauche nicht darauf zu rechnen," versetzte Lucas mit derselben Ruhe. „Der Egoismus übrigens, wie wir ihn bis heute verstehen, hat eine so entsetzliche, so von Haß und Leiden zerwühlte Menschheit geschaffen, daß es wohl erlaubt wäre, einmal ein andres Agens zu versuchen. Aber ich wiederhole Ihnen, daß ich den Egoismus gelten lasse, wenn Sie darunter den sehr berechtigten Trieb, das unbesiegliche Verlangen nach dem Glück verstehen, das

uns allen innewohnt. Weit entfernt, das persönliche Interesse zu zerstören, verstärke ich es, indem ich es enger umschreibe, indem ich es auf das einzig richtige Ziel lenke, das schöne Reich schaffen zu helfen, in welchem das Glück aller das Glück eines jeden in sich begreift; und zu dem Ende brauchen wir nur überzeugt zu sein, daß wir für uns selbst arbeiten, wenn wir für alle arbeiten. Die soziale Ungerechtigkeit sät den ewigen Haß und erntet das allgemeine Leiden. Daher ist es nötig, daß alle sich vertragen, daß die Arbeit neugestaltet werde auf der Grundlage dieser unerschütterlichen Wahrheit: daß die größte Summe unsers Glückes eines Tages bestehen wird aus dem Glücke aller, aus dem Glücke jedes unsrer Nebenmenschen."

Hermeline lächelte spöttisch, und der Abbé Marle sagte:

„Liebet euch untereinander, das ist die Lehre unsers göttlichen Meisters Jesus Christus. Aber er hat auch gesagt, daß das Glück nicht von dieser Welt ist, und daß es sündhafte Thorheit ist, auf dieser Erde das Reich Gottes verwirklichen zu wollen, das im Himmel ist."

„Gleichwohl wird es eines Tages verwirklicht werden," sagte Lucas. „Alle Arbeit der strebenden Menschheit, aller Fortschritt, alle Wissenschaft drängen unaufhaltsam diesem Ziele zu."

Aber ohne auf ihn zu achten, stürzte sich der Lehrer wieder auf den Priester:

„Nein, nein, lieber Abbé, fangen Sie nur nicht wieder mit Ihrem Hinweis auf ein Paradies an, womit die Armen dieser Erde gefoppt werden! Im übrigen gehört euer Christus uns, ihr habt ihn uns genommen, ihr habt ihn den Bedürfnissen eurer Herrschaft angepaßt. Im Grunde war er nichts als ein Freidenker und ein Revolutionär."

Der Kampf entbrannte aufs neue, und wieder mußte der Doktor Novarre zwischen sie treten, indem er bald dem einen, bald dem andern recht gab. Wie gewöhnlich blieben übrigens die Fragen unentschieden, denn noch nie war eine endgültige Lösung gefunden worden. Die Kaffeetassen waren längst geleert, als Jordan gedankenvoll gleichsam das Schlußwort sprach:

„Die einzige Wahrheit liegt in der Arbeit; die Welt wird eines Tages das sein, wozu die Arbeit sie gemacht haben wird."

Soeurette, die Lucas mit innigem Anteil zugehört hatte, ohne sich in den Streit zu mengen, brachte nun das Gespräch auf ein Asyl, dessen Gründung sie plante, in welchem die kleinen Kinder der Arbeiterinnen tagsüber geborgen sein sollten. Von da ab entwickelte sich zwischen dem Arzt, dem Lehrer und dem Pfarrer ein ruhiger und freundschaftlicher Gedankenaustausch über die Art, wie dieses Asyl ins Werk zu setzen wäre, und wie bei der Durchführung die Mißbräuche andrer ähnlicher Anstalten vermieden werden sollten. Im Park warfen die Bäume lange Schatten über die Rasenplätze, auf welchen die Tauben in der gelben Septembersonne umhertrippelten.

Es war bereits vier Uhr, als die drei Gäste die Crêcherie verließen. Jordan und Lucas begleiteten sie bis an die ersten Häuser der Stadt, um sich ein wenig Bewegung zu machen. Als sie dann über die steinigen Halden zurückkehrten, die Jordan unbenützt liegen ließ, schlug dieser vor, einen Umweg zu machen, um bei Lange, dem Töpfer, vorbeizukommen. Jordan hatte diesem gestattet, an einer einsamen und wilden Stelle seiner Besitzung, gerade unterhalb des Hochofens, seinen Wohnsitz aufzuschlagen, ohne daß er von ihm eine Miete oder

Gegenleistung irgend einer Art verlangte. Lange hatte sich gleich Morfain in einer Felsenhöhle eingenistet, die einst von Bergbächen aus der vorspringenden Felswand der Monts Bleuses ausgewaschen worden war. Er hatte sich im Laufe der Zeit drei Oefen nahe an der Stelle errichtet, wo er seine Töpfererde gewann, und lebte nun hier ohne Gott und ohne Herrn in der freien Unabhängigkeit seiner Arbeit.

„Er ist fraglos ein Brausekopf," sagte Jordan, den Lucas mit lebhaftem Interesse befragte. „Was Sie mir von ihm erzählt haben, von seinem heftigen Losbrechen auf der Rue de Brias neulich des Abends, setzt mich gar nicht in Erstaunen. Er kann von Glück sagen, daß er wieder freigelassen worden ist, denn es kann ihm noch einmal schlecht ergehen, so unvorsichtig stellt er sich bloß. Aber Sie können sich nicht vorstellen, wie intelligent er ist, und welche Kunstfertigkeit er in seinen einfachen Töpfen entwickelt, obgleich ihm jede Bildung fehlt. Er ist hier als Kind armer Arbeiter geboren, war mit zehn Jahren Waise, gezwungen, als Handlanger bei Maurern sein Brot zu verdienen, wurde dann Töpferlehrling und schließlich sein eigner Herr, wie er lachend sagt, seitdem ich ihm gestattet habe, sich bei mir niederzulassen. Ich interessiere mich besonders für seine Versuche mit feuerfesten Erden, denn wie Sie wissen, suche ich die Erde, die den furchtbaren Temperaturen der elektrischen Oefen am besten widerstehen könnte."

Sie waren nun vor der Wohnung Langes angelangt, und Lucas sah zwischen den Büschen ein förmliches Barbarenlager, von einer kleinen Steinmauer umgeben. An der Schwelle sah er ein hochgewachsenes schwarzes junges Weib stehen und fragte:

„Ist er denn verheiratet?"

„Nein, aber er lebt mit diesem Mädchen, das zugleich seine Sklavin und sein Weib ist. Es ist eine ganze Geschichte. Vor fünf Jahren, sie war damals wohl kaum älter als fünfzehn, fand er sie eines Tages krank, dem Tode nahe in einem Straßengraben, wahrscheinlich von einer Zigeunerbande dort zurückgelassen. Kein Mensch weiß eigentlich genau, woher sie stammt, sie selbst schweigt, wenn man sie darüber befragt. Lange trug sie auf seinen Armen nach Hause, pflegte sie, bis sie wieder gesund war, und Sie haben keinen Begriff, wie glühend dankbar sie ihm ist, wie sie sich als sein Hund, sein willenloses Eigentum fühlt. Sie hatte keine Schuhe an den Füßen, als er sie fand, und sie trägt auch jetzt noch keine, wenn sie nicht etwa nach der Stadt hinabgeht. Daher nennen alle Leute und Lange selbst sie nicht anders als Barfuß. Er beschäftigt keine andern Arbeiter als sie, Barfuß ist sein einziger Gehilfe, und ebenso hilft sie ihm den kleinen Karren ziehen, wenn er seine Töpfe von Markt zu Markt führt. Das ist seine Art, seine Fabrikate abzusetzen, und sie sind in der ganzen Gegend wohl bekannt."

An der Schwelle ihrer Behausung stehend, die bloß durch eine Halbthür verschlossen war, sah Barfuß den Ankommenden entgegen, und Lucas konnte sie genau betrachten mit ihrem braunen, regelmäßigen Gesichte, ihren kohlschwarzen Haaren und ihren großen, glänzenden Augen, in denen scheue Wildheit lag, die aber einen unendlich sanften Ausdruck annahmen, wenn sie sie auf Lange richtete. Er sah ihre nackten Füße, kleine, bronzefarbene Kinderfüße, auf dem stets feuchten Lehmboden; sie stand im Arbeitskleid da, einer Art von Hemd aus grauer Leinwand, aus dem sich ihre kleine, feste Brust abhob, und das ihre schönmodellierten Beine, ihre kräftigen

Arme sehen ließ. Als sie sich vergewissert hatte, daß der Herr, der mit dem Grundeigentümer herankam, ein Freund sei, verließ sie ihren Beobachtungsposten, rief Lange herbei und kehrte zu dem Ofen zurück, den sie zu bewachen hatte.

„Ah, Sie sind's, Monsieur Jordan?" rief Lange hervorkommend. „Denken Sie nur, daß Barfuß seit meinem Abenteuer von neulich sich unaufhörlich einbildet, daß man mich verhaften will. Und ich glaube wahrhaftig, wenn ein Häscher da heraufkäme, daß sie ihn nicht unversehrt aus ihren Krallen lassen würde. Sie kommen wohl, um nach meinen neuen feuerfesten Ziegeln zu sehen? Da haben Sie sie. Ich will Ihnen sagen, woraus sie bestehen."

Lucas erkannte sogleich den stämmigen Menschen mit den verwitterten Zügen, der in der Dunkelheit der Rue de Brias die unausbleibliche Katastrophe des Untergangs verkündigt, auf das verderbte, ob seiner Sünden verdammte Beauclair seinen Fluch geschleudert hatte. Aber er betrachtete ihn nun mit einiger Ueberraschung näher, die hohe Stirn, über welcher der wirre Wald seiner dichten schwarzen Haare emporstand, die scharfen, klug glänzenden Augen, welche im Aufbrausen des Zornes wilde Blitze schossen. Und besonders überraschte es ihn, unter der ungeleckten Hülle, unter der anscheinenden Heftigkeit des Mannes eine nachdenkliche Natur, einen sehnsüchtigen Träumer, einen schlichten ländlichen Poeten zu entdecken, der in der unerbittlichen Logik seines geraden Rechtsgefühles die alte, verlotterte Welt samt und sonders in die Luft sprengen wollte.

Jordan stellte Lucas als einen befreundeten Ingenieur vor und bat Lange, er möge ihm das zeigen, was er, Lange, scherzhaft sein Museum nannte.

„Wenn es den Herrn interessiert, sehr gern. Es sind das so Sachen, die ich zu meinem Vergnügen

gemacht habe. Sehen Sie, all dieses Töpferzeug da unter dem Schuppen. Sehen Sie sich's an, während ich Monsieur Jordan meine Ziegel erkläre."

Das Erstaunen Lucas' wuchs. In dem Schuppen standen Fayencefiguren, Vasen, Töpfe, Schüsseln von eigenartiger Form und Färbung, die zwar große Unwissenheit verrieten, aber von köstlicher, naiver Ursprünglichkeit waren. Die Zufallswirkungen des Feuers traten prachtvoll hervor, die Glasuren waren von außerordentlicher Farbenglut. Aber was ihm besonders an den Töpferwaren auffiel, die Lange für seine Kunden in den Dörfern und auf den Märkten herstellte, an den gewöhnlichen Tellern, Schüsseln, Töpfen und Krügen, das waren die harmonischen Linien ihrer Formen, die wohlthuende Reinheit ihrer Farben, in denen sich ein prächtiges, unangelerntes Talent verriet. In diesem Töpfer schien das Genie seines Stammes hervorzubrechen, seine Werke, in denen die Volksseele sich ausprägte, schienen sich ganz von selbst unter seinen plumpen Fingern geformt zu haben, er hatte instinktiv die edeln, uralten Formen von bewundernswerter praktischer Schönheit gefunden. Jedes Stück war ein Meisterwerk, unmittelbar für seinen Zweck geformt und daher von schlichter Wahrheit und lebensvoller Anmut.

Als Lange mit Jordan zurückkehrte, der bei ihm einige hundert Ziegel bestellt hatte, um damit neue Versuche an seinen elektrischen Oefen zu machen nahm er lächelnd die Lobsprüche Lucas' entgegen, der sich in bewundernden Ausdrücken über die leuchtenden roten und blauen Farbentöne der Glasuren erging.

„Ja, ja, die Dinger bringen Klatschrosen und Kornblumen ins Haus. Ich denke immer daran, daß man damit die Mauern und Dächer der Häuser

ſchmücken ſollte. Das käme nicht teuer, wenn die Kaufleute nicht ſtehlen würden, und Sie ſollten einmal ſehen, wie ſchön das wäre, wie ein Blumengarten mitten im Grün. Aber mit den ekelhaften heutigen Bourgeois iſt ja nichts anzufangen!“

Er geriet ſogleich wieder in fanatiſchen Zorn und machte ſeinen anarchiſtiſchen Gedanken Luft, die er aus einigen ihm, er wußte ſelbſt nicht mehr wieſo, in die Hände gefallenen Broſchüren in ſich aufgenommen hatte. Zuerſt mußte alles zerſtört werden und das Volk ſich mit Gewalt alles Beſitzes bemächtigen. Das Heil lag einzig in der vollſtändigen Vernichtung jeglicher Machthaberei, denn wenn nur eine einzige, nur die kleinſte Gewalt beſtehen blieb, ſo würde das genügen, um darauf den ganzen Bau von Ungerechtigkeit und Tyrannei wieder aufzurichten. Dann ſollte die freie Kommune eintreten, ohne irgend welche Regierung, auf Grund friedlicher Verſtändigung zwiſchen den einzelnen Gruppen, deren Art und Zuſammenſetzung fortwährend wechſeln und ſich verändern ſollte, nach den Bedürfniſſen und Wünſchen eines jeden. Lucas war überraſcht, in dieſem Syſtem die Gruppen Fouriers wiederzufinden; derſelbe Idealzuſtand bildete hier wie dort das Endziel der Sehnſucht: das Hervorrufen der ſchöpferiſchen Leidenſchaften, die freie Bethätigung des Individuums in einer einträchtigen Gemeinſchaft, wo das Wohl jedes einzelnen Bürgers die Grundlage des Wohles aller war. Nur die Wege zum Ziele waren verſchieden, der Anarchiſt war nichts andres als ein hoffnungsloſer, erbitterter Fourieriſt und Kollektiviſt, der nicht mehr an die politiſchen Mittel glaubte, der durch Gewalt und durch Ausrottung des Beſtehenden das ſoziale Glück erzwingen wollte, da die Jahrhunderte langſamer Entwicklung es nicht herbeizubringen ſchienen.

Die Katastrophen, die vulkanischen Eruptionen lagen im Plane der Natur. Als Lucas den Namen Bonnaire fallen ließ, erging sich Lange in wütendem Spott und sprach von dem Puddelmeister mit bittererer Geringschätzung als von einem Bourgeois. Jawohl, das wäre was Sauberes, die kollektivistische Kaserne Bonnaires, wo die Leute eingesperrt, numeriert und exerziert würden, wie in einem Bagno! Und die Faust über Beauclair schüttelnd, dessen nächste Dächer ihm zu Füßen lagen, schleuderte er wieder seinen Prophetenfluch auf die verderbte Stadt, die durch Feuer verwüstet und vom Erdboden vertilgt werden würde, damit aus ihrer Asche endlich die Stadt der Wahrheit und Gerechtigkeit entstehe.

Von dieser Heftigkeit überrascht, sah Jordan ihn mit Interesse an.

„Sagen Sie einmal, mein wackerer Lange, Sie sind aber doch nicht unglücklich?"

„Nein, Monsieur Jordan, ich bin sehr glücklich, so glücklich, als man sein kann. Ich lebe hier frei, fast in vollkommener Anarchie. Sie haben mich dieses Stückchen Erde nehmen lassen, von der Erde, die uns allen gehört, und ich bin so mein eigner Herr und zahle niemand Miete. Ich arbeite wie und wann es mir gefällt, habe keinen Herrn, der mich ausnützt, und keinen Untergebenen, den ich ausnütze, ich verkaufe meine Schüsseln und Krüge selber an die guten Leute, die sie brauchen, so daß weder ich noch sie von den Kaufleuten bestohlen werden. Und dabei bleibt mir immer noch Zeit, um zu meinem Vergnügen diese Figuren und Töpfe und farbigen Platten zu brennen, deren helle Glasuren meine Augen erfreuen. Nein, nein, wir können nicht klagen, wir freuen uns unsres Lebens, wenn die Sonne fröhlich scheint, nicht wahr, Barfuß?"

Sie hatte sich genähert, in ihrem leichten Arbeitskleide, die Hände noch rosig gefärbt von einem Topfe, den sie eben von der Drehscheibe abgenommen hatte. Und sie heftete mit zärtlichem Lächeln ihren ergebenen Blick auf den Mann, der ihr Gott war, zu dessen Sklavin sie sich gemacht hatte, dem sie Körper und Seele in immer erneutem Geschenke hingab.

„Das hindert aber nicht," fuhr Lange fort, „daß es zu viel arme Teufel giebt, die im Elend leben, und daß Beauclair über kurz oder lang in die Luft gesprengt werden muß, damit es ordentlich wieder aufgebaut werde. Nur die Propaganda der That, nur die Bombe kann das Volk aufwecken. Und was sagen Sie dazu: ich habe alles hier, was man braucht, um zwei oder drei Dutzend Bomben von außerordentlicher Kraft herzustellen. Eines schönen Tages ziehe ich mit meinem Karren aus, und Barfuß schiebt hintennach. Er ist anfangs schwer, wenn er mit Töpferzeug beladen ist, und wenn man ihn über die schlechten Straßen von Dorf zu Dorf, von Markt zu Markt schleppen muß. Da ruht man wohl von Zeit zu Zeit unter schattigen Bäumen aus, besonders da, wo es eine frische Quelle giebt. Aber an diesem Tag gehen wir nicht aus Beauclair hinaus; in jedem Topf haben wir eine Bombe, und wir legen eine an der Unterpräfektur nieder, eine am Stadthaus, eine am Gerichtsgebäude, eine am Gefängnis, eine an der Kirche, kurz überall, wo es eine Macht zu zerstören giebt. Die Lunten brennen, auf die nötige Zeit berechnet, und auf einmal fliegt das ganze Beauclair in die Luft, ein furchtbarer Vulkanausbruch zerschmettert und verbrennt es! Wie? Was sagen Sie zu meiner kleinen Spazierfahrt mit meinem Karren, zu meiner Verteilung der kleinen Töpfe, die ich für die Wohlfahrt des Menschengeschlechtes fabriziere?"

Er lachte laut mit erregtem Gesicht; und zu dem ebenfalls lachenden braunen Mädchen gewendet fuhr er fort:

„Nicht wahr, Barfuß, ich ziehe und du schiebst, und das giebt eine noch schönere Fahrt als unter den Weiden längs der Mionne, wenn wir auf den Markt von Magnolles gehen?"

Jordan sagte nichts und drückte nur mit einer leichten Gebärde aus, wie thöricht der Gelehrte in ihm diese Auffassung fand. Aber Lucas fühlte noch auf dem Heimwege den Schauer dieser gewaltigen, finsteren Poesie, dieses Traumes vom Glück durch die Zerstörung, der in den Köpfen einiger einfältiger Poeten unter der Menge der Enterbten lebte. Und die beiden Männer gingen schweigend nebeneinander hin, jeder in seine Gedanken versunken.

Im Laboratorium, wohin sie sich sogleich begaben, fanden sie Soeurette an einem Tischchen sitzend, emsig beschäftigt, ein Manuskript ihres Bruders zu kopieren. Oft half sie ihm sogar, eine große blaue Schürze vorgethan, als Präparator bei manchen seiner schwierigen Experimente. Sie erhob nur den Kopf, als die beiden Männer eintraten, und lächelte ihnen zu; dann setzte sie ihre Arbeit fort.

„Ah!" seufzte Jordan, indem er sich in einen Armsessel sinken ließ, „ich fühle mich doch nur hier wohl, inmitten meiner Apparate und Bücher. Sowie ich hier eintrete, kehren mir Frieden und Hoffnung wieder."

Er sah zärtlichen Blickes rings um den großen Raum, wie um neuerdings davon Besitz zu ergreifen, sich zu vergewissern, daß er wieder hier sei, sich in dem beruhigenden, kräftigenden Geruch der Arbeit zu baden. Die Flügel des großen Fensters standen offen, die tiefstehende Sonne sandte ihre sanftwärmenden Strahlen herein, und in der Ferne, zwischen den

Bäumen hervor, blickten die Dächer und Fenster von Beauclair.

„Was quälen sich doch die Menschen nutzlos mit ihren Streitigkeiten!“ fuhr Jordan fort, während Lucas langsam auf und ab ging. „Nach dem Mittagessen habe ich dem Pfarrer und dem Lehrer zugehört und konnte es nicht begreifen, wie man nur so seine Zeit damit verlieren kann, daß man sich gegenseitig überzeugen will, während man an den entgegengesetzten Enden der Frage steht und in zweierlei Sprachen spricht. Und Sie müssen wissen, daß sie nicht ein einziges Mal hierher kommen, ohne genau dieselben Debatten zu führen und immer genau am selben Punkte stehen zu bleiben! Was ist das doch für unfruchtbares Beginnen, sich so beharrlich auf das Gebiet des Abstrakten zu beschränken, ohne je die Erfahrung, das Experiment zu Hilfe zu nehmen, sich immer nur mit gegensätzlichen Behauptungen herumzuschlagen! Und wie oft freue ich mich im stillen, wenn der Doktor sich das Vergnügen macht, sie beide vollständig zu vernichten, bloß indem er ihre Theorien einander gegenüber stellt! Ebenso ist es mit diesem Lange. Kann sich wohl ein braver Mensch zu größerem Unsinn versteigen, sich in greifbarere und gefährlichere Irrtümer verlieren als der, bloß weil er aufs Geratewohl vordringen will, ohne sich Gewißheit zu verschaffen? Nein, wahrlich, die politische Leidenschaft kann mir nicht ankommen, alles, was diese Leute sagen, scheint mir ohne vernünftigen Sinn, die Fragen, die sie mit solcher Wucht behandeln, sind in meinen Augen nur harmlose Rätselspiele zum Zeitvertreib, und ich kann es nicht begreifen, wie man um derlei unbedeutender Zwischenfälle willen sich so heftige Schlachten liefern kann, während die Entdeckung der geringsten wissenschaftlichen Wahrheit

mehr für den Fortschritt thut als fünfzig Jahre sozialer Kämpfe."

Lucas lächelte.

„Nun verfallen Sie selber ins Abstrakte. Der Mensch muß kämpfen, und die Politik ist nichts andres als die Form, in der er gezwungen ist, seine Bedürfnisse zu verteidigen, sich so viel Glück zu verschaffen, als ihm erreichbar ist."

„Sie haben recht," gestand Jordan mit seiner einfachen Ehrlichkeit. „Vielleicht ist meine Verachtung der Politik nur eine instinktive Selbstverteidigung gegen die leisen Vorwürfe meines Gewissens über meine gewollte Unkenntnis der politischen Vorgänge in unserm Lande. Aber ehrlich gesprochen, ich glaube, daß ich trotz alledem ein guter Bürger bin, wenn ich mich in mein Laboratorium einschließe, denn jeder dient dem Lande mit den Fähigkeiten, die ihm eigen sind. Und, sehen Sie, die wahren Revolutionäre, die wahren Männer der That, diejenigen, die für die Zukunft die meiste Wahrheit, die meiste Gerechtigkeit aufspeichern, das sind zweifellos die Gelehrten. Eine Regierungsform kommt und geht, ein Volk wird groß, mächtig, blühend und verfällt dann wieder — was liegt daran? Die Wahrheiten der Wissenschaft werden immer weiter überliefert, vermehren sich immerzu, bringen immer mehr Licht und feste Gewißheit in die Welt. Der Rückschritt eines Jahrhunderts zählt nicht, das Vorrücken beginnt doch immer wieder, die Menschheit schreitet dem Wissen zu, trotz aller Hindernisse. Einzuwenden, daß man nie alles wissen wird, ist eine Thorheit, es handelt sich darum, so viel als möglich zu wissen, um so viel Glück als möglich zu erreichen. Und so betrachtet, sind, ich wiederhole es, die politischen Intermezzi, welche die Völker derart in Aufruhr versetzen, vollkommen belanglos! Während

man das Heil des Fortſchritts im Erhalten oder Stürzen eines Miniſters ſucht, iſt der Gelehrte der wahre Herrſcher der Zukunft, indem er die Menge mit immer neuer Wahrheit erleuchtet. Alle Ungerechtigkeit wird vergehen, wenn alle Wahrheit beſtehen wird."

Ein Stillſchweigen folgte. Soeurette hatte die Feder hingelegt und hörte zu. Nachdem er einige Augenblicke ſinnend geſeſſen, fuhr Jordan ohne erſichtlichen Zuſammenhang fort:

„Die Arbeit, die Arbeit! Ihr danke ich mein ganzes Leben. Sie ſehen, was für ein armer, ſchwächlicher Menſch ich bin, und ich erinnere mich, daß meine Mutter mich in warme Decken hüllen mußte, wenn ein ſtarker Wind wehte. Dennoch war ſie es, die mich zur Arbeit anhielt, als zu einer Kur, deren heilſamer Einfluß außer Zweifel ſteht. Sie verurteilte mich nicht zu peinlichen Studien, dieſen Galeeren, an welche man die in Entwicklung begriffenen Kinder ſchmiedet. Sie gewöhnte mich an regelmäßige, aber abwechslungsreiche und anziehende Arbeit. Und ſo habe ich arbeiten gelernt, ſo wie ein Kind atmen und gehen lernt. Die Arbeit iſt zur Bethätigung meines Daſeins, zur Funktion meiner Glieder und Organe, zum Zweck und Mittel meines Lebens geworden. Ich lebe, weil ich arbeite; zwiſchen der Welt und mir hat ſich das Gleichgewicht hergeſtellt, ich gebe ihr in Werken wieder, was ſie mir an Empfindungen bringt, und ich glaube, daß darin der ganze Begriff der Geſundheit liegt: in einer wohlgeordneten Wechſelwirkung, in der vollkommenen Anpaſſung des Organismus an die Bedingungen ſeiner Umgebung. Und ſo gebrechlich wie ich bin, ſo habe ich die Gewißheit, daß ich ſehr alt werden werde, weil ich eine ſorgfältig konſtruierte und mit Verſtändnis in Gang erhaltene kleine Maſchine bin."

Lucas hatte sein langsames Hin- und Herwandern unterbrochen und hörte gleich Soeurette mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Darin liegt die Gewähr der Gesundheit, das ist die beste hygienische Methode, um sich wohl zu fühlen," fuhr Jordan fort. „Die Arbeit ist das Leben selbst, das Leben ist eine unablässige Arbeit chemischer und physikalischer Kräfte. Seitdem das erste Atom sich in Schwingung versetzte, um sich mit den umgebenden Atomen zu verbinden, hat die große schöpferische Thätigkeit nicht aufgehört, und diese Schöpfungsthätigkeit, welche noch immer dauert, welche immer dauern wird, ist die Aufgabe der Ewigkeit selbst, das unendliche Werk, zu dem wir alle unsern Stein herbeitragen. Das Universum ist eine gewaltige Werkstatt, wo die Arbeit nie ruht, wo die unendlich Kleinen ungeheure Leistungen vollbringen, wo die Materie ohne Unterlaß sich regt, erzeugt und gebiert, von den einfachsten Fermenten bis zu den vollendetsten Lebewesen. Die Felder, die sich mit Halmen bedecken, arbeiten, der unmerklich wachsende Wald arbeitet, die durch die Thäler rinnenden Flüsse arbeiten, die Meere, die ihre Wogen von Kontinent zu Kontinent rollen, arbeiten, die Welten, die der Rhythmus der Gravitation durch die Unendlichkeit des Raumes trägt, arbeiten. Es giebt kein Wesen und kein Ding, das in unbeweglicher Trägheit verharren könnte, alles wird mitgerissen, zur Arbeit angehalten, gezwungen, sein Teil am gemeinsamen Werke zu leisten. Wer nicht arbeitet, verschwindet dadurch von selbst, wird als nutzlos und störend abgestoßen, muß dem notwendigen, unentbehrlichen Arbeiter Platz machen. Dies ist das einzige Gesetz des Lebens, das in seiner Gesamtheit nichts andres ist, als die in Arbeit begriffene Materie, eine Kraft in unaufhörlicher

Thätigkeit, der Gott aller Religionen, die Bereitung des endgültigen Glücks, nach welchem wir alle das gebieterische Verlangen in uns tragen."

Wieder schwieg er einen Augenblick, die Augen sinnend in die Ferne gerichtet.

„Und welch wunderbarer Regulator ist die Arbeit, welche Ordnung schafft sie überall, wo sie herrscht! Sie ist der Friede und der Genuß, so wie sie die Gesundheit ist. Ich kann es nicht fassen, wenn ich sie verachtet, herabgewürdigt sehe, gleich einer Strafe und einer Schande gefürchtet. Sie hat mich nicht nur vom sicheren Tode gerettet, sie hat mir auch alles gegeben, was Gutes in mir ist, sie hat meinen Geist gebildet, meine Seele veredelt. Und welch ausgezeichneter Organisator ist sie, wie regelt sie die Kräfte des Geistes, die Thätigkeit der Muskeln, die Funktion jeder einzelnen Gruppe in einer zahllosen Menge von Arbeitern! Sie würde für sich allein eine politische Konstitution bilden, eine humane Verfassung, eine feste soziale Basis. Wir werden nur geboren, um eine Biene im Bienenkorb zu sein, um eine Sekunde lang unsre kleine Kraft mit den andern Kräften zu vereinigen, wir können die Notwendigkeit unsers Lebens nicht anders erklären, als daß die Natur noch eines Arbeiters bedurft hat, um ihr Werk zu fördern. Jede andre Erklärung ist hochmütig und falsch. Unsre individuellen Existenzen dienen nur zur Vorbereitung des universellen Lebens der Zukunft. Es ist kein Glück denkbar, wenn wir es nicht in dem solidarischen Glück der ewigen, gemeinsamen Arbeit suchen. Und daher möchte ich, daß endlich die Religion der Arbeit zur Menschenreligion werde, daß wir Hosianna singen der erlösenden Arbeit, der einzigen Wahrheit, der höchsten Glückseligkeit, der Gesundheit, dem Frieden!"

Er schwieg, und Soeurette rief voll Liebe und Begeisterung:

„Ja, ja, so ist es! Wie wahr und wie schön ist alles, was du gesagt hast!“

Aber noch tiefer ergriffen schien Lucas. Er stand unbeweglich, und in seinen Augen hatte sich ein heller Strahl entzündet, wie in denen eines Apostels, den göttliche Erleuchtung überkommt. Plötzlich sagte er:

„Hören Sie, Jordan. Sie dürfen nichts an Delaveau verkaufen. Sie müssen sowohl den Hochofen als auch die Mine behalten. Hier haben Sie meine Antwort, denn ich sehe nun vollkommen klar.“

Aufs höchste überrascht von diesem unerwarteten Ausspruch, dessen Zusammenhang mit dem eben Gesagten er nicht begriff, zwinkerte der Besitzer der Crêcherie leicht mit den Augen.

„Wie meinen Sie das, mein lieber Lucas? Wie kommen Sie darauf? Erklären Sie sich näher.“

Der junge Mann konnte jedoch in der starken Erregung, die ihn beherrschte, nicht gleich Worte finden. Dieser Hymnus auf die Arbeit, diese Verherrlichung der Friedensstifterin und Weltverjüngerin hatte ihn mit einem Ruck emporgehoben, hatte mit einem Male seinem Blick den ganzen weiten Horizont entrollt, der bisher von Nebeln verhüllt gewesen. Alles schien ihm plötzlich klar, greifbar, zweifellos sicher. Ein heiliger Glaube erfüllte ihn und lieh ihm Worte von hinreißender Ueberzeugungskraft.

„Sie dürfen nichts an Delaveau verkaufen. Ich habe heute morgen die aufgelassene Mine besucht. In der Beschaffenheit, wie jetzt das Erz gewonnen werden kann, würde es noch immer mit Hilfe des neuen chemischen Verfahrens einen ganz lohnenden Ertrag geben. Und Morsain hat mich zu der Ansicht überzeugt, daß man auf der andern Seite der

Schlucht wieder auf reiche Adern ſtoßen müßte. Da liegen noch unberechenbare Reichtümer. Der Hochofen könnte Roheiſen mit ſehr billigen Geſtehungskoſten liefern, und wenn man ihm ein Stahlwerk angliedern würde, mit Puddelöfen, Tiegelgußöfen, Walzwerken und Dampfhämmern, ſo könnte man die Fabrikation von Schienen und Trägern im Großen wieder aufnehmen und erfolgreich mit den mächtigſten Werken im Norden und Oſten konkurrieren."

Das Erſtaunen Jordans wuchs, wurde zur ſtarren Verblüffung.

„Aber ich will nicht reicher werden!" rief er lebhaft. „Ich habe ſchon zu viel Geld, und ich will gerade darum alles losſchlagen, um aller dieſer Gewinnſorgen enthoben zu ſein."

Mit ſchöner, feuriger Gebärde fiel Lucas ein:

„Laſſen Sie mich vollenden, lieber Freund. Nicht Sie reicher machen will ich, ſondern die Arbeiter, von denen wir ſprachen, die Enterbten, die Opfer der ungerechten, entwürdigten, zur grauſamen Galeere gewordenen Arbeit will ich aus dieſer Galeere befreien. Sie haben eben ſo ſchön geſagt, daß die Arbeit die feſte ſoziale Baſis ſein ſollte; in dieſem Augenblicke iſt es mir plötzlich klar geworden, worin das Heil liegt, habe ich erkannt, daß die gerechte und glückliche Gemeinſchaft der Zukunft nur durch die Neuordnung der Arbeit begründet werden kann, die allein eine gerechte Verteilung der Güter ermöglicht. Wie ein leuchtender Blitz hat mich die Gewißheit durchzuckt, daß hier das einzige Heil für unſer Elend und unſre Leiden liegt, daß das alte, morſche, in allen Fugen krachende Gebäude nur dauernd wieder erneuert werden kann auf dem Boden der Arbeit aller und für alle, die als höchſtes Geſetz, als das Lebensprinzip, das die Welt beherrſcht,

anerkannt werden muß. Und das ist es, was ich hier versuchen will! Ich will wenigstens ein Beispiel geben, will die Neuordnung der Arbeit im kleinen versuchen, eine Fabrik auf Basis der Brüderlichkeit gründen, ein Modell der künftigen Gemeinschaft schaffen und es jener andern Fabrik entgegenstellen, die auf der Lohnsklaverei begründet ist, jener alten Galeere, wo der Arbeiter gepeinigt und entwürdigt wird!"

Er fuhr fort, mit vor Begeisterung bebender Stimme zu sprechen, er entwickelte in großen Zügen sein Ideal, alles, was in ihm seit der Lektüre des kleinen Buches über Fourier gekeimt hatte, seinen Traum einer Vereinigung von Kapital, Arbeit und geistiger Kraft. Jordan sollte das Geld beisteuern, Bonnaire und seine Kameraden ihre Arme, er selber das Hirn, das erfindet und leitet. Er hatte wieder begonnen, auf und ab zu gehen, er deutete mit erregter Gebärde auf die nahen Dächer von Beauclair: dieses Beauclair wollte er retten, wollte er der Schande und dem Verbrechen entreißen, in welchen er es seit drei Tagen versinken sah. Je mehr er den Plan seines Verjüngungsunternehmens aufrollte, desto mehr ergriffen ihn selbst Staunen und Verwunderung. Seine Mission sprach aus ihm heraus, diese Mission, von der er erfüllt gewesen, ohne es zu wissen, deren Wesen zu erkennen er unruhvollen Geistes, mitleidgequälten Herzens gestrebt hatte. Nun sah er endlich klar, seine Bahn lag vor ihm. Er fand jetzt von selbst die Antworten auf die peinigenden Fragen, die ihm während seiner Schlaflosigkeit in der vergangenen Nacht aufgestiegen waren, ohne daß er sie hätte lösen können. Und vor allem wandte er seine Seele ganz den Klagerufen der Unglücklichen zu, die aus der leiderfüllten Finsternis zu ihm gedrungen waren, er hörte sie

jetzt deutlich, er eilte ihnen zu Hilfe, er wollte sie retten durch die verjüngte, veredelte Arbeit, die die Menschen nicht mehr in feindliche, einander zerfleischende Klassen trennen, sondern sie zusammenschließen sollte zu einer einzigen brüderlichen Familie, in welcher sich alle ihre Kräfte für die Wohlfahrt aller vereinigen.

„Aber," warf Jordan ein, „die Verwirklichung des Fourierschen Systems wäre noch nicht die Vernichtung des Lohnverhältnisses. Selbst bei den Kollektivisten ändert es kaum mehr als den Namen. Man müßte bis zur Anarchie gehen, um es ganz zu beseitigen."

Lucas mußte das zugeben. Und er nahm die Gelegenheit wahr, um eine Prüfung seines Gewissens anzustellen. Die Theorien des Kollektivisten Bonnaire, die Zukunftsbilder des Anarchisten Lange erwachten in seiner Erinnerung. Die Disputationen des Abbés Marle, des Lehrers Hermeline und des Doktors Novarre klangen ihm wieder in die Ohren, setzten sich fort ins Unendliche. Es war ein ewiges Chaos gegensätzlicher Meinungen; und nicht minder wurden ihm die Einwendungen lebendig, welche die Vorläufer, die Saint-Simon, Auguste Comte, Proudhon gegeneinander erhoben hatten. Warum hielt er sich gerade an das System Fouriers unter so vielen andern? Er kannte wohl einige erfolgreiche Verwirklichungen, aber er war sich nicht minder der Langwierigkeit der Versuche, der Schwierigkeit der Erfolge bewußt. Vielleicht weil er einen tiefwurzelnden Widerwillen gegen gewaltsame Revolutionen empfand, weil er seinen wissenschaftlichen Glauben auf die ununterbrochene Evolution setzte, die die Ewigkeit vor sich hat, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Die vollständige und plötzliche Aufhebung des Eigentums, die er übrigens für undurchführbar hielt,

konnte nicht ins Werk gesetzt werden ohne schreckliche Katastrophen, deren schlimmste Folge wäre, daß noch mehr Elend und Leiden entstehen würden. War es daher nicht das beste, die Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihm bot, um ein praktisches Experiment zu machen, einen schöpferischen Versuch, dem sein ganzes Wesen entgegenstrebte, der seiner angeborenen Herzensgüte, seinem Glauben an die Gutheit der Menschen, seiner warmen Liebe und seinem innigen Mitgefühl für die Unglücklichen so hohe Befriedigung versprach? Er war hingerissen von Begeisterung und Heldenmut, durchglüht von Zuversicht und freudiger Gewißheit, daß er den Erfolg erringen werde. Und wenn auch die Anwendung des Fourierschen Systems die Lohnarbeit noch nicht beseitigte, so war es doch eine bahnbrechende Vorarbeit, die zum endlichen vollen Siege führen mußte: Vernichtung des Kapitals, Abschaffung des Handels, Ueberflüssigwerden des Geldes, das die Quelle aller Uebel ist. Der Widerstreit der sozialistischen Theorien bezieht sich nur auf die Mittel, aber alle sind einig über das zu erstrebende Ziel, alle werden sich eines Tages in dem endlich errichteten Reiche des Glücks einträchtig zusammenfinden. Und er wollte die ersten Steine zum Fundament in den Grund senken, indem er alle Menschen um sich scharte, die guten Willens sind, indem er die zerstreuten Kräfte vereinigte zum gemeinschaftlichen Werke, in der festen Ueberzeugung, daß kein besserer Anfang zum Besseren gemacht werden könne inmitten des furchtbaren Gemetzels des Tages.

Jordan blieb skeptisch.

„Fourier hat geniale Ideen gehabt, das ist nicht zu bestreiten. Aber er ist nun seit mehr als sechzig Jahren tot, und wenn ihm auch noch einige beharrliche Anhänger geblieben sind, so sehe ich doch

nicht, daß seine Religion im Begriffe wäre, die Welt zu erobern."

„Der Katholizismus hat vier Jahrhunderte gebraucht, um einen Teil zu erobern," erwiderte Lucas lebhaft. „Und dann halte ich mich nicht in allem an Fourier, er ist für mich nur ein Weiser, der in einer Stunde genialen Hellsehens eine Vision der Wahrheit gehabt hat. Er ist übrigens nicht der einzige, andre haben das System vorbereitet, und andre werden es vervollständigen. Sie werden aber nicht leugnen wollen, daß die Evolution, die heute eilig vorwärts drängt, aus weiter Ferne herkommt, und daß unser ganzes Jahrhundert eine mühevolle Zeugung der neuen Gesellschaftsordnung war, die morgen geboren werden soll. Seit hundert Jahren wächst das Proletariat immer höher und stärker ins soziale Leben hinein, und es wird morgen Herr seines Schicksals sein, auf Grund des Gesetzes, daß der Stärkste, der Gesündeste, der des Daseins Würdigste bestehen bleibt. Wir sind nun Zeugen des letzten Kampfes einiger Bevorrechteter, die den Reichtum gestohlen haben, mit der ungeheuren Menge der Arbeiter, die von den Gütern wieder Besitz ergreifen wollen, deren sie Jahrhunderte hindurch beraubt worden sind. Die ganze Geschichte erzählt uns nichts andres, als daß einige wenige sich der größtmöglichen Menge von Glück bemächtigten auf Kosten aller andern, und daß die beraubten Unglücklichen nicht aufgehört haben, in erbittertem Kampfe immer wieder zu versuchen, so viel Glück als möglich für sich zurückzuerobern. Seit fünfzig Jahren ist dieser Kampf zu einem erbarmungslosen geworden, und daher sehen Sie, wie die Bevorrechteten, von Furcht ergriffen, freiwillig auf einzelne ihrer Vorrechte verzichten. Die Zeit der Vollendung naht, das fühlt man an all den Konzessionen, die die Besitzer des

Bodens und des Reichtums den Enterbten machen. Auf dem politischen Gebiete hat man ihnen schon viel gegeben, und man wird gezwungen sein, ihnen auch noch auf dem ökonomischen Gebiete viel zu geben. Neue Gesetze zu Gunsten der Arbeiter, wohlthätige Einrichtungen und Maßregeln, Triumphe der Arbeitervereinigungen und Gewerkschaften folgen einander und kündigen die neue Aera an. Der Kampf zwischen Arbeit und Kapital ist an einem entscheidenden Punkte angelangt, und man kann schon jetzt die Niederlage des letzteren vorhersagen. Innerhalb einer gegebenen Zeit wird das Lohnsklaventum verschwunden sein. Und daher habe ich die feste Zuversicht, daß ich siegen werde, indem ich helfe, das Andre vorzubereiten, jenes Andre, das an Stelle des Lohnsklaventums treten wird, die Neuordnung der Arbeit, die uns eine gerechtere Gemeinschaft, eine höhere Zivilisation bringen wird."

Er strahlte von Zuversicht, Hoffnung und Menschenliebe. Er sprach weiter, ging auf die Geschichte zurück, wies darauf hin, wie von den ältesten Zeiten die Stärkeren die Räuber waren, wie die Menge der Schwachen und Elenden in Sklaverei gezwungen wurde, wie die Gewalthaber Verbrechen auf Verbrechen häuften, um nur den Beraubten nichts wiedererstatten zu müssen, die in Hunger und Leiden starben. Er zeigte, wie die im Laufe der Zeiten immer noch vermehrten Reichtümer heute in den Händen einiger weniger sind, alle die Landgüter, die Häuser, die Fabriken, die Minen mit ihren Schätzen an Kohle und Metallen, die Gewinne an der Güterbeförderung, die Kanäle, die Eisenbahnen, endlich die Renten, das Gold und das Silber, alle die Milliarden, die in den Banken zirkulieren, kurz, alle Güter dieser Erde, alles, was den unermeßlichen Besitz der Menschen ausmacht.

Und war es nicht eine Abscheulichkeit, daß so viel Reichtümer nichts andres bewirkten, als das entsetzliche Elend der weitaus meisten? Schrie das nicht nach Gerechtigkeit, sah man nicht die unabweisbare Notwendigkeit ein, zu einer neuen Teilung zu schreiten? Die furchtbare Ungerechtigkeit, daß auf der einen Seite die Trägheit in Ueberfluß schwelgt, während auf der andern die rastlose, qualvolle Arbeit in Elend vergeht, hat aus dem Menschen einen reißenden Wolf für den andern Menschen gemacht. Anstatt sich zu vereinigen, um die Kräfte der Natur zu besiegen und zu zähmen, zerfleischen die Menschen einander, die barbarische soziale Ordnung stößt sie in den Haß, in die Verirrung, in die Tollheit, läßt das Kind und den Greis schutzlos und verlassen, erdrückt das Weib, macht sie zum Lasttier oder zum käuflichen Genußgegenstand. Der Arbeiter selbst, durch das Beispiel der allgemeinen Feigheit verderbt, beugt in stumpfer Ergebung sein Haupt unter das Joch der Sklaverei. Und welch unermeßliche Verschwendung des Vermögens der Allgemeinheit in den Riesensummen, die man für den Krieg ausgiebt, in dem Gelde, womit man die unnützen Beamten, die Richter, die Gendarmen bezahlt! Und all das Geld obendrein, das zwecklos in den Händen der Kaufleute bleibt, parasitischen Vermittlern, deren Gewinn von der Wohlfahrt der Konsumenten erhoben wird! Aber das alles war nur das tägliche Abbröckeln einer sinnlosen, schlecht konstruierten Gesellschaft, ebenso wie das Verbrechen des mit Absicht herbeigeführten Hungerleidens, welches die Eigentümer der Arbeitsmittel ihren Lohnsklaven auferlegten, um ihre Gewinne ungeschmälert hereinzubekommen. Sie verminderten die Produktion der Fabriken, sie zwangen den Grubenarbeitern arbeitslose Tage auf, sie züchteten das Elend aus ökonomischer Kriegstaktik, um

die hohen Preise aufrechtzuerhalten. Und man wunderte sich, wenn die Maschine knirschte, wenn sie eines Tages zusammenbrechen würde unter einer solchen Last von Leiden, Ungerechtigkeit und Schändlichkeit!

„Nein, nein!“ rief Lucas, „es geht zu Ende, es kann so nicht länger bleiben, wenn nicht die ganze Menschheit in einem Aufflammen allgemeiner Raserei untergehen soll. Der Pakt muß ganz erneuert werden, jeder Mensch, der geboren wird, hat ein Recht an das Leben, und die Erde ist das gemeinschaftliche Gut aller. Die Arbeitsmittel müssen allen zur Verfügung stehen, jeder muß seinen Teil am allgemeinen Werke verrichten. Wenn die Geschichte mit ihrem Haß, ihren Kriegen, ihren Verbrechen bis heute nichts gewesen ist als die abscheuliche Folge des ersten Raubes, der Tyrannei einiger Räuber, die das Bedürfnis empfunden haben, die Menschen dazu zu treiben, sich gegenseitig zu erwürgen, die Gerichtshöfe und Gefängnisse errichtet haben, um sich den Besitz ihres Raubes zu sichern, so ist es höchste Zeit, ein neues Buch der Geschichte anzufangen und an den Beginn der neuen Aera einen großen Akt der Gerechtigkeit zu setzen, daß die Reichtümer der Erde Eigentum aller Menschen bleiben, daß die Arbeit das allgemeine Gesetz für die menschliche Gesellschaft werde, so wie sie es für das Universum ist, damit endlich Friede werde zwischen uns und glückliche Brüderlichkeit herrsche allerorten. Und das wird sein, und ich werde darauf hinwirken, und ich werde erfolgreich sein!“

Er war so feurig, so groß, so sieghaft in seiner prophetischen Ekstase, daß Jordan voll Bewunderung sich zu Soeurette wandte und sagte:

„Sieh ihn nur an, ist er nicht schön?“

Und Soeurette, die bebend und bleich vor

Erregung den Blick nicht von ihm gewandt hatte, sagte leise, wie in religiöser Verzückung:

„O, er ist schön, und er ist gut!“

„Nur, mein lieber Freund,“ sagte Jordan wieder lächelnd, „sind Sie einfach ein Anarchist von reinstem Wasser, so sehr Sie sich auch Kollektivist glauben; und Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß man mit dem Fourierschen System anfängt und mit dem freien Menschen in der freien Kommune aufhört.“

Auch Lucas lächelte.

„Fangen wir nur erst an. Wir werden schon sehen, wohin die Konsequenz der Thatsachen uns führt.“

Jordan war wieder in Sinnen versunken und schien ihn kaum zu hören. Der in sein Laboratorium eingeschlossene Gelehrte war tief bewegt; und wenn er auch noch immer daran zweifelte, daß jemand im stande wäre, den Schritt der Menschheit zu beschleunigen, so leugnete er doch die Nützlichkeit des Versuches nicht mehr.

„Unwidersprechlich,“ sagte er langsam, „ist die persönliche Initiative allmächtig. Um das Werdende zur Thatsache zu machen, bedarf es immer eines Menschen von Willen und Kraft, eines genialen und freidenkenden Rebellen, der die neue Wahrheit verkündet. Im Augenblick der gewaltigen Ereignisse, wenn es sich darum handelt, ein Tau zu kappen, einen Balken zu durchhauen, bedarf es nur eines Mannes und eines Beils. Der Wille ist alles, der Retter ist der, der das Beil ergreift und zuschlägt. Nichts widersteht, Berge fallen und Meere weichen, vor einer Persönlichkeit, die handelt.“

Ja, so war es. Lucas fand in diesen Worten das Feuer des Willens und der Zuversicht, von dem er selbst durchglüht war. Er wußte selbst noch nicht,

welche geistige Kapacität er für seine Aufgabe mitbringe, aber er war erfüllt von einer seit langem angesammelten Kraft, von der Empörung gegen all die jahrhundertealten Greuel, von dem glühenden Begehren, endlich Gerechtigkeit zu schaffen. Er war freien und vorurteilslosen Geistes und hielt sich nur an wissenschaftlich bewiesene Thatsachen. Er war allein, er wollte allein handeln, er setzte all seine Zuversicht auf die That. Er war der Mann, der voranging, und das war genug, damit erfüllte er seine Mission.

Nach einem kurzen Schweigen sagte dann Jordan mit einer Gebärde freundschaftlichen Nachgebens:

„Wie ich Ihnen sagte, habe ich Stunden des Ueberdrusses, wo ich Delaveau am liebsten den Hochofen mitsamt der Mine und dem Terrain überlassen möchte, um die ganze Sache los zu sein und mich ungestört meinen Studien und Experimenten widmen zu können. So nehmen Sie sie denn, ich gebe sie lieber Ihnen, da Sie glauben, ein gutes Werk damit thun zu können. Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie mich vollständig befreien, daß Sie mich ruhig in meinem Winkel arbeiten und mein Werk vollenden lassen, ohne mir je wieder von diesen Dingen zu sprechen."

Lucas sah ihn mit strahlenden Augen voll Liebe und Dankbarkeit an. Dann sagte er ohne Zögern, der Antwort sicher:

„Das ist noch nicht alles, teurer Freund, Ihr großes Herz muß noch mehr thun. Ich kann ohne Geld nichts unternehmen, ich brauche fünfmalhunderttausend Francs, um das Werk zu bauen, das ich plane, in welchem ich die Arbeit neugestalten will, welches der erste Grundstein zur Stadt der Zukunft werden soll. Ich habe die Ueberzeugung, daß ich Ihnen ein gutes Geschäft vorschlage, da Ihr Kapital

an der Association teilnimmt und Ihnen einen wesentlichen Anteil am Gewinne einbringen wird."

Jordan wollte einfallen, aber er fuhr rasch fort:

„Ja, ich weiß, Sie wollen nicht mehr reicher werden. Aber Sie müssen gleichwohl leben. Und wenn Sie mir Ihr Geld geben, so werde ich Ihre materielle Existenz sichern, so daß nichts mehr den Frieden störe, in welchem Sie an Ihrem großen Werke schaffen."

Wieder herrschte tiefes, ernstes, bewegtes Schweigen in dem weiten Raume, in welchem schon so viel fruchtbare Arbeit der künftigen Ernte entgegenkeimte. Der zu fassende Entschluß war so trächtig an Gebilden der Zukunft, daß die hochgestimmte Erwartung dessen, was die nächste Minute bringen sollte, von weihevollem Schauer durchbebt war.

„Sie sind eine Seele voll Entsagung und Menschenliebe," sagte Lucas wieder. „Haben Sie es mir nicht gestern aufs neue bewiesen? Die Erfindungen, an denen Sie arbeiten, die elektrischen Oefen, die die menschliche Anstrengung herabmindern sollen, die wollen Sie nicht zu eignem Nutzen herstellen, Sie wollen sie allen zum Geschenk machen. Ich verlange jedoch nicht einmal ein Geschenk von Ihnen, nur eine brüderliche Hilfe, eine Hilfe, die es mir ermöglichen soll, die Ungerechtigkeit zu vermindern und etwas Glück zu schaffen."

Da willigte Jordan in schlichter Weise ein.

„Gut denn, lieber Freund, Sie sollen das Geld haben, um Ihre Ideen zu verwirklichen. Und da die Wahrheit über allem steht, so will ich Ihnen nicht verschweigen, daß diese Ideen in meinen Augen nach wie vor nichts andres sind als eine hochherzige Utopie, denn Sie haben mich nicht vollständig überzeugt. Entschuldigen Sie die Zweifelsucht eines Gelehrten.

Aber das thut nichts, Sie sind ein wackerer Mann, versuchen Sie Ihr Werk, ich stehe bei Ihnen."

Lucas stieß einen Ruf des Triumphes aus, ein Aufwallen dankbarer Begeisterung schien ihn von der Erde emporzuheben.

„O Dank, Dank! Ich sage Ihnen, das Werk wird erstehen, und wir werden die erhabene Freude erleben, es vollendet zu sehen!"

Soeurette hatte sich nicht gerührt, hatte kein Wort gesprochen. Aber die ganze Güte ihres Herzens war zu ihren Augen emporgestiegen und hing in schweren Thränen an ihren Wimpern. Nun erhob sie sich wie unter einem unwiderstehlichem Zwange, ging zu Lucas hin, wortlos, heftig erregt, und küßte ihn auf die Wange, während ihr die Thränen übers Gesicht liefen. Dann warf sie sich in die Arme ihres Bruders und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus.

Ein wenig überrascht von diesem Gebaren, fragte Jordan beunruhigt:

„Was hast du, Schwesterchen? Du bist doch hoffentlich unserm Plan nicht entgegen? Freilich, wir hätten dich befragen sollen. Aber noch ist es Zeit. Bist du mit uns?"

„O ja, o ja," stammelte sie, unter Thränen lächelnd, mit beseligtem Ausdruck. „Ihr seid zwei Helden, und ich will euch dienend helfen. Verfüget über mich."

Am Abend dieses Tages, gegen elf Uhr, lehnte sich Lucas, so wie am Abend vorher, aus dem geöffneten Fenster seines Zimmers, um die frische Luft der ruhigen Nacht einzuatmen. Ihm gegenüber, jenseits der steinigen, unbebauten Hänge ging Beauclair zur Ruhe und löschte eines nach dem andern seine Lichter aus, während zur Linken die Hölle mit dumpfen Hammerschlägen pochte. Nie hatte ihm

der Atem des arbeitenden Riesen schwerer und keuchender geschienen. Und wieder, wie gestern abend, hörte er ein leichtes Geräusch von der andern Seite der Straße, so schwach und leise, daß er es für das Flattern eines Nachtvogels hielt. Aber sein Herz begann stärker zu schlagen, als das Geräusch sich wiederholte, denn er erkannte nun mit einem Male die Zeichen der leisen Annäherung von gestern wieder. Und wieder sah er die schattenhafte, zarte und feine Gestalt, die auf den Spitzen der Gräser zu schweben schien. Und wieder setzte mit dem leichten Sprung eines Rehes die weibliche Gestalt über die Straße und warf ihm ein Sträußchen zu, so geschickt, daß es seine Lippen traf wie eine Liebkosung. Wie gestern war es ein Sträußchen von Bergnelken, die eben erst gepflückt worden waren, und von so starkem Geruch, daß die Luft um ihn davon ganz durchduftet war.

„O Josine, Josine!“ flüsterte er, von unendlicher Zärtlichkeit durchflutet.

Sie war wiedergekommen, sie gab sich ihm wieder, sie wollte sich ihm immer geben mit derselben Gebärde leidenschaftlicher Dankbarkeit, mit diesen Blumen, die ursprünglich und kunstlos waren wie sie; und er fühlte sich davon erfrischt und gekräftigt nach den körperlichen und geistigen Anstrengungen eines so ereignisreichen und entscheidenden Tages. War dies nicht schon der Lohn des ersten Schrittes, der beschlossenen That? Das kleine Sträußchen schmückte ihn dafür, daß er sich heute entschieden hatte, morgen ans Werk zu gehen. In ihr, in Josinen, liebte er das leidende Volk, sie wollte er aus den Klauen des Ungeheuers befreien. Er hatte sie auf seinem Wege gefunden, die Bejammernswerteste, die Mißhandeltste, der tiefsten Schmach so nahe, daß sie auf dem Punkte war, in die Gosse

zu sinken. Mit ihrer von der Arbeit verstümmelten Hand war sie die Verkörperung des ganzen Geschlechtes der Opfer, der Sklaven, die ihre Körper der aufreibenden Mühsal oder dem schändlichen Genuß preisgeben mußten. Wenn er sie erlöste, hatte er das ganze Geschlecht mit ihr erlöst. Und in köstlicher Weise fühlte er, daß sie auch die Liebe war, die Liebe, die notwendig war für die Harmonie, für das Glück des Reiches der Zukunft.

Leise rief er sie an.

„Josine, Josine! Sie sind es, Josine!"

Aber ohne einen Laut entfloh sie, verschwand in der Finsternis des steinigen Geländes.

„Josine, Josine! Sie sind es, ich weiß es! Josine, ich muß mit Ihnen sprechen."

Da kam sie bebend, glücklich zurück und näherte sich mit ihren leichten Schritten dem Fenster. Und leise hauchte sie:

„Ja, ich bin es, Herr Lucas."

Ohne sich mit dem zu beeilen, was er ihr zu sagen hatte, versuchte er, sie besser zu sehen, die zarte, leichte Gestalt von so undeutlichen Umrissen, daß sie einer Vision glich, die eine Welle der Finsternis jeden Augenblick wegtragen mochte.

„Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen? Sagen Sie Bonnaire, daß er morgen früh zu mir kommen soll. Ich habe ihm eine gute Neuigkeit zu sagen, ich habe Arbeit für ihn gefunden."

Sie ließ ein leises, frohes Lachen hören wie das Zwitschern eines Vogels.

„O, Sie sind gut, Sie sind gut!"

„Und," fuhr er mit leiserer Stimme, in liebevollem Tone fort, „ich werde Arbeit für alle haben, die arbeiten wollen. Ja, ich werde dahin wirken, daß allen Menschen Gerechtigkeit und Glück zu teil werde."

Sie begriff, und lachte wieder leise, voll Liebe und inniger Erkenntlichkeit.

„Dank, tausend Dank, Herr Lucas!"

Die Vision entschwand, er sah den leichten Schatten durch die Büsche davongleiten; und er war begleitet von einem andern, ganz kleinen Schatten, dem Nanets, den er bisher noch nicht bemerkt hatte, und der nun neben seiner großen Schwester herlief.

„Josine, Josine! Auf Wiedersehn, Josine!"

„Dank, tausend Dank, Herr Lucas!"

Er sah nichts mehr von ihr, sie war verschwunden; aber er hörte noch immer ihren freudigen, innigen Dank, den Ton ihrer leisen Stimme, den der Wind ihm zugetragen hatte, und sein Herz war erfüllt, beseligt von dem süßen Zauber dieses Tones.

Lange blieb Lucas am Fenster, von unendlicher Hoffnungsfreudigkeit und Begeisterung durchflutet. Zwischen der Hölle, wo der Atem der qualvollen Arbeit schwer und keuchend ging, und der Guerdache, deren Park als schwarzer Fleck auf der ebenen Fläche der Roumagne lag, sah er das alte Beauclair mit seinen morschen, halbverfallenen Häusern, das unter dem dumpfen Druck seines Elends und seiner Leiden schlief. Das war die Kloake, die er assanieren wollte, der alte Kerker der Lohnsklaverei, mit seinen abscheulichen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, der dem Erdboden gleich gemacht werden mußte, damit die Menschheit von ihrer jahrhundertealten Vergiftung genese. Und auf demselben Platze baute er im Geiste die Stadt der Zukunft auf, die Stadt der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Glückes, deren weiße Häuser er schon inmitten der grünen Natur lachen sah, von freien und brüderlichen Menschen bewohnt, von heller, fröhlicher Sonne beschienen.

Plötzlich flammte der Horizont auf, ein starkes rosiges Licht erhellte die Dächer von Beauclair, die Felswand der Monts Bleuses, die unendliche Ebene. Es war ein Abstich am Hochofen der Crécherie, was Lucas zuerst für eine Morgenröte gehalten hatte. Aber es war keine Morgenröte, es war eher der Untergang eines Gestirns, der alte Vulkan, in qualvoller Arbeit an seinen Amboß gebannt, sandte zum letztenmal die Flamme seiner Esse empor. Fortan sollte die Arbeit nur noch Gesundheit und Freude bedeuten, der Morgen der Zukunft war nah.

Zweites Buch.

I.

Drei Jahre gingen hin, und Lucas gründete seine neue Fabrik, die eine ganze Arbeiterstadt ins Leben rief. Ihr Gebiet umfaßte mehr als einen Quadratkilometer auf einem großen Terrain unterhalb der vorspringenden Felswand der Monts Bleuses, das sich in sanfter Senkung vom Park der Crécherie bis zu den Gebäuden der Hölle erstreckte. Da der Anfang sich in bescheidenen Grenzen halten mußte, war vorerst nur ein Teil dieses Terrains verwendet worden, das übrige war den erhofften Vergrößerungen der Zukunft vorbehalten.

Die Fabrikgebäude lehnten sich an die vorspringende Felswand, gerade unterhalb des Hochofens, mit dem die Werkstätten durch zwei Aufzüge verbunden waren. In Erwartung der Umwälzung, welche die elektrischen Oefen hervorrufen sollten, hatte sich Lucas übrigens nur wenig mit dem Hochofen befaßt, hatte ihn lediglich in einigen Einzelheiten verbessert und ließ ihn sonst unter der Leitung Morfains in althergebrachter Weise betreiben. Aber in der Einrichtung der Fabrik hatte er alle erreichbaren Verbesserungen und Fortschritte in Bezug auf die Bauten sowohl als auf die Maschinen durchgeführt, um die Leistungsfähigkeit des Werkes

zu steigern und zugleich die Mühe der Arbeiter zu verringern. Und ebenso hatte er es darauf angelegt, daß die Häuser seiner Arbeiterstadt, deren jedes in einem Garten stand, behagliche Wohnstätten seien, in denen das Familienleben fröhlich blühen sollte. Etwa fünfzig solcher Häuser standen bereits auf dem an den Park der Crêcherie anstoßenden Terrain, eine kleine Stadt, die gegen Beauclair hin vordrang; denn jedes neue Haus war wie ein Schritt weiter zur Stadt der Zukunft, zur Eroberung des alten schuldbeladenen und verdammten Ortes. Inmitten des von den Häusern bedeckten Gebietes hatte Lucas das Gemeinhaus errichten lassen, ein großes Gebäude, in welchem sich die Schulen, eine Bibliothek, ein Festsaal, ein Spielsaal und ein Bad befanden. Das war alles, was er von dem Phalansterium Fouriers beibehalten hatte, während er sonst jeden, ohne ihn an eine bestimmte Linie zu binden, nach seinem Gefallen bauen ließ, und den Zwang der Gemeinschaft nur für gewisse öffentliche Dienste geltend machte. Und hinter dem Gemeinhaus endlich waren die allgemeinen Verkaufsmagazine errichtet, die sich von Tag zu Tag erweiterten und in denen die Arbeiter ihr Gebäck, ihr Fleisch, alle sonstigen Genußmittel, Kleider, Utensilien und kleine Gebrauchsgegenstände kaufen konnten, eine gegenseitige Konsumtionsgenossenschaft, welche die Ergänzung der gegenseitigen Produktionsgenossenschaft bildete, die die Werke betrieb. Alles dies war natürlich nur ein kleiner Anfang, aber es wuchs und gedieh, und es war schon ein Urteil über das Gelingen des Werkes möglich. Lucas hätte so rasch nicht vorwärtskommen können, wenn er nicht den glücklichen Gedanken gehabt hätte, die Bauarbeiter ebenfalls an seiner Schöpfung zu interessieren. Besondere Freude bereitete es ihm aber, daß es ihm gelungen war,

die verschiedenen Quellen der oberen Felspartien zu fassen und zu vereinigen, so daß sie nun die entstehende Stadt und die Werkstätten mit einer Flut frischen und reinen Wassers durchrieselten, das die Bäder versorgte, die blühenden Gärten begoß und in jedes Haus Erquickung und Gesundheit brachte.

Eines Morgens kam Fauchard, der Auszieher, nach der Crécherie, um hier einige frühere Kameraden zu besuchen. Er, der willensschwache und unentschlossene Mensch, war in der Hölle geblieben, während Bonnaire seinen Schwager Ragu in die neuen Werke mit herüberbrachte, der seinerseits Bourron bestimmt hatte, ihm zu folgen. Diese drei arbeiteten also hier, und zu ihnen kam Fauchard, um einige Fragen an sie zu stellen, da er unfähig war, einen Entschluß zu fassen, in der Stumpfheit, in welche ihn fünfzehn Jahre derselben Arbeit, mit stets derselben Bewegung inmitten derselben Feuersglut versenkt hatten. Seine Entartung, seine geistige Trägheit war so groß geworden, daß er seit Monaten diesen Besuch geplant hatte, ohne die Willenskraft zu finden, ihn auszuführen. Und als er nun die Crécherie betrat, geriet er in Erstaunen.

Nach der schwarzen, schmutzigen, staubigen Hölle, deren plumpe, vernachlässigte Gebäude nur schwach durch kleine Fenster erhellt waren, wirkte es schon wie ein Wunder auf ihn, die leichten, weiten, aus Ziegeln und Eisen erbauten Hallen der Crécherie zu betreten, durch deren große Fenster Luft und Licht in breiten Strömen eindrangen. Alle Fußböden waren mit Zement belegt, wodurch der schädliche Staub bedeutend vermindert wurde; überall war Wasser im Ueberfluß vorhanden, so daß alles oft gewaschen werden konnte. Und da es fast keinen Rauch gab, dank den alles verzehrenden neuen Einrichtungen in den Schornsteinen, herrschte überall

die größte Reinlichkeit, die leicht aufrechtzuerhalten war. Die düstere Höhle des Cyklopen hatte weiten, hellen, sauberen und fröhlichen Werkstätten Platz gemacht, welche die Härte der Arbeit milderten. Allerdings war die Verwendung der Elektricität noch beschränkt, das Getöse der Maschinen war noch immer betäubend, die menschliche Anstrengung war nicht wesentlich verringert. Kaum ließen einige, bisher nicht erfolgreiche, Versuche mit mechanischen Hilfsmitteln bei den Puddelöfen und den Tiegelgußöfen die Hoffnung zu, daß es eines Tages gelingen werde, die menschlichen Arme von den allzu schweren Verrichtungen zu entlasten. Man war noch bei den ersten tastenden Schritten auf dem Wege zur Zukunft. Aber doch, welche Verbesserung bedeuteten schon diese einfache Reinlichkeit, diese von Licht und Luft durchfluteten weiten Hallen, diese Heiterkeit überall, die die Arbeit weniger peinvoll für den Arbeiter machte! Und welch drückender Gegensatz hierzu die finsteren, abstoßenden Höhlen, in denen die Arbeiter der alten benachbarten Fabriken sich in freudloser Mühe abquälten.

Fauchard dachte Bonnaire, den Puddelmeister, an seinem Ofen zu finden, und war überrascht, als er sah, daß er in derselben Halle ein Schienenwalzwerk beaufsichtigte.

„Wie, du hast das Puddeln aufgegeben?“

„Nein, aber wir machen hier so ziemlich alles. Das ist die Vorschrift: zwei Stunden diese Arbeit, zwei Stunden diese. Und wahrhaftig, man ruht sich dabei ein wenig aus.“

In Wirklichkeit bereitete es Lucas aber ziemliche Schwierigkeit, die von ihm angeworbenen Arbeiter dazu zu bringen, etwas andres zu thun als ihre altgewohnte Verrichtung. Die vollständige Durchführung der Reform war erst in späterer Zeit möglich,

nachdem die jungen Leute des Nachwuchſes ſich in der Lehre verſchiedene Fertigkeiten nacheinander angeeignet hatten. Die Arbeit konnte nur anziehend gemacht werden, indem der Arbeiter ſeine Thätigkeit häufig wechſelte und auf jede Art der Verrichtung nur wenige Stunden verwendete.

„O," ſeufzte Fauchard, „das würde mir wohlthun, wenn ich einmal was andres thun dürfte als immer nur Tiegel aus meinem Ofen herauszuheben. Aber ich kann nicht, es geht nicht."

Das klappernde Getöſe der Walzwerke war ſo ſtark, daß er laut ſchreien mußte. Er ſchwieg und benutzte eine kurze Pauſe, um Ragu und Bourron zu begrüßen, die alle Hände voll zu thun hatten, um die Schienen in Empfang zu nehmen. Die ganze Prozedur war ihm faſt wieder neu. In der Hölle wurden jetzt keine Schienen mehr gemacht, und er ſah der Herſtellung dieſer mit wirren Gedanken zu, denen er keinen Ausdruck hätte geben können. In ſeiner Verſtumpfung, in ſeiner körperlichen und geiſtigen Verkommenheit litt er beſonders unter dem unklaren Gefühl, daß er ein Menſch von Intelligenz und Willenskraft hätte ſein können. Ein kleines Flämmchen brannte noch in ihm, wie das einer Nachtlampe, die nicht erliſcht. Und welch traurig drückendes Bewußtſein, daß er hätte können ein freier, geſunder und fröhlicher Menſch ſein, ohne den vertierenden Kerker, in welchen die Lohnſklaverei ihn geworfen hatte! Die Schienen, die ſich immerzu verlängerten und verlängerten, waren wie eine Straße, wie eine Bahn ohne Ende, auf welcher ſeine Gedanken hinglitten und ſich in die Zukunft verloren, die keine Hoffnung für ihn barg, und deren er ſich nicht einmal klar bewußt war.

In der nächſten, der großen Gußhalle, befand ſich ein Schmelzofen für ſchwere Stücke. Das ge-

schmolzene Metall floß in große, mit Thon ausgekleidete Pfannen, aus welchen es dann mechanisch in die Formen gegossen wurde. Elektrische Brückenkräne von außerordentlicher Kraft hoben sodann die mächtigen Gußblöcke auf und brachten sie zu den Walzwerken und von dort in die Bohr- und Vernietungswerkstätten. Besonders für die großen Stücke, für die gewaltigen Brücken- und Bauträger aller Art, gab es riesige Walzwerke, welche die Blöcke in die gewollte Form brachten und sie nach Bedarf auch bogen, so daß sie vollständig zum Aufmontieren bereit waren. Die Walzenstraßen für die gewöhnlichen Träger und Schienen, die in immer gleichbleibenden Profilen hergestellt werden, arbeiteten mit außerordentlicher Gleichmäßigkeit und Schnelligkeit. Aus dem Glühherd kam der Stahlblock kurz und dick wie ein menschlicher Rumpf, blendende Helle ausstrahlend, hervor und wurde in das erste Kaliber der sich gegeneinander drehenden Walzen gefaßt; verdünnt und gestreckt kam er in die Oeffnung des zweiten Kalibers, aus dem er wieder dünner und gestreckter hervorging; und so, von Kaliber zu Kaliber, formten die Walzen das Stück immer mehr, bis es endlich das richtige Profil der Schiene und die regelmäßige Länge von zehn Metern erhalten hatte. Alles dies vollzog sich unter betäubendem Getöse in den Zahnrädern und zwischen den Walzen, ähnlich dem Zähneknirschen eines Riesen, der all dieses Eisen zerkaute. Und Schienen folgten auf Schienen mit außerordentlicher Schnelligkeit, man konnte kaum den Verwandlungen des Ingots folgen, bis es als neue Schiene hervorquoll, um sich den andern verlängernd anzuschließen, als ob sie als stählerne Bahnen sich immer weiter erstrecken und, alle noch unbekannten Länder durchdringend, einen Ring um die Erde schließen wollten.

„Für wen ist denn das alles bestimmt?“ fragte Fauchard betäubt.

„Für die Chinesen,“ erwiderte Ragu scherzend.

In diesem Augenblicke kam Lucas an den Walzwerken vorbei. Er verbrachte gewöhnlich den Vormittag in den Werkstätten, warf einen Blick in jeden Raum und sprach kameradschaftlich mit den Arbeitern. Er war genötigt gewesen, die hergebrachte Rangordnung mit Werkmeistern, Aufsehern, Ingenieuren, Fabrikbeamten und kaufmännischer Direktion beizubehalten. Aber er war darauf bedacht, die Anzahl der Vorgesetzten und Beamten so viel als möglich herabzusetzen, und erzielte damit erhebliche Ersparnisse. Seine ersten Erwartungen und Hoffnungen hatten sich übrigens bereits erfüllt: obgleich die einstigen reichen Erzadern noch nicht wieder aufgefunden worden waren, so gab schon das jetzt geförderte Erz nach chemischer Behandlung brauchbares Roheisen mit billigen Gestehungskosten, und damit war die Herstellung von Schienen und Trägern genügend lohnend geworden, um der Fabrik einen guten Ertrag zu sichern. Alle Beteiligten konnten leben, die Ziffer der Geschäfte stieg von Jahr zu Jahr, und das war für ihn das Wesentliche, denn ihm war es darum zu thun, die Zukunft des Werkes zu sichern, und er war gewiß, den Sieg zu erringen, wenn die Arbeiter bei jeder Gewinnteilung ein Wachsen ihrer Wohlfahrt in größerer Lebensfreude und geringerer Mühe erkennen konnten. Gleichwohl verging ihm kein Tag ohne Aufregung und Kampf inmitten dieser komplizierten Schöpfung, die er zu lenken und zu überwachen hatte; es galt, bedeutende Summen flüssig zu machen und richtig anzuwenden, ein ganzes kleines Volk zu führen und zu leiten, seine Sorgen waren gleichzeitig die eines Apostels, eines Ingenieurs und eines Finanzmannes. Der endliche

Erfolg schien ihm allerdings zweifellos, aber welchen Gefahren, welchen Zufälligkeiten war er noch ausgesetzt!

Er blieb nur einen Augenblick inmitten des Getöses stehen und begrüßte mit freundlichem Lächeln Bonnaire, Ragu und Bourron, ohne Fauchard zu bemerken. Ihm gefiel es besonders in dieser Halle der Walzwerke; er beobachtete mit Freude die Fabrikation der Träger und Schienen, wackere Friedensarbeit, wie er heiter sagte, und stellte sie in Gegensatz zu der bösen Kriegsarbeit, der Arbeit der benachbarten Werke, wo mit so hohen Kosten und unter so viel Sorgfalt Kanonen und Geschosse hergestellt wurden. Aufs höchste verfeinerte Werkzeuge, außerordentliche Geschicklichkeit der Hände vereinigten sich zu keinem andern Zwecke, als um die grauenhaften Zerstörungsmaschinen zu bauen, die die Völker Milliarden kosten und die sie in Erwartung des Krieges zu Grunde richten, wenn nicht der Krieg selbst sie verbluten läßt. O, mögen doch die eisernen Träger sich immerzu vermehren, nützliche Gebäude errichten, glückliche Städte bauen, Brücken über Thäler und Flüsse schlagen, mögen die Schienen endlos aus den Walzwerken hervorquellen, ihre eisernen Bahnen über die Erde hin verlängern, die Grenzen der Länder verwischen, die Völker zusammenführen, die ganze Welt der brüderlichen Zivilisation der Zukunft erobern!

Während nun Lucas in die nächste Halle eintrat, wo der große Dampfhammer eben in Thätigkeit gesetzt wurde, um die einzelnen Teile einer mächtigen Brücke zu schmieden, wurde das Walzwerk abgestellt, da ein neues Profil eingelegt werden sollte. Und Fauchard konnte nun ein Gespräch mit seinen gewesenen Kameraden anknüpfen.

„Es geht also vorwärts hier, ihr seid zufrieden?“ fragte er.

„O ja, wir ſind zufrieden," erwiderte Bonnaire. „Wir haben nur acht Stunden Arbeitszeit, und da wir die Arbeit immer wechſeln, iſt ſie angenehmer, und man ſtrengt ſich weniger an."

Der große, ſtarke Mann mit dem breiten Geſichte voll Gutmütigkeit und Geſundheit war eine der feſten Stützen des neuen Unternehmens. Er gehörte dem Direktionsrate an, und er bewahrte Lucas beſondere Dankbarkeit dafür, daß er ihm Arbeit gegeben hatte zur Zeit, als er genötigt geweſen war, die Hölle zu verlaſſen, ohne zu wiſſen, woher er morgen Brot nehmen ſollte. Sein intranſigenter Kollektivismus war jedoch unzufrieden mit dem Syſtem einfacher Aſſociation, welches in der Crêcherie herrſchte und in welchem dem Kapital ein bedeutender Anteil eingeräumt war. Der Revolutionär in ihm, der abſtrakte Theoretiker empörte ſich. Aber er war vernünftig, er arbeitete ehrlich und eifrig und veranlaßte die andern, ebenſo ehrlich und eifrig zu arbeiten, denn er hatte verſprochen, die Ergebniſſe des Verſuches abzuwarten.

„Ihr verdient alſo viel hier?" fragte Fauchard wieder. „Zweimal ſo viel wie früher?"

Ragu lachte und erwiderte ſpottend:

„Zweimal ſo viel? Sage lieber hundert Francs täglich, ohne den Champagner und die Zigarren."

Er war einfach Bonnaire gefolgt und hatte in der Crêcherie Arbeit genommen. Aber obgleich er ſich hier nicht ſchlecht befand, ſich im Gegenteil verhältnismäßig großer Behaglichkeit erfreute, ſchienen ihn zu viel Ordnung und Sicherheit in ſeinem Daſein unzufrieden zu machen, denn er ſprach ſchon ſpottend und geringſchätzig von ſeinem neuen Glück.

„Hundert Francs!" rief Fauchard betäubt. „Du verdienſt hundert Francs?"

Bourron, nach wie vor der Schatten Ragus, trieb den Scherz noch weiter.

„Hundert Francs für den Anfang. Und am Sonntag bekommt man das Karussel bezahlt.“

Bonnaire zuckte geringschätzig und ernsthaft die Achseln, gegenüber der Spaßhaftigkeit der beiden andern.

„Du siehst ja, daß sie Unsinn reden und dich nur zum Narren halten. Alles in allem genommen, entfällt bei der Verteilung des Gewinnes nicht mehr täglich auf uns, als ihr bekommt. Aber der Gewinn wächst, und es ist sicher, daß wir mit der Zeit sehr schöne Anteile bekommen werden. Dann haben wir alle möglichen Vorteile, unsre Zukunft ist gesichert, unser Leben ist viel weniger teuer, dank unsern gemeinsamen Magazinen und den schönen kleinen Häusern, die wir fast umsonst bewohnen. Es ist freilich noch nicht die volle Gerechtigkeit, aber wir sind auf dem Wege.“

Ragu lächelte noch immer spöttisch, und er fühlte jetzt das Bedürfnis, einem andern Haß Genüge zu thun; denn wenn er über die Crécherie spottete, so sprach er von der Hölle nur mit verbissener Wut.

„Und der Delaveau, was macht er denn für ein Gesicht, der Kerl? Mich freut nur das eine, daß diese neue Fabrik ihn gehörig ärgern muß, die man ihm da vor die Nase hingebaut hat, und die ganz danach aussieht, als ob sie gute Geschäfte machen wollte. Er ist wütend, was?“

Fauchard machte eine unbestimmte Gebärde.

„Freilich wird er wüten, aber man sieht ihm nicht viel an. Und dann, weißt du, ich weiß gar nichts, ich habe selber zu viel Unannehmlichkeiten, als daß ich mich um die andrer Leute kümmern sollte. Ich habe sagen hören, daß er sich aus eurer Fabrik und aus der Konkurrenz nichts macht. Er

sagt, er wird immer Kanonen und Geschosse zu fabrizieren haben, weil die Menschen dumm sind und sich immer umbringen werden."

Lucas, der aus der Halle der großen Gußstücke zurückkam, hörte diese Worte. Seit drei Jahren, seit dem Tage, da er Jordan veranlaßt hatte, den Hochofen zu behalten und die Stahlwerke ins Leben zu rufen, wußte er, daß er einen Feind an Delaveau hatte. Es war ein zu harter Schlag für diesen gewesen, als er, der gehofft hatte, die Crêcherie zu billigem Preise und auf lange Annuitäten zu erwerben, zusehen mußte, wie sie in die Hände eines jungen, kühnen Menschen voll Thatkraft und Tüchtigkeit überging, der es unternahm, die Welt umzugestalten, und der über solche schöpferische Kraft verfügte, daß er damit begann, eine kleine Stadt aus dem Boden herauswachsen zu lassen. Nachdem jedoch der Zorn der ersten Ueberraschung vorüber war, fand Delaveau seine volle Zuversicht wieder. Er wollte mehr als je das Hauptgewicht auf die Herstellung von Kanonen und Geschossen legen, welche bedeutenden Gewinn abwarfen und in denen er keine Konkurrenz fürchtete. Als er vernahm, daß das neue Werk die Fabrikation von Schienen und Trägern wieder aufnehmen wollte, erfüllte ihn dies mit spöttischer Freude, denn er wußte noch nichts von der neuen Ausbeutung der Mine. Als er dann zu der Erkenntnis kam, welch bedeutenden Gewinn die chemische Behandlung des Erzes verhieß, spielte er den Großmütigen und erklärte jedem, der es hören wollte, daß die Erde Platz für alle Industrien habe und daß er seinem glücklichen Nachbar gern die Fabrikation der Schienen und Träger überlassen wolle, wenn dieser ihm die Kanonen und Geschosse überließ. Der Friede war also anscheinend nicht gestört, die Beziehungen zwischen hüben und drüben

waren kühl und höflich. Aber auf dem Seelengrunde Delaveaus barg sich eine uneingestandene Unruhe, die Furcht vor diesem Herde gerechter und freier Arbeit, dessen Flamme eines Tages seine Werkstätten und seine Arbeiter ergreifen konnte. Und hierzu kam noch ein andres Unbehagen, das nur halb bewußte Gefühl, daß das alte Gerüst unter ihm knisterte und knackte, daß Ursachen der Fäulnis da waren, über die er keine Macht hatte, und daß an dem Tage, wo ihm die Kraft des großen Kapitals versagte, das ganze Gebäude in sich zusammenstürzen würde, ohne daß seine starken, eigenwilligen Arme es länger halten könnten.

In dem unvermeidlichen, von Tag zu Tag schärfer werdenden Kampfe, der sich zwischen der Crêcherie und der Hölle entwickelt hatte, empfand Lucas keinerlei Mitleid mit den Delaveau. Er konnte allerdings dem Manne seine Achtung nicht versagen, der ein so unermüdlicher Arbeiter, ein so tapferer Verteidiger seiner Anschauungen war; aber er verachtete die Frau, Fernande, ja er empfand eine Art Grausen vor ihr, denn er fühlte, was für eine furchtbare zerstörende und verderbliche Kraft diese Frau darstellte. Der häßliche Vorgang, den er auf der Guerdache beobachtet hatte, die gebieterische Unterjochung Boisgelins, des armen schönen Mannes, dessen Vermögen unter den Händen der Verderberin dahinschmolz, erfüllten ihn mit wachsender Unruhe, denn er ahnte, daß noch Schweres und Tragisches hieraus entstehen werde. Und nur für die gute und sanfte Suzanne empfand er tiefes, herzinniges Mitgefühl, denn sie war das Opfer, die einzige, die er beklagte, daß sie in diesem Hause lebte, dessen Gebälke vermorscht war, dessen Decken eines Tages einstürzen mußten. Er hatte die Beziehungen zu ihr, die seinem Herzen so teuer waren, aufgeben

müssen, er besuchte die Guerdache nicht mehr, er erfuhr von dort nur das, was der Zufall ihm zutrug. Die Dinge schienen sich dort immer mehr zu verschlimmern, die tollen Anforderungen Fernandes an ihren Geliebten steigerten sich von Tag zu Tag, ohne daß Suzanne eine andre Gegenwehr gefunden hätte als das Schweigen, in welches sie sich aus Furcht vor einem Skandal verschloß. Als Lucas ihr eines Tages in einer Straße Beauclairs mit ihrem kleinen Paul begegnete, hatte sie ihm einen langen Blick zugesandt, in welchem er ihren Kummer las und die Freundschaft, die sie ihm bewahrte, trotz des mörderisch gewordenen Kampfes, der sie voneinander trennte.

Als Lucas Fauchard erkannte, verhielt er sich, seinem Prinzip entsprechend, ganz neutral, denn er wollte jeden unnützen Streit mit der Hölle vermeiden. Er nahm wohl die Arbeiter auf, welche aus dem benachbarten Werk zu ihm kamen, aber er wollte nicht den Schein erwecken, daß er sie anlocke. Die Arbeiterschaft entschied allein über ihre Aufnahme. Und da Bonnaire ihm schon einigemal von Fauchard gesprochen hatte, that er, als nähme er an, daß der Auszieher gekommen sei, um sich anwerben zu lassen.

„Ah, Sie sind es? Sie kommen wohl, um zu sehen, ob Ihre früheren Kameraden Ihnen einen Platz einräumen wollen?"

Wieder von Zweifeln ergriffen, in seinem Stumpfsinn zu jedem Entschluß unfähig, stammelte Fauchard unzusammenhängende Worte. Alles Neue, alles, was von dem gewohnten Kreise abwich, in welchem er blind und mechanisch wie ein Cirkuspferd dahintrabte, erfüllte ihn mit Angst. So sehr war jeder eigne Thatantrieb in ihm ertötet, daß er außer der gewohnten Gebärde zu keiner andern Handlung fähig war. Diese neue Fabrik, diese

weiten, hellen und reinlichen Räume schüchterten ihn ein, erschienen ihm als ein furchtbares Reich, in welchem er nicht leben könnte, erregten in ihm nur das Verlangen, so schnell als möglich wieder in seine schwarze Höhle, zu seiner aufreibenden Verrichtung zurückzukehren. Ragu hatte ihn nur zum Narren gehalten. Wozu den Platz wechseln, wenn man nichts Sicheres bekam? Und vielleicht fühlte er auch unklar, daß es für ihn zu spät war.

„Nein, Herr, noch nicht ... Ich möchte gern, aber ich weiß noch nicht ... Später vielleicht, ich muß erst meine Frau fragen ..."

Lucas lächelte.

„Versteht sich, versteht sich, die Frau muß einverstanden sein. Auf Wiedersehen!"

Und Fauchard empfahl sich unbeholfen, selber erstaunt über diesen Ausgang seines Besuches, denn er war eigentlich mit der Absicht gekommen, um Arbeit zu bitten, wenn das Haus ihm gefiel und man da mehr verdiente als in der Hölle. Warum ergriff er nun die Flucht, geängstigt durch das zu Schöne, was er gesehen hatte, warum hatte er kein andres Verlangen als sich zu verkriechen, sich noch mehr in den dumpfen Schlummer seines Elends zu versenken?

Lucas wechselte mit Bonnaire einige Worte über eine Verbesserung, die er an den Walzwerken anbringen wollte. Da meldete sich Ragu mit einer Klage.

„Herr Lucas, ein Windstoß hat schon wieder drei Fensterscheiben in unserm Zimmer zerbrochen. Und dieses Mal werde ich sie nicht bezahlen. Unser Haus steht als erstes gegen den Wind, der von der Ebene her kommt, daher geschieht uns so viel, und wir erfrieren obendrein."

Er hatte immer über etwas zu klagen, immer einen Vorwand zur Unzufriedenheit.

„Sie brauchen nur im Vorbeigehen bei uns einzutreten, Herr Lucas, um ſich ſelbſt zu überzeugen. Joſine wird es Ihnen zeigen.“

Nachdem Ragu in der Crêcherie Arbeit genommen hatte, war Soeurette bemüht geweſen, und hatte es auch erreicht, ihn zu beſtimmen, daß er Joſine heiratete. Das junge Paar bewohnte nun eines der kleinen Häuſer in der neuen Arbeiterſtadt, zwiſchen dem Hauſe Bonnaires und dem Bourrons. Bis jetzt ſchien das gute Einvernehmen zwiſchen ihnen nicht ernſtlich geſtört worden zu ſein, da Ragu ſich infolge des wohlthätigen Einfluſſes ſeiner Umgebung weſentlich gebeſſert hatte. Nur hie und da gab es Zank wegen Nanets, der ſich bei ihnen befand. Wenn übrigens Joſine Kummer hatte und weinte, verſchloß ſie das Fenſter, damit ſie niemand höre.

Ein Schatten glitt über die Züge Lucas' und verdüſterte den frohen Ausdruck, den ſie ſtets trugen, wenn er am Vormittag ſeinen Rundgang durch die Werkſtätten machte.

„Es iſt gut, Ragu,“ erwiderte er ruhig. „Ich werde zu Ihnen gehen.“

Das Walzwerk wurde wieder in Gang geſetzt und machte durch ſein furchtbares Getöſe jedes weitere Geſpräch unmöglich. Wieder faßte es die glühenden, blendenden Ingots, dehnte ſie und ſtreckte ſie, machte ſie immer länger und dünner, bis ſie ſchließlich als Schienen zwiſchen den Walzen hervorquollen. Und unaufhörlich ſchloß ſich Schiene an Schiene, es war, als ſollten ſie die Erde in kurzer Zeit nach allen Richtungen durchkreuzen, damit auf ihren ſtählernen Bahnen das vermehrte, ſiegreiche Leben durch die Welt getragen werde.

Einen Augenblick ſtand Lucas noch bei der ſegensreichen Arbeit, lächelte Bonnaire zu, ermunterte

Bourron und Ragu mit freundschaftlicher Miene, bemühte sich hier, wie in jeder Werkstätte, die Saat der Liebe aufgehen zu lassen, in der festen Ueberzeugung, daß nicht Dauerndes bestehen kann, wenn die Menschen sich nicht lieben. Dann verließ er die Werkstätten und begab sich, wie jeden Tag, in das Gemeinhaus, um die Schulen zu besichtigen. Wenn er sich gern in den Arbeitsräumen aufhielt, um dort im Geiste das Reich des Friedens entstehen zu sehen, wurde er von noch stärkerer Hoffnungsfreude erfüllt inmitten der kleinen Welt der Kinder, die die Zukunft darstellten.

Das Gemeinhaus war vorläufig nur ein einfacher, großer Bau, reinlich und sonnenhell, bei dessen Anlage man hauptsächlich bedacht gewesen war, möglichst viel Bequemlichkeit für möglichst wenig Geld zu erreichen. Die Schulen nahmen einen ganzen Flügel ein, der gegenüberliegende Flügel enthielt die Bibliothek, den Spielsaal und die Bäder, während der Festsaal und einzelne Bureaux im Mittelbau untergebracht waren. Die Schulen umfaßten drei Abteilungen: eine Krippe für die ganz Kleinen, wo die tagsüber beschäftigten Mütter ihre Kinder, selbst die noch im Wickelpolster befindlichen, in Pflege geben konnten; eine eigentliche Schule von fünf Klassen, in welcher die Schüler vollständig ausgebildet wurden; und eine Reihe von Lehrwerkstätten, welche die Schüler gleichzeitig mit den fünf Klassen besuchten und worin sie sich in den Handfertigkeiten vervollkommneten, in demselben Maße, in welchem ihre allgemeinen Kenntnisse sich entwickelten. Die Geschlechter waren nicht getrennt, Knaben und Mädchen wuchsen Seite an Seite auf, von ihren Wiegen angefangen, die nebeneinander standen, bis zu den Lehrwerkstätten, die sie verließen, um sich zu verheiraten, durch alle Klassen hindurch,

in welchen sie auf denselben Bänken saßen, unterschiedslos miteinander vermengt, so wie sie es im Leben sein sollten. Die Kinder nach Geschlechtern trennen, sie in verschiedener Weise erziehen und unterrichten, jedes in Unkenntnis des andern halten, heißt das nicht, sie zu gegenseitiger Feindschaft erziehen, durch das Geheimnisvolle ihren natürlichen Zug zu einander verderben und aufstacheln, so daß der Mann sich wild auf das Weib stürzt und das Weib ängstlich abwehrt, in einem gegenseitigen Mißverständnis ohne Ende? Nicht eher wird der Friede zwischen den Geschlechtern eintreten, als bis Mann und Weib als gute Kameraden, die einander von jeher kennen, die das Wissen des Lebens an derselben Quelle empfangen haben, zur Erkenntnis ihres gemeinsamen Interesses gelangen, sich miteinander auf den Weg durchs Leben machen, um es gesund und vernunftgemäß zu leben, wie es gelebt werden soll.

Soeurette hatte Lucas bei der Schaffung der Schulen sehr wertvolle Hilfe geleistet. Während Jordan, nachdem er das versprochene Geld hergegeben hatte, sich in sein Laboratorium einschloß und sich weigerte, die Rechnungen zu prüfen, die zu ergreifenden Maßregeln mitzuberaten, bekundete seine Schwester ein leidenschaftliches Interesse für diese neue Stadt, welche sie unter ihren Augen keimen und entstehen sah. Sie war eine geborene Kinderwärterin, Erzieherin und Krankenpflegerin; und ihre Mildthätigkeit, die sich bisher nur auf einige Arme hatte erstrecken können, die ihr der Abbé Marle, der Doktor Novarre oder der Lehrer Hermeline bezeichneten, fand plötzlich ein unendlich erweitertes Feld in der großen Familie von Arbeitern, die ihr Lucas zum Geschenk machte, und wo es so viel zu unterrichten, zu leiten, zu lieben gab. Sie wählte von den ersten Lebenstagen des Unternehmens ab ihren Platz, beteiligte

sich an der Organisation der Schulen und Lehrwerkstätten, wendete jedoch ihre Sorgfalt vor allem der Krippe zu, wo sie ihre Vormittage in der Liebe zu den ganz Kleinen verbrachte. Wenn man ihr davon sprach, sich zu verheiraten, erwiderte sie ein wenig verlegen und verwirrt mit einem hübschen Lächeln auf ihrem reizlosen Gesicht: „Habe ich nicht die Kinder der andern?“ Sie hatte eine Helferin an Josine gefunden, die, obgleich sie mit Ragu verheiratet war, kinderlos blieb. Jeden Morgen stand diese ihr an den Bettchen zur Seite, und die beiden Frauen waren, trotz der großen Verschiedenheit ihrer Naturen und Verhältnisse, Freundinnen geworden, miteinander verbunden durch die liebevolle Pflege, die sie den süßen Kleinen widmeten.

Als jedoch Lucas an diesem Morgen den weißen, sauberen Raum betrat, fand er Soeurette allein.

„Josine ist nicht gekommen,“ sagte sie. „Sie hat mir sagen lassen, daß sie krank ist, nur ein unbedeutendes Unwohlsein, wie es scheint.“

Ein unbestimmter Verdacht stieg in ihm auf, und wieder ging ein Schatten über seine Stirn. Er sagte jedoch ruhig:

„Ich muß ohnedies zu ihr, ich werde sehen, ob sie etwas braucht.“

Dann gingen sie mit innigem Vergnügen an den Wiegen und Bettchen hin. In dem großen, hellen Raume standen diese mit ihrem schneeweißen Linnen längs der weißen Mauern aufgereiht, und rosige kleine Gesichtchen schlummerten in ihnen oder lächelten zu den Beschauern empor. Gutherzige, freiwillig dienstleistende Frauen mit großen weißen Schürzen wachten mit liebenden Blicken und mütterlichen Händen über diese kleinste Kindheit, über diese noch so zarten Menschheitskeime, die gleichwohl die Zukunft in sich bargen. Außerdem war aber auch

eine Schar größerer Kinder da, drei- bis vierjährige Knaben und Mädchen, die sich frei bewegten, die schwächeren in Rollstühlchen, die andern auf die Kraft ihrer kleinen Beine angewiesen, wenn es auch nicht ohne manchen Fall abging. Der Raum öffnete sich auf eine blumengeschmückte Veranda, welche wieder in einen Garten ging, und die ganze fröhliche Schar ergötzte sich inmitten von Sonnenschein und freier Luft. Spielzeuge, an Fäden aufgehängte Hampelmänner erfreuten die ganz Kleinen; während die größeren mit Puppen spielten, oder Pferde und Wagen mit großem Lärm über den Fußboden zogen, als kleine Helden, in denen der Thätigkeitstrieb sich regte. Es war köstlich und herzerquickend, diese kleine Welt so fröhlich und heiter aufwachsen zu sehen, der Arbeit der Zukunft entgegen.

„Keine Kranken?“ fragte Lucas, der mit inniger Freude in diesem morgenfrischen Raum verweilte.

„O nein, heute ist alles wohlauf,“ erwiderte Soeurette. „Vorgestern haben wir zwei Masernkranke gehabt; die habe ich nicht wiederkommen lassen, sie mußten isoliert werden.“

Sie traten auf die Veranda hinaus und gingen in dieser weiter, um die nebenan befindlichen Schulklassen zu besuchen. Die Fensterthüren aller fünf Klassen lagen hier nebeneinander, alle auf das Grün des Gartens sehend; und da das Wetter warm war, waren alle weit geöffnet, so daß Lucas und Soeurette, ohne die Schulzimmer zu betreten, in jedes von der Schwelle aus hineinblicken konnten.

Die Lehrer unterrichteten hier nach einem neuen Programm. Von der ersten Klasse ab, wo sie das Kind, das noch nicht lesen konnte, in Empfang nahmen, bis zu der fünften, wo sie es entließen, nachdem sie ihm die fürs Leben nötigen allgemeinen Kenntnisse beigebracht hatten, bemühten sie sich vor

allem, das Kind mit den bestehenden Dingen und Thatsachen bekannt zu machen, damit es sein Wissen aus der lebenden Wirklichkeit schöpfe. Sie bemühten sich ferner, in ihm den Sinn für Ordnung zu erwecken, ihm eine Methode für die tägliche Verwertung seiner Erfahrungen beizubringen. Ohne Methode giebt es keine nützliche Arbeit, die Methode teilt das Wissen ein und ermöglicht es, immer neues hinzuzufügen, ohne etwas von dem schon Erworbenen zu verlieren. Die Buchwissenschaft war somit, wenn auch nicht ganz verbannt, so doch auf den ihr gebührenden Platz minderer Wichtigkeit verwiesen, denn das Kind lernt nur gut, was es sieht, was es berührt, was es vollständig begreift. Man beugte es nicht mehr sklavisch unter unfehlbare Dogmen, man zwang ihm nicht die Tyrannei der Persönlichkeit des Lehrers auf; aus eignem Antrieb sollte es die Wahrheit finden, sie durchdringen, sie sich zu eigen machen. Es giebt keine andre Art, Menschen zu bilden als diese, die die individuelle geistige Kraft eines jeden Schülers erweckt und steigert. Alle Arten Strafen und Belohnungen waren abgeschafft, man wandte weder Drohungen noch Lockungen an, um die Trägen zur Arbeit zu veranlassen. Es giebt keine trägen, es giebt nur kranke Kinder, Kinder, die schlecht verstehen, was man ihnen schlecht erklärt, in deren Köpfe man unsinnigerweise mit Gewalt Kenntnisse hineinpressen will, für die sie nicht geeignet sind. Wenn man gute Schüler haben will, braucht man nur den unendlichen Wissensdrang auszunützen, der in jedem Menschen lebt, die unstillbare Neugierde des Kindes für alles, was es umgiebt, die es zu unablässigen Fragen an die Erwachsenen treibt. Der Unterricht hört auf, eine Folter zu sein, und wird ein immer wieder erneutes Vergnügen, wenn man ihn dadurch

anziehend und interessant macht, daß man nichts andres thut als die geistigen Kräfte des Kindes ins Spiel zu bringen und sie zu immer neuen, eignen Entdeckungen anzuleiten. Jeder Mensch hat das Recht und die Pflicht, sich selbst zu formen; und man muß das Kind sich inmitten der Erscheinungen der Welt selbst formen lassen, wenn man will, daß es später ein ganzer Mensch werde, mit thatfähiger Kraft und entscheidungsfähigem Willen.

In den fünf Klassen dieser Schule entwickelten sich denn auch die Geisteskräfte der Kinder von den ersten Begriffen bis zur vollständigen Beherrschung des Lehrstoffes in gerader und natürlicher Steigerung. Im Garten befand sich ein Platz für Turnen, für Spiele und Leibesübungen aller Art, damit der Körper an Gesundheit und Kraft zunehme, in dem Maße, in dem der Geist sich an Wissensinhalt bereicherte. Nur in einem gesunden Körper kann ein aufnahmsfähiger Geist wohnen. Besonders den unteren Klassen waren die freien Stunden reichlich zugemessen, man gab den Kindern anfangs nur kurze, häufig wechselnde, ihrem Begriffsvermögen angepaßte Aufgaben. Man war hauptsächlich darauf bedacht, sie so wenig als möglich einzuschließen, man unterrichtete sie häufig unter freiem Himmel, auf Spaziergängen, inmitten der Dinge, die sie kennen lernen sollten, in den Fabriken, angesichts der Erscheinungen der Natur, der Tiere, der Pflanzen, der Gewässer, der Berge. Von der Wirklichkeit der Lebewesen und Dinge, vom Leben selbst sollten sie ihren eigentlichen Unterricht empfangen, denn alles Wissen hat nur den Zweck, das Leben wertvoller zu machen. Und neben den realen Begriffen bemühte man sich, ihnen den Begriff der Menschheit als Ganzes, der Gemeinsamkeit einzuprägen. Sie wuchsen zusammen auf, sie sollten immer beisammen leben.

Die Liebe allein bildet das Band der Einigkeit, der Gerechtigkeit, des Glücks. Sie ist der einzige, der ausreichende Menschheitspakt, denn es genügt, daß sich alle lieben, damit der ewige Friede herrsche. Diese allgemeine Liebe, die sich von der Familie auf die Nation, von der Nation auf die Menschheit erstrecken wird, wird das einzige Gesetz des glücklichen Reiches der Zukunft sein. Man entwickelte sie bei den Kindern, indem man sie aneinander interessierte, die Stärkeren die Schwächeren beschützen ließ, indem man sie anleitete, ihr Wissen, ihre Spiele, ihre erwachenden Leidenschaften gemeinschaftlich, neben und für einander ins Werk zu setzen. So wuchs die künftige Ernte heran, durch gesunde Uebungen gekräftigte, durch freie Beobachtung der Wirklichkeit gebildete Menschen, die durch Gefühl und Vernunft einander verbunden, liebende Brüder geworden waren.

Aus einer der Klassen drang Geschrei und Gelächter heraus, und Lucas wurde von einiger Unruhe ergriffen, denn die Dinge verliefen nicht immer ganz glatt. Im Vorbeigehen hatten sie Nanet inmitten des Zimmers stehen sehen, und er war zweifellos die Ursache des Lärmes.

„Giebt Ihnen Nanet noch immer zu schaffen?“ ragte er Soeurette. „Er ist ein Teufel, der Junge!“

Sie machte lächelnd eine Gebärde nachsichtiger Entschuldigung.

„O, er ist nicht ganz leicht zu behandeln. Und wir haben noch einige, die nicht minder ungebärdig sind. Sie balgen sich und prügeln sich und gehorchen nicht gern. Aber es sind trotzdem gute kleine Kerle. Nanet ist ein prächtiger Junge, mit einem tapferen und guten Herzen. Wenn die Kinder übrigens zu still sind, so beunruhigt uns das, wir fürchten dann, daß sie krank sind.“

Sie wendeten sich nun den Lehrwerkstätten zu, die auf der andern Seite des Gartens lagen. Hier wurden die wichtigsten Handwerke gelehrt und die Kinder in deren Verrichtungen eingeführt, weniger damit sie sie gründlich erlernten, als damit sie einen allgemeinen Begriff davon bekämen und sich für einen Beruf entscheiden könnten. Diese Unterweisungen gingen übrigens parallel mit dem Unterricht in der Schule. Sobald dem Kinde die ersten Begriffe von Lesen und Schreiben beigebracht waren, wurde es auf die andre Seite des Gartens geführt und ihm ein Werkzeug in die Hand gegeben; am Vormittag lernte es Grammatik, Rechnen, Geschichte und bildete seinen Geist, am Nachmittag arbeitete es mit seinen kleinen Armen, um seinen Muskeln Kraft und Geschmeidigkeit beizubringen. Die Arbeit war eine nützliche Erholung, eine Entlastung des Gehirns, ein freudiges Spiel der Kräfte. Es wurde als Grundsatz festgehalten, daß jeder ein Handwerk kennen müsse, und der Schüler hatte, wenn er die Schule verließ, nur das ihm am besten zusagende Handwerk zu wählen, um sich sodann in einer wirklichen Werkstatt zu vervollkommnen. Und auch die Schönheiten des Lebens wurden nicht vergessen, die Kinder wurden in Musik, Zeichnen, Malerei und Bildnerei unterrichtet, ihre Seelen den höheren Genüssen des Daseins erschlossen. Selbst denen, die bei den ersten Elementen stehen bleiben mußten, wurde dadurch die Welt erweitert, alles auf der Erde bekam Leben und Stimme, auf die bescheidensten Existenzen fiel der Goldglanz der Kunst. Am Abend schöner Tage, im zauberischen Licht des Sonnenuntergangs vereinigte man die Kinder im Garten, ließ sie Lieder von Frieden und Glück singen, begeisterte ihre jungen Seelen an Bildern der Wahrheit und Schönheit.

Lucas war mit seinem Rundgang zu Ende, als jemand herbeikam, um ihn zu benachrichtigen, daß zwei Bauern aus Combettes, Lenfant und Yvonnot, ihn in dem kleinen Bureau erwarteten, das an den großen Festsaal stieß.

„Sie kommen wohl wegen des Baches?“ fragte Soeurette.

„Jawohl. Sie haben mich um eine Unterredung gebeten; aber ich selbst habe sehr gewünscht, mit ihnen zusammen zu kommen, denn ich habe neulich wieder mit Feuillat gesprochen, und ich bin mehr als je überzeugt, daß ein Einvernehmen zwischen der Crêcherie und Combettes nötig ist, wenn wir siegen wollen.“

Sie hörte ihm lächelnd zu, denn sie kannte alle seine weitausschauenden Gründerprojekte. Dann drückte sie ihm zum Abschied die Hand und kehrte mit ihren leichten, gelassenen Schritten zu ihren weißen Bettchen zurück, aus welchen sich das Volk der Zukunft erheben sollte, dessen er bedurfte, um seinen Traum zur That werden zu lassen.

Feuillat, der Pächter auf der Guerdache, hatte schließlich seinen Vertrag mit Boisgelin erneuert, unter Bedingungen, die für beide Teile schadenbringend waren. Man muß wohl leben, sagte er; aber das Pachtsystem war so schlecht geworden, daß es keinen rechten Ertrag mehr abwerfen konnte. Die Erde hatte Bankerott gemacht. Daher arbeitete Feuillat in seiner zähen, beharrlichen Weise weiter an der Ausführung des Gedankens, von dem er mit niemand sprach, an dem Projekt, das er so gern neben seinem Pachtgut verwirklicht gesehen hätte: die Versöhnung der durch alten Haß entzweiten Bauern von Combettes und die Vereinigung ihrer kleinen Bodenlappen zu einem einzigen großen Gute, das, nach modernen Prinzipien bewirtschaftet, reichen

Ertrag liefern mußte. Und sein letzter Gedanke mochte wohl sein, daß er, wenn der Versuch gelang, Boisgelin würde bestimmen können, in die neue Vereinigung mit einzutreten. Wenn Boisgelin widerstrebte, so würden die Umstände ihn bald zum Nachgeben zwingen. In dem wortkargen Feuillat, der still das Unvermeidliche auf sich nahm, war etwas von einem geduldigen, zähen Apostel, der Schritt für Schritt seinem Ziele entgegenstrebte, ohne je zu ermatten. Sein erster Erfolg war, daß er vor kurzem endlich den Frieden zwischen Lenfant und Yvonnot hergestellt hatte, deren Familien seit Jahrhunderten im Streite lagen. Lenfant war nämlich zum Gemeindevorstand gewählt worden und Yvonnot zu seinem Stellvertreter, und Feuillat hatte ihnen begreiflich gemacht, daß sie beide die Herren sein würden an dem Tage, wo sie einig miteinander wären. Dann hatte er sie allmählich mit seiner Idee einer allgemeinen Vereinigung befreundet, welche allein bewirken konnte, daß die Gemeinde aus dem Elend der althergebrachten schlechten Wirtschaft herauskomme und in der Erde wieder eine Quelle unerschöpflicher Kraft finde. Gerade damals wurden die neuen Werke der Crécherie gegründet, und Feuillat hielt sie ihnen als Beispiel vor, wies auf ihr steigendes Gedeihen hin und brachte schließlich Lenfant und Yvonnot in persönliche Verbindung mit Lucas, als es eine Wasserfrage zwischen Combettes und der Crécherie zu regeln gab. So kam es, daß der Gemeindevorstand und sein Stellvertreter heute in der Fabrik vorsprachen.

Lucas bewilligte ihnen sofort das, was sie begehrten, mit einer gutmütigen Bereitwilligkeit, die ihr stets waches Bauernmißtrauen ein wenig zerstreute.

„Einverstanden, meine Herren, die Crécherie wird die Wasserläufe aus den Bergen, die gefaßt

worden sind, vereinigen und das Wasser, das wir nicht brauchen, in den Grand-Jean-Bach leiten, der Ihre Gemeinde durchfließt, ehe er sich in die Mionne ergießt. Wenn Sie einige Reservoirs anlegen, die nicht viel kosten, so haben Sie eine reichliche Berieselung, die den Wert Ihrer Aecker verdreifachen würde."

Der dicke, untersetzte Lenfant schüttelte seinen großen Kopf langsam und nachdenklich.

„Das würde noch immer zu viel kosten."

Und der kleine, magere Yvonnot mit den finsteren Augen und dem cholerischen Munde rief:

„Und dann, Herr, würden wir uns wieder alle in den Haaren liegen, wenn es sich darum handelte, wie das Wasser geteilt werden soll. Sie sind gewiß ein guter Nachbar, daß Sie es uns geben, und wir danken Ihnen sehr dafür. Aber wie sollen wir es anstellen, daß jeder sein Teil bekommt, ohne daß er glaubt, daß die andern ihn bestehlen?"

Lucas lächelte, erfreut über diese Frage, die es ihm ermöglichte, von dem Gegenstand zu sprechen, von dem er erfüllt war, und um dessentwillen er so sehr gewünscht hatte, mit den beiden Bauern zusammen zu kommen.

„Das Wasser, das befruchtet, muß allen gehören, so wie die Sonne, die leuchtet und wärmt, wie die Erde selbst, die trägt und nährt. Die beste Art zu teilen ist eben, gar nicht zu teilen, sondern das gemeinsam zu benützen und zu genießen, was die Natur allen Menschen gemeinsam geschenkt hat."

Die beiden Bauern verstanden. Sie blieben eine kleine Weile stumm, die Augen auf den Boden geheftet. Lenfant, der Ueberlegtere von ihnen, sprach zuerst wieder.

„Ja, ja, wir wissen, der Pächter von der Guerdache hat uns davon gesprochen. Es ist gewiß ein guter Gedanke, daß sich alle miteinander vertragen

ſollen, wie Sie es hier gemacht haben, den Boden und das Geld, die Arbeit und die Werkzeuge zuſammenzulegen und gemeinſchaftlich zu nutzen und dann den Gewinn zu teilen. Aber es iſt doch auch viel dabei gewagt, und ich glaube, es wird noch vieles Redens bedürfen, ehe wir alle dazu zu haben ſind in Combettes."

„Das will ich meinen," ſtimmte Yvonnot mit einer raſchen Handbewegung bei. „Wir zwei, verſtehen Sie, ſind ja nun ſo ziemlich einig, und wir ſind dem Neuen nicht ſehr entgegen. Aber um die andern handelt es ſich, und die herumzukriegen, wird ein hartes Stück Arbeit ſein, das ſage ich Ihnen im voraus."

Dieſes Mißtrauen des Bauern gegen jede Neuerung, und beſonders gegen eine, die an die beſtehende Form des Eigentums rührt, Lucas kannte es ſehr wohl. Er war darauf vorbereitet, und er lächelte wieder. Seinen Fleck Erde, an dem er ſeit Jahrhunderten, vom Vater auf den Sohn, in Liebe gehangen, von dem ſollte der Bauer ſich losreißen, ihn mit den Flecken aller andern zuſammenfließen laſſen! Aber der immer ſchlechter werdende Ertrag, der Bankerott des in zu kleine Teile zerſchnittenen Bodens mußte ihn ſchließlich doch überzeugen, daß es kein andres Heil giebt als in der Einigkeit, in dem Zuſammenſchließen der Aecker einer ganzen Gemeinde zu einem einzigen großen Gut. Lucas ſetzte das den beiden auseinander, bewies ihnen, daß der Erfolg heute nur in der Aſſociation liege, daß man die Felder im großen bewirtſchaften müſſe, mit Maſchinen für das Pflügen, das Säen und das Mähen, mit in der Nähe erzeugtem, reichlichem künſtlichem Dünger, mit genau geregelter, vom Zufall unabhängiger Bewäſſerung. Die Mühe des einzelnen kleinen Bauers genügte nicht, um ſeinen

Hunger zu stillen, aber alle müßten reich werden, wenn die Bauern eines Dorfes zusammenständen, um mit vereinten Kräften die Maschinen, den Dünger, das Wasser zu beschaffen. Man kann den Boden fruchtbar machen, indem man ihn von Steinen befreit, ihn düngt und bewässert. Man könnte es selbst einmal erreichen, ihn zu heizen, so daß es keine Jahreszeiten mehr gäbe. Ein Hektar würde genügen, um zwei oder drei Familien zu nähren. Selbst auf verhältnismäßig kleinen Flächen erzielte man schon wunderbare Ergebnisse, ein ununterbrochenes Wachstum von Gemüsen und Getreide. Die Bevölkerung Frankreichs könnte sich verdreifachen, und der Boden könnte sie noch immer reichlich ernähren, wenn er mit Verstand, unter dem Zusammenwirken aller schöpferischen Kräfte bebaut würde. Und wie schön wäre es auch, daß der Bauer dann kaum ein Drittel so schwere Arbeit zu leisten hätte, daß er endlich befreit wäre von der uralten Frone, von dem Wucherer, der ihn aussaugt, vom Großgrundbesitzer und dem Staat, die ihn erdrücken.

„Das ist zu schön," sagte Lenfant in seiner bedächtigen Weise.

Aber Yvonnot fing leichter Feuer.

„Himmelherrgott! Wenn das wahr wäre, so wären wir wirklich zu dumm, wenn wir die Sache nicht einmal probierten!"

„Sehen Sie nur uns hier auf der Crêcherie an," fuhr Lucas fort, der sich diesen Hinweis auf das praktische Beispiel bis zuletzt aufgespart hatte. „Wir bestehen jetzt kaum drei Jahre, und unsre Geschäfte gehen gut, unsre zu einer Genossenschaft vereinigten Arbeiter essen Fleisch, trinken Wein, haben keine Schulden und keine Sorge um die Zukunft. Befragen Sie sie einmal, besuchen Sie unsre Werkstätten, unsre Wohnhäuser, unser Gemeinhaus, alles,

was wir in so kurzer Zeit gebaut und geschaffen haben. Das ist die Frucht der Einigkeit, Ihr werdet Wunder vollbringen, wenn ihr einig seid."

„Ja, ja, wir haben schon alles gesehen, wir wissen das alles," erwiderten die Bauern.

In der That hatten sie, ehe sie Lucas rufen ließen, die Crêcherie mit Interesse besichtigt, hatten den Wert des schon Erworbenen überschlagen, waren erstaunt gewesen über diese mit solcher Schnelligkeit entstehende glückliche Stadt und hatten sich gefragt, was es ihnen wohl für Gewinn bringen würde, in derselben Art gemeinsame Sache zu machen. Die überzeugende Kraft des Erfolges durchdrang sie und besiegte sie allmählich.

„Nun also, da Sie alles wissen, so ist die Sache um so einfacher," sagte Lucas heiter. „Wir brauchen Brot, unsre Arbeiter können nicht leben, wenn ihr nicht das nötige Getreide anbaut und erntet. Ihr wieder braucht Werkzeuge, die Spaten und Pflüge und Maschinen, die aus dem Stahl gemacht werden, den wir fabrizieren. Da ist nun die Lösung eine ganz leichte, wir brauchen uns nur miteinander zu verständigen, wir liefern euch den Stahl, ihr liefert uns das Getreide, und so ergänzen wir einander und leben alle glücklich. Da wir Nachbarn sind, da eure Felder an unsre Fabrik stoßen, und da wir einander notwendig brauchen, ist es nicht das beste, als Brüder miteinander zu leben, uns alle für das Wohl aller zu vereinigen, so daß wir nur eine einzige Familie bilden?"

Der gemütvolle Ton, in dem Lucas sprach, wirkte angenehm auf Lenfant und Yvonnot. Nie noch war ihnen das Ersprießliche der Einigkeit zwischen Bauer und Arbeiter so deutlich vor Augen gestellt worden. Seitdem das Unternehmen auf der Crêcherie ins Leben gerufen war und sich entwickelte,

dachte Lucas daran, in seine Genossenschaft einmal alle kleineren Fabriken, alle die verschiedenen Industrien, die von ihr und neben ihr lebten, mit einzubeziehen. Rings um den Zentralherd, der ihnen das Rohmaterial, das Eisen und den Stahl lieferte, entstanden alsbald eine Reihe von Etablissements verschiedener Art. Da war die Fabrik Chodorge, die Nägel schlug, die Fabrik Hausser, die Sensen erzeugte, die Fabrik Mirande, die landwirtschaftliche Maschinen herstellte; in einer Schlucht der Monts Bleuses arbeitete sogar noch ein Strecker, Hordoir, mit zwei Hämmern, welche durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt wurden. Alle diese würden wohl eines Tages gezwungen sein, sich mit den Brüdern von der Crécherie zu vereinigen, ohne die sie nicht leben konnten. Selbst die Bauhandwerker, oder die Produzenten von Kleidungsstücken, wie zum Beispiel die Schuhfabrik des Bürgermeisters Gourier, würden dem allgemeinen Zuge nicht widerstehen können und sich schließlich mit der Genossenschaft vereinigen, der sie Häuser, Kleider und Schuhe liefern würden, um dafür Werkzeuge und Brot von ihr zu empfangen. Das Reich der Zukunft konnte nur verwirklicht werden durch diese Einigkeit aller, durch die Gemeinsamkeit der Arbeit.

„Alles ganz recht, Herr Lucas," sagte Lenfant endlich in seiner überlegten Weise. „Das sind zu wichtige Dinge, als daß wir sie auf der Stelle entscheiden könnten. Aber wir versprechen Ihnen, daß wir darüber nachdenken und unser mögliches thun werden, damit Einigkeit in Combettes herrsche, so wie sie hier bei Ihnen herrscht."

„Jawohl, Herr Lucas," stimmte Yvonnot bei. „Nachdem wir beide, Lenfant und ich, uns dazu gebracht haben, uns zu vertragen, so müssen wir wohl das Unsrige thun, damit auch die andern sich

vertragen. Und Feuillat, der ein geſcheiter Kopf iſt, wird uns helfen."

Ehe ſie gingen, ſprachen ſie nochmals von dem Waſſer, das Lucas in den Grand-Jean leiten wollte. Es wurde alles geregelt und vereinbart, und die beiden fühlten, daß ſie in ihrem Feldzuge für die Vereinigung einen ſtarken Bundesgenoſſen in dieſer Bewäſſerungsfrage hatten, die die Gemeinde zwingen würde, nur ein Intereſſe und einen Willen zu haben.

Lucas begleitete ſie durch den Garten, wo ihre Kinder Arſène und Olympe, Eugénie und Nicolas ſie erwarteten, die ſie mitgenommen hatten, um ihnen die Crécherie, von der die ganze Gegend ſprach, zu zeigen. Die Schulzeit war gerade zu Ende, und die Schüler der fünf Klaſſen erfüllten den Garten mit fröhlichem Tumult. Die Mädchenröcke flatterten in der hellen Sonne, die Knaben liefen und ſprangen um die Wette, Geſchrei und Gelächter erſcholl von allen Seiten, über die Raſenplätze, zwiſchen den Bäumen jauchzte und tollte die glückliche Jugend.

Inmitten einer Gruppe blonder und brauner Köpfe ſah Lucas Soeurette ſtehen, offenbar erzürnt und ſcheltend. In der erſten Reihe der Kinder ſtand Nanet, nun bald zehn Jahre alt und bedeutend gewachſen, mit vollem, munterem und dreiſtem Geſicht und wirren, haferblonden Haaren, und hinter ihm die vier kleinen Bonnaire: Lucien, Antoinette, Zoë und Séverin, und die zwei Bourron: Sébaſtien und Marthe. Alle waren offenbar bei etwas Unrechtem ertappt worden, von den kleinſten mit fünf Jahren bis zu den älteſten mit zehn, und Nanet war ſicherlich der Führer der Schar geweſen; er verteidigte ſich, er widerſprach lebhaft, als der ungebärdige, nie ſein Unrecht einbekennende Junge, der er war.

„Was giebt es?" fragte Lucas.

„Nanet iſt ſchon wieder drüben in der Hölle

gewesen, obgleich es ihm ausdrücklich verboten worden ist," erwiderte Soeurette. „Ich höre eben, daß er gestern abend die alle hier mit hinüber genommen hat; und diesmal sind sie sogar über die Mauer geklettert."

Eine Grenzmauer schied das Terrain der Crêcherie von dem der Hölle, und in ihr befand sich eine Thür an der Ecke, wo der Garten Delaveaus lag. Diese Thür war durch einen Riegel zu verschließen, welcher, seitdem die nachbarlichen Beziehungen aufgehört hatten, stets vorgeschoben war.

Aber Nanet widersprach.

„O nein, wir sind nicht alle über die Mauer geklettert. Ich bin allein hinübergeklettert und habe den andern die Thür geöffnet."

Nun wurde auch Lucas böse.

„Weißt du nicht, daß man dir wenigstens schon zehnmal verboten hat, dort hinüber zu gehen? Ihr werdet uns noch große Unannehmlichkeiten zuziehen, und ich sage euch, dir und den andern, daß das sehr schlimm ist, was ihr gethan habt, sehr häßlich!"

Nanet sah ihn mit großen Augen an. Es ging ihm zu Herzen, daß er Lucas so empört sah, denn er war im Grunde ein guter Junge; aber er verstand die Ursache nicht. Er war nur über die Mauer geklettert und hatte den andern die Thür geöffnet, weil Nise Delaveau mit Paul Boisgelin, Louise Mazelle und noch einigen sehr lustigen Kindern gestern drüben gewesen waren, mit denen sie hatten spielen wollen. Nise Delaveau war so lieb, und die andern auch.

„Warum sehr häßlich?" fragte er verdutzt. „Wir haben niemand was Böses gethan und haben uns sehr gut miteinander unterhalten."

Er erzählte, welche Kinder da gewesen waren, und berichtete wahrheitsgemäß, was sie gethan hatten.

Sie hatten nur gespielt und nichts Böses angestellt, weder Pflanzen abgerissen noch Steine in die Blumenbeete geworfen."

„Nise verträgt sich sehr gut mit uns," schloß er. „Sie hat mich gern, und ich habe sie gern, seitdem wir Freunde geworden sind."

Lucas unterdrückte ein Lächeln. Es wurde ihm warm ums Herz, und eine schöne Vision tauchte vor ihm auf, als er sah, daß diese Kinder zweier verschiedener Klassen miteinander fraternisierten, sich trotz der Abschließung fanden, miteinander spielten und lachten, während Kampf und Haß die Väter trennte. Blühte in ihnen schon der künftige Friede auf?

„Es ist möglich," sagte er, „daß Nise sehr lieb ist und daß ihr euch gut vertragt. Aber es ist nun einmal so angeordnet, daß sie drüben bleibt und ihr hier, damit niemand Ursache zur Klage hat."

Soeurette, ebenfalls von dem Zauber dieser kindlichen Unschuld besiegt, sah ihn mit so besänftigtem, verzeihendem Blicke an, daß er in gütigem Tone schloß:

„Nun geht, Kinder, ich weiß, ihr werdet's nicht wieder thun, weil ihr uns damit Kummer macht."

Als nun Lenfant und Yvonnot die Crêcherie verlassen hatten, zusammen mit Arsène und Olympe, Eugénie und Nicolas, die sich an den Spielen beteiligt hatten und widerwillig schieden, dachte Lucas daran, in seine Wohnung zurückzukehren, denn sein täglicher Rundgang war beendet. Vorher mußte er aber noch bei Josine vorsprechen, wie er es sich vorgenommen hatte. Der Vormittag war ein guter gewesen, sein Herz war erfüllt von Hoffnung und Zuversicht. Vorerst einmal hatte ihm das Gemeinhaus mit seinem Dach aus glasierten Ziegeln und seinem bescheidenen Fayenceschmuck voll glücklicher, gedeihlicher Fröhlichkeit geschienen unter der hellen Sonne. In den Werkstätten pulsierte die lebendige

Arbeit, die Magazine strotzten von Vorräten. Dann hatte er die Hoffnung empfangen, daß es gelingen werde, die Bauern von Combettes zu vereinigen und seinem Unternehmen anzugliedern, dem sie das Korn liefern sollten im Tausch für die Werkzeuge und Maschinen. Und welch erquickenden Ausblick eröffneten die Schulen, der von lustigem Lärm belebte Garten mit seiner glücklichen Jugend, in der die Zukunft heranblühte! Und nun durchschritt er seine heranwachsende Stadt mit den hübschen weißen Häuschen, die sich mitten im Grün auf allen Seiten erhoben. Der Städtegründer, der in ihm lebte, empfand innige Freude bei jedem neuen Bau, der sich zu den andern gesellte und das junge Gemeinwesen vergrößerte. War dies nicht seine Mission? Sollten nicht die Menschen und die Dinge sich nach seinem Wort erheben und zu einander stehen? Er fühlte die Kraft in sich, den Steinen zu gebieten, daß sie sich auftürmten, sich zu menschlichen Behausungen, zu öffentlichen Gebäuden ordneten, in welchen die Brüderlichkeit, die Wahrheit, die Gerechtigkeit wohnen sollten. Freilich war er erst beim Säen, er hielt noch bei der Grundlegung, bei den ersten zögernden Anfängen. Aber an manchen Tagen glücklicher Seelenstimmung sah er im Geiste die vollendete Stadt, und das Herz jubelte ihm in der Brust.

Das Haus, in welchem Ragu und Josine wohnten, eines der ersten der Anlage, befand sich nahe am Park der Crêcherie, zwischen den Häusern Bonnaires und Bourrons. Als Lucas die Straße überschritt, sah er von weitem an einer Ecke drei Frauen in eifrigem Gespräch; er erkannte bald die Frauen Bonnaire und Bourron und die Fauchard, die heute mit ihrem Mann herübergekommen war, um zu sehen, ob die Crêcherie wirklich das Schlaraffenland sei, von dem man erzählte, und die sich

nun offenbar bei den andern Rats erholte. Die Frau Bonnaires, die Toupe genannt, mit der scharfen Stimme und den heftigen Gebärden, mochte wohl das Bild nicht allzu rosig ausmalen; sie war immer wütend, immer unzufrieden, konnte niemals Freude empfinden und vergällte sich und andern das Leben. Zuerst war sie froh gewesen, als ihr Mann Arbeit in der Crécherie gefunden hatte; dann aber hatte sie sich in den Gedanken hineingelebt, daß ihnen sogleich reichlicher Gewinn zufallen werde, und sie war nun voll verbissenen Grimmes, daß es vielleicht sehr lang werde warten heißen, und daß sie sich noch immer nicht die Uhr kaufen konnte, nach der sie seit Jahren Sehnsucht hatte. Babette Bourron im Gegenteil, glücklich und zufrieden wie immer, erging sich in Lobpreisungen ihrer jetzigen Lage und war besonders erfreut darüber, daß ihr Mann sich nicht mehr in Gesellschaft Ragus betrank. Und zwischen den beiden stand nun die Frau Fauchards, bleicher, magerer und verhärmter als je, ratlos, was sie glauben sollte, aber mehr zu der trostlosen Auffassung der Toupe neigend, so überzeugt war sie, daß es für sie keine Freude mehr im Leben gebe.

Der Anblick der Toupe und der Fauchard, wie sie mit düsteren Mienen beisammen standen und plauderten, erweckte ein unangenehmes Gefühl in Lucas. Seine frohe Laune war verdorben, denn er wußte sehr gut, daß die Frauen einen störenden Einfluß in seinen keimenden Staat der Arbeit, des Friedens und der Gerechtigkeit brachten. Er kannte ihren starken Einfluß, durch sie und für sie hätte er sein Reich gründen mögen, und sein Mut sank, wenn er unter ihnen mißgünstige, feindliche oder einfach nur gleichgültige traf, die, anstatt die erwartete Hilfe zu bringen, das Hindernis, das zerstörende Element werden konnten, das alles gefährdete.

Er ging grüßend vorüber, und die Frauen ſchwiegen mit verlegenen Mienen, als wären ſie bei etwas Schlechtem ertappt worden.

Als Lucas die Wohnung Ragus betrat, fand er Joſine mit einer Näharbeit am Fenſter ſitzen. Aber ſie hatte die Arbeit auf den Schoß ſinken laſſen und ſaß weitausſchauenden Blickes, in ſo tiefes Sinnen verloren, daß ſie ihn nicht hörte. Er blieb ſtehen und betrachtete ſie eine kurze Weile. Es war nicht mehr das armſelige, ſchlecht gekleidete Mädchen, das er damals auf der Straße herumirrend getroffen hatte, halb verhungert, mit blaſſem, verhärmtem Geſicht und unordentlichen Haaren. Sie war nun einundzwanzig Jahre alt und ſah ungemein anmutig aus in dem einfachen blauleinenen Kleid, das ihre ſchlanke, geſchmeidige, zarte aber nicht magere Geſtalt umſchloß. Ihre ſchönen blonden, ſeidenweichen Haare waren gleich der Blüte ihres reizenden Geſichtchens mit den lachenden blauen Augen und dem kleinen, friſchen Munde. Und wie ein wohlgeſtimmter Rahmen umgab ſie das helle, reinliche, mit geſtrichenen Möbeln eingerichtete Eßzimmer, ihr liebſter Raum in dem kleinen Hauſe, welches ſie ſo glücklich betreten hatte, und welches ſie ſeit nun drei Jahren mit ſo viel Freude bewirtſchaftete und zu verſchönern ſich bemühte.

Woran dachte Joſine, während ſie ſo mit traurigem Ausdruck auf ihrem blaſſen Geſichte in tiefem Sinnen daſaß? Als Bonnaire Ragu bewogen hatte, ihm zu folgen und ſich der Genoſſenſchaft der Kameraden anzuſchließen, hatte ſie geglaubt, daß nun alles Leid vorüber ſei. Sie ſollte nun ein hübſches Haus für ſich haben, das tägliche Brot war geſichert, und Ragu ſelbſt würde ſicher ein beſſerer Menſch werden, wenn er in ſeiner Arbeit nicht mehr ſo viel Plage und Verdruß hatte. Und ihre

Erwartungen wurden nicht getäuſcht, Ragu hatte ſie ſogar, auf den ausdrücklichen Wunſch Soeurettens hin, geheiratet, freilich, ohne daß ſie hierüber ſo glücklich geweſen wäre, wie ſie einmal, zu Anfang ihres Verhältniſſes, geglaubt hätte. Sie hatte ſogar nicht eher eingewilligt, als bis ſie Lucas befragt hatte, der ihr Retter, ihr Herr, ihr Gott war. Und im tiefſten Herzen barg ſie die köſtliche Erinnerung, daß er durch dieſe Bitte um Erlaubnis in Verwirrung geſetzt worden war, daß er, wie ſie fühlte, eine Minute des Schmerzes durchgemacht hatte, ehe er ſeine Einwilligung gab. Aber war das nicht die beſte, die einzig mögliche Löſung? Sie konnte nur Ragu heiraten, da dieſer ſich dazu bereit erklärte. Lucas mußte um ihretwillen froh über dieſe Wendung ſein, und er bewahrte ihr auch nach ihrer Heirat dieſelbe Zuneigung, ſandte ihr, ſo oft er ſie ſah, ein Lächeln zu, als ob er ſie fragen wollte, ob ſie glücklich ſei. Und ihr armes Herz verging, verlechzte in unbefriedigter Sehnſucht nach Zärtlichkeit.

Mit einem leichten Zuſammenzucken erwachte Joſine aus ihrem trüben Sinnen, als ob ein Hauch ihr die Nähe desjenigen angekündigt hätte, an den ſie dachte. Sie wandte ſich um und ſah Lucas, der ſie mit teilnahmsvollem Lächeln betrachtete.

„Ich bin gekommen, liebes Kind, weil Ragu mir ſagte, daß Sie ſich in dieſem Hauſe ſehr ſchlecht befinden, daß es dem vollen Windanfall von der Ebene her ausgeſetzt iſt und daß der Sturm wieder drei Scheiben in Ihrem Schlafzimmer zerbrochen hat.“

Sie hörte ihn verwirrt und betroffen an und wußte nicht, was ſie ſagen ſollte, um ihren Mann nicht Lügen zu ſtrafen und doch auch ſelbſt nicht zu lügen.

„Ja, Herr Lucas, es ſind einige Scheiben zerbrochen, aber ich weiß nicht gewiß, ob das der Wind

gethan hat. Freilich, wenn der Wind von der Ebene her weht, bekommen wir unser gutes Teil davon.“

Ihre Stimme zitterte, sie konnte zwei schwere Thränen nicht zurückhalten, die ihr über ihre Wangen herabrollten. Ragu war es, der in einem Wutanfall die Scheiben zerbrochen hatte, als er alles zum Fenster hinauswerfen wollte.

„Wie, Josine, Sie weinen? Was fehlt Ihnen? Sagen Sie mir alles, Sie wissen, daß ich Ihr Freund bin.“

Er hatte sich neben sie gesetzt, sehr bewegt, als er sie unglücklich sah. Aber schon hatte sie ihre Thränen getrocknet.

„Nein, nein, es ist nichts. Verzeihen Sie meine Thorheit. Sie treffen mich gerade in einem schlechten Augenblick, wo ich mir dumme Gedanken mache und mich unnötig abhärme.“

Aber so sehr sie sich auch sträubte, er brachte sie dazu, daß sie ihm ihr Herz ausschüttete. Ragu konnte sich in diese friedliche und geordnete Lebensweise, in das langsame und ausdauernde Emporarbeiten zu einer besseren Existenz nicht hineinfinden. Er schien Heimweh zu haben nach dem Elend und den Leiden der Lohnsklaverei, an die er sich gewöhnt hatte, für die er Trost in der Schenke und in ohnmächtigen Worten der Empörung fand. Er vermißte die schwarzen und schmutzigen Werkstätten, den stillen, geheimen Kampf mit den Vorgesetzten, die brutalen Streitigkeiten mit den Kameraden, die Tage voll Haß und Wut, die damit endeten, daß man zu Hause das Weib und die Kinder schlug. Nachdem er sich zuerst in Spottreden Luft gemacht hatte, war er nun bei den Schimpfreden angelangt, nannte die Crêcherie eine große Kaserne, ein Gefängnis, wo man gar keine Freiheit hatte, nicht einmal die, einmal ein Gläschen mehr zu trinken,

wenn man Luſt dazu bekam. Dabei verdiente man gar nicht mehr als in der Hölle und hatte obendrein allerlei Sorgen, war der Gefahr ausgeſetzt, daß das ganze Unternehmen ſchief ging, daß bei der Gewinnteilung gar nichts auf einen kam. So liefen ſeit zwei Monaten ſehr böſe Gerüchte um, es hieß, daß man ſich dieſes Jahr werde ſehr einſchränken müſſen, weil neue Maſchinen anzuſchaffen waren. Und in den Genoſſenſchaftsmagazinen ging es auch oft genug ſehr unordentlich zu; manchmal ſandten ſie einem Kartoffeln, wenn man Petroleum beſtellt hatte; manchmal vergaßen ſie die Beſtellung ganz, und man mußte dreimal hinlaufen, ehe man endlich bekam, was man wollte. So höhnte er und ſchmähte er, nannte die ganze Crêcherie eine elende Bude, der er ſo bald als möglich den Rücken kehren werde.

Es folgte ein peinliches Schweigen. Lucas' Stirn hatte ſich verdüſtert, denn es lag ein Körnchen Wahrheit in allen dieſen Beſchuldigungen. Das waren die unvermeidlichen Reibungen und Hemmungen der noch neuen Maſchine. Und beſonders die Gerüchte, die über die Schwierigkeiten dieſes Jahres umliefen, gingen ihm um ſo mehr zu Herzen, als er in der That fürchtete, daß er werde von den Arbeitern einige Opfer verlangen müſſen, um das Gedeihen des Unternehmens nicht zu gefährden.

„Und Bourron ſtimmt in das Geſchrei Ragus mit ein, nicht wahr?“ ſagte er. „Aber Sie werden noch nicht gehört haben, daß Bonnaire ſich beklagt hätte?“

Joſine ſchüttelte verneinend den Kopf. In dieſem Augenblicke drangen die lauter gewordenen Stimmen der draußen ſtehenden drei Frauen durchs Fenſter herein. Am lauteſten die der Toupe, die in ihrer gewohnten boshaften Art keifte und zeterte. Wohl ſchwieg Bonnaire, der gelaſſene, überlegte Mann,

der klug genug war, den Erfolg eines langwierigen Versuches abwarten zu können, aber die Zunge seiner Frau genügte, um sämtliche Weiber des heranwachsenden Gemeinwesens aufzureizen. Und Lucas sah sie wieder vor sich, wie sie der Fauchard allen Mut benahm und den baldigen Untergang der Crêcherie vorhersagte.

„Also Sie sind nicht glücklich, Josine?“ fragte er langsam.

Sie versuchte wieder zu leugnen.

„O, Herr Lucas, wie sollte ich nicht glücklich sein, nach allem, was Sie für mich gethan haben!“

Aber sogleich stiegen ihr wieder die verräterischen Thränen in die Augen und rollten über ihre Wangen herab.

„Sie sehen, Josine, Sie können es nicht leugnen, daß Sie nicht glücklich sind.“

„Nein, ich bin nicht glücklich, Herr Lucas. Aber Sie können es nicht ändern, es ist nicht Ihre Schuld. Sie sind mein guter Engel gewesen, aber was soll man thun, wenn nichts das Herz dieses unglücklichen Mannes bessern kann. Er ist wieder so böse wie früher, er will Nanet nicht leiden, er hat gestern abend alles zerbrechen wollen und hat mich geschlagen, weil das Kind ihm angeblich ungebührliche Antworten giebt. Kümmern Sie sich nicht darum, Herr Lucas, diese Sachen gehen mich allein an, und ich verspreche Ihnen, daß ich mir sie so wenig als möglich zu Herzen nehmen werde.“

Sie hatte mit schwacher, bebender Stimme gesprochen und brach nun in Schluchzen aus. Lucas fühlte schmerzlich seine Ohnmacht und wurde von wachsender Traurigkeit erfaßt. Alle freudigen Gefühle des heutigen Vormittags waren verflogen, ein eisiger Hauch des Zweifels, der Mutlosigkeit durchkältete ihn, den sonst so Tapferen, dessen Kraft in

seiner fröhlichen Zuversicht lag. Die Dinge gehorchten ihm, der materielle Erfolg kündigte sich in hoffnungsvoller Weise an, und nur die Menschen wollten sich nicht umbilden lassen, in ihrem Herzen wollte die göttliche Liebe, die fruchtbare Blüte der Güte und der Solidarität nicht gedeihen! Wenn die Menschen haßerfüllt und gewaltthätig blieben, konnte er sein Werk nicht vollenden; und wie die Liebe in ihnen erwecken, wie ihnen den Begriff des wahren Glückes beibringen? Diese holde Josine, die er aus so tiefen Schichten aufgelesen, die er aus so entsetzlichem Elend gerettet hatte, sie war ihm das Bild seines ganzen Werkes. Solange sie nicht glücklich war, hatte sein Werk keinen Bestand. Sie war das Weib, das unglückliche Weib, die Sklavin, das Lasttier, die Genußware, deren Retter zu werden der Traum seines Lebens war. Durch sie und für sie, unter allen Frauen, sollte das Reich der Zukunft entstehen. Und wenn Josine noch immer unglücklich war, so bewies ihm dies, daß noch nichts Festes gegründet war, daß noch alles zu thun übrig blieb. Kummervollen Herzens blickte er in die Zukunft, sah schwere, leidensvolle Tage voraus, fühlte deutlich, daß noch ein schrecklicher Kampf zwischen der Vergangenheit und der Zukunft bevorstehe, und daß dieser Kampf ihn Blut und Thränen kosten werde.

„Weinen Sie nicht, Josine, fassen Sie Mut, ich schwöre Ihnen, daß Sie glücklich sein werden, weil Sie es werden müssen, weil alle Welt glücklich werden muß."

Er hatte das so sanft und gütig gesagt, daß sie wieder ein Lächeln fand.

„Ja, ich werde den Mut nicht verlieren, Herr Lucas, ich weiß, daß Sie mich nicht verlassen werden und daß Sie schließlich Ihren Willen durch-

setzen werden, weil Sie so gut und so stark sind. Ich werde warten, ich schwöre es Ihnen, und müßte ich mein ganzes Leben warten."

Es war wie ein Gelöbnis, wie ein Austausch von feierlichen Versprechungen im Erhoffen des kommenden Glückes. Er war aufgestanden, hatte ihre Hände ergriffen, die er zärtlich drückte, und er fühlte den Gegendruck der ihrigen. Mit dieser einfachen Berührung von wenigen Sekunden nahmen sie Abschied. Wie freundlich und sauber war das kleine Zimmer mit den gestrichenen Möbeln, wie einfach, wie friedlich und glücklich könnte das Leben darin verfließen!

„Auf Wiedersehen, Josine!"

„Auf Wiedersehen, Herr Lucas!"

Lucas wandte sich seiner Wohnung zu. Er nahm den Weg über die Terrasse, unterhalb welcher die Straße nach Combettes sich hinzog, als er plötzlich innehielt. Unten auf der Straße sah er Monsieur Jérôme, der sich in seinem Rollwagen längs des Terrains der Crêcherie hinfahren ließ. Diese Begegnung erinnerte ihn an zahlreiche andre, die er mit dem in seinem Wagen sitzenden gelähmten Greise gehabt, besonders an die erste, als er ihn gesehen hatte, wie er an den Gebäuden der Hölle vorbeigerollt wurde und mit seinen wasserhellen Augen auf die rauchende, tosende Fabrik blickte, die er begründet hatte, und mit ihr den Reichtum der Ourignons. Nun kam er an der Crêcherie vorbei und betrachtete ihre neuen, im Sonnenlicht blinkenden Gebäude mit denselben hellen, ausdruckslosen Augen. Warum hatte er sich hierher fahren lassen, warum umkreiste er das Werk wie zu einer eingehenden Prüfung? Was dachte er, was urteilte er, welchen Vergleich wollte er anstellen? Vielleicht war es aber auch nichts als eine absichtslose

Spazierfahrt, die Laune eines armen, in Kinderei zurückverfallenden Greises. Der Bediente hatte seinen Schritt verlangsamt, und Monsieur Jérôme erhob sein großes, von weißen Haaren umgebenes Gesicht mit den markanten, regelmäßigen Zügen und sah ernst und unbewegt auf jede Einzelheit, auf jede Fassade, auf jeden Schornstein, als wollte er sich ein genaues Bild einprägen von dieser neuen Stadt, die da neben dem Werke, das er einst gegründet, emporwuchs.

Da geschah etwas, was die Bewegung Lucas' verstärkte. Ein andrer alter, ebenfalls gelähmter Mann, der sich noch mühevoll auf seinen geschwollenen Beinen weiterschleppen konnte, kam die Straße entlang und auf den Rollwagen zu. Es war der alte Ragu, dick und schwammig, den die Bonnaire mit sich genommen hatten, und der an sonnigen Tagen kleine Spaziergänge in der Nähe der Werke machte. Zuerst mochte er mit seinen geschwächten Augen Monsieur Jérôme nicht gesehen haben. Plötzlich fuhr er zusammen, wich zur Seite und drückte sich gegen die Mauer, als ob die Straße nicht breit genug für sie beide wäre; dann zog er seinen Strohhut, neigte sich tief und grüßte demütig. Es war der Ahnherr der Ourignons, der Chef und Begründer der Fabrik, dem der älteste Ragu, Lohnarbeiter und Vater von Lohnarbeitern, seine Ehrfurcht bezeigte. Jahre und hinter ihm Jahrhunderte der Arbeit, des Leidens und des Elends krümmten sich in diesem unterthänigen Gruße. Beim Anblick des Herrn, ob er auch gelähmt war, knickte der alte Sklave, dem die Unterwürfigkeit jahrhundertealter Knechtschaft im Blute steckte, zusammen und beugte sich tief. Und Monsieur Jérôme, der ihn nicht einmal sah, wurde weitergerollt wie ein seelenloses Idol, während er fortfuhr, die neuen Gebäude der Crêcherie anzublicken, vielleicht ohne sie zu sehen.

Lucas war erbebt. Eine wie alte Vergangenheit galt es zu zerstören, welch bösartiges, überwucherndes, vergiftendes Unkraut galt es auszurotten in dem bisherigen Menschen! Er sah auf seine Stadt, die eben erst aus dem Boden zu sprießen begann, er fühlte, unter wie viel Mühen und Schmerzen, über wie viel Hindernisse hinweg, sie nur werde wachsen und gedeihen können. Nur die Liebe, und das Weib, und das Kind konnten den endgültigen Sieg erringen helfen.

II.

In den vier Jahren, die seit der Gründung der Crêcherie verstrichen waren, hatte sich in Beauclair ein immer mehr anschwellender Haß gegen Lucas entwickelt. Zuerst hatten die Leute nur ein feindliches Staunen bekundet, das sich in boshaften Spöttereien Luft machte; aber von dem Augenblick ab, da praktische Interessen gefährdet wurden, war die Wut entstanden, hatte sich der Instinkt der Selbstverteidigung geltend gemacht, der sich mit allen Kräften und allen Mitteln gegen den gemeinsamen Feind wehrte.

Die kleinen Kaufleute und Krämer waren die ersten, die sich beunruhigt fühlten. Die genossenschaftlichen Magazine der Crêcherie, über die man bei ihrer Eröffnung gespottet hatte, gediehen und zählten zu ihren Kunden bald nicht nur die Arbeiter der Werke, sondern auch zahlreiche Einwohner der Stadt, die beigetreten waren. Und man kann sich vorstellen, wie die Kaufleute über diese schreckliche Konkurrenz in Aufregung gerieten, die die Preise der verschiedenen Artikel gleich um ein volles Drittel herabdrückte. Es war ein aussichtsloser Kampf, der

baldige Ruin war ſicher, wenn dieſer unglückſelige Lucas mit ſeinen verrückten Plänen durchdrang, daß der Reichtum gerechter verteilt werden ſollte, und daß man vor allem einmal den Kleinen dieſer Welt ermöglichen ſollte, beſſer und billiger zu leben. Die Fleiſcher, die Gewürzkrämer, die Bäcker, die Weinhändler würden alſo gezwungen ſein, ihre Läden zu ſchließen, ſobald man ihre Vermittlung entbehren konnte und nicht mehr genötigt war, ihnen zweckloſen Nutzen zwiſchen den Fingern zu laſſen. Und ſie ſchrieen Zeter und mordio, die ganze menſchliche Geſellſchaft war in Gefahr und ſtürzte zuſammen, wenn ſie nicht mehr durch ihren Paraſitengewinn das Elend der Armen vermehren konnten.

Aber am ſtärkſten betroffen war Laboque, der Eiſenwarenhändler und ehemalige Jahrmarktshauſierer, der nun eine Art großen Bazars an der Ecke der Rue de Brias und des Stadthausplatzes hielt. Die Preiſe der Kommerzeiſen waren in der Gegend bedeutend geſunken, ſeitdem die Crécherie ſie in großen Mengen herſtellte; und das Schlimmſte war, daß es den Anſchein hatte, als ſollte die Aſſociationsbewegung auch die umliegenden kleinen Fabriken ergreifen, und als wäre der Augenblick nicht mehr fern, wo der Konſument, anſtatt ſich an Laboque zu wenden, ſich direkt in den genoſſenſchaftlichen Magazinen mit den Nägeln von Chodorge, den Senſen und Sicheln von Hauſſer, den landwirtſchaftlichen Maſchinen und Geräten von Mirande verſorgen würde. Schon heute lieferten die Magazine der Crécherie, von den Eiſen abgeſehen, viele dieſer Artikel, und die Geſchäfte des Bazars gingen von Tag zu Tag zurück. Daher kamen die Eheleute Laboque nicht aus dem Zorn heraus, ergingen ſich in heftigen Klagen über das, was ſie die Entwertung der Waren nannten, hielten ſich für beraubt, da man

das unnütze Rad, das sie in der gesellschaftlichen Maschinerie darstellten, verhindern wollte, Kraft und Reichtum zu verzehren, ohne andern Nutzen als für sie selbst. So waren sie von selbst der Mittelpunkt der Feindseligkeit und der Gegnerschaft wider das neue Unternehmen geworden, der Zentralherd für alle die Hassesflammen, die durch die Reformen Lucas' entzündet worden waren, die Wortführer bei den Schmähungen und Verwünschungen, mit denen der freche Neuerer überhäuft wurde. In ihrem Laden trafen sich der Fleischer Dacheux, der vor reaktionärer Wut beinahe erstickte, und der Gewürzkrämer und Weinschänker Caffiaux, der ebenfalls von giftigem Groll erfüllt war, aber, kühleren Verstandes, sorgfältig sein Interesse abwog. Selbst die schöne Madame Mitaine, die Bäckerin, kam manchmal herein und klagte lebhaft über die Kunden, die sie verlor, wenn sie auch trotz alledem einem friedlichen Einvernehmen das Wort redete.

„Wissen Sie denn nicht," schrie Laboque, „daß dieser Herr Lucas, wie sie ihn nennen, nichts Geringeres plant, als den ganzen Handel zu Grunde zu richten? Ja, er rühmt sich dessen, er ruft ganz laut die Ungeheuerlichkeit hinaus: Der Handel ist ein Diebstahl, wir sind alle Diebe, wir müssen verschwinden! Um uns vom Erdboden zu vertilgen, hat er die Crêcherie gegründet."

Mit hochrotem Gesicht und vorquellenden Augen hörte Dacheux zu.

„Und wie sollen die Leute essen, sich kleiden und so weiter?"

„Ja, er sagt eben, daß der Konsument sich direkt an den Produzenten wenden soll."

„Und das Geld?" fragte der Fleischer wieder.

„Das Geld? Auch das unterdrückt er, es wird kein Geld mehr geben. Wie, ist das nicht

hirnverbrannt? Als ob man ohne Geld existieren könnte!"

Dacheux platzte beinahe vor Wut.

„Kein Handel? Kein Geld? Alles will dieser Mensch zerstören! Giebt es denn kein Gefängnis für einen solchen Räuber, der Beauclair zu Grunde richten wird, wenn wir ihm nicht das Handwerk legen?"

Und Caffiaux sagte mit ernstem Kopfschütteln:

„Das ist noch nicht alles. Er sagt vor allem, daß jedermann arbeiten muß, er möchte aus der Welt ein Zuchthaus machen, in welchem Aufseher mit Stöcken darüber wachen würden, daß jeder seine Arbeit thut. Er sagt, daß es weder Reiche noch Arme geben soll, es wird keiner beim Tode reicher sein als bei der Geburt, jeder wird verbrauchen, was er verdient, nicht mehr und nicht weniger als sein Nachbar auch, ohne daß einer auch nur das Recht hätte, sich etwas zu ersparen."

„Und das Erbrecht?" fragte Dacheux wieder.

„Es wird kein Erbrecht mehr geben."

„Was? Kein Erbrecht mehr? Ich soll meiner Tochter nicht hinterlassen können, was mir gehört? Donner und Hölle, das ist zu arg!"

Und der Fleischer erschütterte den Tisch durch einen wuchtigen Faustschlag.

„Er sagt auch," fuhr Caffiaux fort, „daß es keinerlei Macht mehr geben wird, keine Regierung, keine Gendarmen, keine Richter, keine Gefängnisse mehr. Jeder wird leben, wie er will, essen und schlafen, wann er Lust hat. Er sagt auch, daß die Maschinen einmal alle Arbeit machen werden, und daß den Arbeitern nur die leichte Aufgabe bleiben wird, sie zu bewachen. Es wird das Paradies sein, die Menschen werden sich nicht mehr bekämpfen, es wird keine Heere und keine Kriege mehr geben. Und endlich sagt er, daß die Männer und Weiber, wenn

sie sich lieben, sich für so lange zusammenthun werden, als es ihnen gefällt, und sich sodann in gegenseitigem Einvernehmen trennen werden, um jedes wieder mit andern zusammenzugehen. Und die Kinder, die kommen, für die wird die Gemeinschaft sorgen, wird sie alle miteinander auf gut Glück erziehen, ohne daß sie eines Vaters oder einer Mutter bedürften."

Die schöne Madame Mitaine, die bis jetzt geschwiegen hatte, rief nun entsetzt:

„O, die armen Kleinen! Jede Mutter wird hoffentlich das Recht haben, die ihrigen zu erziehen. Nur die, deren Mütter so herzlos wären, sie zu verlassen, die müßten so alle durcheinander von fremden Händen aufgezogen werden, wie zum Beispiel in den Waisenasylen. Das alles, was Sie uns da erzählen, scheint mir nicht sehr anständig."

„Sagen Sie nur, daß es einfach eine Schweinerei ist!" rief Dacheux außer sich. „Das ist ja um nichts besser, wie wenn man auf der Straße ein Mädchen auflieft: man nimmt sie und kehrt ihr dann den Rücken. Ein Freudenhaus ist ihre künftige Gesellschaft und sonst nichts!"

Und Laboque, der seine bedrohten Interessen nicht aus dem Auge verlor, sagte zum Schlusse:

„Er ist verrückt, dieser Herr Lucas. Wir können Beauclair nicht so zu Grunde richten und entehren lassen. Wir werden uns zu gemeinschaftlicher Abwehr verbünden müssen."

Aber die allgemeine Wut steigerte sich noch und überschritt alle Grenzen, als Beauclair erfuhr, daß der Giftstoff aus der Crêcherie sich auf das benachbarte Dorf Combettes zu verbreiten begann. Die Verblüffung war fast so groß wie die Empörung: nun verführte und verdarb dieser Herr Lucas auch noch die Bauern! In der That hatte Lenfant, der

Gemeindevorstand von Combettes, im Vereine mit seinem Stellvertreter Yvonnot es zuwege gebracht, die vierhundert Einwohner des Dorfes eines Sinnes zu machen und sie zu bestimmen, ihre Aecker zu einem großen Gemeingut zusammenzulegen, auf Grund eines Genossenschaftspaktes, welcher dem nachgebildet war, der auf der Crêcherie das Kapital, die geistige Kraft und die Arbeit zu einem Ganzen vereinigte. Dank dem Umstand, daß die vielen kleinen Aecker nun ein einziges großes Landgut bildeten, konnte dieses mit Maschinenkraft, mit reichlicher Düngung intensiv bewirtschaftet werden, konnten sich die Ernten verzehnfachen und jeder einzelne einen viel reicheren Gewinn erzielen. Und die beiden Genossenschaften sollten sich gegenseitig stützen und kräftigen, die Bauern sollten den Arbeitern das Brot liefern, die sie dafür wieder mit den Werkzeugen und sonstigen Industrieerzeugnissen versorgten, deren sie bedurften, so daß zwei bisher feindliche Klassen einander nahegerückt, immer enger miteinander verknüpft wurden und den ersten Ansatz zum brüderlichen Volke der Zukunft bildeten. Es war das Ende der alten Welt, wenn der Sozialismus die Bauern, die zahllosen Feldarbeiter für sich gewann, die bisher als die Grundstützen des egoistischen Eigentums gegolten hatten, die sich lieber auf ihren kleinen Flecken Erde um geringen Ertrag zu Tode arbeiteten, als sich davon trennten. Die Erschütterung wurde in ganz Beauclair gespürt, ein Beben durchlief die Stadt, das die nahe Katastrophe ankündigte.

Und wieder war Laboque der erste Betroffene. Er verlor die Kundschaft von Combettes, weder Lenfant noch die andern Bauern kamen mehr zu ihm, um ihre Spaten, ihre Pflüge, ihre Geräte und Werkzeuge bei ihm zu kaufen. Bei einem letzten Besuche, den Lenfant ihm machte, feilschte dieser

lange und kaufte nichts, indem er geradezu erklärte, daß er dreißig Prozent erspare, wenn er nicht mehr hier kaufe, da er, Laboque, wohl so viel an den Gegenständen verdienen müsse, die er aus den umliegenden Fabriken beziehe. Fortan würden die Bauern von Combettes ihren Bedarf direkt aus den Magazinen der Crêcherie decken, indem sie der gegenseitigen Genossenschaft beiträten, die immer mehr an Umfang und Bedeutung zunahm. Und Angst und Schrecken verbreiteten sich unter den kleinen Kaufleuten von Beauclair.

„Wir müssen handeln, wir müssen handeln," wiederholte Laboque mit gesteigerter Heftigkeit, als Dacheux und Caffiaux ihn besuchten. „Wenn wir warten, bis dieser Verrückte die ganze Gegend mit seinen haarsträubenden Lehren vergiftet hat, so kommen wir zu spät."

„Was sollen wir thun?" fragte der vorsichtige Caffiaux.

Dacheux war für das Totschlagen ohne alle Umstände.

„Man könnte ihm nachts an einer Straßenecke auflauern und ihm einen Denkzettel geben, daß er für immer genug hätte."

Aber der kleine, boshafte Laboque wollte sicherere Mittel anwenden, um den Mann tödlich zu treffen.

„Nein, nein, die ganze Stadt ist empört gegen ihn, wir müssen eine Gelegenheit abwarten, wo wir die ganze Stadt auf unsrer Seite haben."

Und die Gelegenheit bot sich bald. Das alte Beauclair war seit Jahrhunderten von einem stinkenden Bach, einer Art unbedeckter Kloake durchflossen, welcher der Clouque hieß. Man wußte gar nicht, woher er eigentlich kam; er schien unter einem alten Gemäuer am Ausgang der Schlucht von Brias zu entspringen, und man glaubte allgemein, daß er

einer jener Bergbäche ſei, deren Quellen verborgen ſind. Sehr alte Leute erinnerten ſich, ihn zu gewiſſen Zeiten breit und waſſerreich dahinſtrömen geſehen zu haben; aber ſeit langen Jahren war er nur noch ein ſchwaches Wäſſerchen, das durch die nahen Fabriken verunreinigt wurde. Die Frauen, die in den nächſt den Ufern gelegenen Häuſern wohnten, hatten ſich gewöhnt, ihn als natürlichen Ausguß anzuſehen, in welchen ſie ihre Schmutzwäſſer ſchütteten, ſo daß er alle Unreinlichkeiten des armen Viertels mit ſich führte und beſonders an Sommertagen einen entſetzlichen Geruch verbreitete. Als einmal die Gefahr einer Epidemie nahegerückt war, hatte der Gemeinderat auf Anregung des Bürgermeiſters die Frage in Erwägung gezogen, ob man ihn nicht einwölben ſollte. Aber die Koſten waren zu groß, die Anregung geriet in Vergeſſenheit, und der Clouque fuhr ungeſtört fort, ſeine Umgebung zu verpeſten. Da verſiegte eines Tages der Clouque vollſtändig, ſein Bett trocknete aus und war nur noch ein langer, ſteiniger Graben ohne einen Tropfen Waſſer. Wie durch ein Zauberwort war Beauclair von dieſem Anſteckungsherd befreit, dem man alle Epidemien der Gegend zugeſchrieben hatte; und die Leute waren nur neugierig, wohin das Waſſer ſich verlaufen haben mochte.

Anfangs verbreiteten ſich darüber nur unbeſtimmte Gerüchte. Allmählich gewannen dieſe jedoch immer feſteren Boden, und ſchließlich gab es keinen Zweifel mehr, daß der Herr Lucas begonnen hatte, den Bach abzulenken, als er die Quellen auf den Hängen der Monts Bleuſes faßte, um die Crêcherie mit dem friſchen, klaren Waſſer zu verſorgen, das ihre Freude und ihre Geſundheit bildete. Aber die vollſtändige Austrocknung des Clouque hatte er herbeigeführt, als er den Ueberſchuß ſeines Waſſers den Bauern

von Combettes schenkte, wodurch diese zur Einigkeit gedrängt worden waren, um die segensreiche Gabe, die allen gehörte, gemeinschaftlich ausnützen zu können. Bald mehrten sich die Beweise, daß das Wasser, welches aus dem Clouque verschwunden war, nun vermehrt in den Grand-Jean floß, um dort Fruchtbarkeit und Wohlstand zu verbreiten, anstatt wie bisher Krankheit und Tod. Und der Groll und Haß gegen Lucas bekam neue Nahrung, gegen diesen Menschen, der so unverschämt das nahm, was nicht ihm gehörte. Mit welchem Rechte hatte er den Bach abgelenkt? Mit welchem Rechte ließ er das Wasser seinen Kreaturen zufließen? Das konnte doch nicht zugegeben werden, daß einer so einer Stadt das Wasser wegnahm, das immer da geflossen war, das man gewohnt war, da zu sehen, das schließlich doch wertvolle Dienste geleistet hatte. Der dünne, schmutzige Wasserfaden, der allen möglichen Unrat mitführte, der einen Pesthauch verbreitete, der Krankheiten und Tod verursachte, war vergessen. Es war nicht mehr die Rede davon, ihn einzuwölben, jeder sprach nur von dem großen Nutzen, den er daraus gezogen hatte, für die Bewässerung, für das Waschen, für all die kleinen Erfordernisse des täglichen Lebens. Ein solcher Raub durfte nicht geduldet werden, die Crécherie mußte den Clouque zurückgeben, die schmutzige Kloake, die die Stadt verpestet hatte.

Laboque war natürlich derjenige, der am lautesten schrie. Er sprach offiziell beim Bürgermeister vor, um diesen zu befragen, welche Maßregeln er dem Gemeinderate in dieser schwerwiegenden Sache vorzuschlagen gedenke. Er erklärte sich für besonders betroffen, weil der Clouque hinter seinem Hause an einer Ecke seines kleinen Gartens vorübergeflossen und ihm angeblich von großem Nutzen gewesen war. Hätte er Unterschriften für einen Protest sammeln

wollen, so hätte er sicher die aller Bewohner seines Viertels zusammengebracht. Aber er war der Ansicht, daß die Stadt selbst die Sache in die Hand nehmen und gegen die Crêcherie einen Prozeß auf Wiederherstellung des früheren Zustandes und auf Schadenersatz anstrengen müsse. Gourier hörte ihn ruhig an und begnügte sich, durch Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen zu geben, ohne sich zu stärkerer Parteinahme herbeizulassen, trotz des geheimen Grolles, den er persönlich gegen Lucas nährte. Dann erbat er sich einige Tage Bedenkzeit, um den Fall genau zu prüfen und sich mit andern Personen zu beraten. Er fühlte wohl, daß Laboque die Stadt zum Vorgehen drängte, damit er nicht selbst vorgehen müsse. Dem Unterpräfekten Châtelard, mit dem er sich zwei Stunden lang einschloß, gelang es denn auch bald, ihn zu überzeugen, wie weise es sei, stets andre Leute Prozeß führen zu lassen; und als er den Eisenhändler wieder rufen ließ, setzte er ihm eingehend auseinander, daß ein von der Stadt geführter Prozeß sehr langwierig werden müßte und zu keinem entscheidenden Erfolge führen dürfte, während eine von einem Privatmanne angestrengte Klage der Crêcherie verderblich werden würde, besonders wenn nach der Verurteilung andre Privatleute seinem Beispiel folgten, und so bis ins Endlose fort.

Wenige Tage später brachte Laboque die Klage ein und verlangte eine Entschädigungssumme von fünfundzwanzigtausend Francs. Und wie zu einem Feste vereinigte er einige Gesinnungsgenossen bei sich unter dem unschuldigen Vorwande einer Vesper, zu der seine Kinder Eulalie und August ihre Freunde und Freundinnen Honorine Caffiaux, Evariste Mitaine und Julienne Dacheux einluden. Alle diese Jugend war herangewachsen, August war sechzehn Jahre alt, Eulalie neun, Evariste war ein ernster Junge von

vierzehn Jahren, während Honorine mit ihren neunzehn Jahren schon eine mütterliche Rolle gegen die achtjährige Julienne, die Jüngste der Gesellschaft, spielte. Sie begaben sich alle sogleich in den kleinen Garten und spielten und tollten voll Uebermut und Unschuld, unbekümmert um den Haß und Zorn ihrer Eltern.

„Endlich haben wir ihn!“ rief Laboque. „Der Bürgermeister hat mir gesagt, wenn wir die Sache bis ans Ende verfolgen, so werden wir das ganze Unternehmen zu Grunde richten. Nehmen wir an, daß mir das Gericht nur zehntausend Francs zuspricht, so seid ihr noch immer an die hundert, die ihm denselben Prozeß machen können, was ihn also eine runde kleine Million kosten wird. Aber das ist noch nicht alles, er muß uns den Bach zurückgeben, er muß die Arbeiten zerstören, die er an den Quellen hat ausführen lassen, und damit wird ihm das schöne, frische Wasser wieder weggenommen, auf das er so stolz ist. Ah, liebe Freunde, das ist eine Freude!“

Alle schwelgten im Vorgefühle des Triumphes, die Crêcherie zu Grunde zu richten, und besonders diesen Lucas zu zerschmettern, diesen Wahnsinnigen, der den Handel, das Erbrecht, das Geld, die ehrwürdigsten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft zerstören wollte. Nur Caffiaux blieb still und nachdenklich.

„Mir wäre es lieber gewesen,“ sagte er endlich, „wenn die Stadt den Prozeß geführt hätte. Aber wenn es darauf ankommt, sich herumzuschlagen, so lassen die Herren immer lieber die andern vorangehen. Wo sind sie denn, die hundert, die gegen die Crêcherie klagbar auftreten würden?“

„Ich für meinen Teil wäre gleich dabei,“ schrie Dacheux, „wenn mein Haus nur nicht auf der andern Seite der Straße läge! Aber vielleicht geht es doch,

denn der Clouque berührt den Hof meiner Schwiegermutter. Der Henker soll's holen, ich muß mit dabei sein!"

„Da ist vorerst einmal Madame Mitaine," sagte Laboque, „die sich genau in derselben Lage befindet wie ich, deren Haus ebenso geschädigt ist wie das meinige, seitdem der Bach vertrocknet ist. Sie werden klagen, nicht wahr, Madame Mitaine?"

Er hatte sie eingeladen, in der geheimen Absicht, sie zu einer offenen Erklärung zu drängen, daß sie sich den Feindseligkeiten anschließen wolle, denn er wußte, wie friedfertig und sanft die wackere Frau war. Sie nahm seine Worte lachend auf.

„O, der Schaden, den das Versiegen des Clouque mir verursacht hat! Nein, lieber Nachbar, in Wirklichkeit verhält es sich so, daß ich Befehl gegeben habe, niemals einen Tropfen dieses verdorbenen Wassers zu verwenden, da ich fürchtete, daß meine Kunden krank davon werden könnten. Der Bach war so schmutzig und roch so schlecht, daß wir an dem Tage, wo er wieder zu fließen anfangen würde, gezwungen wären, ihn mit großen Kosten einzuwölben, wie das schon einmal angeregt wurde."

Laboque that, als habe er nichts gehört.

„Jedenfalls sind Sie doch aber mit uns, Madame Mitaine, Ihre Interessen sind die unsrigen, und wenn ich meinen Prozeß gewinne, so werden Sie doch mit den andern Hausbesitzern an den Bachufern zusammengehen, die sich auf das Urteil stützen werden?"

„Wir werden sehen, wir werden sehen," erwiderte die schöne Bäckerin, ernst geworden. „Ich will gerne mit der Gerechtigkeit gehen, wenn sie gerecht ist."

Laboque mußte sich mit diesem bedingten Versprechen zufrieden geben. Im übrigen raubte ihm seine blinde Verfolgungswut jede kühle Ueberlegung; er glaubte schon den Sieg errungen, die sozialistischen

Wahnideen vernichtet zu haben, deren Verwirklichung innerhalb vier Jahren seine Geschäfte auf die Hälfte hatte sinken machen. Die ganze Gesellschaft rettete er und rächte er, indem er mit Dacheux um die Wette mit der Faust auf den Tisch schlug; während der schlaue und vorsichtige Cafflaux abwartete, ob Beauclair oder die Crécherie siegen werde, ehe er offen irgend eine Partei ergriff. Während dieser Zeit saßen die Kinder an ihrem mit Kuchen und Süßigkeiten besetzten Tische, hörten nichts von der nahenden Schlacht und lachten und zwitscherten wie eine Schar Vögelchen, die unter freiem Himmel der Zukunft entgegenfliegen.

Ganz Beauclair geriet in heftige Erregung, als man von der Klage Laboques, von dem Ersatzanspruch von fünfundzwanzigtausend Francs hörte, die das Ultimatum, die Kriegserklärung an den Feind bedeutete. Von da ab gab es einen Einigungspunkt für den Haß der einzelnen, die zerstreuten Feindseligkeiten sammelten sich zu einer geschlossenen Armee, die sich Lucas und seinem Werke gegenüberstellte, dieser teuflischen Fabrik, wo der Untergang der alten, ehrwürdigen Gesellschaft geschmiedet wurde. Es galt, die Gesetze, das Eigentum, die Religion, die Familie zu verteidigen. Alle Bewohner Beauclairs schlossen sich allmählich dieser Armee an, die Kaufleute hetzten ihre Kunden auf, die Bürger, denen alles Neue Furcht einflößte, scharten sich gegen den gefährlichen Feind. Es gab keinen kleinen Rentner, der sich nicht von einem schrecklichen Umsturz bedroht fühlte, in welchem seine kleine egoistische Existenz vernichtet werden könnte. Die Frauen waren erzürnt und empört, seitdem der Sieg der Crécherie ihnen als der eines abscheulichen Ortes dargestellt wurde, in welchem sie sich jedem erstbesten hingeben müßten, der sie würde nehmen wollen. Selbst die Arbeiter,

ſelbſt die armen Hungernden bekamen Angſt und begannen den Mann zu verwünſchen, deſſen heißes Sehnen es war, ſie zu retten, und den ſie anklagten, daß er ihr Elend verſchärfe, indem er die Herren und die Reichen noch hartherziger mache. Aber was Beauclair beſonders mit Gift und Wut durchtränkte, das war ein heftiger Feldzug, den das von dem Drucker Lebleu herausgegebene Lokalblättchen gegen Lucas führte. Infolge des beſonderen Anlaſſes erſchien die Zeitung zweimal wöchentlich, und man vermutete in dem Hauptmann Jollivet den Verfaſſer der Artikel, deren wütende Sprache Aufſehen erregte. Die Angriffe beſtanden allerdings nur aus einem Gemengſel von Lügen und Irrtümern, aus den gewohnten albernen Verunglimpfungen, mit denen die Feinde des Sozialismus gegen dieſen kämpfen, indem ſie ſeine Abſichten verzerren und ſeine Ideale beſchmutzen. Aber dieſe Angriffe verfehlten ihre Wirkung auf die ſchwachen, unwiſſenden Köpfe nicht, und es war erſtaunlich, wie die Empörung, von allerlei Intriguen genährt und geſtachelt, immer weitere Kreiſe ergriff, wie ſich gegen den Störenfried bisher feindliche Klaſſen vereinigten, die wütend darüber waren, daß man ſie aus ihrer jahrhundertealten Kloake aufſtören wollte, unter dem falſchen Vorwande, ſie verſöhnt in das geſunde, gerechte und glückliche Reich der Zukunft zu führen.

Zwei Tage, ehe der Prozeß, den Laboque gegen Lucas angeſtrengt hatte, vor dem Gericht von Beauclair zur Verhandlung kommen ſollte, gaben die Delaveau ein großes Dejeuner, deſſen geheimer Zweck war, ſich vor der Schlacht zu treffen und zu vereinigen. Das Ehepaar Boisgelin war natürlich geladen, ferner der Bürgermeiſter Gourier, der Unterpräfekt Châtelard, der Präſident Gaume mit ſeinem Schwiegerſohn, dem Hauptmann Jollivet, endlich der

Abbé Marle. Auch die Damen waren geladen, damit die Zusammenkunft den Charakter eines bloß freundschaftlichen Mahles erhalte.

Châtelard kam wie gewöhnlich um halb zwölf Uhr zum Bürgermeister, um ihn und seine Frau, die noch immer schöne Leonore, abzuholen. Seit dem Erfolg der Crêcherie machte Gourier böse Stunden voll Unruhe und Zweifel durch. Zuerst hatte er durch die Hunderte von Arbeitern, die er in seiner Schuhfabrik in der Rue de Brias beschäftigte, eine Bewegung gehen gefühlt, das Beben des kommenden Neuen, der drohenden Association. Dann hatte er sich gefragt, ob es nicht am besten wäre mitzugehen, sich selbst an dieser Association zu beteiligen, die ihn zu Grunde richten könnte, wenn er sich ihr nicht anschloß. Aber er verbarg diesen inneren Kampf vor aller Augen, denn in seinem Herzen blutete eine offene Wunde, lebte ein tiefer persönlicher Groll gegen Lucas, seitdem sein Sohn Achille, der unabhängige, eigenwillige junge Mensch sich von ihm losgesagt und eine Anstellung auf der Crêcherie angenommen hatte, wo er sich in der Nähe von Blauchen befand, der Geliebten, mit der er in hellen Nächten geheime Zusammenkünfte hatte. Gourier hatte verboten, den Namen des Undankbaren in seiner Gegenwart auszusprechen, der aus seiner Klasse desertiert war, um zu dem Feinde alles Bestehenden überzugehen. Aber ohne daß er es gestehen wollte, hatte die Flucht seines Sohnes seine innere Ungewißheit vermehrt, ihn mit der geheimen Furcht erfüllt, daß er eines Tages gezwungen sein könnte, ihm zu folgen.

„Nun also," sagte er zu Châtelard, sowie dieser eingetreten war, „da wäre er denn, dieser Prozeß. Laboque war heute wieder bei mir, um gewisse Dokumente von mir zu verlangen. Er geht noch immer darauf aus, die Stadt in die Sache hineinzuziehen,

und es ist wirklich schwer, ihm nicht hilfreiche Hand zu bieten, nachdem man ihn so vorwärts gedrängt hat, wie wir es gethan haben."

Der Unterpräfekt lächelte bloß.

„Nein, nein, lieber Freund, folgen Sie meinem Rat und lassen Sie die Stadt neutral bleiben. Sie sind klug genug gewesen, meinen guten Gründen nachzugeben und keinen Prozeß anzustrengen, sondern den schrecklichen Laboque, der so rachsüchtig und blutdürstig ist, allein den Kampf aufnehmen zu lassen. Ich bitte Sie sehr, verlassen Sie diese Linie nicht und bleiben Sie einfacher Zuschauer; es wird immer noch Zeit sein, aus seinem Sieg Nutzen zu ziehen, wenn er siegreich bleibt. Ach, lieber Freund, wenn Sie wüßten, wie wohlthätig es ist, die Dinge ruhig ihren Gang gehen zu lassen!"

Und mit einer Gebärde vervollständigte er seine Worte und drückte aus, wie wohl und behaglich er sich in seiner Unterpräfektur fühle, seitdem es ihm gelungen war, daß man seiner hier vergaß. In Paris gingen die Dinge immer schlimmer und schlimmer, die Zentralgewalt wurde täglich mehr erschüttert, die Zeit war nahe, wo die bürgerliche Gesellschaft von selbst zerfallen oder von einer Revolution weggeschwemmt werden mußte. Und er, der gelassene, skeptische Philosoph, verlangte nicht mehr, als so lange zu bestehen, zufrieden damit, wenn er ohne viel Unannehmlichkeiten in dem warmen Nest enden konnte, das er sich erwählt hatte. Seine ganze Politik bestand daher nur darin, den Dingen ihren Lauf zu lassen und sich so wenig als möglich mit ihnen zu beschäftigen, wobei er überzeugt war, daß die Regierung es ihm inmitten ihres ewigen Kampfes ums Dasein unendlichen Dank wußte, daß er das Tier ruhig sterben ließ, ohne es noch unnütz zu quälen. Er war ein unbezahlbarer Beamter,

dieſer Unterpräfekt, von dem man nie ſprechen hörte, deſſen klugem Verhalten es gelungen war, Beauclair aus dem Gebiete der Regierungsſorgen ganz auszumerzen. Man war höchſt zufrieden mit ihm, man erinnerte ſich ſeiner nur, um ihn mit Lobſprüchen zu überhäufen, während er gelaſſen mithalf, die ſterbende Geſellſchaft zu begraben, und heiteren Gemütes ſeinen letzten Herbſt zu den Füßen der ſchönen Leonore verlebte.

„Verſtehen Sie wohl, lieber Freund, kompromittieren Sie ſich nicht, in einer Zeit wie die unſrige, kann man nicht wiſſen, was morgen geſchieht. Man muß auf alles gefaßt ſein, und daher iſt es das beſte, ſich von nichts auszuſchließen. Laſſen Sie die andern vorauslaufen und in Gefahr kommen, ſich die Glieder zu brechen. Sie werden dann ſchon ſehen, was Sie zu thun haben.“

Nun trat Leonore ein, in helle Seide gekleidet, wie verjüngt, ſeitdem ſie die Vierzig überſchritten hatte, eine blonde, majeſtätiſche Schönheit, mit frommen, unſchuldigen Blicken die beiden Männer begrüßend, den Gatten und den Geliebten, mit denen ſie in einer von der ganzen Stadt wohlwollend mitangeſehenen dreieckigen Ehe lebte. Châtelard ergriff ihre Hand und küßte ſie galant wie am erſten Tage, während der Gemahl ſeine Blicke liebevoll auf den beiden ruhen ließ, als ein Mann, der ſich anderweitig entſchädigte und deſſen Glück in geordnete Bahnen gelenkt war.

„Biſt du bereit? Alſo gehen wir, wie, Châtelard? Seien Sie nur ganz ruhig, ich bin vorſichtig und habe keine Luſt, mich in eine unangenehme Sache hineinzuwagen, die unſre Ruhe gefährden könnte. Nur, wiſſen Sie, wenn wir jetzt zu Delaveau kommen, müſſen wir mit in den Ton der andern einſtimmen.“

Um dieselbe Stunde erwartete der Präsident Gaume seine Tochter Lucile und seinen Schwiegersohn, den Hauptmann Jollivet, um mit ihnen gemeinsam der Einladung Delaveaus zu folgen. Der Präsident war in den letzten vier Jahren sehr gealtert, er war noch ernster und düsterer geworden, und seine Gesetzesstrenge hatte sich zur Manie entwickelt. Er verwendete lange Stunden darauf, seine Urteile mit peinlicher Genauigkeit zu motivieren, und man erzählte, daß man ihn an manchen Abenden habe schluchzen hören, als ob alles unter ihm zusammenbräche, selbst die menschliche Justiz, an die er sich so verzweifelt klammerte, um sich durch diesen letzten Balken vor dem Untergang zu retten. Und während die Erinnerung an das schreckliche Drama seines Lebens, an den Verrat und gewaltsamen Tod seiner Frau noch qualvoll an seiner Seele zerrte, mußte er den Schmerz erleben, daß dieses Drama sich wiederholte, daß seine Tochter, diese Lucile mit dem jungfräulichen Antlitz, die er so abgöttisch liebte, und die ihrer Mutter so auffallend ähnelte, ihren Mann betrog, so wie die Mutter ihn betrogen hatte. Sie war noch nicht sechs Monate die Frau des Hauptmanns Jollivet, als sie sich einem Advokatengehilfen ergab, einem großen, blonden jungen Menschen mit blauen Mädchenaugen, der jünger war als sie. Der Präsident, der von der Liebschaft erfuhr, litt entsetzlich darunter, wie unter dem Wiederaufleben des Verrates, der seinem Herzen eine so tiefe, noch immer blutende Wunde geschlagen hatte. Er scheute davor zurück, seine Tochter zur Rechenschaft zu ziehen, er fürchtete, den entsetzlichen Tag noch einmal zu durchleben, wo seine Frau sich vor seinen Augen getötet hatte, indem sie ihren Fehltritt bekannte. Aber welch eine grauenhafte Welt war dies, wo alles, was er je geliebt hatte, ihn verriet!

Und wie sollte er an eine Gerechtigkeit glauben, wenn gerade die Schönsten und Besten so viel Leiden verursachten?

In trübes Sinnen versunken saß der Präsident Gaume in seinem Arbeitszimmer, wo er im „Journal de Beauclair" gelesen hatte, als der Hauptmann und Lucile eintraten. Der heftige Artikel gegen die Crêcherie, dessen Lektüre er eben vollendet hatte, schien ihm ungemein plump und ordinär, und er sprach ruhig diese Meinung aus.

„Ich will hoffen, lieber Jollivet, daß nicht Sie diese Artikel schreiben, wie das Gerücht behauptet. Es ist zwecklos, seine Gegner zu beschimpfen."

Der Hauptmann machte eine verlegene Gebärde.

„O, was das Schreiben betrifft, so wissen Sie ja, daß ich nichts schreibe, derlei hat mir nie Vergnügen gemacht. Aber es ist wahr, daß ich Lebleu gewisse Ideen gebe, kurze Notizen, die ich rasch aufs Papier werfe, und die er dann durch ich weiß nicht wen verwerten läßt."

Und da der Präsident noch immer einen mißbilligenden Gesichtsausdruck zeigte, fuhr er fort:

„Was wollen Sie? Man kämpft mit den Waffen, die einem zu Gebote stehen. Wenn das verdammte sudanesische Fieber mich nicht gezwungen hätte, meinen Abschied zu nehmen, so würde ich diesen hirnverbrannten Schwärmern, die uns durch ihre verbrecherischen Utopien zu Grunde richten, mit dem Säbel Vernunft beibringen. Himmelsakrament! Es wäre mir eine wahre Wohlthat, wenn ich ein Dutzend davon in die Pfanne hauen könnte!"

Lucile, klein und zierlich, hörte schweigend zu und zeigte nur ihr kaum merkliches, rätselhaftes Lächeln. Sie warf auf ihren großen Mann mit dem martialischen Schnurrbart einen so sprechend ironischen Blick, daß der Präsident darin unschwer die

heitere Geringschätzung las, die ihr dieser Eisenfresser einflößte, mit dem ihre zarten, rosigen Händchen spielten wie die Katze mit der Maus.

„O Charles," sagte sie, „sei nicht so wild, führe nicht solche Reden, die mir Angst einjagen!"

Sie sah den Blick ihres Vaters auf sich ruhen, fürchtete, durchschaut zu werden, und setzte mit ihrer jungfräulich-unschuldigen Miene hinzu:

„Nicht wahr, Papa, Charles thut unrecht, so in Hitze zu geraten? Wir sollten still und ruhig in unserm Winkel leben und Gott bitten, daß er uns endlich einen hübschen kleinen Jungen beschert."

Gaume sah wohl, daß sie sich wieder lustig machte, und vor seinem inneren Auge stieg das Bild des Geliebten, des blonden jungen Advokatengehilfen mit den blauen Mädchenaugen auf, den sie zum Spielzeug ihrer Gelüste gemacht hatte.

„Alles dies ist sehr traurig und schmerzlich," sagte der Präsident, ohne erkennen zu lassen, woran er dabei dachte. „Was sollen wir thun, was beginnen, wenn alle sich hassen und betrügen?"

Er erhob sich mühsam und nahm seinen Hut und seine Handschuhe, um sich zu Delaveau zu begeben. Auf der Straße bemächtigte sich Lucile, die er trotz ihrer Aufführung abgöttisch liebte, seines Armes, und er genoß einen Augenblick köstlichen Vergessens wie nach einem Liebesstreit.

Um die Mittagszeit kam Delaveau zu Fernande in den kleinen, an das Eßzimmer stoßenden Salon im Erdgeschoß des vom ersten Ourignon erbauten kleinen Hauses, das nun dem Direktor als Wohnung diente. Es bot nur ziemlich beschränkten Raum und enthielt im Erdgeschoß bloß noch ein Gemach, welches Delaveau als Arbeitszimmer diente und durch einen Holzgang mit den Bureaux der Werke

verbunden war. Im ersten und im zweiten Stock lagen die Schlafzimmer. Seitdem eine junge, prachtliebende Frau hier wohnte, zeigten die alten Wände etwas von dem Glanz und dem Luxus, den sie sich erträumte.

Als erster der Gäste erschien Boisgelin, allein.

„Wie?“ rief Fernande mit dem Anschein lebhaften Bedauerns. „Suzanne kommt nicht?“

„Sie läßt Sie bitten, sie zu entschuldigen,“ sagte Boisgelin mit korrekter Liebenswürdigkeit. „Sie hat heute so starke Migräne, daß sie das Zimmer nicht verlassen kann.“

So oft es sich darum handelte, in das Haus Delaveaus zu kommen, fand Suzanne irgend einen Vorwand, um sich diese Verschärfung ihrer Leiden zu ersparen. Und Delaveau in seiner Verblendung war der einzige, der diesen Vorwand noch nicht durchschaute.

Boisgelin sprach übrigens sogleich von etwas anderm.

„Nun also, da wären wir ja am Vorabend des vielbesprochenen Prozesses! Die Sache ist ja so gut wie entschieden, die Crécherie ist im voraus verurteilt, wie?“

Delaveau zuckte die breiten Schultern.

„Mag sie nun verurteilt werden oder nicht, was verschlägt uns das? Sie thut uns allerdings Schaden, indem sie die Eisenpreise drückt; aber wir konkurrieren nicht in der Fabrikation, und die Sache ist daher noch nicht ernst.“

Fernande, die heute herrlich schön war, sah ihn erbebend und mit flammenden Augen an.

„O, du, du kannst nicht hassen! Da ist ein Mensch, der alle deine Pläne durchkreuzt hat, der vor deiner Thür eine Konkurrenzfabrik gegründet hat, deren Erfolg der Untergang der von dir

geleiteten wäre, die ein fortwährendes Hindernis, eine fortwährende Drohung für dich bildet, und du wünscht nicht einmal sein Verderben! O, ich möchte ihn nackt in den Straßengraben geworfen sehen, dann wäre ich glücklich!"

Vom ersten Tage ab hatte sie in Lucas den Feind gespürt, und sie konnte nicht ohne tödlichen Haß von dem Manne sprechen, der ihren Lebensgenuß bedrohte. Das war in ihren Augen das größte, das einzige Verbrechen, sie verlangte für ihre stets wachsende Gier nach Vergnügen und Luxus immer größere Gewinne, eine blühende Fabrik, Hunderte von Arbeitern, die vor dem Glutrachen der Oefen das Eisen kneteten und formten. Sie war die Geld- und Menschenverschlingerin, deren Heißhunger die Hölle mit ihren Dampfhämmern und ihren gewaltigen Maschinen nicht stillen konnte. Und was sollte aus ihren Hoffnungen auf eine glänzende, verschwenderische Zukunft, auf gewonnene und wieder vergeudete Millionen werden, wenn die Werke zurückgingen, wenn sie der Konkurrenz erlagen? Sie gönnte daher weder ihrem Manne noch Boisgelin Ruhe, stachelte sie auf, drängte sie zur Gegenwehr, ergriff jede Gelegenheit, um ihrem Zorn und ihren Befürchtungen Worte zu geben.

Boisgelin, der es unter der Würde seiner Vornehmheit fand, sich im geringsten mit den Geschäften der Werke zu befassen, sondern der lediglich deren Erträgnisse als schöner und geliebter Mann, als eleganter Reiter und Jäger mit vollen Händen verbrauchte, konnte sich doch eines leichten Schauers nicht erwehren, als er Fernande von der Möglichkeit des Ruins sprechen hörte. Er wendete sich an Delaveau, in den er unbedenkliches Vertrauen setzte.

„Du hast keinerlei Befürchtung, wie? Es geht doch alles gut hier?"

Der Direktor zuckte wieder die Achseln.

„Ich wiederhole dir, daß wir noch nicht berührt sind. Die ganze Stadt erhebt sich gegen den Mann, er ist ein Tollhäusler. Bei dem Prozeß wird sich seine ganze Unpopularität zeigen, und dieser ist mir deshalb willkommen, weil er ihm in der öffentlichen Meinung Beauclairs den Rest geben wird. Ehe drei Monate um sind, werden alle Arbeiter, die er uns weggenommen hat, mit aufgehobenen Händen kommen und bitten, daß wir sie wieder aufnehmen. Es wird sich dann deutlich zeigen, daß nur die Autorität Berechtigung hat und daß die Befreiung der Arbeit ein Unsinn ist; der Arbeiter taugt nichts mehr von dem Augenblick an, wo er sein eigner Herr ist."

Es trat ein kurzes Schweigen ein; dann fuhr er langsamer und leicht verdüsterten Blickes fort:

„Gleichwohl sollten wir eine gewisse Vorsicht nicht außer acht lassen; die Crêcherie ist keine zu verachtende Konkurrenz, und das einzige, was mich beunruhigen würde, wäre, daß wir im Falle eines plötzlich ausbrechenden ernsten Kampfes nicht über die nötigen Kapitalien verfügen würden. Wir leben zu sehr von einem Tag zum andern; es wäre nötig, einen ausgiebigen Reservefonds zu gründen und dafür jährlich sagen wir ein Drittel des Reingewinnes zurückzulegen."

Fernande unterdrückte eine Gebärde unwillkürlichen Protestes. Sie fürchtete nichts mehr, als daß die Geldmittel ihres Geliebten sich verminderten, und daß die Befriedigung ihrer Prunk- und Genußsucht darunter leiden könnte. Sie mußte sich darauf beschränken, Boisgelin einen Blick zuzuwerfen; dieser erwiderte jedoch schon aus eignem Antriebe rasch:

„Nein, nein, lieber Freund, nur jetzt nicht, ich kann nichts erübrigen, ich habe zu große Ausgaben. Ich versichere dich übrigens noch einmal meiner

Dankbarkeit, denn du bringst mir reichere Erträgnisse ein, als du mir in Aussicht gestellt hast. Später werden wir sehen. Wir sprechen noch darüber."

Aber Fernande blieb nervös, und ihr geheimer Zorn machte sich gegen Nise Luft, der das Stubenmädchen allein zu essen gegeben hatte, und die nun hereinkam, um guten Tag zu sagen, ehe sie sich zu einer kleinen Freundin begab, bei der sie den Nachmittag verbringen sollte. Sie war nun bald sieben Jahre alt, ein reizendes, rosiges, immer lachendes Kind, mit einem wirren, krausen Köpfchen blonder Haare.

„Hier sehen Sie ein ungehorsames Kind, lieber Boisgelin, das mich noch krank machen wird. Fragen Sie sie doch, was sie neulich nach dem Vesperbrot gethan hat, zu dem sie Ihren Sohn Paul und die kleine Louise Mazelle geladen hatte."

Ohne im geringsten in Verlegenheit zu geraten, fuhr Nise fort, heiter zu lächeln, und sah alle Leute mit ihren strahlenden blauen Augen an.

„O," fuhr die Mutter fort, „sie wird ihre Schuld nicht bekennen. Trotz meines zehnmal wiederholten Verbotes hat sie wieder die alte Thür in der Gartenmauer geöffnet und die ganze schmutzige Bande von der Crêcherie hereingelassen. Dazu gehört unter andern der kleine Nanet, ein abscheulicher Junge, in den sie sich vernarrt hat. Ihr Paul war übrigens auch dabei, ebenso Louise Mazelle, und sie alle sind gut Freund mit der Kinderschar dieses Bonnaire, der uns in so unschöner Weise verlassen hat. Jawohl, Paul bildet ein Paar mit Antoinette, Louise mit Lucien, und Fräulein Nise nebst ihrem Freund Nanet waren die Anführer bei der gemeinschaftlichen Verwüstung der Gartenbeete! Und Sie sehen, sie wird nicht einmal rot vor Scham!"

„Das ist nicht wahr!" erwiderte Nise unbefangen mit ihrem hellen Stimmchen. „Wir haben gar

nichts verwüstet, wir haben ganz brav miteinander gespielt. Und Nanet ist sehr lustig."

Diese Antwort brachte Fernande vollends in Zorn.

„So, du findest ihn lustig? Höre, wenn ich dich noch einmal mit ihm beisammen sehe, bekommst du acht Tage kein Dessert. Ich will nicht, daß wir durch deine Schuld mit den Leuten da nebenan zu thun bekommen. Sie würden überall herumgehen und sagen, daß wir ihre Kinder anlocken, um sie krank zu machen. Verstehst du, diesmal ist es Ernst, und du bekommst es mit mir zu thun, wenn du noch einmal mit diesem Nanet zusammentriffst!"

„Ja, Mama," sagte Nise mit ihrem fröhlich-unbekümmerten Lächeln.

Als sie alle Anwesenden der Reihe nach geküßt hatte und mit dem Stubenmädchen fortgegangen war, sagte die Mutter noch:

„Ich werde ganz einfach die Thür vermauern lassen, um diesem Kinderverkehr ein für allemal ein Ende zu machen. Nichts ist verderblicher als das Spielen mit solchen Genossen, die Kinder können sich da alle möglichen Krankheiten holen."

Delaveau und Boisgelin hatten sich nicht eingemengt, da sie die ganze Sache für eine unwichtige Kinderei hielten, aber sie waren der Ordnung und Disciplin wegen mit strengen Maßregeln einverstanden. Die Zukunft sproßte jedoch unaufhaltsam weiter, Nise bewahrte in ihrem eigensinnigen Köpfchen und Herzen das Bild Nanets, der so lustig war und so hübsch spielen konnte.

Nun trafen die Gäste ein, erst das Ehepaar Gourier mit Châtelard, hierauf der Präsident Gaume mit Tochter und Schwiegersohn. Seiner Gewohnheit gemäß erschien der Abbé Marle verspätet als letzter. Die Gesellschaft zählte zehn Personen, das Ehepaar Mazelle, das durch ein Hindernis abgehalten

war, hatte bestimmt versprochen, zum Kaffee zu kommen. Fernande hatte zu ihrer Rechten den Unterpräfekten und zur Linken den Präsidenten, während Delaveau sich zwischen die beiden einzigen Damen, Leonore und Lucile, setzte. An den Schmalseiten saßen Gourier und Boisgelin, der Abbé Marle und der Hauptmann Jollivet. Es waren nur die Intimsten geladen worden, damit man zwanglos plaudern könne. Das Eßzimmer, dessen Fernande sich schämte, war übrigens so klein, daß das alte Mahagonibüffett beim Auftragen hinderlich war, sobald mehr als zwölf Personen bei Tische saßen.

Schon beim Fischgericht, köstlichen Forellen aus der Mionne, geriet das Gespräch selbstverständlich auf die Crêcherie und Lucas. Und was diese Angehörigen der gebildeten Bürgerklasse sagten, die in der Lage waren, das, was sie die sozialistische Utopie nannten, zu kennen, war nicht viel klüger und intelligenter als die seltsamen Ansichten der Dacheux und Laboque. Der einzige, der ein verständiges Urteil hätte abgeben können, war Châtelard. Aber er sprach scherzend wie immer.

„Sie werden wohl gehört haben, daß Knaben und Mädchen dort ganz gemeinsam aufwachsen, in denselben Schulzimmern, in denselben Werkstätten, und, wie ich hoffen will, in denselben Schlafräumen, so daß wir da eine kleine Stadt vor uns haben, die sich ungemein rasch bevölkern wird. Alle bilden eine Familie, alle sind sie Papas und Mamas, umgeben von einem Gewimmel von Kindern, die allen gehören."

„Schauderhaft!" sagte Fernande mit dem Ausdruck tiefen Abscheus, denn sie trug eine große Prüderie zur Schau.

Leonore, die sich einer immer strengeren Religiosität befleißigte, neigte sich gegen den Abbé Marle, ihren Nachbar, und sagte halblaut:

„Das ist eine Schändlichkeit, die Gott nicht zulassen wird.“

Der Abbé begnügte sich damit, die Augen zum Himmel zu erheben. Seine Stellung war eine um so schwierigere, als er mit Soeurette nicht hatte brechen wollen und nach wie vor regelmäßig als Gast auf der Crêcherie erschien. Er war sich allen seinen Schäflein schuldig, besonders solchen, die vom rechten Pfade abgeirrt waren, und die er noch hoffte zurückführen zu können. Er nannte das auf der Bresche ausharren, mit allen Kräften gegen das Eindringen des bösen Geistes ankämpfen. Aber alle seine Anstrengungen, dem Todeskampf der alten Gesellschaft die kirchliche Weihe zu teil werden zu lassen, waren vergeblich, und er wurde von tiefer Traurigkeit erfaßt, wenn er sah, wie die Zahl der Gläubigen in seiner Kirche sich von Tag zu Tag verminderte.

„In einer kleinen kommunistischen Kolonie,“ ließ sich nun Boisgelin vernehmen, „deren Errichtung man versucht hatte, gab es nicht genug Frauen. Was thaten sie also? Es wurde abgewechselt, die Frauen verbrachten immer eine Nacht mit einem andern Manne. Man nannte das die ‚Zirkulation‘.“

Lucile schlug ein leichtes, silberhelles Lachen auf, das aller Augen auf sie zog. Aber sie blieb ganz unbefangen und sah mit ihrer gewohnten unschuldigen Miene drein; dann warf sie lächelnd einen kleinen Seitenblick auf ihren Mann, um zu sehen, ob er die Geschichte drollig fand.

Delaveau machte eine geringschätzige Gebärde. Die Frauengemeinschaft ließ ihn gleichgültig. Die ernste Seite der Sache war die untergrabene Autorität, das verbrecherische Streben, alle Herrschaft zu beseitigen.

„Ich verstehe nicht, wie sich die Leute das eigentlich vorstellen," sagte er. „Wer soll ihren Staat der Zukunft regieren? Oder nehmen wir nur eine Fabrik als Beispiel. Sie wollen durch die Association den Arbeitslohn abschaffen und sagen, daß eine gerechte Verteilung des Reichtums eingetreten sein wird, sobald jeder Mensch arbeitet und sein Teil an Leistung zum gemeinschaftlichen Werke beisteuert. Ich kenne keinen gefährlicheren Traum als diesen, denn er ist unausführbar; nicht wahr, Monsieur Gourier?"

Der Bürgermeister, der über seinen Teller gebeugt dagesessen hatte, wischte sich lange den Mund, ehe er antwortete, denn er sah den Blick des Unterpräfekten auf sich gerichtet.

„Unausführbar, das ist außer Zweifel. Nur dürfen wir die Association nicht leichthin verwerfen. Es steckt eine große Kraft in ihr, deren wir selbst uns eines Tages könnten bedienen müssen."

Diese kluge Zurückhaltung wirkte empörend auf den Hauptmann.

„Wie? Wollen Sie sagen, daß Sie die unverschämten Attentate nicht vorbehaltlos verdammen, die dieser Mensch, ich meine diesen Herrn Lucas, gegen alles plant, was uns teuer ist, gegen unser altes Frankreich, wie unsre Väter es mit dem Degen geschaffen und uns überantwortet haben?"

Es wurden eben Lammskoteletten mit Spargel aufgetragen, und von allen Seiten erhoben sich Ausrufe der Entrüstung gegen Lucas. Dieser verwünschte Name genügte, um alle eines Sinnes zu machen, um sie eng zu verbinden, in der Angst um ihre bedrohten Interessen, in ihrem starken Bedürfnis nach Abwehr und Rache. Man war so grausam, Gourier über seinen Sohn Achille, den Abtrünnigen, zu befragen, und der Bürgermeister mußte ihn aufs neue verwünschen. Nur Chatelard verstand es immer,

geschickt zu lavieren und den scherzenden Ton beizubehalten. Aber der Hauptmann fuhr fort, das schrecklichste Unheil zu weissagen, wenn man dem Aufrührer nicht beizeiten die Faust aufs Auge setzte. Und er flößte allen solche Angst ein, daß Boisgelin, von Unruhe ergriffen, eine beruhigende Erklärung Delaveaus herausforderte.

„Der Mann ist bereits getroffen," sagte der Direktor. „Das Gedeihen der Crêcherie ist nur ein scheinbares, und ein starker Stoß würde genügen, um alles zum Einsturz zu bringen. So hat mir meine Frau von einem kleinen Vorfall erzählt..."

„Jawohl," fiel Fernande mit nervös zuckendem Munde ein, glücklich, sich ein wenig Luft machen zu können, „ich habe es von meiner Wäscherin gehört. Sie kennt Ragu, einen unsrer ehemaligen Arbeiter, der uns verlassen hat, um in die neue Fabrik einzutreten. Nun schreit aber dieser Ragu überall, daß er genug hat von ihrer öden Bude, daß man da vor Langerweile stirbt, daß er das nicht allein findet, und daß sie eines schönen Morgens alle hierher zurückkommen werden. Ach, wenn ich es nur schon erlebt hätte, daß einer den ersten Stoß gegen diesen Lucas führt und ihn zu Boden streckt!"

„Nun," sagte Boisgelin, ihr zu Hilfe kommend, „wir haben ja den Prozeß Laboque. Ich hoffe, daß der genügen wird, um ihm den Rest zu geben."

Wieder trat ein Stillschweigen ein, während gebratene Ente herumgereicht wurde. Von dem Prozeß Laboque, der den eigentlichen Anlaß dieses freundschaftlichen Mahles bildete, hatte bisher niemand zu sprechen gewagt, angesichts des Schweigens, das der Präsident Gaume bewahrte. Er aß wenig, denn sein verborgener Kummer hatte ihm ein Magenleiden zugezogen, und er begnügte sich, den andern zuzuhören, indem er sie mit seinen grauen, kalten

Augen ansah, in denen er keinen Gedanken lesen ließ. Man hatte ihn noch nie so wenig mitteilsam gesehen, und es verbreitete sich darob eine Art von Verlegenheit; jeder hätte gern gewußt, wie er mit ihm daran sei, hätte gern von ihm selbst die Bestätigung gehört, daß er den Feind verurteilen werde. Obgleich sich niemand überhaupt vorstellen konnte, daß er zu Gunsten jenes Mannes urteilen würde, so hätte man doch gewünscht, daß er so taktvoll sei, der Gesellschaft durch ein entscheidendes Wort Gewißheit zu geben.

Wieder schritt der Hauptmann zum Angriff.

„Das Gesetz besagt doch klar und deutlich, daß jeder Schaden durch den Schuldigen ersetzt werden muß, nicht wahr, Herr Präsident?“

„Selbstverständlich,“ erwiderte Gaume.

Man erwartete mehr, aber er schwieg. Darauf ergingen sich die andern in einer heftigen Besprechung der Angelegenheit des Clouque, um den Präsidenten zu einer entscheidenden Parteinahme zu drängen. Der abscheuliche Bach wurde zu einer der Zierden Beauclairs, es war unerhört, daß man einer Stadt so das Wasser wegnahm, und schon gar, um es den Bauern zu geben, nachdem man diesen den Kopf derart verdreht hatte, daß ihr Dorf zu einem Herd wilder Anarchie wurde, von welchem aus die Ansteckung sich über die ganze Gegend verbreiten konnte. Die ganze Angst der bürgerlichen Klasse kam zum Vorschein, denn die alte und geheiligte Einrichtung des persönlichen Eigentums war sehr krank, wenn die Söhne der starrköpfigen Bauern von einst schon so weit gekommen waren, ihre kleinen Bodenlappen zusammenzulegen. Es war höchste Zeit, daß die Justiz sich da ins Mittel legte und einem solchen Skandal ein Ende machte.

„Wir können übrigens ganz ruhig sein,“ sagte

Boisgelin endlich in einschmeichelndem Tone; „die Sache der Allgemeinheit befindet sich in guten Händen. Nichts steht höher als das nach freiem Ermessen von einem gerechten Richter geschöpfte Urteil."

„Selbstverständlich," sagte Gaume wieder undurchdringlich.

Mit diesem vieldeutigen Wort, aus welchem sie die Verurteilung Lucas' heraushören wollten, mußten die Anwesenden sich zufrieden geben. Das Mahl ging zu Ende, auf den russischen Salat folgte nur noch Fruchteis und das Dessert. Die Behaglichkeit der Sättigung machte sich geltend, es herrschte allgemeine Heiterkeit und Siegeszuversicht. Und als man sich in den Salon begeben hatte, um den Kaffee zu nehmen, und das Ehepaar Mazelle eintraf, empfing man sie wie immer mit nur ganz leicht von Spott durchsetzter Zärtlichkeit, denn diese lieben Leute, die ideale Verkörperung des behaglichen Nichtsthuns, thaten allen Herzen wohl. Die Krankheit Madame Mazelles war nicht besser, aber sie erzählte froh, daß ihr der Doktor Novarre neue Mittel verschrieben habe, auf Grund deren sie nun straflos alles essen dürfe. Nur diese schrecklichen Geschichten von der Crêcherie, diese Drohungen mit der Aufhebung der Rente und der Abschaffung des Erbrechts verdarben ihr noch den Appetit. Aber wozu von unangenehmen Dingen reden? Und Mazelle, der zärtlich über sie wachte, bat die Anwesenden stumm durch Augenzeichen, nicht mehr diese entsetzlichen Themen zur Sprache zu bringen, die die schwankende Gesundheit seiner Frau so sehr gefährdeten. Man willfahrte ihm gerne, man genoß in vollen Zügen das glückliche Leben, das Leben des Reichtums und Genusses, dessen Köstlichkeiten hier geboten waren.

Endlich war der Tag des Prozesses da, und der Haß und die Wut aller hatte sich noch vermehrt.

Noch nie war Beauclair von so heftigen Leidenschaften durchtobt worden. Lucas war zuerst nur erstaunt gewesen und hatte gelacht. Die Klage Laboques hatte ihn lediglich heiter gestimmt, um so mehr als der Entschädigungsanspruch von fünfundzwanzigtausend Francs ihm unhaltbar schien. Wenn der Clouque versiegt war, so war es sehr schwer, nachzuweisen, daß die Ursache darin lag, daß die Quellen auf der Crêcherie gefaßt und vereinigt worden waren; überdies gehörten die Quellen zum Besitz, sie waren freies, von keinem Servitut belastetes Eigentum Jordans, und er konnte damit nach seinem Gutdünken schalten. Andrerseits hätte Laboque den Schaden, der ihm angeblich zugefügt worden, mit Thatsachen belegen müssen; er versuchte dies allerdings, aber in so schwacher, unzulänglicher Weise, daß kein Gericht der Welt ihm Recht geben konnte. Viel eher, sagte Lucas scherzend, hätte er selbst das Recht, von der Stadt einen Kostenbeitrag zu verlangen, eine Belohnung dafür, daß er die Bewohner von dem verpesteten Wasser befreit habe, über welches sie so oft geklagt hatten. Die Stadt brauchte den Graben nur zuzuschütten und den dadurch gewonnenen Baugrund zu verkaufen, um ein glänzendes Geschäft zu machen und ihren Säckel um einige hunderttausend Francs zu bereichern. Er lachte daher, und wollte es nicht glauben, daß eine solche Klage ernst zu nehmen sei. Erst als er des heftigen Grolles inne wurde, der gegen ihn herrschte, als er die Feindseligkeit von allen Seiten sich gegen ihn erheben sah, wurde er sich des Ernstes der Lage bewußt und sah die Todesgefahr, von der sein Werk bedroht war.

Dies war ein erster schmerzlicher Schlag für Lucas. Sein Apostel-Optimismus war allerdings nicht so naiv, daß er die Bosheit der Menschen

nicht gekannt hätte. Indem er den Kampf gegen die alte Welt aufnahm, hatte er sich wohl gedacht, daß diese den Platz nicht räumen werde, ohne sich zu empören und sich zu wehren. Und er war bereit für den Leidensweg, den er voraussah, für die Steine und den Kot, mit denen die undankbare Menge die Reformatoren bewirft. Aber sein Herz erzitterte dennoch, er fühlte all das bittere Leid nahen, das Dummheit, Grausamkeit und Verräterei ihm verursachen sollten. Er sah mit einem Male, daß hinter dem Angreifer Laboque der ganze Kleinhandel, die ganze Bürgerschaft, alle die Besitzenden standen, die nichts von ihrem Besitz preisgeben wollten. Sein praktischer Versuch der Association und Kooperation bedeutete eine solche Gefahr für die kapitalistische, auf dem Lohnsklaventum beruhende Gesellschaft, daß er für sie zum gemeingefährlichen Menschen wurde, den es um jeden Preis unschädlich zu machen galt. Die Hölle, die Guerdache, die Stadt, die Macht in allen ihren Formen, die kirchliche, die städtische, die staatliche, sie alle erhoben sich gegen ihn, kämpften gegen ihn, wollten ihn vernichten. Der bedrohte Eigennutz aller vereinigte alle, so daß sie einander unterstützten, einander in die Hände spielten, ihn mit einem solchen Netz von Fallstricken, Fußangeln und Hinterhalten umgaben, daß er fühlte, daß der kleinste Fehltritt sein Verderben sein mußte. Wenn er fiel, stürzte sich die ganze Meute auf ihn und zerfleischte ihn. Er kannte sie alle, er hätte sie alle beim Namen nennen können, die Würdenträger, die Kaufleute, die kleinen Rentner mit den harmlosen Gesichtern, die ihn bei lebendigem Leibe hätten zerreißen mögen, wenn sie ihn an einer Straßenecke hätten umstürzen sehen. Mit kraftvoller Anstrengung unterdrückte er das schmerzliche Erzittern seines Herzens und waffnete sich für die Schlacht, indem er sich sagte,

daß keine Schöpfung ohne Kampf möglich sei, und daß die großen menschlichen Werke stets mit dem Blute ihres Meisters gekittet werden mußten.

An einem Dienstag, einem Markttag, wurde der Prozeß vor dem Zivilgericht eröffnet, dem Gaume präsidierte. Beauclair war fieberhaft erregt, und die aus den Nachbardörfern herbeigeströmten Marktbesucher steigerten noch das bewegte Leben auf dem Stadthausplatze und in der Rue de Brias. Von unruhiger Sorge erfüllt, hatte Soeurette Lucas gebeten, sich von einigen kräftigen Freunden begleiten zu lassen. Aber er weigerte sich beharrlich. Er wollte allein zu Gericht gehen, ebenso wie er sich allein verteidigen wollte und einen Advokaten nur der Form wegen genommen hatte. Als er den kleinen und bereits von einer lärmenden Zuhörerschaft erfüllten Gerichtssaal betrat, wurde es plötzlich still, und alle Blicke richteten sich auf ihn mit der harten Neugierde, mit der die Menge das einzelne, wehrlose Opfer empfängt, das sich ihrer Wut darbietet. Sein gelassener Mut erbitterte seine Feinde nur noch mehr, sie fanden ihn herausfordernd und unverschämt. Er stand ruhig vor seinem Sitz und sah unbefangen auf all die Leute, die sich hier drängten, erkannte Laboque, Dacheux, Caffiaux und andre Kaufleute inmitten der für ihn namenlosen Menge, Reihen von Gesichtern wütender Feinde, die er nie gesehen hatte. Und er empfand eine kleine Erleichterung, als er bemerkte, daß die intimen Freunde der Guerdache wenigstens den guten Geschmack besessen hatten, es nicht auch mitanzusehen, wie er den wilden Tieren vorgeworfen wurde.

Man erwartete lange und heftige Reden und Gegenreden. Aber diese Erwartung wurde nicht erfüllt. Laboque hatte einen jener Provinzadvokaten gewählt, die ob ihrer Bosheit bekannt sind und den

Schrecken einer ganzen Gegend bilden. Und der beste Augenblick für die Feinde Lucas' war in der That das Plaidoyer dieses Mannes, der, die Schwachheit der gesetzlichen Gründe fühlend, auf die der Entschädigungsanspruch sich stützte, seine ganze Kunst darauf verwendete, die auf der Crécherie versuchten Neuerungen lächerlich zu machen. Er erregte große Heiterkeit mit einem Bilde voll giftigen Spottes, das er von der künftigen Gesellschaft entwarf, und er rief laute Entrüstung hervor, als er schilderte, wie die Kinder beiderlei Geschlechtes sich von Jugend auf gegenseitig moralisch verderben würden, wie die heilige Institution der Ehe beseitigt, die Liebe zur Bestialität herabsinken würde, indem die Paare sich in schrankenloser Wahl vereinigten und nach dem Genuß einer Stunde wieder verließen. Gleichwohl war der allgemeine Eindruck der, daß er das entscheidende Argument oder Schmähwort nicht gefunden habe, den wuchtigen Schlag, der eine Sache gewinnt, einen Menschen zerschmettert. Als Lucas dann das Wort ergriff, herrschte große Unruhe, und fast alles, was er sagte, wurde mit Murren begleitet. Er sprach sehr schlicht, antwortete gar nicht auf die Angriffe gegen sein Werk, sondern beschränkte sich darauf, mit zwingenden Gründen nachzuweisen, daß Laboques Ansprüche vollkommen unbegründet seien. Hatte er nicht vielmehr Beauclair einen Dienst erwiesen, hatte er nicht zur Gesundung der Stadt beigetragen, indem er den verpesteten Clouque trocken legte und der Stadt kostenlos große Baugründe verschaffte? Aber bei alledem war es überhaupt gar nicht sicher, daß die auf der Crécherie ausgeführten Arbeiten das Versiegen des Baches herbeigeführt hätten, und er wartete noch darauf, daß man ihm den zweifellosen Beweis dafür liefere. Als er zum Schlusse kam, brach etwas von der Bitterkeit seines wunden

Herzens aus ihm hervor, und er ſagte, wenn er auch niemandes Dank verlange für das, was er bereits Nützliches geſchaffen zu haben glaube, ſo wäre er doch ſehr zufrieden, wenn man ihn ſein Werk in Frieden vollenden ließe, ohne ihm böſe Händel anzuhängen. Zu wiederholten Malen hatte der Präſident Gaume den Zuhörern Stille gebieten müſſen; und als auch der Staatsanwalt in abſichtlich verworrener Weiſe geſprochen und beiden Parteien recht und unrecht gegeben hatte, erwiderte der Advokat Laboques in ſo heftiger Weiſe und erregte einen ſolchen Sturm von Ausrufen, indem er Lucas zum Anarchiſten ſtempelte, der den Untergang der Stadt plane, daß der Präſident mit Räumung des Saales drohen mußte, wenn derlei Manifeſtationen ſich wiederholten. Dann beſtimmte er eine Friſt von vierzehn Tagen für die Urteilsverkündigung.

Vierzehn Tage ſpäter war die Aufregung noch geſtiegen, und auf dem Markte entſtanden Streit und Prügeleien aus den Geſprächen über das zu erwartende Urteil. Faſt alle waren jedoch überzeugt, daß der Beklagte zu einer ſchweren Strafe, zehn- bis fünfzehntauſend Francs Schadenerſatz und außerdem zur Wiederherſtellung des früheren Zuſtandes würde verurteilt werden. Nur einige wenige ſchüttelten den Kopf und ſagten, man könne gar nichts vorher ſagen, die Haltung des Präſidenten Gaume während der Plaidoyers hatte ihnen nicht ſehr gefallen. Man erklärte den Präſidenten für ein Original, man bezweifelte ſogar, ob er bei vollem Verſtande ſei, ſeitdem man ihn ſo düſter und verſchloſſen, von ſo krankhafter Genauigkeit in der Anwendung der Geſetze ſah. Eine andre Quelle der Beunruhigung war, daß er ſich ſeit dem Tage der Verhandlung in ſein Haus eingeſchloſſen hatte, indem er ein Unwohlſein vorſchützte; die Leute ſagten

aber, daß er sich vollkommen wohl befinde, daß er sich lediglich jeder Beeinflussung entziehen und niemand empfangen wolle, damit niemand das Urteil seines richterlichen Gewissens trübe. Was that er hinter verschlossenen Fenstern und Thüren in seinem einsamen Hause, in das selbst seine Tochter nicht kommen durfte? Welcher moralische Kampf, welches Seelendrama spielte sich in diesem Manne ab, in dem alles vernichtet war, was er geliebt und woran er geglaubt hatte? Das Urteil sollte um Mittag bei Beginn der Sitzung verkündet werden. Der Saal war noch voller, noch lärmender, noch erhitzter als am ersten Tage. Alle Feinde Lucas' waren gekommen, um seiner Zerschmetterung beizuwohnen. Und er hatte in seiner Furchtlosigkeit auch diesmal nicht geduldet, daß ihn jemand begleite, er wollte allein vor den Richter treten und seine Mission des Friedens verkünden. Vor seinem Platze stehend, sah er mit gelassenem Lächeln in den gedrängt vollen Zuschauerraum, ohne scheinbar zu ahnen, daß alle diese Erregung sich gegen ihn richtete. Pünktlich zur festgesetzten Stunde erschien der Präsident, gefolgt von den beiden Beisitzern und dem Staatsanwalt. Der Gerichtsdiener hatte nicht nötig, Stille zu gebieten, alles war plötzlich verstummt, die vor Neugierde glühenden Gesichter streckten sich vor. Der Präsident hatte Platz genommen. Dann erhob er sich, die Urteilsschrift in der Hand, und stand einen Augenblick schweigend, den Blick über die Menge hinaus ins Weite gerichtet. Endlich begann er mit langsamer, tonloser Stimme zu lesen. Es war ein sehr langes Schriftstück, die „In Anbetracht, daß"*) folgten einander mit eintöniger Regelmäßigkeit,

*) In den französischen Urteilsformeln gehen die Gründe dem Spruche voraus. Anm. d. Uebers.

drehten die strittigen Fragen nach allen Seiten, bemühten sich, die geringfügigsten Einwendungen zu erledigen. Die Anwesenden hörten zu, ohne recht zu verstehen, ohne den Schluß erraten zu können, denn die Pro und die Kontra zogen in bunter Reihe dicht aneinandergedrängt vorbei. Es schien jedoch allmählich immer mehr, als ob der Standpunkt Lucas' gutgeheißen würde, es hieß, daß niemandem ein thatsächlicher Schaden zugefügt worden sei, daß jeder Grundeigentümer das Recht habe, auf seinem Besitz beliebige Arbeiten vornehmen zu lassen. wenn kein Servitut ihnen im Wege stehe. Und schließlich blitzte das Urteil auf: Lucas war losgesprochen.

Einen Augenblick verharrten die Anwesenden in betäubtem Schweigen. Dann, als sie sich des Geschehenen vollständig bewußt wurden, brachen sie in Schmähworte und heftige Drohungen aus. Man entriß der fieberisch erregten, seit Monaten durch Lügen aller Art aufgestachelten Menge das Opfer, das man ihr versprochen hatte; und sie wollte es nun, sie begehrte es heftig, um es zu zerreißen, da eine offenbar erkaufte Justiz es ihr unterschlagen wollte. War Lucas nicht der gemeingefährliche Feind, der fremde Eindringling, der von weiß Gott wo hergekommen war, um Beauclair zu korrumpieren, den Handel zu Grunde zu richten und den Bürgerkrieg zu entfachen, indem er die Arbeiter gegen die Herren aufhetzte? Hatte er nicht mit teuflischer Bosheit der Stadt das Wasser gestohlen, einen Bach abgeleitet, dessen Verschwinden ein Unglück für alle an den Ufern Wohnenden war? Diese Anklagen hatte das „Journal de Beauclair" jede Woche wiederholt, sie mit giftigen Kommentaren umgeben, sie in die dicksten Schädel hineingehämmert, in allen das Verlangen nach unaufschiebbarer Vergeltung erweckt. Die Vornehmen, die Bewohner des reichen

Viertels trugen sie unter die kleinen Leute, verbreiterten und erläuterten sie, unterstützten sie mit dem Gewicht ihres Einflusses und ihres Vermögens. Und die kleinen Leute, solchermaßen bearbeitet, verblendet und aufgestachelt, waren trunken vor Wut und verlangten den Tod des Uebelthäters. Fäuste wurden emporgestreckt, Schreie wurden laut: „Erschlagt ihn, erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter!“ Sehr bleich, mit steinernem Gesicht, stand der Präsident inmitten des Lärmes. Er wollte sprechen, wollte den Befehl geben, den Saal zu räumen; aber er mußte darauf verzichten, sich Gehör zu verschaffen. So beschränkte er sich darauf, die Sitzung zu schließen und sich würdevoll zurückzuziehen, gefolgt von den zwei Beisitzern und dem Staatsanwalt.

Lucas hatte lächelnd und ruhig auf seinem Platze gesessen. Das Urteil hatte ihn ebensosehr überrascht wie seine Feinde, denn er wußte sehr wohl, in welcher vergifteten Atmosphäre der Präsident lebte, und er glaubte, daß dieser nicht im stande sein werde, Gerechtigkeit zu üben. Es war ihm ein starker Trost, unter so vielen menschlichen Niedrigkeiten einen gerechten Mann zu finden. Aber als die wütenden Schreie losbrachen, wurde sein Lächeln traurig, und er wendete sich gegen die schreiende Menge, das Herz von Bitterkeit erfüllt. Was hatte er ihnen denn gethan, diesen Kleinbürgern, diesen Kaufleuten, diesen Arbeitern? Hatte er nicht das Wohl aller gewollt, war nicht all sein Mühen darauf gerichtet, daß alle glücklich werden, einander lieben, als Brüder miteinander leben sollten? Und die Fäuste erhoben sich gegen ihn, Schreie gellten ihm in die Ohren: „Erschlagt ihn, erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter!“ Dieses arme, verirrte, durch Lügen tollgemachte Volk verursachte ihm tiefen Schmerz, denn er liebte es trotz

allem zärtlich. Aber er hielt seine Thränen zurück, er wollte aufrecht bleiben, stolz und mutig der Beleidigung die Stirn bieten. Die Menge, die sich verhöhnt glaubte, hätte vielleicht alle Schranken durchbrochen, wenn es den Gardisten nicht endlich gelungen wäre, sie hinauszudrängen und die Thüren zu schließen. Der Gerichtsschreiber bat Lucas im Namen des Präsidenten, nicht gleich fortzugehen, um ein Unglück zu vermeiden, und bewog ihn schließlich zu dem Versprechen, daß er eine kleine Weile beim Thürhüter warten wolle, bis die Menge sich verlaufen habe.

Aber es erfüllte Lucas mit brennender Scham, sein ganzes Wesen empörte sich, daß er sich so sollte verbergen müssen. Er verbrachte bei diesem Thürhüter die peinlichste Viertelstunde seines Lebens, er empfand es als eine Feigheit, daß er nicht der Menge offen entgegengetreten war, er konnte sich nicht in die Rolle eines ängstlichen Schuldigen finden, die ihm da aufgezwungen wurde. Und als die Umgebung des Gerichtsgebäudes ruhig schien, wollte er nichts mehr hören und bestand darauf, ruhig zu Fuß nach Hause zu gehen, ohne jede Begleitung. Er war allein gekommen, er wollte allein fortgehen. In der Hand trug er nur einen leichten Spazierstock, und er bedauerte es, selbst diesen mitgenommen zu haben, weil er fürchtete, daß man vermuten könnte, er habe sich irgendwie zu seiner Verteidigung bewaffnen wollen. Langsamen Schrittes ging er seines Weges, der ihn durch ganz Beauclair führte, und niemand schien ihn zu bemerken, bis er den Stadthausplatz erreichte. Die Leute, die der Verhandlung beigewohnt hatten, waren, nachdem sie ihn kurze Zeit erwartet, überzeugt gewesen, daß er erst nach Stunden das Gerichtsgebäude verlassen werde, und hatten sich zerstreut, um die Neuigkeit von dem Urteilsspruch überall zu verbreiten. Aber auf dem Stadt-

hausplatze, wo der Markt stattfand, wurde Lucas erkannt. Man deutete auf ihn, die Leute flüsterten einander zu, einige begannen ihm zu folgen, noch ohne böse Absicht, bloß um zu sehen, was geschehen würde. Es gab da hauptsächlich nur Bauern, Marktkäufer, Neugierige, die nicht an dem Streit beteiligt waren. Und die Sache nahm erst eine andre Wendung, als er die Ecke der Rue de Brias erreichte, wo Laboque vor seinem Laden, außer sich vor Wut über seine Niederlage, inmitten einer Gruppe von Zuhörern seinen Gefühlen Luft machte.

Alle Kaufleute, alle Ladeninhaber der Nachbarschaft waren zu Laboque gelaufen, im Augenblicke, wo sie von dem Unglück erfuhren. Wie? Es war also wahr, die Crêcherie sollte sie weiter ungestört mit ihren Genossenschaftsmagazinen zu Grunde richten, und die Justiz gab ihr recht? Caffiaux sah niedergeschlagen aus und hing schweigend seinen Gedanken nach, die er für sich behielt. Aber Dacheux war einer der heftigsten, mit hochrotem Gesicht verteidigte er das Fleisch der Reichen, das heilige Fleisch, und schwor, lieber alles umzubringen als seine Preise um einen Heller zu ermäßigen. Madame Mitaine war nicht da; sie war nie mit dem Prozeß einverstanden gewesen, und sie erklärte ganz einfach, daß sie ihr Brot verkaufen werde, solange man es ihr abkaufe, und nachher werde sie schon sehen. Laboque erzählte, flammend vor Entrüstung, eben zum zehntenmal einem neuen Ankömmling von dem schändlichen Verrat des Präsidenten Gaume, als er plötzlich Lucas erblickte, der gelassen auf den Eisenwarenladen zukam, dessen Untergang er herbeiführte. Diese Kühnheit brachte Laboque vollends außer Fassung, er war beinahe auf dem Punkte, sich auf den Verhaßten zu stürzen, er knurrte, fast erstickend vor ohnmächtiger Wut: „Erschlagt ihn,

erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter!“ Als Lucas den Laden erreicht hatte, begnügte er sich, ohne anzuhalten, einen flüchtigen, ruhigen Blick auf die erregte Gruppe zu werfen, aus welcher die halblauten Verwünschungen Laboques herausdrangen. Das genügte, daß alle sich für herausgefordert hielten, ein vielstimmiger Ruf erhob sich, der alsbald zum Sturme anschwoll: „Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“ Lucas setzte jedoch, als ob dies alles ihn nichts anginge, gelassen seinen Weg fort, indem er unbefangen nach rechts und links blickte, wie ein Passant, den der Anblick der Straße interessiert. Fast alle, die vor Laboques Laden gestanden hatten, folgten ihm und schrieen immer lauter, immer wilder: „Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“

Und der Ruf verstummte nicht mehr, er schwoll immer mehr an, je weiter Lucas die Rue de Brias langsamen Schrittes hinaufging. Aus jedem Laden kamen Kaufleute heraus und schlossen sich den Schreienden an. Frauen traten an die Thüren und riefen ihm Schimpfworte nach. Manche gesellten sich, von Wut erfaßt, den Männern zu, liefen hinter ihm drein und schrieen gleich den andern: „Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“ Er sah ein junges, hübsches, blondes Weib, die Frau eines Obsthändlers, die ihre weißen Zähne unter Verwünschungen gegen ihn fletschte und ihn mit ihren rosigen Nägeln bedrohte, als wollte sie ihn zerreißen. Auch Kinder liefen mit, und eines darunter, ein kaum sechsjähriger Knirps, schrie aus vollem Halse und lief dem Herrn beinahe zwischen die Beine, um nur ja besser von ihm gehört zu werden: „Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“ Armer

kleiner Junge, wer hat dich schon den Schrei des Hasses gelehrt? Es wurde noch schlimmer, als Lucas weiter oben in der Straße an den Fabriken vorüberkam. Arbeiterinnen der Schuhfabrik Gourier erschienen an den Fenstern, klatschten in die Hände und stimmten in die Schreie ein. Ja, selbst die Arbeiter der Fabriken von Chodorge und Mirande, die rauchend auf der Straße standen und das Glockenzeichen zum Wiederbeginn der Arbeit erwarteten, beteiligten sich in der Geistesstumpfheit ihres Sklaventums an der Manifestation. Ein kleiner magerer Mensch mit roten Haaren und großen trüben Augen gebärdete sich wie toll, rannte und schrie stärker als alle andern: „Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“

O, dieser Weg durch die Rue de Brias, mit der immer mehr anschwellenden Menge von Feinden an den Fersen, unter der schmutzigen Flut der Schmähungen und Drohungen! Lucas erinnerte sich des Abends nach seiner Ankunft in Beauclair vor vier Jahren, als die schwarze Menge der Enterbten, der Hungernden in dieser selben Straße ihn mit solch thatbereitem Mitleid erfüllt hatte, daß er sich zugeschworen hatte, sein Leben dem Heile der Elenden zu widmen. Was hatte er denn gethan in diesen vier Jahren, daß so viel Haß sich gegen ihn aufgehäuft hatte, daß die wütende Menge ihn nun schreiend, seinen Tod verlangend, verfolgte? Er hatte sich zum Apostel der Zukunft gemacht, zum Vorkämpfer einer auf Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit beruhenden Gesellschaft, in welcher die veredelte Arbeit die Verteilung der Güter regeln sollte. Er hatte ein lebendes Beispiel gegeben, diese Crêcherie, die den Keim des Reiches der Zukunft bildete, wo bereits so viel Gerechtigkeit und Glück herrschte, als unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Und

das reichte hin, um ihn der ganzen Stadt als einen Missethäter erscheinen zu lassen, um die ganze Meute gegen ihn zu hetzen, die ihn nun heulend verfolgte. Welche Bitterkeit, welche Schmerzen auf diesem Passionsweg, den jeder Gerechte hinansteigen muß, unter den Stößen und Schlägen gerade jener, die er erlösen wollte! Diese Bürger, deren sorglose Verdauung er störte, er verzieh ihnen, daß sie ihn haßten, in ihrer Angst, daß sie auf einen Teil ihrer egoistischen Genüsse sollten verzichten müssen. Er verzieh auch den Kaufleuten, die sich durch ihn zu Grunde gerichtet glaubten, während er lediglich eine bessere Verwendung der sozialen Kräfte erstrebte, damit das Vermögen der Allgemeinheit nicht unnütze Verluste erleide. Ja, auch ihnen, den Arbeitern, verzieh er, die er aus dem Elend herausheben wollte, für die er unter so viel Mühen seine Stadt der Gerechtigkeit baute, und die ihn verfolgten und beschimpften, so hatte man ihren Verstand verdüstert und ihre Herzen verderbt. Sie bildeten die unwissende Menge, die sich gegen den empörte, der ihr Bestes will, die die Galeerenbank, an die sie geschmiedet ist, nicht verlassen will, die sich in ihren jahrhundertealten Zustand des Hungers und des Schmutzes eingräbt und sich Augen und Ohren verstopft gegen das Licht und den Ruf einer entstehenden besseren Zeit. Aber wenn er ihnen auch verzieh in seiner leidenden Menschlichkeit, wie blutete sein Herz, sie unter den rohesten Schmähern zu sehen, diese Arbeiter, aus denen er mit allen seinen Kräften die Edlen, die Freien, die Glücklichen des nächsten Tages zu machen strebte!

Lucas schritt immer weiter, die Rue de Brias wollte kein Ende nehmen, und die entfesselte Meute hatte sich noch verstärkt, unaufhörlich erschollen die Schreie:

„Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“

Einmal wandte er sich um und sah seine Verfolger an, um sie nicht glauben zu lassen, daß er fliehe. Vor einem Neubau lag ein Haufen Steine, ein Mann bückte sich, hob einen Stein auf und warf ihn nach ihm. Sogleich folgten andre seinem Beispiel, es regnete Steine, und das Geschrei verdoppelte sich:

„Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“

Nun steinigten sie ihn gar. Er machte keine Bewegung der Abwehr, er ging weiter, er setzte seinen Passionsweg fort. Seine Hände waren leer, er hatte keine andre Waffe als den leichten Spazierstock, den er unter den Arm nahm. Er bewahrte seine volle Ruhe, ihn erfüllte die Zuversicht, daß seine Mission ihn unverletzlich mache, wenn es ihm bestimmt sei, sie zu erfüllen. Nur sein gequältes Herz litt schrecklich unter so viel Verblendung und Wahnwitz. Thränen füllten seine Augen, und er mußte alle Kraft aufbieten, daß sie ihm nicht über die Wangen herabrollten.

„Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!“

Ein Stein traf ihn an der Ferse, ein andrer streifte ihn an der Hüfte. Das Werfen war zur Unterhaltung geworden, und die Kinder beteiligten sich daran; aber sie waren ungeschickt, und die Steine sprangen am Boden hin. Zweimal jedoch flogen sie so nahe an seinem Kopfe vorbei, daß man glauben konnte, er sei getroffen worden. Er drehte sich nicht mehr um, er verfolgte seinen Weg durch die Rue de Brias in dem ruhigen Schritte eines heimkehrenden Spaziergängers. In seinem Schmerz über eine so schmähliche Undankbarkeit schien er nichts mehr

von dem wissen zu wollen, was hinter ihm vorging auf diesem Wege durch die lange Leidensstraße, auf der er sein Martyrium erlitt. Da traf ihn ein Stein und verwundete ihn am rechten Ohr, und gleich darauf einer an der linken Hand, der die Haut aufschnitt wie mit einem Messer. Und das Blut rieselte in großen roten Tropfen herab.

„Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!"

Ein Rückschlag von Erschrockenheit wirkte auf die Menge. Einige verließ der Mut, und sie liefen davon. Frauen schrieen auf und trugen ihre Kinder weg. Nur die Wütendsten verfolgten ihr Opfer weiter. Lucas setzte seinen Leidensweg fort und betrachtete bloß seine verwundete Hand. Er zog sein Taschentuch hervor, wischte sich das Ohr ab und wickelte das Tuch um seinen verwundeten Daumen. Aber er hatte seinen Schritt noch verlangsamt, er fühlte seine Verfolger näher kommen, und er wendete sich ein letztes Mal um, als er den glühenden Hauch der Meute im Nacken spürte. Voran lief wutentbrannt der kleine, magere Arbeiter mit den roten Haaren und den vorquellenden trüben Augen. Es hieß, er sei ein Schmied aus den Qurignonschen Werken. Er machte einen letzten Satz auf den Mann hin, den er seit dem Beginn der Straße verfolgte, und in der sinnlosen Tollheit seines Hasses, dessen Ursache er wohl nicht hätte angeben können, spie er ihm ins Gesicht.

„Erschlagt ihn, den Räuber, den Menschenvergifter! Erschlagt ihn!"

Lucas, der endlich auf der Höhe der Straße angelangt war, taumelte zurück unter der abscheulichen Beschimpfung. Er wurde furchtbar bleich, richtete sich hoch auf, und unwillkürlich erhob sich seine rechte, gesunde Faust, um die Schmach zu

rächen. Er hätte mit einem einzigen Schlage den kleinen Mann zu Boden schmettern können wie ein Riese einen elenden Zwerg. Aber in seiner Kraft und Schönheit dastehend, bezwang sich Lucas mit übermenschlicher Anstrengung. Die Faust fiel nicht nieder. Nur zwei schwere Thränen rannen über seine Wangen herab, die Thränen unendlichen Kummers, die er bisher die Kraft gehabt hatte zurückzuhalten, die er aber nicht länger verbergen konnte, überwältigt von dem bitteren Gefühle über die Schmähungen, mit denen man ihn überhäufte. Er weinte über so viel Unwissenheit, über so viel Mißverständnis, über das geliebte, unglückliche Volk, das nicht gerettet werden wollte. Die Verfolger grinsten ihn höhnisch an und blieben endlich zurück. Er ging nach Hause, blutbefleckt und einsam.

Am Abend wollte Lucas allein sein und schloß sich in dem kleinen Hause am Rande des Parkes ein, das er noch immer bewohnte. Sein Erfolg in dem Prozeß weckte keine zu großen Hoffnungen in ihm. Die schändlichen Gewaltthaten vom heutigen Nachmittag, die Empörung der Menge gegen ihn ließen ihn erkennen, welcher Kampf ihm bevorstand, nun, da die ganze Stadt sich wider ihn erhob. Es waren die letzten Krämpfe der sterbenden Gesellschaft, die nicht sterben wollte. Sie widerstand mit aller Kraft, sie wehrte sich wütend, in der Hoffnung, die Menschheit auf ihrem Wege aufhalten zu können. Die einen, die Despotischen, setzten ihr Heil in erbarmungslose Unterdrückung; die andern, die Gefühlvollen, wiesen auf die Vergangenheit hin, auf die Poesie der Vergangenheit, auf alles, was der Mensch unter Thränen fahren läßt; wieder andre, von Verzweiflung erfaßt, schlossen sich den Revolutionären an, wie um so schnell als möglich ein Ende zu machen. Und Lucas hatte heute Beauclair an seinen

Ferſen gefühlt, das eine Welt im kleinen war, inmitten der großen Welt. Wenn er auch, trotz der ſchrecklichen Bitterkeit, die ſein Herz erfüllte, tapfer blieb, entſchloſſen, im Kampfe auszuharren, ſo war er doch zum Sterben traurig, und er ſchloß ſich heute abend ein, um ſeinen großen Kummer zu verwinden, den er niemand zeigen wollte. Während der ſeltenen Stunden ſeeliſcher Niedergedrücktheit zog er ſich ſo in die Einſamkeit zurück und trank ſeine Leiden bis zur Neige, um erſt geneſen und im Vollbeſitz ſeiner Kräfte wieder zu erſcheinen. Er hatte alſo Thüren und Fenſter verſchloſſen und Auftrag gegeben, unbedingt niemand einzulaſſen.

Gegen elf Uhr glaubte er auf der Straße leichte Schritte zu hören. Dann drang ein leiſer, kaum hörbarer Ruf zu ihm, der ihn erbeben machte. Raſch öffnete er das Fenſter, und zwiſchen den Brettchen der Jalouſien hinausblickend, ſah er eine zarte, ſchattenhafte Geſtalt, und eine leiſe Stimme rief:

„Herr Lucas, ich bin es, ich muß gleich mit Ihnen ſprechen.“

Es war Joſine. Ohne einen Augenblick zu zögern, eilte er hinab und öffnete die kleine Thür, die auf die Straße führte. Er geleitete ſie hinauf und führte ſie an der Hand in ſein Zimmer, das heute ſo ſtreng verſchloſſen geblieben war, und wo eine Lampe friedliches Licht verbreitete. Dann ſah er ſie an und erſchrak heftig, denn ihr Kleid war zerriſſen, und ihr Geſicht zeigte die Spuren von Schlägen.

„Mein Gott, Joſine, was haben Sie? Was iſt geſchehen?“

Sie weinte, ihr aufgelöſtes Haar fiel auf den zarten Hals, deſſen Weiße aus dem abgeriſſenen Kragen hervorſah.

„Herr Lucas, ich muß Ihnen ſagen ... nicht weil er mich wieder geſchlagen hat ... aber er hat

Drohungen ausgestoßen ... und ich wollte es Ihnen noch heute sagen ..."

Und sie erzählte, daß Ragu, als er gehört hatte, was in der Rue de Brias vorgegangen war und wie die Leute den Chef beschimpft hatten, in die Weinschänke Caffiaux' gegangen war und Bourron und andre Kameraden zum Mitgehen verleitet hatte. Eben erst war er betrunken heimgekehrt, hatte geschrieen, daß er genug habe von der Mandelmilch in der Crêcherie, und daß er keinen Tag länger in dieser Bude bleibe, wo man sich zum Sterben langweile und nicht einmal das Recht habe, einmal ein Glas zu viel zu trinken. Dann, nachdem er sich in schmutzigen und gemeinen Redensarten ergangen hatte, wollte er sie zwingen, sofort einzupacken, um gleich morgen früh fortgehen und in die Hölle zurückkehren zu können, die alle Arbeiter aufnahm, welche die Crêcherie verließen. Und da sie ihm nicht gleich den Willen thun wollte, hatte er sie geschlagen und hinausgeworfen.

„An mir liegt gar nichts, Herr Lucas. Aber Sie, du gütiger Gott, Sie beschimpft man, Ihnen will man so viel Böses zufügen! Ragu geht sicher morgen früh, er wird sich durch nichts abhalten lassen, und er wird Bourron mitführen und noch fünf oder sechs andre, die er nicht genannt hat. Ich, ach Gott, ich muß ja mit ihm gehen, und das alles thut mir so schrecklich weh, daß ich nicht anders konnte, ich mußte herkommen und Ihnen gleich alles sagen, denn vielleicht sehe ich Sie gar nicht mehr wieder!"

Er stand vor ihr und sah sie an, und eine neue Flut von Bitterkeit ergoß sich über sein Herz. War das Unglück also größer, als er geglaubt hatte? Nun verließen ihn auch die Arbeiter, kehrten zu ihrem harten und schmutzigen Elend zurück, empfanden Heimweh nach dem Sklavenleben, dem er sie mit

so viel Anstrengung zu entreißen strebte! In vier Jahren hatte er weder in ihr Verständnis noch in ihre Zuneigung eindringen können. Und das Schlimmste war, daß auch Josine nicht glücklich war, daß sie wieder zu ihm kam wie am ersten Tage, beschimpft, geschlagen, auf die Straße geworfen. Nichts war also noch gethan, es blieb noch immer alles zu thun übrig, denn war Josine nicht das leidende Volk? Er hatte erst an dem Abend das gebieterische Bedürfnis nach thätigem Eingreifen gefühlt, wo er sie so verlassen, so gepeinigt gefunden hatte, ein Opfer der verwünschten, wie ein Sklavendienst aufgezwungenen Arbeit. Sie war das demütigste, das armseligste der Geschöpfe, der tiefsten Erniedrigung nahe, und sie war zugleich die Schönste, die Sanfteste, die Heiligste. So lange das Weib duldete und litt, war die Welt nicht erlöst.

„O Josine, Josine, wie betrübt bin ich, und wie leid ist mir um Sie!“ sagte er mit einer Stimme voll Zärtlichkeit, während auch er die Thränen nicht zurückhalten konnte.

Aber ihn weinen zu sehen, steigerte noch unendlich ihre Pein. Er sollte weinen, er sollte Kummer leiden, er, der ihr Gott war, den sie anbetete wie eine höhere Macht, um der Rettung willen, die er ihr gebracht, um der Freude, mit der er ihr Leben verschönt hatte! Der Gedanke an die Schmach, die er heute hatte erdulden müssen, an den schrecklichen Leidensweg durch die Rue de Brias, verdoppelte noch die Glut ihrer Anbetung, erweckte das heiße Verlangen in ihr, seine Wunden zu verbinden, sich ganz hinzugeben, wenn ihm das einen Augenblick der Linderung verschaffen konnte. Was thun, damit er weniger leide? Was erdenken, um den Schimpf von seinem Antlitz zu waschen, um zu bewirken, daß er sich geehrt, bewundert, geliebt fühle? Sie neigte

ſich vor mit ausgebreiteten Armen, mit vor Liebe verzücktem Geſichte.

„O, Herr Lucas, wie zerreißt es mir das Herz, Sie unglücklich zu ſehen, und wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Leiden nur ein wenig lindern könnte!“

Sie waren einander ſo nahe, daß jedes den Atem des andern im Geſicht ſpürte. Und ihr gegenſeitiges Mitleid erfüllte ſie mit heiß aufwallender Zärtlichkeit, die nicht wußte, was ſie beginnen ſollte. Wie ſie litt! Wie er litt! Er dachte nur an ſie, und ſie nur an ihn, jedes empfand nur das leidenſchaftliche Begehren, dem andern Linderung und Glück zu bringen.

„Ich bin nicht zu beklagen, Joſine. Aber Sie, Ihr Leiden iſt ein Verbrechen, und Sie will ich erretten.“

„Nein, nein, Herr Lucas, an mir liegt nichts, aber Sie ſollen keinen Kummer haben, denn Sie ſind unſer aller guter Gott!“

Da ſank ſie in ſeine Arme, und er ſchloß ſie ſtürmiſch an ſeine Bruſt. Die unvermeidliche Notwendigkeit vollzog ſich, zwei Flammen vereinigten ſich, lohten zuſammen, um nur mehr ein einziger Herd der Güte und Stärke zu ſein. Ihr Schickſal erfüllte ſich, ſie gaben ſich einander in dem gleichzeitigen Verlangen, Leben und Glück zu ſchaffen. Alles hatte ſie auf dieſen Augenblick hingeführt, ſie überſahen mit einem Blick den ganzen Weg, den ihre Liebe zurückgelegt hatte, ſeitdem ſie an jenem Abend in ihren Herzen entſtanden und dann allmählich gewachſen war. Nun fanden ſich ihre Lippen endlich in dem ſo lange erwarteten Kuß. Kein Vorwurf konnte ihnen ankommen, ſie liebten ſich ſo ſelbſtverſtändlich wie ſie lebten, um geſund und ſtark und fruchtbar zu ſein.

Als Lucas ſo in ſeinem ſtillen Zimmer Joſine

lange in den Armen hielt, fühlte er, daß ihm eine große Stärkung zu teil geworden. Nur die Liebe konnte die Eintracht in der Stadt der Zukunft schaffen. Sie war seine innige Vereinigung mit dem Volke der Enterbten, diese liebreizende Josine, die nun ganz sein geworden war. Der Bund war besiegelt, der Apostel in ihm konnte nicht unfruchtbar bleiben, und er bedurfte eines Weibes, um die Menschheit zu erlösen. Und welchen Trost, welche Erhebung brachte sie ihm, die arme beschmutzte und geschlagene Arbeiterin, die er dem Verhungern nahe gefunden hatte, und die nun, in dieser Stunde, an seiner Brust ein Weib voll Holdseligkeit und glühender Hingebung war! Sie hatte die tiefste Herabwürdigung erfahren, und sie sollte ihm helfen, eine neue, glänzende und glückliche Welt zu schaffen. Ihrer, ihrer allein hatte er bedurft, um seine Mission zu vollenden, denn an dem Tage, da er das Weib gerettet hatte, war die Welt gerettet.

„Gieb mir deine Hand, Josine, deine arme verletzte Hand," sagte er zärtlich.

Sie gab ihm ihre Hand, die, an welcher der Zeigefinger fehlte, der von einer Maschine weggerissen worden war.

„Sie ist sehr häßlich," sagte sie leise.

„Häßlich? O nein, Josine, sie ist mir so teuer, daß ich von deiner ganzen geliebten Person sie mit der innigsten Zärtlichkeit küsse."

Er drückte seine Lippen auf die Narbe, er bedeckte die kleine, verstümmelte Hand mit Küssen.

„O Lucas, wie liebst du mich, und wie liebe ich dich!"

Es war der Ausruf der Liebe, des Glückes und der Hoffnung, der aus ihrer Seele brach und sie beide in einer neuen Umarmung vereinigte. Von draußen kamen über dem in schwerem Schlaf liegen-

den Beauclair die Schläge der Hämmer herein, der Schall von Eisen auf Eisen aus der Crêcherie und aus der Hölle, wo die nächtliche Arbeit sich mühte. Noch war der Krieg nicht beendigt, der schreckliche Kampf zwischen dem Gestern und dem Morgen flammte mit verdoppelter Heftigkeit auf. Aber mitten in den qualvollsten Stunden war eine Stunde schönsten Glückes erblüht; und welche Leiden auch noch bevorstehen mochten, der unsterbliche Same der Liebe war ausgestreut, aus dem die Ernte der Zukunft aufgehen sollte.

III.

Von da ab rief Lucas bei jedem neuen Unglück, das die Crêcherie betraf, wenn die Menschen ihm nicht folgen wollten, wenn sie ihn in der Gründung seiner Arbeitsstadt hemmten, immer wieder:

„Sie lieben ja nicht! Wenn sie lieben würden, wäre Fruchtbarkeit überall, alles würde siegreich sprießen unter der warmen Sonne!“

Sein Werk war an der qualvollen und entscheidenden Stunde der Reaktion, des Schrittes nach rückwärts angelangt. Bei jedem Vorwärtsdringen kommt diese Stunde der schweren Hindernisse, des erzwungenen Aufenthalts. Man kann nicht mehr weiter, man muß sogar zurück, das schon Eroberte scheint einem zu entschlüpfen, es dünkt einem, daß man nie das Ziel erreichen wird. Das ist aber auch die Stunde, wo der Held sich als Held zeigt, in der Festigkeit der Seele, in der unerschütterlichen Zuversicht auf den endlichen Sieg.

Am nächsten Morgen versuchte Lucas Ragu zurückzuhalten, der ihm ankündigte, daß er aus der Association austrete und die Crêcherie verlasse, um

nach der Hölle zurückzukehren. Aber Lucas traf bei dem Manne nur auf bösen Willen, auf hämischen Spott und Schadenfreude an dem tödlichen Streich, den der Abfall der Arbeiter der Fabrik versetzen konnte. Und tiefer noch wurzelte bei jenem das Heimweh nach der Sklavenarbeit, nach der alten Pfütze und dem alten Elend, nach der ganzen schrecklichen Vergangenheit, die ihm im Blute geblieben war. Inmitten der warmen Helligkeit und heiteren Sauberkeit seines von Grün umgebenen Häuschens sehnte sich Ragu nach den engen, übelriechenden Gassen Alt-Beauclairs, nach den schimmeligen Hütten, in denen das Fieber hauste. Er vermißte den Fuselduns der Schenke von Caffiaux, wenn er eine Stunde in dem großen, hellen Erholungsraum des Gemeinhauses verbrachte, wo der Alkohol verboten war. Die glatte Ordnung der Genossenschaftsmagazine widerstrebte ihm nicht minder, erweckte das Gelüste in ihm, sein Geld nach seiner Laune bei den Kaufleuten in der Rue de Brias ausgeben zu können, die er selbst als Räuber bezeichnete, aber mit denen sich zu zanken ihm Freude machte. Und je mehr ihm Lucas zuredete und ihm die Unvernunft seines Austrittes darlegte, desto verstockter wurde Ragu, unter dem Gedanken, daß, wenn man solchen Wert darauf legte, ihn dazubehalten, er wohl durch sein Fortgehen empfindlichen Schaden verursachen müsse.

„Nein, nein, Herr Lucas, die Sache ist nicht wieder ins Gleiche zu bringen. Mag ja sein, daß ich eine Dummheit mache, aber mir kommt es nicht so vor. Sie haben uns goldene Berge versprochen, wir sollten alle reiche Leute werden, und nun stellt sich heraus, daß wir nicht mehr verdienen wie anderswo und obendrein allerlei Unannehmlichkeiten haben, wie ich wenigstens finde."

Das war richtig, die auf die Arbeiter entfallenden Gewinnanteile hatten bis jetzt die Arbeitslöhne der Hölle nicht wesentlich überstiegen.

„Wir leben," versetzte Lucas mit Wärme. „Ist das nicht genug, wenn die Zukunft gesichert ist? Wenn ich Opfer von euch verlange, so geschieht das nur in der Ueberzeugung, daß das schließliche Ergebnis das Glück aller sein wird. Aber es bedarf der Geduld und des Mutes, es bedarf des Vertrauens in das Unternehmen und nicht minder der fleißigen Arbeit."

Für eine derartige Sprache besaß Ragu kein Verständnis. Nur ein Wort hatte er aufgefangen, und er erwiderte spöttisch lächelnd:

„O, das Glück aller, das ist eine schöne Sache. Aber ich mag lieber bei meinem eignen Glück anfangen."

Lucas sagte ihm hierauf, daß er frei sei, daß ihm seine Rechnung gemacht werden werde, und daß er gehen könne, wann er wolle. Es lag ihm ja eigentlich gar nichts an diesem böswilligen Menschen, dessen Anwesenheit nur schädlichen Einfluß üben konnte. Aber daß Josine ihn verlassen sollte, zerriß ihm das Herz, und er schämte sich einigermaßen, als er entdeckte, daß er nur deshalb so viel daran gesetzt hatte, Ragu zu behalten, weil er sie behalten wollte. Der Gedanke, daß sie in die Pfütze Alt-Beauclairs zurückkehren sollte, in die Gewalt dieses Mannes, der, wieder dem Alkohol verfallen, fortfahren sollte, sie zu vergewaltigen, war ihm unerträglich. Er sah sie wieder in der Rue des Trois-Lunes, in einem schmutzigen Zimmer, wieder dem entwürdigenden, mörderischen Elend ausgeliefert. Und er war nicht da, um sie schützen, er, dem sie nun ganz gehörte, der sie keine Minute hätte verlassen mögen, um ihr Glück gegen jede Gefahr zu bewahren!

In der folgenden Nacht kam sie wieder zu ihm, und es gab eine herzzerreißende Scene zwischen ihnen, heiße Thränen, Schwüre, tolle Pläne. Doch siegte schließlich die Vernunft, sie mußten sich der Unerbittlichkeit der Thatsachen fügen, wenn er nicht sein Werk gefährden wollte, das zu einer Sache der Allgemeinheit geworden war. Josine mußte Ragu folgen, sie konnte nicht anders, ohne einen schmutzigen Skandal hervorzurufen; und Lucas wollte indessen auf der Crêcherie seinen Kampf für das Glück aller fortsetzen, in der Zuversicht, daß der Sieg sie eines Tages vereinigen würde. Sie waren stark, denn sie trugen die unbesiegliche Liebe in sich. Sie versprach, daß sie wiederkommen werde. Aber doch, welcher schreckliche Schmerz, als sie Abschied nahm, und als er sie am nächsten Tag die Crêcherie verlassen sah, hinter Ragu, der im Verein mit Bourron einen kleinen Wagen zog, in welchem sich ihre ärmliche Habe befand!

Drei Tage später folgte Bourron dem Beispiel Ragus, mit dem er jeden Abend bei Caffiaux zusammengetroffen war. Sein Freund hänselte ihn so viel mit der Mandelmilch des Gemeinhauses, daß er seine Mannesfreiheit zu bethätigen meinte, indem er auch seinerseits in die Rue des Trois-Lunes zurückkehrte. Seine Frau Babette hatte zuerst versucht, diese Dummheit zu verhindern, und sich dann mit ihrer gewohnten Fröhlichkeit darein gefunden. Puh, es würde auch so gehen, und ihr Mann war im Grunde ein guter Junge, dem früher oder später schon die Augen aufgehen würden. Und sie zog lachend von dannen, indem sie den Nachbarinnen ein „Auf Wiedersehen!“ zurief, denn sie konnte nicht glauben, daß sie nicht in diese schönen Gärten zurückkehren sollte, wo es ihr so gut gefallen hatte. Besonders lag ihr daran, ihre Marthe und ihren

Sébastien dahin zurückzubringen, da sie gute Fortschritte in der Schule machten. Soeurette erklärte sich bereit, die Kinder da zu lassen, und sie willigte mit Freuden ein.

Aber die Lage wurde ernster, als andre Arbeiter vom bösen Beispiel angesteckt wurden und die Crêcherie verließen, so wie Ragu und Bourron sie verlassen hatten. Es fehlte ihnen am Glauben ebenso wie an der Liebe, und Lucas sah sich im Kampfe mit all der Böswilligkeit, Feigheit und Untreue, auf die man stößt, wenn man für das Glück andrer arbeitet. Selbst bei Bonnaire, dem Klugen und Ehrlichen, spürte er eine verborgene Erschütterung. Der Hausfrieden des Puddelmeisters wurde durch die täglichen Zänkereien der Toupe gestört, deren Eitelkeit unbefriedigt war; denn sie hatte sich noch immer nicht das Seidenkleid und die Uhr kaufen können, nach denen sie seit ihrer Jugend verlangte. Dann lehnte sie sich gegen den Gedanken der Gleichheit und Gemeinsamkeit auf, weil sie immer davon träumte, etwas Besseres zu werden. Sie erfüllte das Haus mit einem unaufhörlichen Sturm, maß dem alten Ragu den Tabak knapper zu als je, und puffte die Kinder, Lucien und Antoinette. Sie hatte mittlerweile noch zwei bekommen, Zoë und Séverin, und auch dies war in ihren Augen ein Unglück, das sie Bonnaire nicht verzieh und das sie ihm unablässig vorwarf, als wären die Kinder die Früchte seiner Umsturzideen, als deren Opfer sie sich hinstellte. Bonnaire setzte dem allem eine große Ruhe entgegen, denn er war an diese Stürme gewöhnt, die ihn bloß traurig machten. Er antwortete ihr nicht einmal, wenn sie ihm zurief, daß er ein gutes Schaf, ein gefoppter Narr sei, und daß er sich in der Crêcherie noch die Haut abziehen lassen würde.

Lucas merkte jedoch sehr wohl, daß Bonnaire

nicht mit ganzem Herzen zu ihm ſtand. Wohl geſtattete dieſer ſich nie den geringſten Tadel, er blieb der fleißige, tüchtige, gewiſſenhafte Arbeiter, der allen andern ein Beiſpiel war. Dennoch lag etwas wie Mißbilligung in ſeiner Haltung, faſt Ermattung und Entmutigung. Lucas litt ſehr darunter, denn es ſchmerzte ihn ungemein, daß ein Mann, den er ſo ſehr ſchätzte, deſſen Heldenmut er kannte, ſo raſch beginnen konnte, ſich von ihm abzuwenden. Wenn dieſer den Glauben verlor, hieß das, daß ſein Werk ſchlecht ſei?

Die beiden Männer fanden eines Abends Gelegenheit zur Ausſprache, als die Sonne eben an einem klaren, ſtillen Himmel unterſank. Sie waren einander am Thor, das zu den Werkſtätten führte, begegnet, und ſetzten ſich auf eine Bank, die dort ſtand.

„Es iſt wahr, Herr Lucas," erwiderte Bonnaire freimütig auf eine Frage, „ich zweifle ſtark an Ihrem Erfolg. Sie wiſſen übrigens, daß ich mit Ihren Ideen nie ganz einverſtanden war, und daß Ihr Unternehmen mir immer ein ſchädliches geſchienen hat, mit Rückſicht auf die Konzeſſionen, die Sie machen. Wenn ich mich daran beteiligt habe, ſo war es nur um des Verſuches willen. Aber je weiter die Dinge gedeihen, deſto mehr ſehe ich, wie recht ich hatte. Der Verſuch iſt nun durchgeführt worden, jetzt müſſen wir es anders anfaſſen; wir müſſen als Revolutionäre handeln."

„Wie, der Verſuch iſt durchgeführt worden?" rief Lucas aus. „Wir haben ja kaum angefangen! Wir brauchen noch Jahre, mehrere Menſchenalter vielleicht, ein Jahrhundert kraftvoller, freudiger, mutiger Anſtrengung. Und Sie, mein Freund, Sie, der ſonſt ſo Energiſche und Tapfere, verzagen ſo ſchnell?"

Er ſah ihn an, den großen, breitſchulterigen

Mann mit dem vollen, ruhigen Gesichte, aus welchem so viel Kraft und Ehrlichkeit sprach. Aber der Arbeiter schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, der Mut und die Anstrengung thun's nicht. Ihre Methode ist zu sanft, sie rechnet zu sehr auf die Vernunft der Menschen. Ihre Association von Kapital, Arbeit und Geist wird sich immer nur so fortfristen, ohne etwas Festes und Endgültiges entstehen zu lassen. Die fressende Krankheit unsrer Zeit ist so arg geworden, daß man sie mit dem glühenden Eisen heilen muß."

„Was also glauben Sie, daß geschehen sollte, lieber Freund?"

„Das Volk muß sich unverzüglich der Arbeitsmittel bemächtigen, muß die Bürgerklasse aus ihrem Eigentum verjagen und die selbständige Verfügung über das Kapital erlangen, um die Herrschaft der allgemeinen und obligatorischen Arbeit aufzurichten."

Er knüpfte hieran wieder einmal eine ausführliche Darlegung seiner Ideen. Er war nach wie vor ganz und gar im Kollektivismus befangen, und Lucas hörte ihm zu, mit schmerzlichem Staunen, daß er noch gar keine ablenkende Wirkung auf diesen denkenden, aber ein wenig kurzsichtigen Geist hatte ausüben können. So wie er ihn in der Rue des Trois-Lunes hatte reden hören, am Abend, da er seinen Platz in der Hölle verließ, so hörte er ihn jetzt wieder, als Anhänger derselben revolutionären Heilslehre, ohne daß die fünf Jahre des kommunistischen Versuches auf der Crêcherie seinem Glauben etwas hätten anhaben können. Die Evolution ging ihm zu langsam, der Fortschritt durch die bloße Association schien ihm noch zu vieler Jahre zu bedürfen, und er wurde unmutig, er setzte seine Hoffnung auf die sofortige gewaltsame Revolution.

„Niemals wird man uns geben, was wir uns

nicht selber nehmen," schloß er. „Wir müssen alles nehmen, um alles zu haben."

Ein Stillschweigen folgte. Die Sonne war untergegangen, die Arbeiter der Nachtschicht hatten die der Tagschicht in den dröhnenden Werkstätten abgelöst. Und während so das Getöse der unabläßigen Arbeit an seine Ohren schlug, überkam Lucas eine unsagbare Traurigkeit, als er erkennen mußte, daß sein Werk auch durch die Ungeduld der Besten, ihr soziales Ideal zu verwirklichen, gefährdet wurde. War es nicht der wütende Widerstreit gegensätzlicher Meinungen, der häufig das Geschehen der Dinge verzögerte und behinderte?

„Ich will nicht wieder mit Ihnen disputieren, lieber Freund," sagte er endlich. „Ich glaube nicht, daß es unter den gegebenen Umständen möglich oder nützlich wäre, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Ich für meinen Teil bleibe überzeugt, daß die Association, die Kooperation, das Genossenschaftssystem der langsame, aber weit vorzuziehende Weg ist, der uns in das gelobte Land führen wird. Wir haben ja so oft über diese Dinge gesprochen, ohne uns ganz einigen zu können. Was hilft es, wieder von vorne anzufangen und uns nutzlos das Herz schwer zu machen? Aber was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie dem Unternehmen, das wir gemeinschaftlich gegründet haben, in der schweren Zeit, die es jetzt durchzumachen hat, treu bleiben werden."

Bonnaire warf mit verletzter Miene den Kopf auf.

„O, Herr Lucas, sollten Sie an mir zweifeln? Sie wissen, daß ich kein Verräter bin, und daß ich, den Sie einmal vor dem Verhungern bewahrt haben, mit Ihnen trockenes Brot essen werde, so lange es nötig ist. Seien Sie unbesorgt, das was ich Ihnen vorhin gesagt habe, das sage ich sonst niemand. Das sind Dinge, die nur Sie und mich angehen.

Es wird mir selbstverständlich nie in den Sinn kommen, den Arbeitern anzukündigen, daß das Unternehmen zu Grunde gehen wird. Ich habe mich mit Ihnen verbunden, und ich bleibe mit Ihnen verbunden, bis uns die Mauern auf den Kopf fallen."

Lucas drückte ihm bewegt beide Hände. Und die Woche darauf empfing er einen noch stärkeren Eindruck von einer Scene in der Halle der Walzwerke, zu der er eben zurechtkam. Es war ihm gesagt worden, daß zwei oder drei mißgünstige Arbeiter Ragus Beispiel folgen und so viel Kameraden als möglich mit fortnehmen wollten. Und als er herbeieilte, um die Ordnung wieder herzustellen, sah er Bonnaire inmitten der Meuterer stehen und sie in heftigen Worten zurechtweisen. Er blieb stehen und hörte zu. Bonnaire sagte mannhaft alles, was zu sagen war, rief den Leuten alle Wohlthaten ins Gedächtnis, die das Unternehmen ihnen erwies, beruhigte die Aengstlichen durch den Hinweis auf eine bessere Zukunft, die sicher kommen werde, wenn sie fest bei der Arbeit aushielten. Er war so groß, so schön, die Beredsamkeit und Klugheit einer der Ihrigen übte eine solche Wirkung auf die Leute aus, daß alle sich beruhigten und keiner mehr davon sprach, aus der Association auszutreten. Dem Abfall war ein Riegel vorgeschoben worden. Und Lucas blieb das Schauspiel unvergeßlich, wie Bonnaire, der gute Riese, den Aufruhr mit breiter Gebärde beschwichtigte, als Held der Arbeit, der die freiwillig übernommene Pflicht über alles stellte. Da er im Kampf für das Glück aller stand, hätte er es für eine Feigheit gehalten, seinen Posten zu verlassen, obgleich nach seiner Ansicht in andrer Weise hätte gekämpft werden sollen.

Doch als Lucas ihm dankte, wurde ihm wieder das Herz schwer, als jener schlicht antwortete:

„Dafür iſt nicht zu danken, ich habe nur gethan, was ich mußte. Trotz alledem, Herr Lucas, muß ich Sie aber noch zu meinen Ideen bekehren, ſonſt werden wir hier eines Tages alle Hungers ſterben.“

Und wenige Tage nachher verdüſterte eine andre Begegnung ſeine Stimmung noch mehr. Mit Bonnaire vom Hochofen herabſteigend, kam er an der Behauſung Langes vorbei. Der Töpfer hatte ſich beharrlich geweigert, das Stückchen Land zu verlaſſen, das ihm eingeräumt worden war, und das er mit einer niedrigen Steinmauer umgeben hatte. Vergebens hatte Lucas ihn zu überreden verſucht, hinabzukommen und die Leitung der Ziegelformerei zu übernehmen, die er hatte einrichten müſſen. Lange wollte ein freier Mann bleiben, ohne Gott und ohne Herrn, wie er ſagte. Er fuhr alſo fort, in ſeiner primitiven Höhle ſeine Töpferwaren herzuſtellen, die Schüſſeln, die Teller, die Töpfe, die er dann auf einem Karren nach den Märkten der umliegenden Orte brachte. Er zog, und Barfuß ſchob. An dieſem Abend nun kehrten ſie eben von einem ihrer Marktgänge zurück, als Lucas und Bonnaire an der Thür ihrer Einfriedung vorüberkamen.

„Nun, Lange,“ fragte Lucas in freundlichem Tone, „geht der Handel?“

„Immer gut genug, um uns Brot zu geben, Herr Lucas. Sie wiſſen, daß das alles iſt, was wir wollen.“

In der That brachte er ſeine Waren nur zu Markte, wenn es an Brot fehlte. Und die übrige Zeit verbrachte er bei den Töpfereien, die nicht zum Verkaufe beſtimmt waren, verweilte ſtundenlang vor ihnen und betrachtete ſie traumverlorenen Blickes, ein primitiver Poet, den es trieb, Gebilde zu formen. Selbſt die ordinären Gefäße, die er herſtellte, die

gewöhnlichen Schüsseln und Töpfe zeigten eine köstliche Ursprünglichkeit und Reinheit der Linien, eine schlichte, vornehme Anmut. Instinktiv hatte er, der unverdorbene Sohn des Volkes, die volksmäßige Schönheit der Form gefunden, jene Schönheit des einfachen Hausrats, die auf dem sicheren Gleichmaß der Verhältnisse und der vollkommenen Anpassung an den Gebrauchszweck beruht.

Lucas war frappiert von dieser Schönheit, als er die wenigen unverkauften Stücke im Karren betrachtete. Und der Anblick des hochgewachsenen, schönen braunen Mädchens mit den feingeformten, nervigen Gliedern und der kleinen, festen Brust einer Amazone erfüllte ihn gleichfalls mit Staunen und Bewunderung.

„Wie?“ sagte er, sich an diese wendend. „Das muß schwer sein, den Karren den ganzen Tag zu schieben?“

Aber sie war eine Schweigende, und sie lächelte bloß, indem sie ihn mit ihren scheuen, großen Augen ansah, während der Töpfer für sie antwortete:

„Pah, wir ruhen uns im Schatten am Straßenrand aus, wenn wir irgendwo eine Quelle finden. Nicht wahr, Barfuß, es geht ganz gut, und wir sind trotzdem zufrieden?“

Sie richtete ihre Augen auf ihn, die sich mit grenzenloser Liebe und Anbetung erfüllten, wie für einen allmächtigen und gütigen Herrn, einen Retter, einen Gott. Dann schob sie ohne ein Wort den Karren vollends in die Einfriedung und barg ihn unter einem kleinen Schuppen.

Lange war ihr mit unendlich zärtlichem Blicke gefolgt. Er gab sich manchmal den Anschein, sie rauh zu behandeln, als eine von der Straße aufgelesene Zigeunerin, deren strenger Gebieter er bleiben wollte. In Wahrheit beherrschte sie aber ihn, er

liebte sie mit einer starken Leidenschaft, die er nicht gestehen mochte, die er unter seiner knorrigen Bauernart verbarg. Der kleine, gedrungene Mann mit dem eckigen Kopfe und dem wirren Haar- und Bartwalde war im Grunde eine empfindsame, liebevolle Natur.

Er wandte sich nun in seiner rücksichtslos offenen, vertraulichen Art an Lucas:

„Nun, es scheint ja nicht zum besten zu gehen mit dem Glück für alle? Sie wollen also nicht nach Ihrer Art glücklich werden, die Tröpfe, die sich dazu herbeigelassen haben, sich in Ihre Kaserne einschließen zu lassen?“

So oft er mit Lucas zusammentraf, neckte und verspottete er ihn in dieser scherzenden Weise ob seines Versuches der Gründung einer fourieristischen Gemeinschaft auf der Crêcherie. Und als Lucas bloß lächelte, fuhr er fort:

„Ich hoffe, daß Sie, ehe sechs Monate um sind, zu uns Anarchisten kommen werden. Ich wiederhole Ihnen, daß alles verfault ist und daß nichts andres übrig bleibt, als die alte Gesellschaft mit Bomben zusammenzuschmeißen.“

Bonnaire, der bis jetzt geschwiegen hatte, warf plötzlich ein:

„O, Bomben werfen, das ist Unsinn!“

Er, der Kollektivist, war nicht für die Schreckensmittel, für die Propaganda der That, obgleich er von der Notwendigkeit einer baldigen und gewaltsamen Umwälzung überzeugt war.

„Wie, Unsinn?“ rief Lange verletzt. „Glauben Sie denn, daß, wenn die Bourgeois nicht entsprechend vorbereitet werden, Ihre vielberedete Sozialisation der Arbeitsmittel jemals durchzuführen ist? Ihr verkleideter Kapitalismus ist Unsinn! Erst müssen Sie alles zerstören, ehe Sie daran gehen können, alles neu aufzubauen.“

Sie fuhren fort, ihre anarchistischen und kollektivistischen Lehren gegeneinander auszuspielen und sie gegenseitig zu bekämpfen, und Lucas konnte sich auf die Rolle eines Zuhörers beschränken. Der Abstand zwischen Lange und Bonnaire war ebenso groß, wie der zwischen Bonnaire und ihm. Wenn man den beiden zuhörte, wie sie scharf und verbissen mit einander stritten, so hätte man sie für Menschen verschiedener Rassen, für Erbfeinde halten mögen, die bereit waren, einander zu zerfleischen, zwischen denen keine Einigung möglich war. Und dennoch wollten sie einer wie der andre nur das Glück aller Menschen, sie strebten beide demselben Ziele zu: Frieden, Gerechtigkeit und eine Arbeitseinteilung, die allen das tägliche Brot und die Genüsse des Lebens verschaffte. Aber mit welcher Wut, mit welchem Haß standen sie einander jetzt noch gegenüber, so lange es sich um die Wahl der Mittel handelte! Auf der langen und beschwerlichen Straße des Fortschritts lieferten sich die des Weges ziehenden Brüder, die alle von demselben Wunsch nach Befreiung durchglüht waren, bei jedem Haltepunkt blutige Schlachten, bloß um der Frage willen, ob es besser wäre, rechts oder links zu gehen.

„Nun, jeder ist sein eigner Herr", sagte Lange zum Schluß. „Lassen Sie sich von Ihrem Bourgeoisideal einschläfern, Genosse, wenn Ihnen das Vergnügen macht. Ich weiß, was ich zu thun habe. Ja, ja, es geht vorwärts mit den kleinen Angebinden, mit den kleinen Töpfen, die wir eines schönen Tages beim Präfekten, beim Bürgermeister, beim Präsidenten, beim Pfarrer abgeben werden, nicht wahr, Barfuß? Eine schöne Marktfahrt soll das werden, und fröhlich werden wir da den Karren ziehen, was?"

Das hochgewachsene, schöne Mädchen war wieder

auf die Schwelle getreten, und ihre Gestalt ragte stolz und monumental zwischen den roten Ziegeln der kleinen Mauer empor. Wieder flammten ihre Augen auf und mit einem Lächeln drückte sie die Ergebenheit der Sklavin aus, die ihrem Herrn blindlings zu folgen bereit ist, auch bis zum Verbrechen.

„Ja, sie ist mit dabei, Genosse," sagte Lange in seiner knurrigen und doch zugleich zärtlichen Weise. „Sie hilft mir."

Als Lucas und Bonnaire von dem Töpfer Abschied genommen hatten, ohne Groll, trotz ihrer geringen Uebereinstimmung, gingen sie eine Weile schweigend neben einander. Dann fühlte sich Bonnaire gedrängt, seine Theorien abermals zu wiederholen, aufs neue zu beweisen, daß es außerhalb der kollektivistischen Lehre kein Heil gab. Er verwarf den Anarchismus, so wie er den Fourierismus verwarf, diesen, weil er sich nicht unverweilt des Kapitals bemächtigte, jenen, weil er es gewaltthätig zerstörte. Und Lucas mußte wieder einmal denken, daß die Versöhnung der Gegensätze nicht eher eintreten werde, als bis das glückliche Reich der Zukunft gegründet war und die verschiedenen Sekten in dem endlich erfüllten gemeinsamen Ideal sich vereinigten. Dann hatte der Streit um den besseren Weg endlich ein Ende, dann war das von allen ersehnte Ziel erreicht, und brüderlicher Friede herrschte zwischen den Parteien. Aber welche schrecklichen Seelenqualen auf dem langen noch zurückzulegenden Wege, welcher Schmerz, wenn die Brüder sich gegenseitig zerfleischten und sich selber am Vorwärtsschreiten hinderten!

Lucas kehrte in seine Wohnung zurück, tieftraurig über diese unaufhörlichen Rückstöße, die ebensoviele Hindernisse für sein Werk waren. Sowie zwei Menschen handeln wollten, verstanden sie sich nicht

mehr. Und als er allein war, entrang sich seinem übervollen Herzen wieder der Ausruf:

„Sie lieben nicht! Wenn sie lieben würden, wäre Fruchtbarkeit überall, alles würde siegreich sprießen unter der warmen Sonne!“

Morfain machte ihm gleichfalls Sorgen. Er hatte vergeblich versucht, den Mann ein wenig zu zivilisieren, ihn zu bewegen, seine Felsenhöhle zu verlassen und eines der kleinen, hellen Häuser der Crècherie zu beziehen. Der Gußmeister hatte sich dessen beharrlich geweigert unter dem Vorwand, daß er dort oben seiner Arbeit näher und besser in der Lage sei, sie zu überwachen. Lucas verließ sich vollständig auf ihn, ließ ihn den Hochofen nach der alten, hergebrachten Methode leiten, bis es den unermüdlichen Arbeiten und Forschungen Jordans gelungen sein würde, die umwälzenden elektrischen Ofenbatterien herzustellen. Aber der wahre Grund der starrsinnigen Weigerung Morfains, zu den Menschen herabzusteigen, welche die neue Stadt bevölkerten, war die Verachtung, der Haß nahezu, den er gegen sie empfand. Er, der Cyklop, der Bezwinger des Feuers, der Arbeiter, den eine uralte Sklaverei unter ihr Joch beugte, der als stummer Held ohne einen Gedanken der Auflehnung seine Körperkraft ausgab, der die düstere Größe des Bagnos liebgewonnen hatte, in welches er durch den Spruch des Schicksals unentrinnbar eingeschlossen war, sah mit zorniger Geringschätzung auf diese Fabrik, deren Arbeiter seine Herren sein sollten, die mit ihrer Kraft sparten und die gar bald ganz durch Maschinen ersetzt werden würden, deren Lenkung Kinder besorgten. Das schien ihm klein und erbärmlich, diese ängstliche Sorge, sich nur ja so wenig als möglich anzustrengen, nicht mehr mit dem Feuer und dem Eisen kämpfen zu sollen. Es fehlte ihm jeder

Begriff hiefür, er zuckte verächtlich die Achseln, ohne aber das Schweigen, das er oft tagelang bewahrte, mit einem Wort zu unterbrechen. Und stolz und einsam blieb er auf seiner Felswand, herrschte über seinen Hochofen und wachte über die Absliche, die dessen Gemäuer fünfmal in je vierundzwanzig Stunden mit blendender Feuersglut bestrahlten.

Noch einen Grund gab es, der Morsain zum Feinde der neuen Zeit machte, von der er nichts wissen wollte, deren Hauch nicht einmal noch seine feuerharte Haut berührt hatte — ein Grund, unter dem dieser schweigsame Mann schrecklich leiden mußte. Blauchen, seine Tochter, deren blaue Augen sein Himmel waren, das schöne, prächtige Geschöpf, das als geliebte Hausfrau in seinem Heim waltete, seitdem die Mutter tot war, Blauchen war schwanger geworden. Er brauste auf, und verzieh dann, denn er dachte, sie würde durch eine Heirat ihre Ehre wiederherstellen. Aber er ward von neuem Zorn erfaßt und wurde unversöhnlich, als sie den Namen des Mannes gestand: Achille Gourier, der Sohn des Bürgermeisters. Seit Jahren dauerte nun schon ihr Verhältnis, trafen sie sich auf den Pfaden der Monts Bleuses, verbrachten sie die Nächte unter dem weiten, sternbesäten Himmel, auf den Hängen, wo der Thymian und der Lavendel duftete. Achille, der Bürgerssohn, den seine Klasse mit Verachtung und Empörung erfüllte, hatte mit seiner Familie gebrochen und Lucas gebeten, ihn als Zeichner in die Crêcherie aufzunehmen. Er zerriß alle hindernden Bande, er wollte lieben nach eigner, freier Wahl, wollte arbeiten für das erkorene Weib, wollte die alte, dem Untergang geweihte Gesellschaft ganz von sich abschütteln und als Bürger der neuen Zeit sich entwickeln. Aber Morsain sah in ihm nur den Herrn und Sohn eines Herrn, und daß Blauchen

sich von einem solchen hatte verführen lassen, das war Rebellion und Teufelei, das traf ihn so tief, daß er Blauchen aus dem Hause jagte wie eine Verlorene. Das ganze alte Gebäude geriet ins Wanken, wenn eine so schöne und gute Tochter selbst eine der Stützen erschütterte, indem sie dem Sohne des Bürgermeisters Gehör schenkte, ja ihn vielleicht sogar angelockt hatte.

Blauchen, aus dem väterlichen Hause verjagt, hatte sich natürlich zu Achille geflüchtet, und Lucas sah sich genötigt, vermittelnd einzugreifen. Die beiden jungen Leute sprachen nicht einmal von Heirat. Wozu auch? Sie waren vollkommen sicher, daß sie sich liebten und sich nie verlassen würden. Um sich verheiraten zu können, hätte Achille gegen seinen Vater einen Prozeß anstrengen müssen, und das schien ihm eine unnötige verdrießliche Aufgabe. Umsonst drang Soeurette auf legitime Vereinigung des Paares, da sie der Ansicht war, daß es notwendig sei, um des guten Rufes der Crêcherie willen der landläufigen Moral dieses Zugeständnis zu machen. Lucas bewog sie endlich dazu, daß sie die Augen zudrückte, denn er fühlte wohl, daß die neue Generation sich immer mehr der freien Ehe zuwenden werde.

Aber Morfain fand sich nicht ebenso leicht in das Geschehene, und Lucas mußte eines Abends zu ihm hinaufsteigen, um ihm Vernunft zuzureden. Seitdem der Gußmeister seine Tochter davongejagt hatte, lebte er allein mit seinem Sohne Dada in seiner Felsenhöhle, und die beiden Männer besorgten sich selbst die Wirtschaft. An diesem Abend hatten sie ihre Suppe gegessen und saßen an dem derben Eichentisch, den sie sich selbst mit Beil und Messer verfertigt hatten, während die schwachleuchtende Lampe ihre riesigen Schatten an die geschwärzten Wände warf.

„Trotz alledem, Vater," sagte Dada, „die Welt geht vorwärts, und man kann nicht auf einem Flecke bleiben."

Morsain schlug mit der Faust auf den schweren Tisch, daß er erzitterte.

„Ich habe gelebt, wie mein Vater gelebt hat, und eure Pflicht ist es, so zu leben wie ich."

Gewöhnlich wechselten die beiden nicht vier Worte im Tag. Aber seit einiger Zeit war ein dumpfer Gegensatz zwischen ihnen entstanden und wuchs noch immer; und obgleich sie alles thaten, um Auseinandersetzungen zu vermeiden, kam es doch manchmal dazu. Der Sohn konnte lesen und schreiben und ward immer stärker berührt von dem Hauch der neuen Zeit, der bis in die Felsschluchten der Berge wehte. Und der Vater, in seinem starren Stolze, nichts andres zu sein, als ein ehrenfester Arbeiter, dessen Körperkraft genügte, um das Feuer zu bändigen und das Eisen zu besiegen, wallte auf in schmerzhafter Empörung, als er sah, daß sein Geschlecht entartete durch all dieses neuartige Wissen und überflüssige Denken.

„Wenn deine Schwester nicht Bücher gelesen und sich mit dem befaßt hätte, was da unten vorgeht, so wäre sie noch bei uns. O, diese verfluchte neue Stadt, die sie uns weggenommen hat!"

Er hatte die Faust wieder erhoben, aber er ließ sie nicht auf den Tisch niedersinken, sondern streckte sie durch die offene Thür in die Nacht hinaus, gegen die Crêcherie, deren Lichter gleich Sternen von unten heraufunkelten.

Dada schwieg aus Ehrfurcht vor seinem Vater. Er war auch nicht ganz unbefangen, denn er wußte, daß sein Vater auch gegen ihn erzürnt war, seitdem er ihn einmal mit Honorine, der Tochter des Weinschenkers Caffiaux getroffen hatte. Honorine, ein

schwarzhaariges Mädchen von kleiner, zierlicher Gestalt mit einem fröhlichen, aufgeweckten Gesicht, hatte sich in diesen sanften Riesen verliebt, der sie seinerseits bezaubernd fand. Und obgleich ihr Name noch nicht ausgesprochen worden war, handelte es sich in dieser Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn eigentlich nur um sie. Der direkte Angriff, den der Sohn voraussah, ließ denn auch nicht lange auf sich warten.

„Und du," fragte Morsain auf einmal, „wann wirst du mich verlassen?"

Dada schien bestürzt durch diesen Gedanken an eine Trennung.

„Warum sollte ich dich verlassen, Vater?"

„O, wenn ein Mädchen im Spiel ist, kann nichts andres daraus entstehen als Hader und Zerstörung. Und dann, was für eine hast du dir erwählt? Wird man sie dir denn überhaupt geben wollen, ist das nicht widersinnig, solche Heiraten zwischen Menschen ganz verschiedener Klassen? Die ganze Welt ist verkehrt, alles geht drunter und drüber, ich habe zu lange gelebt."

Mit sanften und zärtlichen Worten suchte der Sohn den Vater zu beruhigen. Er leugnete seine Liebe zu Honorine nicht; aber er sprach davon wie ein vernünftiger Mann, der bereit war, sich in Geduld zu fassen, solange es sein mußte. Später würde sich schon alles finden. Was war es denn Uebles, daß er und das Mädchen sich freundschaftlich guten Tag sagten, wenn sie einander begegneten? Wenn sie auch verschiedenen Klassen angehörten, so konnten sie doch Gefallen aneinander finden. Und wenn sich auch die verschiedenen Klassen ein wenig vermengten, hatte das nicht das Gute für sich, daß sie einander besser kennen und lieben lernten?

Aber vor Zorn und Bitterkeit überwallend, erhob

ſich Morſain plötzlich unter der niedrigen Felsdecke, die er faſt mit dem Kopfe berührte, und die Hand mit wilder Gebärde ausſtreckend rief er:

„Geh nur, geh, ſobald du willſt! Mach es wie deine Schweſter, beſchmutze alles, was ehrwürdig iſt, verfalle in Schamloſigkeit und Tollheit! Ihr ſeid meine Kinder nicht mehr, ich erkenne euch nicht wieder, jemand hat euch verwechſelt. Laßt mich allein in dieſer Höhle, bis eines Tages auch die Felſen über mir zuſammenſtürzen und mich begraben!“

Lucas, der eben auf die Schwelle getreten war, hatte die letzten Worte gehört. Er war davon tief ergriffen, denn er empfand große Hochachtung vor Morſain. Er ſprach lange und eindringlich mit ihm. Aber der Gußmeiſter hatte, ſowie er den Herrn eintreten ſah, ſeinen Kummer zurückgedrängt und war nur noch der ergebene, gehorſame Arbeiter, der nichts kannte als ſeine Pflicht. Er geſtattete ſich nicht einmal ein Urteil über Lucas, der die erſte Urſache aller der empörenden Erſcheinungen war, die die ganze Gegend in Aufruhr brachten und unter denen er litt. Die Herren waren die Herren, die thun konnten, was ihnen beliebte, und die Pflicht der Arbeiter war es, ehrenhaft zu bleiben und ihre Arbeit zu thun, ſo wie ihre Väter ſie gethan hatten.

„Achten Sie nicht darauf, Herr Lucas, wenn ich meine eignen Gedanken habe und manchmal böſe werde, wenn mir etwas in die Quere kommt. Es geſchieht nicht oft. Sie wiſſen, daß viel reden nicht meine Sache iſt. Und Sie können überzeugt ſein, daß das der Arbeit keinen Abbruch thut, ich habe immer ein Auge offen, kein Abſtich findet ſtatt, wo ich nicht dabei bin. Wenn einem das Herz ſchwer iſt, arbeitet man nur um ſo ſtärker.“

Und als Lucas ſich neuerdings bemühte, in dieſer Familie den Frieden wieder herzuſtellen, der durch

das Werk der Verjüngung, zu dessen Apostel er sich gemacht hatte, zerstört worden war, geriet der Gußmeister beinahe wieder in Zorn.

„Nein, nein, es ist genug, ich will nun in Frieden gelassen werden! Wenn Sie herauf gekommen sind, um mir von Blauchen zu sprechen, Herr Lucas, so haben Sie unrecht gethan, denn das ist das sicherste Mittel, die Dinge noch schlimmer zu machen. Sie soll bleiben, wo sie ist, — ich bleibe, wo ich bin!"

Und um von dem Gegenstand abzubrechen, sprach er unvermittelt von einem andern, der auch nicht wenig zu seiner schlechten Laune beitrug:

„Ich hatte eben die Absicht, zu Ihnen hinab zu kommen und Ihnen mitzuteilen, daß ich heute früh wieder die Mine besucht habe, um womöglich die reiche Erzader aufzufinden, und wieder mußte ich erfolglos abziehen. Und doch hätte ich geschworen, daß ich sie am Ende des Stollens finden werde, den ich bezeichnet hatte! Aber was wollen Sie? Es ist wie ein Fluch auf allem, was wir seit einiger Zeit anfassen, alles schlägt fehl!"

Dieses Wort hallte in Lucas' Herzen wieder wie das Totengeläute seiner hochfliegenden Hoffnungen. Eine kurze Weile sprach er noch mit den beiden Riesen, dem Vater und dem Sohn. Morsain brachte ihn fast zur Verzweiflung. Er erschien ihm wie der letzte Zeuge einer verschwundenen Welt mit seinem gewaltigen Kopfe, seinem großen, vom Feuer verbrannten und durchfurchten Gesichte, seinen glühenden Augen, seinen geschweiften, blutigroten Lippen. Lucas nahm endlich Abschied und stieg den Bergpfad wieder hinunter, tieftraurig und bedrückt, sich fragend, wie viel er noch werde müssen in Trümmer fallen sehen, damit seine neue Stadt aus den Ruinen entstehen könne.

Und auch unten in der Crêcherie, in der stillen, wohligen Häuslichkeit Soeurettens, ergaben sich für Lucas neue Ursachen der Entmutigung. Sie sah nach wie vor den Abbé Marle, den Lehrer Hermeline und den Doktor Novarre bei sich, und sie zeigte sich so glücklich, an solchen Tagen auch den Freund mit an ihrem Tische sehen zu können, daß er nicht den Mut hatte fortzubleiben, trotz des tiefen Mißbehagens, das ihm die ewigen Streitigkeiten des Lehrers mit dem Pfarrer verursachten. Soeurette, die Friedliche und Gelassene, litt ihrerseits nicht unter diesen Gesprächen, und sie glaubte, daß sie auch ihn interessierten, während Jordan in seine Decken gehüllt dasaß und, im Geiste mit irgend einem Experiment beschäftigt, zerstreut lächelnd zuhörte.

An einem Dienstag, als die kleine Tischgesellschaft wie gewöhnlich nach dem Essen im Salon saß, wurde das Gespräch besonders heftig. Hermeline hatte sich mit Lucas in eine Polemik über das Unterrichtssystem der Crêcherie eingelassen, wo die Geschlechter gemischt in den fünf Klassen saßen, wo die Schulstunden von langen Erholungspausen und von Arbeitsübungen in den Lehrwerkstätten unterbrochen wurden. Diese neue Schule, in welcher man eine der seinigen ganz entgegengesetzte Methode befolgte, hatte ihm manchen Schüler weggenommen, was er ihr nicht verzieh. Und sein knochiges Gesicht mit der eckigen Stirn und den dünnen Lippen war bleich vor unterdrücktem Zorn darüber, daß man an eine andre Wahrheit als an die seinige glauben konnte.

„Es mag noch hingehen, daß Knaben und Mädchen miteinander unterrichtet werden, obgleich mir das nicht sehr heilsam scheint. Die Schüler haben schon genug böse Instinkte, ihre Phantasie ist schon verdorben genug, wenn die Geschlechter getrennt

ſind, daß es nicht mehr als unnötig wäre, ſie zuſammenzuſetzen und ſie durch die Vermiſchung noch mehr zu erregen und zu verderben. Es mögen wohl hübſche Dinge in den Winkeln vorgehen, wenn der Lehrer den Rücken kehrt. Aber was ganz und gar unzuläſſig iſt, das iſt die Vernichtung der Autorität des Lehrers, die Zerſtörung der Disciplin, die die unausbleibliche Folge ſein muß, wenn man an die Perſönlichkeit dieſer Rangen appelliert, wenn man ſie nach ihrem Belieben handeln läßt. Haben Sie mir nicht geſagt, daß jeder Schüler ſeiner eignen Neigung folgt, daß er das Studium wählt, das ihm gefällt, daß es ihm freiſteht, ſich ſeine Lehrgegenſtände auszuſuchen? Sie nennen das die Geiſteskräfte hervorrufen, wie? Und was iſt das für ein Unterricht, wo man immerfort ſpielt, wo die Bücher geringſchätzig angeſehen werden, wo das Wort des Lehrers nicht mehr unfehlbar iſt, wo die Kinder die Zeit, die ſie nicht im Garten verſpielen, in den Werkſtätten verbringen, um Holz zu hobeln oder Eiſen zu feilen? Ein Handwerk zu lernen iſt gewiß ſehr nützlich, aber alles hat ſeine Zeit; vorerſt einmal heißt es in die dicken Schädel der Faulpelze ſo viel Grammatik und Rechnen als möglich hinein zu hämmern!“

Lucas hatte es aufgegeben, mit dem Lehrer zu diskutieren, er war es müde, immer wieder gegen den Fanatismus dieſes Sektierers anzukämpfen, dieſes umgekehrten Katholiken, der ſein Dogma des Fortſchrittes verkündete und davon nicht einen Zollbreit abweichen wollte. Er erwiderte alſo bloß ruhig:

„Ja, wir glauben, daß es notwendig iſt, die Arbeit anziehend zu machen, die hergebrachte Lehrmethode in praktiſchen, lebendigen Anſchauungsunterricht umzuwandeln, und unſer Zweck iſt vor allem, freie Menſchen mit eignem Willen zu ſchaffen.“

Hermeline brach heftig los:

„Und wissen Sie, was Sie schaffen werden? Deklassierte und Empörer. Es giebt nur ein Mittel, dem Staate Bürger zu liefern, das ist, sie eigens für ihn herzustellen, so wie er sie braucht, um stark und groß zu werden. Daraus folgt die Notwendigkeit eines einheitlichen, streng geregelten Unterrichts, welcher dem Lande nach den für die besten erkannten Methoden die Handwerker, die geistigen Arbeiter, die Beamten liefert, deren es bedarf. Und dazu gehört vor allem Autorität, sonst fehlt jeder feste, verläßliche Boden. Ich darf wohl von mir sagen, daß ich ein erprobter alter Republikaner, ein Freidenker und Atheist bin. Niemand wird es hoffentlich einfallen, mir rückschrittliche Neigungen zuzutrauen, aber Ihre sozusagen anarchistische Erziehungs- und Unterrichtsmethode bringt mich außer mir, weil sie, ehe fünfzig Jahre um sind, dazu führen müßte, daß es keine Staatsbürger, keine Soldaten, keine Patrioten mehr gäbe. Ich möchte sehen, wie Sie aus Ihren freien Menschen Soldaten machen; und wer sollte dann das Vaterland verteidigen, wenn es einen Krieg gäbe?“

„Freilich, wenn es einen Krieg gäbe, müßte das Vaterland verteidigt werden,“ versetzte Lucas gelassen. „Aber wenn es keinen Krieg mehr giebt, dann braucht man eben auch keine Soldaten mehr. Sie sprechen wie der Hauptmann Jollivet im ‚Journal de Beauclair‘, wenn er uns vorwirft, daß wir vaterlandslose Verräter sind.“

Dieser harmlose Spott brachte Hermeline vollends außer sich.

„Der Hauptmann Jollivet ist ein Dummkopf, mit dem ich nichts gemein habe. Nichtsdestoweniger ist es zweifellos, daß Sie uns eine zügellose Generation heranziehen wollen, die sich gegen den Staat

auflehnen und die Republik in die unheilvollsten Katastrophen stürzen würde."

„Alle Freiheit, alle Wahrheit, alle Gerechtigkeit sind Katastrophen," sagte Lucas lächelnd.

Aber Hermeline fuhr fort, ein schaudererregendes Bild des Zustandes zu entwerfen, in den der Staat geraten müßte, wenn die Schulen aufhörten, uniforme Bürger heranzubilden, die alle für den Bedarf der allmächtigen zentralisierten Republik zugeschnitten sind: keine politische Disciplin, keine Staatsherrschaft mehr, jede Verwaltung unmöglich geworden, die regellose Willkür jedes einzelnen zur vollständigen physischen und moralischen Entartung führend. Und der Abbé Marle, der kopfnickend zugehört hatte, konnte sich plötzlich nicht enthalten, auszurufen:

„O, wie recht haben Sie, wie wahr ist alles, was Sie sagen!"

Sein volles Gesicht mit den regelmäßigen Zügen und der Adlernase strahlte vor freudiger Beistimmung zu diesem wütenden Angriff auf die entstehende neue Gesellschaftsordnung, von der er fühlte, daß sie seinen Gott verbannen und zum historischen Idol einer toten Religion herabsetzen würde. Er selbst erhob jeden Sonntag von der Kanzel dieselben Anklagen, prophezeite dasselbe Unheil. Aber man hörte nicht auf ihn, seine Kirche leerte sich von Sonntag zu Sonntag mehr, und er, der darüber tiefverborgenen, brennenden Schmerz empfand, zog sich, um Trost zu finden, nur um so mehr auf die Enge der konfessionellen Dogmen zurück. Nie hatte er sich peinlicher auf ihren Wortlaut beschränkt, nie hatte er seinen Beichtkindern strengere Bußen auferlegt, als ob er gewollt hätte, daß diese bürgerliche Welt, deren Fäulnis er mit dem Mantel der Religion bedeckte, wenigstens in schöner Haltung untergehe. An dem Tage, da seine Kirche zusammenbrechen sollte,

wollte er vor dem Altar stehen und unter den stürzenden Trümmern seine letzte Messe lesen.

„Wahrlich, die Herrschaft Satans ist nahe, wenn Knaben und Mädchen miteinander aufwachsen, alle bösen Leidenschaften entfesselt werden, alle Autorität zerstört, das Reich Gottes auf Erden aufgerichtet wird, wie zur Zeit der Heiden. Das Bild, das Sie da entworfen haben, ist so zutreffend, daß ich ihm nichts hinzuzufügen habe."

Voll Unbehagen, von dem Pfarrer so gelobt zu werden, mit dem er sonst in keinem Punkte übereinstimmte, schwieg der Lehrer und sah durchs Fenster auf den Park hinaus, als ob er nichts gehört hätte.

„Aber," fuhr der Abbé Marle fort, „noch unverzeihlicher als die demoralisierende Erziehung in Ihren Schulen ist das, daß Sie Gott aus Ihrer Gemeinde verjagt haben, daß Sie es absichtlich unterlassen haben, eine Kirche zu bauen in Ihrer neuen Stadt, die so viel schöne und nützliche Gebäude enthält. Beabsichtigen Sie, ohne Gott zu leben? Bis jetzt hat kein Staat ihn entbehren können, ohne Religion ist es unmöglich, die Menschen zu regieren."

„Ich beabsichtige nichts in diesem Punkte," erwiderte Lucas. „Jedem Menschen steht es frei, seinem Glauben zu leben, und wenn noch keine Kirche gebaut wurde, so kommt das nur davon, daß noch keiner von uns das Bedürfnis danach empfunden hat. Aber wir können eine bauen, sowie genug Gläubige da sind, um sie zu füllen. Es wird einer beliebigen Gruppe von Bürgern keine Schwierigkeiten bereiten, ihre Gefühle in dieser Hinsicht zu befriedigen. Und was die Notwendigkeit einer Religion betrifft, so ist diese in der That vorhanden, wenn man die Menschen regieren will. Aber wir wollen sie nicht regieren, wir wollen im Gegenteil,

daß sie als freie Bürger in der freien Stadt leben. Sehen Sie, Herr Abbé, nicht wir zerstören den Katholizismus, er zerstört sich selbst, er stirbt langsam eines natürlichen Todes, so wie alle Religionen notwendigerweise sterben, sobald sie ihre historische Aufgabe erfüllt haben, sobald in der Entwicklung der Menschheit ihre Stunde gekommen ist. Die Wissenschaft vernichtet nacheinander alle Dogmen, die Religion der Menschlichkeit ist erstanden und wird die Welt erobern. Wozu sollten wir eine katholische Kirche in der Crêcherie bauen, wenn die Ihrige schon zu groß für Beauclair ist, wenn sie von Tag zu Tag leerer wird und eines Tages zusammenbrechen wird?"

Der Pfarrer war bleich geworden und that, als habe er nicht verstanden. Mit dem Starrsinn des Gläubigen, der stets nur Behauptungen aufstellt, ohne je Beweise zu liefern, oder Einwände zu hören, wiederholte er:

„Wenn Gott nicht mit Ihnen ist, müssen Sie untergehen. Ich sage Ihnen, bauen Sie eine Kirche!"

Hermeline konnte nicht länger an sich halten. Das Lob des Pfarrers lag ihm wie eine Last auf der Seele, besonders da dieser die Konsequenz daraus zog, daß es notwendig sei, eine Kirche zu bauen. Er rief:

„Nein, nein, Abbé, nur keine Kirche! Sicherlich hat die Entwicklung der Dinge hier nicht meinen Beifall. Aber wenn es eines giebt, womit ich ganz einverstanden bin, so ist es die Abschaffung jeder Staatsreligion. Die Menschen regieren, o ja; aber nicht die Pfarrer sollen sie von der Kanzel herab regieren, sondern wir, die Bürger, vom Stadthaus aus. Aus den Kirchen werden wir einfach Getreidespeicher machen."

Da fuhr der Abbé Marle auf und sagte, daß er in seiner Gegenwart derlei gotteslästerliche Worte nicht dulde, und das Gespräch wurde so scharf, daß der Doktor Novarre wieder wie gewöhnlich eingreifen mußte. Bis jetzt hatte er ruhig zugehört und nur mit seinen klugen, glänzenden Augen von einem zum andern der Sprechenden geblickt, als stiller, ein wenig skeptischer Mann, der sich um bloßer Worte willen nicht aufregte, und wenn sie noch so heftig waren. Aber er glaubte zu bemerken, daß Soeurette anfing, den Streit peinlich zu finden.

„Nun, nun, meine Herren, Sie sind ja beinahe einig, da Sie beide gute Verwendung für die Kirchen haben. Der Abbé wird immer noch seine Messe da lesen können, während er einen Winkel den Früchten der Erde überlassen könnte in den Jahren großen Ueberflusses. Der liebe Gott, welcher Religion immer, wird nicht nein sagen."

Dann sprach er von einer neuen Rosenart, die er gezüchtet hatte, von schönem, reinem Weiß mit einem glühend roten Fleck in der Mitte. Er hatte einen Strauß mitgebracht, und Soeurette blickte mit dankbarem Lächeln auf die duftige Gabe, gleichwohl still und traurig gestimmt durch die verletzende Heftigkeit, welche der Widerstreit der Meinungen an ihrem Tische annahm. Wenn das so fortging, war es wohl mit der Dienstaggesellschaft bald vorbei.

Jetzt erst erwachte Jordan aus seinem Sinnen. Er hatte mit aufmerksamer Miene dagesessen, als ob er zuhörte. Aber als er nun sprach, zeigte es sich, wie weit sein Geist abgeschweift war.

„Haben Sie gehört, daß es einem Gelehrten in Amerika gelungen ist, genug Sonnenwärme aufzuspeichern, um Elektricität zu erzeugen?"

Als Lucas mit den Geschwistern Jordan allein geblieben war, entstand ein langes Stillschweigen.

Der Gedanke an die armen Menschen, die sich gegenseitig wegstießen und zu Boden traten in ihrem blinden Vorwärtsdrängen zum Glücke, bedrückte sein Herz. Je länger desto mehr sah er ein, welch furchtbar schwere Aufgabe es war, für das allgemeine Wohl zu arbeiten, wie auch diejenigen, die er retten wollte, sich gegen den Retter empörten, und manchmal überkam ihn eine tiefe Entmutigung, die er sich selbst noch nicht gestehen wollte, die ihn aber matt an Körper und Geist machte, wie nach einer großen vergeblichen Anstrengung. Sein Wille wankte und war auf dem Punkte zusammenzubrechen.

Und wieder rang sich jetzt der Ausruf aus seinem wunden Herzen:

„Sie lieben nicht! Wenn sie lieben würden, wäre Fruchtbarkeit überall, alles würde siegreich sprießen unter der warmen Sonne!"

Wenige Tage später, an einem Herbstmorgen, machte Soeurette eine Entdeckung, die ihrem Herzen eine tiefe, brennende Wunde schlug. Sie war sehr zeitig aufgestanden, um in den Kuhstall zu gehen, den sie eingerichtet hatte, um für die Kinder der Crêcherie gute Milch zu bekommen, und ihr Weg führte längs der von einer Mauer abgeschlossenen Terrasse hin, an deren Ende das von Lucas bewohnte Häuschen lag. Als sie nun an die Mauer trat, um einen Blick auf die unterhalb hinziehende Straße nach Combettes zu werfen, öffnete sich die kleine Thür, die von dem Häuschen auf die Straße führte, eine Frauengestalt schlüpfte sachte heraus und verschwand alsbald im rosigen Morgennebel. Aber sie hatte sie erkannt, die zarte, schlanke Gestalt, gleich der einer Elfe, die vor der aufgehenden Sonne flieht. Es war Josine, sie kam von Lucas, und da sie so im ersten Morgengrauen aus seiner Thür trat, so mußte sie die Nacht bei ihm verbracht haben.

Seitdem Ragu die Crêcherie verlassen hatte, war Josine so manchmal zu Lucas gekommen, in den Nächten, wo sie frei war. Aber diese Nacht hatte sie ihm gesagt, daß sie nicht wiederkommen könne; sie fürchtete, daß man sie beargwöhnen, daß eine Nachbarin ihr nachspüren und sie verraten könnte. Ueberdies war ihr der Gedanke, daß sie lügen, daß sie heimlich davonschleichen müsse wie ein Dieb, um sich ihrem Gotte zu geben, so qualvoll geworden, daß sie lieber den Tag abwarten wollte, wo sie ihre Liebe würde laut hinausrufen können. Lucas mußte ihr beistimmen und sich in die Trennung finden. Aber welche Nacht voll glühender Zärtlichkeit und verzweifelten Schmerzes, welch herzzerreißender Abschied im ersten Grauen des Morgens! Immer und immer wieder hatten sie sich umfaßt, immer den letzten Kuß noch durch einen allerletzten Lügen gestraft, immer neue Schwüre ausgetauscht, so daß es schon heller Tag war, als sie sich endlich losriß und forteilte. Und nur die Morgennebel hatten sie ein wenig den Blicken verborgen, als sie das Haus verließ.

Josine verbrachte die Nacht bei Lucas, kam im Morgengrauen aus seiner Wohnung heraus! Diese plötzliche Entdeckung schmetterte auf Soeurette nieder wie ein Keulenschlag. Sie war erstarrt, regungslos stehen geblieben, als ob die Erde sich vor ihren Füßen geöffnet hätte. Ihr Herz pochte zum Zerspringen, in ihren Ohren sauste es, alles drehte sich mit ihr, ihr schwindelndes Hirn war keines klaren Gedankens fähig. Sie vergaß, weswegen sie hierhergekommen war, wandte sich plötzlich um, lief nach Hause zurück, als ob auch sie fliehen müßte, erreichte atemlos und halb sinnlos ihr Zimmer, warf sich auf ihr offenes Bett und preßte die Hände bald an die Augen, bald an die Ohren, wie um nichts zu

ſehen und nichts zu hören. Sie weinte nicht, ſie war ſich ihres Zuſtandes noch nicht klar bewußt, ſie war nur überwältigt von Verzweiflung und namenloſem Entſetzen.

Warum litt ſie ſo fürchterlich, warum war ihre Seele ſo zerriſſen von dieſer Enthüllung? Sie hatte bisher nichts andres zu ſein geglaubt als die liebevolle Freundin Lucas', ſeine Schülerin und Helferin, die ihm mit freudiger Ergebenheit zur Seite ſtand in ſeinem Wirken für das menſchliche Glück und die Gerechtigkeit. Sie wähnte, an ſeiner Seite nichts andres zu empfinden als das köſtlich-ſanfte Gefühl einer Seelenverſchwiſterung, und noch kein ſtärkerer Schauer hatte bisher ihr Herz erbeben gemacht. Und nun auf einmal brannte ihr ganzes Weſen, wurde ſie von heftigem Fieber geſchüttelt, weil ſie ein andres Weib hatte am frühen Morgen aus ſeinem Zimmer ſchleichen ſehen, und die Vorſtellung, daß dieſe andre die Nacht bei ihm verbracht habe, quälte ſie mit Bildern, die ſie dem Wahnſinn nahe brachten. Sie liebte alſo Lucas, ſie begehrte nach ihm! Und ſie entdeckte das erſt an dem Tage, wo das Unglück ſchon geſchehen war, wo ſie keine Hoffnung haben konnte, ihm noch Liebe für ſich einzuflößen! Das war das Entſetzliche, das Vernichtende, daß ſie in ſo mitleidsloſer Weiſe erfahren mußte, daß ſie ihn liebte, im Augenblicke, da eine andre den von ihr begehrten Platz eingenommen hatte und ihr den Weg zu einem Herzen verſperrte, in welchem ſie vielleicht als angebetete und allmächtige Königin hätte herrſchen können! Davor verſchwand alles andre, ſie dachte im Augenblicke nicht daran, wie ihre Liebe entſtanden und gewachſen war, wieſo ſie ihrer ſelbſt nicht bewußt geworden, die mit dreißig Jahren noch unerfahren war und bisher volle Befriedigung in der Seelenfreundſchaft gefunden hatte,

die sie mit ihm verband, ohne daß ein stärkerer Wunsch sich geregt hätte. Endlich kamen die Thränen, sie schluchzte, als wollte sie sich die Seele herausweinen, sie wand sich verzweifelt unter der Brutalität der vollendeten Thatsache, angesichts des Hindernisses, das so plötzlich zwischen ihr und dem Manne emporgewachsen war, dem sich ihr ganzes Wesen hingegeben hatte, ohne daß sie es wußte. Und nur ein Gedanke erfüllte sie, nichts war ihr in dem Aufruhr ihrer Seele deutlich gegenwärtig als die Frage: was sollte sie thun, was ersinnen, damit er sie liebe? Denn es schien ihr unfaßbar, daß sie nicht geliebt werden sollte, da sie liebte, da sie nie aufhören würde zu lieben! Nun, da sie sich ihrer Liebe bewußt geworden, verbrannte sie ihr das Herz, sie konnte nicht leben, wenn nicht Gegenliebe ihr kühlenden Balsam brachte. So kämpfte mit wildjagenden Gedanken, mit verzweifelten, gestaltlosen Entschlüssen dieses reife, Kind gebliebene Mädchen, das so plötzlich in die qualvolle Wirklichkeit des Lebens hineingeschleudert worden.

Lange lag sie so, zerrissen, vernichtet, das Gesicht in die Kissen vergraben. Die Sonne war höher gestiegen, der Morgen war weit vorgeschritten, ohne daß sie einen Ausweg aus dem entsetzlichen Wirrsal ihrer Empfindungen gefunden hätte. Immer kam die zwingende, unabweisliche Frage wieder: was sollte sie thun, um sagen zu können, daß sie liebte, um zu erreichen, daß sie wieder geliebt werde? Da fiel ihr plötzlich ihr Bruder ein. Ja, ihm mußte sie sich anvertrauen, er war der einzige Mensch auf der Welt, der sie kannte, der wußte, daß ihrem Herzen jede Lüge fremd war. Er war ein Mann, er würde sie sicher verstehen, würde sie lehren, was man thun muß, wenn man glücklich werden will. Und ohne weiter zu überlegen, sprang sie auf und

eilte ins Laboratorium hinab, wie ein Kind, das mit seinem großen Schmerz zur Mutter läuft.

Jordan war gerade diesen Morgen von einem schmerzlichen Schlag betroffen worden. Seit Monaten glaubte er die Lösung des Problems der elektrischen Fernleitung mit geringen Kosten gefunden zu haben. Die Kohle wurde direkt am Förderungsorte verbrannt und die gewonnene Elektricität ohne jeden Kraftverlust weitergeleitet, wodurch sich der Kostenpreis außerordentlich verringerte. Vier Jahre angestrengter Arbeit, die er seinem kränklichen Körper abringen mußte, hatte er auf diese Frage verwendet. Er berechnete sorgfältig, was seine schwache Gesundheit leisten konnte, schlief viel, ruhte häufig, in seine Decken gewickelt, und nutzte mit weiser Methode die wenigen Stunden, die ihm seine physische Schwäche für die Arbeit gestattete. Und indem er so dem undankbaren Instrumente, das sein elender Körper war, die größtmögliche Leistung abgewann, erreichte er es, eine gewaltige Arbeitsmenge aufzuhäufen. Man verbarg ihm die Krise, die die Crêcherie durchzumachen hatte, um ihn nicht zu stören. Er glaubte, daß alles gut ginge, und übrigens war er nicht im stande, irgend etwas von dem zu bemerken, was um ihn geschah, da er für nichts Interesse hatte als für seine Studien und nur im Bannkreise seines Laboratoriums lebte. An diesem Morgen hatte er sich, da er sich besonders wohl und klaren Geistes fühlte, sehr zeitig an die Arbeit gemacht, um ein letztes, entscheidendes Experiment anzustellen. Und das Experiment war total mißlungen, er war auf ein unvorhergesehenes Hindernis gestoßen, einen Rechenfehler, ein übersehenes Detail, das mit einem Male eine vernichtende Wichtigkeit annahm und die langgesuchte Konstruktion seiner elektrischen Oefen auf unabsehbare Zeit hinausschob.

Es war eine Katastrophe. Wieder so viel nutzlose Arbeit aufgewendet, wieder so viel neue Arbeit nötig! Er hatte sich eben, in seine Decken gehüllt, in den Fauteuil zurückgelehnt, in welchem er so viele Stunden verbrachte, und blickte in die trostlose Leere des großen Raumes, als seine Schwester eintrat. Als er sie so bleich und verstört sah, geriet er sofort in lebhafte Unruhe, er, der das Versagen seines Experimentes mit der ruhigen Fassung eines Mannes aufgenommen hatte, den nichts entmutigen konnte.

„Was hast du, liebes Kind? Bist du krank?"

Ihr Geständnis kostete sie keine Ueberwindung. Ohne Zögern sagte sie, während ein Schluchzen aus ihrem armen Herzen in ihre Kehle stieg:

„O Martial, ich liebe Lucas, und er liebt mich nicht wieder. Ich bin sehr unglücklich!"

Und in ihrer einfachen, ehrlichen Weise erzählte sie die ganze Geschichte, wie sie Josine aus Lucas' Hause hatte kommen sehen, und wie ihr dies einen so furchtbaren Schmerz verursacht habe, daß sie zu ihm geeilt sei, um bei ihm Trost und Linderung zu suchen. Sie liebte Lucas, und Lucas liebte sie nicht!

Jordan hörte sie betäubt an, als ob sie ihm von einem Welteinsturz berichtet hätte.

„Du liebst Lucas? Du liebst Lucas?"

Liebe — warum Liebe? Daß diese Schwester, die er immer gewohnt war an seiner Seite zu sehen wie sein andres Selbst, einen Mann lieben sollte, das konnte er nicht fassen. Er hatte nie daran gedacht, daß sie lieben und daß sie darüber unglücklich sein könnte. Das war ein Gefühl, das er nicht kannte, eine Welt, die er noch nie betreten hatte. Er war selbst so unschuldig, so vollkommen unerfahren in diesen Dingen, daß er ganz hilflos wurde.

„O, sag nur, Martial, sag mir nur, warum liebt Lucas diese Josine, warum liebt er nicht mich?“

Sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und schluchzte an seiner Schulter, so trostlos und verzweifelt, daß es ihm das Herz zerriß. Was sollte er ihr sagen, wie sollte er sie belehren, wie sie trösten?

„Ich weiß es nicht, mein armes Schwesterchen, ich weiß es nicht. Er liebt sie wohl, weil er sie liebt. Eine andre Erklärung giebt es wohl nicht. Er würde dich lieben, wenn er dich früher lieben gelernt hätte.“

Das war es. Lucas liebte Josine, weil sie das liebende, das reizende, das hingebende Weib war, das alle zärtlichen Gefühle des Herzens erweckte. Und obendrein hatte er sie im Unglück gefunden, und sie war schön, sie war von der göttlichen Begierde durchbebt, sie bot ihm den wollüstigen und fruchtbaren Körper, durch den die Welt sich ewig verjüngt.

„Aber er hat mich doch früher gekannt als sie, warum hat er mich nicht zuerst geliebt?“

Jordan, den diese Fragen mehr und mehr in Verlegenheit setzten, suchte bewegt nach Antworten und fand gute und zarte Worte in der Einfalt seines Herzens.

„Vielleicht weil er als Freund, als Bruder in unser Haus gekommen ist. Er ist dein Bruder geworden.“

Sein Blick ruhte auf ihr, und er sagte ihr nicht die ganze Wahrheit, denn er sah, wie klein und schwächlich sie war, gleich ihm, wie blaß und reizlos ihr Gesicht. Sie war nicht für die Liebe geschaffen, das schmächtige Mädchen in dem schmucklosen schwarzen Kleide; wohl lag die Anmut der Sanftheit und Güte über ihr, aber auch zugleich der Schleier der

Schwermut, wie über allen Schweigsamen und Opferwilligen. Lucas hatte sicherlich nie etwas andres in ihr gesehen als eine kluge, eine edelherzige, eine in ihrer Wunschlosigkeit glückliche Freundin.

„Ja, siehst du, mein armes Schwesterchen, da er sich als dein Bruder fühlt so wie ich, so kann er dich nicht lieben, wie er Josine liebt. Er ist darauf nie verfallen. Aber trotzdem liebt er dich sehr, er liebt dich mehr als jene, er liebt dich so, wie ich dich liebe."

Aber Soeurettens armes, liebendes Herz bäumte sich heftig gegen diese Deutung, und sie rief unter doppelt heftigem Schluchzen:

„Nein, nein, er liebt mich nicht mehr als jene, er liebt mich gar nicht. Das heißt ein Weib nicht lieben, wenn man sie wie ein Bruder liebt, das ist kein Trost, wenn ich leide, was ich leide, da ich sehe, daß er mir verloren ist. Bis jetzt habe ich nichts von allen diesen Dingen gewußt, aber jetzt weiß ich sie, jetzt fühle ich sie, da ich sterbe vor schrecklicher Qual!"

Jordan konnte kaum die Thränen zurückhalten.

„Schwesterchen, Schwesterchen, du thust mir furchtbar weh! Sei doch nur vernünftig, du wirst dich noch krank machen, wenn du dich so dem Kummer überläßt. Ich erkenne dich gar nicht wieder, meine sonst so ruhige, kluge Schwester, die immer begriffen hat, daß man dem Elend dieses Daseins eine starke Seele entgegensetzen muß!"

Er versuchte zu argumentieren.

„Sag einmal, du hast doch Lucas keinen Vorwurf zu machen?"

„Nein, nein, nicht den geringsten. Er ist mir sehr zugethan, und wir haben immer nur als gute Freunde miteinander verkehrt."

„Nun, siehst du! Er liebt dich, wie er dich lieben

kann, und du hast kein Recht, gegen ihn aufgebracht zu sein."

„Ich bin ja nicht aufgebracht! Ich hasse niemand, niemand; ich leide nur so schrecklich!"

Wieder brach sie in Schluchzen aus, und in einem erneuten Aufwallen der Verzweiflung rang sich der Schrei aus ihrem Herzen:

„Warum liebt er mich nicht? Warum liebt er mich nicht?"

„Wenn er dich nicht so liebt, wie du geliebt sein möchtest, Schwesterchen, so kommt das nur davon, weil er dich nicht genug kennt. Nein, er kennt dich nicht, wie ich dich kenne, er weiß nicht, daß du das beste, sanfteste, hingebungsvollste, liebreichste Mädchen bist. Du wärst seine Gehilfin, seine Gefährtin gewesen, du hättest sein Leben gefördert und verschönt. Aber die andre ist gekommen mit ihrer Schönheit, eine starke, eine sehr starke Macht hat auf ihn gewirkt, und er hat sich ihr zugewendet, ohne auf dich zu achten, die ihn liebte. Du mußt verzichten, mein armes Schwesterchen."

Er hielt sie innig an seine Brust gedrückt und küßte sie aufs Haar. Aber ihr Herz wehrte sich verzweifelt.

„Nein, nein, ich kann nicht, ich kann nicht!"

„Ja, du wirst verzichten, du bist zu gut, zu klug, um nicht zu verzichten. Und mit der Zeit wirst du vergessen."

„O nein, das nicht! Niemals!"

„Ich hatte unrecht, ich verlange nicht, daß du vergißt, bewahre die Erinnerung in deinem Herzen, niemand wird dadurch ein Leid geschehen. Aber ich verlange den Verzicht von dir, weil ich weiß, daß er in deiner Natur liegt, daß du seiner fähig bist, bis zum Opfer, bis zur Selbstverleugnung. Denke doch nur, welches Unheil entstehen könnte, wenn du

sprächest, wenn du dich auflehntest. Unser Leben wäre gestört, unsre Werke vernichtet, und du würdest noch tausendmal mehr leiden."

Bebend vor Leidenschaft fiel sie ihm ins Wort.

„So soll das Leben zerstört, die Werke vernichtet werden! Wenigstens werde ich mein brennendes Verlangen befriedigt haben. Du solltest nicht so grausam zu mir sprechen. Du bist egoistisch!"

„Egoistisch, wenn ich nur an dich denke, mein armes, teures Kind? Nur der Schmerz verbittert in diesem Augenblick deine gute Seele. Aber welche brennenden Vorwürfe würdest du dir später machen, wenn ich dich alles zerstören ließe! Du könntest nicht länger leben, wenn du inne würdest, welches Unheil du angerichtet hast. Nein, du armes, geliebtes Herz, du wirst verzichten, aus Selbstverleugnung und wunschloser Zärtlichkeit wird dein Glück bestehen!"

Thränen erstickten seine Stimme, sie schluchzten nun gemeinsam, einander umschlungen haltend. Es war von köstlicher Geschwisterliebe durchbebt, dieses leidvolle Gespräch zwischen Bruder und Schwester, die beide so liebevolle, so unerfahrene Menschen waren. Und voll unendlichen Mitleids, mit überströmender Zärtlichkeit wiederholte er:

„Du wirst verzichten, du wirst verzichten."

Sie wehrte sich noch, aber schon unterliegend, und sie jammerte nur noch leise, wie ein armes verletztes Kind, dessen Schmerzen man einzuschläfern sucht.

„Nein, nein, ich will leiden! Ich kann nicht, ich kann nicht verzichten!"

Lucas sollte an diesem Tag mit den Geschwistern zu Mittag essen, und als er gegen halb zwölf Uhr ins Laboratorium kam, fand er die beiden noch sehr erregt, mit gerötteten Augen. Aber er selbst war so

schmerzdurchwühlt, so niedergedrückt, daß er nichts bemerkte. Der Abschied von Josine, die grausame Notwendigkeit der Trennung von ihr erfüllte ihn mit Verzweiflung. Es war ihm, als sei ihm seine letzte Kraft genommen, da ihm seine Liebe genommen worden, die Liebe, die er für seine Mission als notwendig erachtete. Wenn er Josine nicht rettete, so würde er niemals das arme, leidende Volk retten können, dem er sein Leben gewidmet hatte. Und seitdem er sein Bett verlassen hatte, richteten sich alle Hindernisse, die ihm den Weg versperrten, drohend und unübersteiglich vor seinem Geiste auf. Er sah das düstere Bild der untergehenden, der untergegangenen Crêcherie vor sich, es schien ihm Wahnsinn, noch auf die Möglichkeit einer Rettung zu hoffen. Die Menschen standen haßerfüllt gegeneinander, er hatte keine brüderliche Liebe zwischen ihnen hervorrufen können, alle tiefgewurzelte menschliche Unzulänglichkeit vereinigte sich, um seinem Werke das Grab zu graben. Mit einem Schlage hatte er den Glauben an sich und seine Sendung verloren, und er ward die Beute der schrecklichsten Entmutigung, die er bisher durchgemacht hatte. Der Held in ihm wankte, verschlimmerte kleinmütig das Uebel, war auf dem Punkte, seine Aufgabe im Stich zu lassen, da er die Niederlage für unabwendbar hielt.

Soeurette, die seine Verstörtheit bemerkte, vergaß in ihrer himmlischen Güte darüber fast ihr eignes Leid.

„Sind Sie krank, lieber Freund?"

„Ja, ich befinde mich nicht recht wohl. Ich habe einen schrecklichen Vormittag hinter mir; seit dem Morgen habe ich nur Unangenehmes erfahren."

Sie fragte nicht weiter, sie blickte nur voll Herzensangst auf ihn, indem sie dachte, worin wohl

ſein Leiden beſtehen könnte, da er liebte und geliebt wurde. Um die heftige Erregung zu verbergen, in der ſie ſelbſt ſich befand, hatte ſie ſich an ihren kleinen Schreibtiſch geſetzt und that, als ſchreibe ſie Notizen für ihren Bruder heraus; während dieſer ſich wieder ermattet hatte in ſeinen Fauteuil ſinken laſſen.

„Nun, mein lieber Lucas," ſagte er, „wir taugen, wie es ſcheint, beide nicht viel. Denn wenn ich mich auch meinerſeits beim Aufſtehen ziemlich kräftig gefühlt habe, ſo habe ich ſeither ſo viel Widerwärtigkeiten gehabt, daß ich nun ganz erſchöpft bin."

Lucas ſchritt eine Weile mit düſterer Miene auf und ab, ohne etwas zu erwidern, blieb manchmal vor dem hohen Fenſter ſtehen und warf einen Blick auf die Crêcherie, auf die keimende Stadt, deren Dächer ſich vor ihm ausbreiteten. Dann konnte er die Bitterkeit, die ſein Herz erfüllte, nicht länger zurückhalten und ſagte plötzlich:

„Lieber Freund, Sie müſſen endlich alles wiſſen. Wir wollten Sie in Ihren Studien nicht ſtören, wir haben Ihnen verheimlicht, daß es ſchlecht mit uns ſteht in der Crêcherie. Die Arbeiter verlaſſen uns, Uneinigkeit und Empörung haben ſie ergriffen infolge der ewigen Mißverſtändniſſe der Selbſtſucht und des Haſſes. Ganz Beauclair erhebt ſich feindlich gegen uns, die Kaufleute, ja ſelbſt die Arbeiter, die wir in ihren eingewurzelten Gewohnheiten ſtören, machen uns das Leben ſo ſchwer, daß unſre Lage von Tag zu Tag gefährdeter wird. Ich weiß nicht, ob gerade heute zu viel des Widrigen zuſammengekommen iſt, aber ſo viel iſt gewiß, daß mir ſeit heute unſer Unternehmen hoffnungslos ſcheint. Ich halte uns für verloren, und ich kann Sie nicht länger in Unkenntnis der Kataſtrophe laſſen, der wir entgegengehen."

Jordan hörte ihn erstaunt an. Er blieb jedoch vollkommen ruhig, ja ein leichtes Lächeln trat auf seine Lippen.

„Uebertreiben Sie nicht ein wenig, lieber Freund?"

„Nehmen wir an, daß ich übertreibe, daß der Zusammenbruch noch nicht vor der Thür steht. Aber ich würde mich für gewissenlos halten, wenn ich Sie nicht von meinen schweren Befürchtungen unterrichtete. Als ich für das soziale Heilswerk, das mir vorschwebte, Ihren Grundbesitz, Ihr Geld von Ihnen verlangte, da habe ich Ihnen nicht nur die Teilnahme an einem großen und edlen Unternehmen, das Ihrer würdig wäre, in Aussicht gestellt, sondern auch ein gutes Geschäft. Und nun muß ich mit dem Bekenntnis vor Sie hintreten, daß ich Sie getäuscht habe, daß Ihr Geld von einem schmählichen Mißerfolg verschlungen werden wird! Wie sollte ich da nicht von den schrecklichsten Gewissensbissen gequält werden?"

Jordan machte eine Gebärde, wie um zu sagen, daß am Gelde wenig gelegen sei. Aber Lucas fuhr fort:

„Und es handelt sich nicht nur um die großen Summen, die das Unternehmen schon verschlungen hat, täglich sind neue Summen nötig, um den Kampf fortzusetzen. Ich wage es nicht mehr, sie von Ihnen zu verlangen, denn wenn ich mich selbst opfern kann, so habe ich nicht das Recht, Sie und Ihre Schwester in meinen Sturz mit hineinzuziehen."

Er ließ sich kraftlos, gebrochen in einen Sessel fallen, während Soeurette sehr blaß an ihrem Schreibtisch saß und stumm, in heftiger Erregung, auf die beiden Männer blickte.

„Wirklich, so schlimm steht es also?" sagte Jordan gelassen. „Ihre Idee war gleichwohl sehr gut, und Sie haben schließlich auch mich überzeugt. Ich habe

Ihnen kein Hehl daraus gemacht, daß mich alle dieſe politiſchen und ſozialen Reformverſuche kalt laſſen, da ich von der Anſicht durchdrungen bin, daß nur die Wiſſenſchaft revolutionär iſt, daß nur ſie die Entwicklung der Zukunft vorbereitet und den Menſchen zur vollen Wahrheit und Gerechtigkeit führt. Aber Ihre Solidarität war ſo ſchön! Nach den Stunden freudiger Arbeit habe ich oft durch dieſes Fenſter mit lebhaftem Anteil auf Ihre wachſende Stadt geblickt; es machte mir Vergnügen, ſie zu betrachten und mir zu ſagen, daß ich für ſie arbeitete und daß eines Tages die Elektricität ihre Triebkraft, ihre nützliche und wohlthätige Arbeitsverrichterin ſein wird. Müſſen wir alſo auf alles das verzichten?"

„Ich bin am Ende meiner Kraft," rief Lucas verzweifelt aus. „Mein Mut iſt gebrochen, alle meine Zuverſicht iſt dahin. Ich gebe es auf, ich will lieber alles im Stiche laſſen, als ein neues Opfer von Ihnen verlangen. Sagen Sie ſelbſt, lieber Freund, würden Sie daran denken, mir das Geld zu geben, deſſen ich noch bedarf, und wo ſollte ich die Kühnheit hernehmen, es von Ihnen zu verlangen?"

Nie hatte ſich der Bruſt eines Mannes ein herzzerreißenderer Verzweiflungsſchrei entrungen. Lucas machte die böſe Stunde, die ſchwarze Stunde durch, die alle Helden, alle Apoſtel erfahren, die Stunde, wo die Erleuchtung ſchwindet, wo das Bewußtſein der Miſſion überſchattet wird, wo das Werk unausführbar ſcheint. Eine vorübergehende Erſchlaffung der Seele, die Feigheit eines Augenblicks, die aber entſetzliche Qualen bereitet.

Jordan lächelte wieder nur in ſeiner ſtillen, ſeelenruhigen Weiſe. Er antwortete nicht gleich auf die mutloſe Frage Lucas' in Bezug auf die großen Geldſummen, die noch erforderlich wären. Mit einer

fröstelnden Bewegung zog er die Decken enger um seine schwachen Glieder. Dann sagte er sanft:

„Auch ich, lieber Freund, bin nicht sehr froh gestimmt, denn ich bin heute früh von einer wahren Katastrophe betroffen worden. Sie wissen, daß ich schon das Mittel gefunden zu haben glaubte, um die elektrische Kraft mit geringen Kosten und ohne Stromverlust in die Ferne zu leiten. Nun, ich habe mich getäuscht, alles, was ich schon zu halten glaubte, ist mir zwischen den Fingern zerronnen. Ein Kontrolle-Experiment, das ich heute morgen anstellte, ist total mißglückt, und ich kann mich nicht darüber täuschen, daß ich wieder von vorn anfangen muß. Die Arbeit von Jahren ist umsonst gewesen. Sie können sich vorstellen, lieber Freund, wie schmerzlich das ist, wenn man so plötzlich auf ein unübersteigliches Hindernis stößt, nachdem man schon den Sieg in Händen zu haben glaubte."

Soeurette hatte sich gegen ihn gewendet, tief betroffen von diesem Mißerfolg, von dem sie noch nichts wußte. Und Lucas vergaß seinen eignen Kummer und streckte voll herzlichen Mitgefühls dem Freunde die Hand entgegen. Nur Jordan blieb ruhig; bloß der leichte Fieberschauer durchlief ihn, der stets die Folge von Ueberanstrengung bei ihm war.

„Was werden Sie also thun?" fragte Lucas.

„Was ich thun werde, lieber Freund? Ich werde mich eben wieder an die Arbeit machen. Morgen fange ich wieder von vorn an, da alles, was ich bisher hierin zu stande gebracht habe, sich als wertlos herausgestellt hat. Die Sache ist ganz einfach, da mir keine andre Wahl bleibt. Verstehen Sie wohl, lieber Freund? Niemals läßt man ein Werk im Stich. Wenn man zwanzig Jahre, dreißig Jahre, wenn man ein ganzes Leben dazu brauchen sollte, so verwendet man es eben darauf. Wenn man sich

geirrt hat, so kehrt man um und macht denselben Weg wieder und wieder. Die Aufenthalte und Hindernisse sind nur die unvermeidlichen Stationen und Schwierigkeiten des Weges. Ein Werk ist ein Kind, dessen Leben heilig ist, das nicht vollkommen lebensfähig zu machen ein Verbrechen ist. Es ist Blut von unserm Blute, wir haben nicht das Recht, seine Entstehung zu unterbrechen, wir schulden ihm unsre ganze Kraft, unsre ganze Seele, unsern Körper und unsern Geist. Wie die Mutter manchmal ihr Leben läßt, um ihrem Kinde das Leben zu geben, so müssen wir bereit sein, an unserm Werke zu sterben, wenn es unsre Kraft verzehrt. Und wenn es uns nicht das Leben gekostet hat, wenn wir es vollendet, lebend und stark vor uns sehen, so bleibt uns wieder nur eins: ein neues zu beginnen, ohne eine Pause, und so fort, immer ein Werk nach dem andern, solange wir aufrecht stehen und über unsre geistigen und körperlichen Kräfte gebieten."

Er schien gewachsen und stark geworden, durch seinen Glauben an die menschliche Arbeit gegen jede Entmutigung gewappnet, des Sieges gewiß, wenn er ihm bis zum letzten Pulsschlag mit allen Kräften zustrebte. Und Lucas fühlte von diesem schwächlichen Manne einen Strom unbezwinglicher Energie auf sich übergehen.

„Die Arbeit, die Arbeit!" fuhr Jordan fort. „Es giebt keine größere Macht. Wenn man seinen Glauben in die Arbeit setzt, ist man unbezwinglich. Und es ist so leicht, eine Welt zu schaffen: man muß sich nur jeden Morgen an die Arbeit machen, Stein auf Stein zu denen häufen, die schon in den Bau gefügt sind, und diesen so hoch führen, als das Leben es gestattet, ohne Hast, durch wohlbedachte Verwendung der körperlichen und geistigen Kräfte, über die man verfügt. Warum sollten wir am

morgigen Tag verzweifeln, da wir ihn selber bereiten mit der Arbeit des heutigen Tages? Alles, was wir heute mit unsrer Arbeit aussäen, das kommt morgen zur Reife. O heilige Arbeit, du Schöpferin und Erlöserin, die du mein Leben, mein einziger Daseinszweck bist!"

Seine Augen sahen weit in die Ferne, er schien mit sich selbst zu sprechen, indem er abermals diese Hymne der Arbeit sang, die in den Stunden starker seelischer Erregung immer wieder zu seinen Lippen emporstieg. Und wieder sprach er davon, wie die Arbeit ihn stets getröstet, stets aufrecht erhalten hatte. Wenn er noch lebte, so hatte er das nur dem zu danken, daß er seinem Leben einen Inhalt gegeben hatte, im Hinblick auf welchen er alle seine Funktionen regelte. Er war sicher, daß er nicht sterben würde, ehe sein Werk vollendet war. Wer sich ganz einem Werke hingab, der fand in ihm einen Führer, eine Stütze, einen Regulator für die Schläge des Herzens in seiner Brust. Das Dasein bekam einen Zweck, die Gesundheit festigte sich, ein vollkommenes Gleichgewicht der Seele stellte sich her, und es erwuchs die einzige wahre menschliche Freude, die an der ehrlich vollendeten That. Er, der kränkliche Mensch, hatte nie sein Laboratorium betreten, ohne sich unendlich wohler zu fühlen. Wie oft war er an die Arbeit gegangen mit schmerzenden Gliedern, mit thränendem Herzen, und jedesmal hatte die Arbeit ihn geheilt. Der Zweifel, die Entmutigung hatten ihm nur in den Stunden der Trägheit ankommen können. Das Werk trug seinen Schöpfer, und es wurde ihm nur dann zum Unheil, es vernichtete ihn nur dann, wenn er selbst es im Stiche ließ.

Und mit einer plötzlichen Wendung gegen Lucas schloß er, während wieder sein schönes Lächeln auf seine Lippen trat:

„Sehen Sie, mein lieber Freund, wenn Sie die Crêcherie sterben lassen, so werden Sie an der Crêcherie sterben. Ihr Werk ist Ihr Leben, und Sie müssen es zu Ende leben."

Lucas war aufgestanden in einer mächtigen Wallung seines ganzen Wesens. Das, was er eben gehört hatte, dieses Bekenntnis zum Glauben der Arbeit, diese leidenschaftliche Hingabe an das Werk, durchströmte ihn mit Heldenmut, gab ihm all seine Zuversicht, all seine Kraft wieder. Immer, in seinen Stunden der Ermattung und des Zweifels, hatte er nur zu seinem Freunde zu eilen brauchen, um in dem Seelenfrieden und der unerschütterlichen Sicherheit, die diesem kränklichen Körper entströmten, neue Stählung seines Willens zu finden. Der Zauber wirkte unfehlbar, frischer Mut erfüllte sein Herz, und ungeduldig trieb es ihn, den Kampf aufs neue aufzunehmen.

„Ja, Sie haben recht!" rief er aus. „Ich bin ein Schwächling, ich schäme mich, daß ich verzweifeln konnte. Das menschliche Glück liegt nur in der Verherrlichung, in der Neuordnung der erlösenden Arbeit. Sie wird die Gründerin unsrer neuen Stadt sein. Aber das Geld, all dieses Geld, das noch daran gewagt werden muß!"

Jordan, erschöpft von langem und leidenschaftlichem Reden, hüllte seine schmalen Schultern enger in das Plaid. Und leise und schlicht sagte er:

„Das Geld gebe ich Ihnen. Wir werden uns einschränken, wir werden immer noch zu leben haben. Sie wissen, wir brauchen wenig: Milch, Eier, etwas Obst. Wenn ich nur die Kosten meiner Experimente aufbringen kann, so liegt an allem andern nichts."

Lucas faßte seine beiden Hände und drückte sie tief bewegt.

„Teurer, großmütiger Freund! ... Aber Ihre Schwester, sollen wir auch sie arm machen?“

„Wahrhaftig,“ sagte Jordan. „Wir vergessen Soeurette!“

Sie wandten sich gegen sie. Soeurette weinte still vor sich hin. Sie hatte ihren Platz am Schreibtische nicht verlassen, hatte das Kinn in beide Hände gestützt, und über ihre Wangen rannen große Thränen, in denen die qualvolle Spannung ihres armen gefolterten Herzens sich löste. Auch sie war von dem, was sie gehört hatte, in tiefster Seele aufgerührt worden. Alles, was ihr Bruder zu Lucas gesagt hatte, hallte mit gleicher Macht in ihrem Herzen wieder. Die hohe Pflicht der Arbeit, die selbstverleugnende Hingabe an das Werk, hieß das nicht das Leben auf sich nehmen, es ehrlich zu Ende leben, um so viel Segen zu verbreiten, als einem gegönnt war? Auch sie wäre sich fortan, gleich Lucas, schlecht und feige vorgekommen, wenn sie das Werk behindert, wenn sie sich ihm nicht bis zum Verzicht auf sich selbst hingegeben hätte. Der Mut ihrer großen Seele, ihres einfachen und guten Herzens war ihr wiedergekehrt.

Sie erhob sich, umarmte ihren Bruder und blieb lange so, den Kopf auf seine Schulter gelegt; dann sagte sie ihm leise ins Ohr:

„Ich danke dir, Martial! Du hast mich geheilt, ich werde mich opfern!“

Lucas hatte inzwischen wieder auf und ab zu schreiten begonnen, es duldete ihn nicht an einem Platz. Er trat ans Fenster und sah auf die Dächer der Crêcherie, über die sich der strahlend blaue Himmel spannte. Dann, sich umwendend, wiederholte er abermals den klagenden Ruf seines Herzens:

„Ach, sie lieben nicht! Wenn sie lieben würden, wäre Fruchtbarkeit überall, alles würde siegreich sprießen unter der warmen Sonne!“

Und Soeurette, die sich ihm mit übervollem Herzen genähert hatte, sagte unter einem letzten Erzittern ihres armen überwundenen Wesens:

„Und man muß lieben, ohne auf Gegenliebe zu rechnen, denn das Werk kann nur entstehen durch die selbstlose Liebe zu den andern.“

Auf dieses Wort eines edeln Geschöpfes, das sich ganz hingab, nur um der Freude willen, sich hinzugeben, entstand ein langes, weihevolles Schweigen. Die drei sprachen nicht mehr, und in inniger Liebe vereint blickten sie hinaus auf die von Grün umgebene keimende Stadt der Gerechtigkeit und des Glücks, die ihre Dächer immer weiter erstrecken würde, bis ins Endlose fort, nun, da viel Liebe war ausgesät worden.

Ende des ersten Bandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Zum Abonnement sei besonders empfohlen:

Aus fremden Zungen.

Halbmonatschrift für die moderne
Roman- und Novellenlitteratur des Auslands.

Monatlich erscheinen zwei Hefte.

Preis jedes Heftes 50 Pfennig, vierteljährlich (6 Hefte) 3 Mark.

Die Halbmonatschrift **„Aus fremden Zungen"** hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem deutschen Lesepublikum eine Auswahl der besten Schöpfungen, die die moderne erzählende Litteratur des gesamten Auslands aufzuweisen hat, in guten deutschen Uebersetzungen darzubieten; daneben bringt sie anhangsweise, und zwar gleichfalls mit Beschränkung auf das Ausland: neuere lyrische und epische Gedichte, Volkslieder, Volkserzählungen, Sprichwörter u. dergl., kleine interessante Mitteilungen aus dem litterarischen Leben, biographisch-kritische Studien über bedeutende Autoren, kritische Besprechungen neu erschienener Werke u. s. w.

Der elfte Jahrgang brachte an erster Stelle den Roman

„Arbeit" von Emile Zola

Erzählungen von **Maxim Gorjki** (aus dem Russischen) — **Erzählungen** von **J. Zangwill** (aus dem Englischen) — **Ein Uebermensch** von **Josef v. Weyßenhoff** (aus dem Polnischen) — ferner sind vorgesehen: **Schlaraffenland** von **Matilde Serao** (aus dem Italienischen) — **Das Amulett** von **Neera** (aus dem Italienischen) — **Ira** von **Arne Dybfest** (aus dem Dänischen) — **Madame Sourdis** von **Emile Zola** (aus dem Französischen) — sowie kürzere Novellen, Erzählungen, Skizzen 2c.

Das erste Heft von „Aus fremden Zungen" sendet jede Buchhandlung auf Verlangen zur Ansicht ins Haus.

Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

ZEITLEXIKON

Zeitgemäss! **Praktisch!**

Das Zeitlexikon registriert Monat für Monat erschöpfend, getreu und ohne Parteinahme alles, was auf den Gebieten der Politik und Volkswirtschaft, der Wissenschaften, der Litteratur und Kunst, des Theaters und der Musik, der Technik und Industrie, des Handels und des Verkehrs, der Landwirtschaft und des Gewerbes, des Militärwesens und der Marine u. s. w. u. s. w. an Bedeutendem und Wissenswertem in die Erscheinung tritt.

Das Zeitlexikon registriert alles, worüber man spricht, schreibt, streitet und was man auf dem unendlichen Plan des modernen Kulturlebens fördert und anstrebt.

Das Zeitlexikon registriert alles, was die Zeit bringt, in lexikalischer Anordnung, daher leicht u. rasch auffindbar.

Das Zeitlexikon ist deshalb unentbehrlich für den Handwerker wie den Gelehrten, den Kleinkaufmann wie den Großindustriellen, den Techniker wie den Künstler, den Journalisten wie den Schriftsteller, den Politiker, den Parlamentarier, den Finanzmann, den Landwirt wie den Bürger, Beamten, Studierenden.

Das Zeitlexikon ist ein Nachschlagewerk von unvergänglichem Wert, ein kulturgeschichtliches encyklopädisches Werk, wie es bisher noch nicht existierte.

Monatlich ein Heft (von 100—125 Seiten) **à 1 Mark.**

Das Januarheft ist durch alle Buchhandlungen zur Ansicht zu erhalten, wie auch direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

12Jan'59WW

REC'D LD

JAN 14 1959

LD 21–100m-7,'52(A2528s16)476

M304917
PQ2521
T54
1901
V.1
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY